871
S2.Gm
v.1-4

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

871
Sz.Gm
v. 1-4

Vahlen Library

1913

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Neunzehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.

Lucius Annäus Seneca des Philosophen

Werke.

Erstes Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeitskirche in Ulm.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1828.

871
Sz. Gm
v. 1-4

23 Teis ELB

Einleitung.

Lucius Annäus Seneca, um's Jahr 751 der Erbauung Roms, drei Jahre vor Christus, zu Corduba, einer Römischen Colonialstadt im südlichen Spanien, geboren, stammte aus der ritterlichen Familie der Annäer. Sein Vater, Lucius Annäus Seneca, ist unter den klassischen Schriftstellern Roms, wiewohl untergeordneten Ranges, unter dem Beinamen Rhetor bekannt; seine Mutter Elbia, oder nach einer andern Schreibung Helvia, kennen wir aus einer, von seinem Exil Corsika aus an sie gerichteten Trostschrift; er nennt sie in dieser Schrift eine Frau von großem Geiste und Gemüthe. Von seinen zwei Brüdern, zwischen denen er dem Alter nach in der Mitte stand, war der Aeltere Marcus Annäus Novatus, an welchen die drei Bücher „über den Zorn" gerichtet sind, und welcher der Nämliche ist, der in der Aufschrift zu dem Buche „von dem seligen Leben„

Gallio heißt, nach dem Namen seines Adoptivvaters; der jüngere Bruder, Lucius Annäus Mela, ist bekannt als Vater des Dichters Lucanus, dessen Gedicht Pharsalia den Krieg zwischen Cäsar und Pompejus zum Gegenstande hat.

Unsern Seneca unterrichtete der Vater selbst, hauptsächlich in denjenigen Zweigen des Wissens, die ihn zum Redner bilden sollten; des Sohnes Geist neigte sich mehr zum ausschließenden Studium der Philosophie, worin er, nachdem er aus der gegen die Prätoren empörten Spanischen Provinz nach Rom gezogen, hauptsächlich den Stoiker Attalus, den Cyniker Demetrius, und den Alexandriner Socio zu Lehrern hatte, deren er in seinen Schriften verschiedentlich mit Dankbarkeit und Verehrung gedenkt. — Mehr seinem Vater zulieb als aus eigener Neigung ließ er sich als Redner in die Geschäfte des Forums ein, aber auch seine Leistungen in diesem Fache erwarben ihm bald großes Ansehen, und der Kaiser Caligula, der sich zum Redner stempeln wollte, war auf Seneca's rednerischen Ruhm eifersüchtig. Später, unter Nero, verfaßte Seneca diesem Kaiser mehrere Reden, die von Demselben im Senate gehalten wurden. Es ist wahrscheinlich, daß Seneca schon unter Caligula das Amt eines Quästors bekleidete. Bei Dessen Nachfolger Claudius stand er eine Zeit lang in

großem Ansehen, wurde aber, durch die ränkevolle Kaiserin Messalina angeschuldigt und verleumdet, namentlich eines strafbaren Umgangs mit Julia, des Kaisers Bruderstochter, bezüchtigt und von dem beherrschten Herrscher in's Exil nach Corsika verwiesen.

Die unfreiwillige Muße daselbst widmete er der edelsten Beschäftigung, und aus der oben erwähnten Trostschrift an seine Mutter geht hervor, daß er sich in seinem Exil heiter und glücklich fühlte. Er schreibt: „vernimm, wie du mich dir denken sollst: froh und munter, als wäre ich in der besten Lage. Das ist aber auch die beste, wenn die Seele frei von aller Rücksicht, sich ihrem Wirken überlassen kann, und bald an leichteren Studien sich ergötzt, bald, nach Wahrheit dürstend, sich zur Betrachtung ihrer eigenen Natur und des Alls erhebt." — Unter die leichtern Studien mag er seine poetischen Productionen gerechnet haben, deren mehrere unter seinem, des Tragödiendichters Seneca, Namen, vorhanden, außer der „Medea" aber wohl wenige ächt sind. — Von nicht so heiterer Stimmung zeugt die gleichfalls während der Verbannung geschriebene Trostschrift „an Polybius", weßhalb Justus Lipsius an der Aechtheit derselben zu zweifeln, ja ihm jenes Werk fast abzusprechen versucht ist. „Wie dem auch sey," sagt Lipsius, „er war eben ein Mensch. Uebrigens konnten nur Seneca's Feinde

diese Schrift in's Publikum bringen, und Wer weiß, ob sie nicht verfälscht ist?"

Indessen war im Verlauf von acht Jahren, welche Seneca im Exil zubrachte, die Gestalt der Dinge bei Hof eine andre geworden. Die Kaiserin Messalina war nach unsäglichen Schandthaten durch das Schwert eines der Vertrauten des Claudius, weniger auf Dessen Befehl als mit seiner Zulassung, gefallen, und ihre Stelle nahm Julia Agrippina ein, welche Einige für dieselbe Person mit der verbannten Nichte des Kaisers halten. Sie war an Cneus Domitius Aenobarbus verheirathet gewesen, und brachte aus dieser Ehe einen Sohn bei, Domitius Nero, den, eilf Jahre alt, Claudius adoptiren und zum Thronerben bestimmen mußte, mit Uebergehung und Entfernung seines eigenen, ihm von Messalina gebornen, Sohnes Britannicus. — Agrippina brachte bei Claudius leicht die Zurückberufung Seneca's zu Stande, um so mehr, da sie Denselben ihrem Sohne zum Lehrer und Erzieher bestimmte; übrigens theilte Seneca das Geschäfte der Erziehung des vermuthlichen Thronerben mit Afranius Burrhus, Obersten der Leibwache, einem Manne von strengen Sitten, der den jungen Domitius Nero hauptsächlich in der Kriegskunst zu bilden hatte, während Seneca besonders Philosophie und Rhetorik lehrte. Er fand an seinem Zögling, an dessen Bil-

dung er freudig arbeitete, einen sehr fähigen Kopf, und der Jüngling erregte in dieser Hinsicht große Hoffnungen; doch bemerkte der Lehrer an ihm frühzeitig Spuren einer unbändigen Gemüthsart. Domitius Nero war siebzehn Jahre alt, als er, nachdem Claudius durch Agrippina in einem Kürbis, der als Trinkgefäß gebraucht wurde, vergiftet worden, auf den kaiserlichen Thron kam. — In den ersten fünf Jahren seiner Regierung erwies er nicht nur seinen Lehrern alle Hochachtung, und behielt sie als Freunde und Rathgeber an seinem Hofe, sondern er regierte auch nach des Tacitus Zeugnisse, lobenswerth, weßhalb denn auch Seneca's dem Kaiser Nero dedicirte zwei Bücher „von der Gnade" keine Schmeichelei sind. Er fängt dieselben also an: „Ich habe mir vorgenommen, Kaiser Nero, von der Gnade zu schreiben, auf daß ich dir gewißermaßen wie ein Spiegel diente, und dich dir selbst zeigte, und, wie du möchtest zu dem höchsten Genusse gelangen, den es geben kann." — Während jener Zeit wurde Seneca von dem Kaiser auch so reichlich und vielfältig beschenkt, daß sein Vermögen, welches schon von den Eltern her nicht unbedeutend war, fast königlich gewesen seyn soll, ein Umstand, der ihm theils den Neid von Zeitgenossen zuzog, theils Tadelsüchtigen und Verkleinerern ein willkommener Anlaß war, über den Philosophen zu

witzeln, der im Besitz unermeßlicher Reichthümer gut reden gehabt habe „von der Armuth", über welche er ein Tractätlein geschrieben. — Uebrigens kann nirgendwo nachgewiesen werden, daß der Reichthum ihn hochmüthig, oder schwelgerisch, oder prachtliebend, oder geizig machte, noch auch, daß er sich des Kaisers Freigebigkeit erschmeichelt habe. Er sagt Demselben vielmehr in dem Buche „von der Gnade" unverholen: „ich will lieber mit der Wahrheit anstoßen, als durch Schmeichelei gefällig werden."

Als Nero umschlug, oder vielleicht richtiger, als er die lästige Maske ablegte, unter der er Tugenden des Herrschers und des Menschen geheuchelt hatte, als er seinen Lüsten den Zügel schießen ließ, und sich weder einer Ausschweifung noch einer Grausamkeit schämte, als zwei durchaus verdorbene Jünglinge, Otho, der nachmalige Kaiser, und Claudius Senecio, der Sohn eines Freigelassenen, ihn mit Verführung beherrschten, da verloren bei ihm die Lehrer seiner Jugend, obwohl immer noch an seinem Hofe, mehr und mehr von ihrem Ansehen und von ihrem Einfluß; es leuchtete ihm gar zu sehr ein, was ihm die Verderber einflüsterten, daß er kein Kind mehr sey, daß er vom Gängelbande, woran Jene ihn führen wollten, sich losmachen sollte, und daß eigentlich sie vor ihm, dem Herrscher, erzittern müßten, nicht er vor ihnen. —

Wie an Hassern wegen seinen Reichthümern, konnte es unserm Seneca an Verläumdern nicht fehlen; er aber setzte allen Umtrieben das ruhige und würdige Wesen des Weisen entgegen, und befestigte sich durch Studium und eigene Productivität in Kraft, Beharrlichkeit und Ruhe des Geistes; unter solchen Umständen schrieb er unter andern sein Buch „vom seligen Leben." Was ihn beunruhigte, war nicht sein wohl vorauszusehendes eigenes Geschick, sondern die Liebe zu seinem Vaterland und zu dem Schüler, der so schöne Hoffnungen erregt und vereitelt hatte.

Mit seiner Mutter Agrippina verfeindet und von ihr Maßregeln befürchtend, die ihn den Thron oder das Leben kosten könnten, beschloß Nero sie aus dem Wege zu räumen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sowohl Seneca als Burrhus, welche für den Kaiser Gefahr befürchteten, von dem Muttermord wenigstens nicht abgemahnet haben. —

Nachdem bald nach diesen Vorfällen Burrhus, man weiß nicht, ob natürlichen Todes oder durch Gift gestorben war, erhoben sich gegen Seneca von Seiten seiner Feinde erneuerte Beschuldigungen, theils wegen seiner Reichthümer, theils daß er die Bürger für sich zu gewinnen suche, theils daß er den Kaiser herabsetze und lächerlich mache, während Derselbe sich im Dichten, Singen, Reiten u. dergl. einen Namen erwerben wolle. — Hauptsächlich in Beziehung auf

den ersten Punkt suchte sich Seneca in einer Rede vor dem Kaiser zu reinigen, und bat Denselben, die ihm geschenkten Reichthümer und Güter zurücknehmen zu wollen. Aber Nero's Antwort lautete ablehnend: „es würde in einem solchen Verfahren Niemand Seneca's Enthaltsamkeit, sondern nur des Kaisers Undank, Habsucht und Grausamkeit erkennen; ob das Freundschaft sey, wenn der Lehrer auf des Zöglings Unkosten vor der Welt groß erscheinen wolle?" Die Scene schloß mit Küssen und Umarmungen, und Zeichen von Liebe und Wohlwollen, während die heuchlerische Tyrannenseele das Gefühl für des Lehrers Werth längst ausgezogen hatte. — Indessen lebte Seneca seit dieser Zeit ganz zurückgezogen, und schloß sich als nervenkrank in sein Zimmer ein. — Bei den steigenden Ausschweifungen und Grausamkeiten des Tyrannen bat er um die Erlaubniß, an einem stillen abgelegenen Plätzchen den Rest seiner Tage hinbringen zu dürfen. Allein er mußte am Hofe bleiben. Unzuverläßig ist die Sage, daß ihm durch einen Freigelassenen, Cleonicus mit Namen, hätte Gift beigebracht werden sollen, was aber nicht gelungen sey, und daß Seneca seit jener Zeit nur Obst und Wasser genossen habe.

Bald zeigte sich jedoch dem Kaiser eine gerecht scheinende Veranlassung, den verhaßten Erzieher und Mahner aus der Welt zu schaffen. Es bildete sich eine Verschwörung, welche durch Milichus, einen der

Verschwornen selbst, verrathen wurde, und in welche Seneca als Mitschuldigen hinein zu ziehen um so leichter seyn mußte, als man nicht Beweise, sondern Verdacht wollte. — Mit Calpurnius Piso, dem Haupte der Verschwörung, war Seneca in Bekanntschaft gestanden. Ein Verschworner, der vom Kaiser Verzeihung erhalten hatte, Antonius Natalis, geht, als ob er von Piso gesandt wäre, zu Seneca, und fragt, warum er denn den Piso nicht vor sich lasse? Seneca's Antwort, „es führe zu Nichts, übrigens hänge sein Leben daran, daß Piso gerettet werde," wird dem Kaiser hinterbracht, und er läßt Seneca fragen, ob er des Natalis Frage und seine eigene Aeusserung anerkenne. — Da er nun an demselben Tage auf einem Landgute, vier Meilen von der Stadt sich mit seiner Gattin befand, wird ein Tribun mit einem Haufen Soldaten dorthin gesandt, des Kaisers Auftrag bringend, daß Seneca sich verantworten soll. Er leugnet die Aeusserung nicht, legt sie jedoch zu seiner Rechtfertigung aus, die übrigens der Kaiser nicht annimmt, sondern den Tribun zurückkehren und Seneca den Tod ankündigen läßt. Die Todesart zu wählen überläßt er ihm, als eine Gunst.

Ohne zu erschrecken vernimmt der Weise des Kaisers Befehl, und verlangt, sein Testament zu machen, was ihm nicht gestattet wird. Da er sich auf solche Weise gehindert sieht, seinen Freunden durch

die That dankbar zu seyn, wendet er sich zu ihnen mit der Bitte, das Bild seines Lebens als Freundes-Vermächtniß hinzunehmen. Die Weinenden verweist er mit Socratischer Ruhe auf die Grundsätze seiner Philosophie, und erinnert sie, daß sich von Nero seit Jahren nichts Anderes habe erwarten lassen.

Die Todesart, die er wählte, war Verblutung durch Oeffnung mehrerer Pulsadern. Die treue Gattin Paulina läßt sich mit seiner Einwilligung zugleich mit ihm die Adern öffnen, er will ihr die Ehre nicht mißgönnen, ein ruhmwürdiges Ende dem Vergnügen eines kurzen Lebens vorzuziehen; an dem Ruhm eines standhaften Todes werde sie jedoch, sagt er, den größern Theil haben. Nero, sobald er Dieß erfährt, schickt den Befehl, des Weibes Tod zu verhindern, worauf ihr das Blut gestillt, und sie für einige Jahre einem kränklichen Leben erhalten wurde. Allzu langsam entströmte das Blut des durch Alter und durch die zu einfache Lebensweise der letzten Zeit entkräfteten Mannes; und nachdem ohne sonderlichen Erfolg auch an den Füßen mehrere Adern geöffnet worden, nachdem auch der genommene Gifttrank ohne die gewünschte Wirkung gewesen, ließ er sich in ein wärmeres Bad, und zuletzt in ein Dampfbad bringen, dessen Dünste ihn erstickten. — Bis auf die letzten Augenblicke hatte er, die Empfindungen und Ueberzeugungen seiner letzten Stunden mit hoher Geistes-

kraft aussprechend, Einiges dictirt, was zwar nach seinem Tode herausgegeben wurde, aber nicht auf unsere Zeiten gekommen ist. — Sein Tod fällt in's 65ste Jahr nach Christi Geburt. Er hatte verordnet, daß sein Leichnam ohne alle Feierlichkeit verbrannt würde. —

Seneca's Philosophie geht im Wesentlichen auf die Grundsätze des Stoicismus hinaus, welcher, die Weisheit hauptsächlich von der praktischen Seite auffassend, in Leidenschaftslosigkeit und Ruhe der Seele das höchste Gut setzt. Doch erklärt er sich häufig für einen Eklektiker, und seine Moralphilosophie, wie man Dieß namentlich aus seiner Abhandlung „vom seligen Leben" und aus seinen Briefen ersehen kann, verräth insbesondere die Tendenz, den Stoicismus und Epicureismus in höherer Einheit zu vermitteln. Von subtilen Speculationen und metaphysischen Untersuchungen findet sich in Seneca's Philosophie durchaus Nichts; außer der Moral läßt er sich nur auf Naturbetrachtungen ein, deren wir sieben Bücher unter seinen Werken haben. Seine Philosophie will durchaus das Gemüth fest machen gegen alle Störungen seiner Ruhe, sey es durch Leidenschaften oder durch äußere Uebel. Das Leben ist ihm schön, wenn es auf einen schönen Zweck hinarbeitet. Glückseligkeit ist nur des Weisen Antheil. In der Ansicht von Dem, was das Leben glücklich mache, irren die Meisten; sie su-

chen es auſſer ſich, der Weiſe ſucht es in der Tugend und darin, daß er der Gottheit folgt und naturgemäß lebt. — Die Gottheit legte Samen des Guten in uns; anbauen müſſen wir; das Gute, das in uns gelegt iſt, wird bekämpft durch Körperſchmerz, durch Traurigkeit und Kummer des Gemüths, durch Todesfurcht, durch Leidenſchaften, ſogar durch Glück und Freude, wie durch Ehrgeiz, Wohlluſt und Andres. In der Ueberwindung Deſſen, was das Gute im Menſchen und damit die Ruhe ſeiner Seele bekämpft, ſind die Stoiker Meiſter; und Seneca preißt die Stoa, weil ſie lehre, was der Männer würdig ſey, und ſich von den übrigen Philoſophieen unterſcheide, wie Männer von Weibern. Das Ideal eines Weiſen iſt ihm Cato, beſonders um ſeines Todes willen, da er die Republik nicht überleben wollte.

Daß dem Weiſen kein Uebel begegnen kann, weil er darüber erhaben, und ihm auch das Unglück gut ſey, das iſt Seneca's Rechtfertigung der göttlichen Vorſehung, ſeine Theodicee. Daß der Tod gut ſey, ja die größte Wohlthat, darin findet er den Grund der Rechtfertigung des Selbſtmords für den Weiſen, und er rechnet es unter die höchſten Güter Deſſelben, das Leben enden zu können, wenn es ihm heilſam dünke.

Syſtematiſch ſind weder ſeine Schriften zuſammen, noch eine einzelne derſelben; ja es wird ſogar

die strenge logische Ordnung in seinen Abhandlungen vermißt, und aus keiner möchte eine gehaltene Disposition herauszufinden seyn. Daher auch nicht selten Wiederholungen und ein Zurückkommen auf schon abgehandelte Punkte, die er jedoch immer wieder von einer neuen Seite aufzufassen und zu behandeln weiß.

Neben der reinen und großartigen Gesinnung, die in allen seinen Schriften als aus dem Spiegel eines hohen Geistes herausleuchtet, und sich in einem großen Reichthume von Sentenzen ausspricht, die freilich nicht selten gesucht sind und von Antithesen strotzen, ist besonders schätzbar der scharfe und tiefe Blick des Menschenkenners, der in das Innerste der Seele hineindringt. Sinnreich und mit großer Belesenheit webt er in seinen Darstellungen die interessantesten Beispiele aus der Geschichte aller Völker, wo er es jedoch mit der historischen Treue nicht überall sonderlich genau nimmt. — Seine Sprache ist zwar nicht die des goldenen Zeitalters, deren Umfang seinem Geiste nicht mehr zureichte: aber die Römische Sprache war auch nicht so abgeschlossen, daß sie nicht noch einer wesentlichen Erweiterung fähig gewesen wäre. Diese hat Seneca's gewiß noch immer klassischer Geist mit ihr vorgenommen, und die Formen, mit welchen er sie bereichert hat, können, da sie dem Genius der Römischen Sprache nicht widerstreben,

auch nicht unklassisch genannt werden. An kräftigen, lebendigen, nicht selten begeisterten Stellen sind ohnehin wohl wenige Schriftsteller des klassischen Alterthums reicher, als Seneca.

Ueberhaupt können uns in diesen Urtheilen über den Schriftsteller und den Menschen Seneca weder der theilweise gegründete Tadel eines Quintilian *) und Gellius **), noch die strengen Seitenblicke eines Tacitus ***) irre machen.

---

*) Institut. orat. X, 1.

**) Noct. att. XII, 2.

***) Annal. XIII, 14. und XIV, 11. 52. 56. Bei der Erzählung seines Todes läßt Tacitus ihm jedoch volle Gerechtigkeit widerfahren. Annal. XIV, 60. ff.

Lucius Annäus Seneca
drei Bücher über den Zorn.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Von den äusserlichen Kennzeichen und den Ausbrüchen des Zorns.

Cap. 1. 2. Vergleichung des Zorns mit andern Leidenschaften. Aeußere Häßlichkeit des Zorns, Kennzeichen und Wirkungen. Sein Character und seine Tendenz ist Zerstörung. Cap. 3. 4. Begriffsbestimmung und Rechtfertigung derselben gegen die Definitionen Anderer. Nur dem Menschen komme der Zorn zu. Unterscheidung des Zorns von Zornsucht. Andeutung verschiedener Gattungen des Zorns. Cap. 5. 6. Daß der Zorn der Natur nicht gemäß sey, und der Strafende nicht zürnen dürfe, da er dem Arzte ähnlich seyn müsse. Berufung auf Plato. Cap. 7 — 11. Widerlegung der von den Peripatetikern aufgestellten Behauptung, daß der Zorn auch etwas Gutes habe; denn a) die Tugend bedürfe der Beihülfe des Lasters nicht, und b) es sey gefährlich, ihn als Mittel zu gebrauchen. Beispiele α) von der Verderblichkeit dieser Leidenschaft und β) von den Vortheilen der Bändigung und Mäßigung derselben. Cap. 12. 13. Daß man auch nicht aus Liebe zu Andern zürnen dürfe. Widerlegung des Theophrastus. Beweisführung gegen den Zorn aus der Erfahrungs-Wahrheit, daß er, je größer, desto schlimmer sey, während das Gute durch Wachsthum besser werde. Cap. 14 — 16. Daß man auf Irrende und Fehlende nicht zürnen dürfe. Erinnerung an die eigene Unvollkommenheit. Daß auch bei der äußersten Bestrafung in der Seele des Weisen nicht Zorn, sondern Wohlwollen zu Grunde liege. Nur die Vernunft ist stark und consequent. Widerlegung Derjenigen, welche in dem Zorne Kraft und Geistesgröße zu sehen meinen.

Zweites Buch.

I. Cap. 1—17. Von der Natur des Zorns.
II. Cap. 18—35. Von den Mitteln gegen den Zorn.

Cap. 1. 2. I. Ob der Zorn durch einen Act unsers Geistes, oder durch eine auf uns gemachte Einwirkung von Außen entstehe. Das Letztere wird verneint. Darauf gründet sich die durch geführte Behauptung, daß die Vernunft über ihn Herr werden könne. Wohl gibt es unwillkürliche und unvermeidliche Eindrücke auf das Gemüth; aber nicht zu diesen gehört der Zorn. Cap. 3—5. Definition von Leidenschaft. Unterschied von körperlichen Erregungen und von passiven Gemüthszuständen. Stufen der entstehenden Leidenschaft des Zorns. Unterschied von der Grausamkeit, welche erst durch Nachgiebigkeit gegen den Zorn entsteht. Cap. 6—8. Widerlegung des Einwurfs, daß die Tugend über die Laster zürnen müße. Es verträgt sich nicht a) mit ihrer Natur; b) mit ihrer Würde und Glückseligkeit: der Anblick der Laster ist häufig und unvermeidlich. Cap. 9. 10. Verirrungen sollen nicht Zorn erregen, weil sie allgemein sind; sonst müßte man auf die Natur zürnen. Cap. 11—13. Widerlegung des Einwurfs, daß der Zorn etwas Großes sey, weil er in Ansehen setze und Furcht errege, und daß man ihn nicht hinwegschaffen könne, weil in der Natur überhaupt, und in der menschlichen insbesondere so vieles Verderbliche liege. Cap. 14—17. Zorn verträgt sich nicht mit Klugheit. Widerlegung des Einwurfs, daß die kräftigsten und freisten Nationen die zornsüchtigsten seyen. Während das Faktum zugegeben werden möge, sey zu bedenken, daß Zornsucht eigentlich doch ein Mangel sey, Folge des unkultivirten Zustandes. Vergleichung ungebändigter Menschennaturen mit wilden Thiernaturen. Daß man den Zorn auch nicht von der Seite rechtfertigen könne, weil er keine Künste der Verstellung anwende. Nicht Zorn, sondern Geisteskraft macht groß. — II. Mittel gegen den Zorn. A. zu verhüten, daß man nicht in Zorn gerathe. Cap. 18—35. B. daß man nicht im Zorn handle. (s. III. Buch.) Cap. 18—22. Entgegenwirken muß man dem Zorne durch Erziehung. Welche Gemüther sich am meisten zum Zorne neigen. Unterschied der Temperamente, nach denen man sich richten und Dem begegnen muß, was in der Natur eines Jeden

liegt. Klugheitsregeln für die Behandlung der Naturelle in der Erziehung. Cap. 23—25. Maaßregeln a) gegen die Anlässe zur Zornsucht, daß man sich vor Leichtgläubigkeit und Argwohn hüten, und nicht über Kleinigkeiten zürnen soll. Cap. 26—28. Entgegenarbeiten muß man b) Dem, was die Zornsucht nährt, α) der Weichlichkeit und Genußsucht; β) dem Mangel an Rücksicht auf die Absichten Derer, welche den Zorn erregen. Darum ist am wenigsten auf leblose Dinge, oder auf Thiere, oder auf Kinder zu zürnen. Ebenso ziemt es dem Weisen nicht, auf die Natur, und dadurch indirect auf die Götter zu zürnen; eben so wenig auf Obrigkeiten, Eltern, Lehrer, in deren Natur und Bestimmung es liegen kann, uns weh zu thun. Was sie thun, ist heilsam, und wir sind nicht schuldlos. Beruhigungsgründe bei Widerwärtigkeiten und bei erlittenem Unrecht. Der Blick in uns selbst wird uns Mäßigung lehren. Cap. 29—31. Prüfe, ob Das Grund hat, worüber du zürnen möchtest. Berücksichtige a) die Gesinnung des Beleidigers; b) sein Alter; c) das Verhältniß, worin du mit ihm stehst. Untersuche, ob dir unbilliger und unverschuldeter Weise weh geschah, und du nicht hauptsächlich darum aufgebracht bist, weil du mehr Rücksicht auf deine Person erwartetest. Nimm die Menschen, wie sie sind, und erwarte nicht zu viel von ihnen. Bediene dich nicht der Macht zu schaden; durch die Sucht zu schaden wird das gesellige Leben gestört. Cap. 32—34. Bestreitnng des Wiedervergeltungsrechts. Nur Beleidigungen verachten ist groß und edel. Recht gegen Mächtigere ist unklug. Rache gegen Gleiche ist unsicher. Rache gegen Schwächere ist ehrlos. Cap. 35. Auch als Mittel und Waffe betrachtet taugt der Zorn Nichts. Häßlichkeit des Zorns von außen und innen. Nothwendigkeit der Selbstbetrachtung in beider Hinsicht. Eigene Gefahr vom Zorn.

Drittes Buch.

B. Daß man nicht im Zorn handeln soll.

Cap. 1—3. Vorsichtsmaaßregeln, zu verhüten, daß der Zorn nicht durch den ihm entgegengesetzten Widerstand noch heftiger werde. Berücksichtigung des Characters und Temperaments des Zürnenden. Vergleichung mit andern Leidenschaften. Daß kein Lebens-

alter und keine Menschengattung von dieser Leidenschaft frei sey; sie ergreift nicht nur Individuen, sondern ganze Gemeinschaften. Widerlegung der Peripatetiker in Hinsicht der Brauchbarkeit des Zorns; Darstellung der zügellosen und tollen Wuth dieser Leidenschaft und der schrecklichen Werkzeuge, zu denen sie greift. Cap. 4. Erinnerung an das furchtbare Aussehen des Zorns. Cap. 5—9. Daß auch bessere Gemüther ihm ausgesetzt sind. Wiederauffassung der ersten Aufgabe, wie es anzugehen sey, daß man nicht in Zorn gerathe. Man muß sein Schlimmes kennen und untersuchen, und mit dem Schlimmsten, was es gibt, vergleichen, mit Geiz, Schwelgerei, Bosheit, Neid. Der Zorn läßt Keinen anständig und pflichtgemäß bleiben. Es veranlaßt zum Zorn a) wenn man sich in zu viele Geschäfte einläßt, und auf zu Vieles und Schweres, die Kräfte Uebersteigendes, seine Thätigkeit wirft; b) wenn man sich mit Menschen einläßt, die mürrisch und störrisch sind, und überhaupt nachtheilig auf uns einwirken. Je mehr du zum Zorne geneigt bist, suche mit Sanftmüthigen umzugehen; c) wenn man sich in schwere Studien einläßt; d) wenn man dem Körper zu viel zumuthet. Cap. 10. 11. Daß man auf die Vorboten und Kennzeichen der Leidenschaft achten und seine schwache Seite kennen lernen, dagegen nicht auf jede Beleidigung achten und nicht neugierig seyn müße. Cap. 12—15. Nothwendigkeit des Aufschubs und der Verdeckung des Zorns. Daß auch Freundeshülfe gegen ihn in Anspruch zu nehmen und Hemmungsmittel aufzusuchen seyen. Unterdrückung der Empfindlichkeit. Wie gefährlich der Zorn der Gewalthaber sey, und wie nothwendig ihnen gegenüber das Zurückhalten. Beispiele von Cambyses, Darius, Xerxes, Sylla, Caligula. Ein Ausweg ist der Tod. Cap. 16—24. So lange dir das Leben nicht unerträglich ist, bändige den Zorn. Das einzige Erleichterungsmittel ist Geduld. Nicht nur Untergebenen ist Einschränkung der Leidenschaften noth, sondern noch mehr den Gewalthabern. Beispiele von Grausamkeiten gegen Einzelne, dann gegen Nationen, ja sogar gegen leblose Gegenstände. Beispiele von Mäßigung: Antigonus, Philippus, Augustus. Cap. 25—27. Zur Mäßigung trägt die Erwägung bei a) daß selbst die Mächtigsten beleidigt werden; b) daß durch Vernunft die Uebel weniger empfindlich werden. Der

Zorn ist schwerer, als die Erduldung des Unrechts; dieses ist seine eigene Strafe; c) Beruhigungsgründe aus der allgemeinen Fehlerhaftigkeit der menschlichen Natur. Die Fehlenden entschuldige bei dir die Blindheit ihres Geistes. Cap. 28—32. Der Zorn weicht von selbst, wenn man ihn nicht erneut. Ueberlegung ist noth. Die Anlässe zum Zorn sind oft geringfügig und ungerecht, auf überspannten Erwartungen und Ansprüchen beruhend, und auf einer falschen Ansicht von Würde und Glück. Cap. 33—35. Das Meiste, weshalb die Menschen zürnen, ist des Zorns nicht werth. Cap. 36—38. Einkehr in uns selbst; jeden Abend Rückblick auf den Tag. Sey auf Unannehmlichkeiten gefaßt, und lerne sie ertragen. Cap. 39. 40. Wie der Zorn Anderer zu stillen sey. Versuche es a) nicht in seinen ersten Ausbrüchen; b) mit möglichster Vorsicht, sogar durch Täuschung; c) durch gute Worte, besonders wenn du zu Machtsprüchen keine Gewalt hast. Cap. 41. Für Gemüthsruhe ist zu sorgen. In Leidenschaftlichkeit ist weder Kraft noch Größe und keinerlei Gutes. Cap. 42. Nothwendigkeit der gänzlichen Ausrottung des Zorns. Wirksamkeit des Gedankens an die Sterblichkeit.

Lucius Annäus Seneca
Ueber den Zorn.
An Novatus.

Erstes Buch.

1. Du hast gewünscht, mein Novatus, daß ich darüber schreiben sollte, wie der Zorn besänftigt werden könne: und ich meine, du fürchtest nicht ohne Grund vornehmlich diese Leidenschaft, die unter allen die abscheulichste und tollste ist. Die andern nämlich haben doch noch irgend etwas Ruhiges

und Gelassenes; diese aber ist lauter Aufwallung und läßt der Empfindlichkeit ihren Lauf, wüthend in ganz unmenschlicher Begier nach Waffen, nach Blut, nach Todesstrafen; wenn sie nur dem Andern schaden kann, auf sich selbst nicht mehr achtend, sich mitten in den Pfeilregen hineinstürzend, schnaubend nach Rache, ob diese auch den Rachelustigen selbst mit in's Verderben ziehe. Manche Philosophen haben daher den Zorn einen vorübergehenden Wahnsinn genannt; denn er ist eben so wenig, als dieser, Herr über sich selbst, er vergißt des Anstands, vergißt der innigsten Verhältnisse, halsstarrig erpicht auf Das, was er angefangen, der vernünftigen Ueberlegung unzugänglich, durch die geringfügigsten Ursachen aufgeregt, zur Unterscheidung Dessen, was billig und wahr ist, unfähig, und dem einstürzenden Gebäude ähnlich, das über Dem, worauf es fällt, selbst zusammenbricht. Um dich aber zu überzeugen, daß Die, welche vom Zorne besessen sind, nicht bei Verstande seyen, so betrachte nur ihr Aussehen. Wie nämlich eine kecke, drohende Miene, eine finstere Stirn, ein verdrehtes Gesicht, ein rascherer Gang, zuckende Hände, veränderte Farbe, ein schneller und heftigerer Athem sichere Zeichen von Wuth sind; so finden sich dieselben Kennzeichen auch an den Zornigen. Es glühen und blitzen die Augen, hohe Röthe im ganzen Gesicht, vom tiefsten Herzen wallet das Blut auf; die Lippen zittern, die Zähne beißen auf einander, die Haare starren und richten sich in die Höhe; der Athem ist gehemmt und zischend, da hörst du ein Krachen der Gelenke, die sich selbst verdrehen, ein Stöhnen, ein Brüllen, abgebrochene Worte in unausgebildeten Tönen, ein häufiges Zusammenschlagen der Hände, ein Stampfen der

Füße auf den Boden, — da ist der ganze Körper in Aufregung, heftige Drohungen ausdrückend, — ein widriger und schauerlicher Anblick, wenn ein Mensch sich so verunstaltet und vom Zorn aufschwillt. Man weiß nicht, ob dieß Laster mehr verabscheuungswürdig oder häßlich ist. Die andern kann man noch verdecken und im Verborgenen nähren; der Zorn drängt sich hervor und stellt sich unter die Augen, und je heftiger er ist, desto sichtbarer braust er auf. Siehst du nicht, wie bei allen Thieren, sobald sie sich zum Schaden angeschickt, Merkmale hervortreten, und der ganze Körper aus seiner gewöhnten und ruhigen Haltung herausgeht und ihrer wilden Natur noch ein wilderes Ansehen gibt? Der Schaum steht dem Eber vor dem Munde, die Zähne wetzt er; der Stier bohrt mit den Hörnern in die Luft, und stäubt mit den Hufen den Sand auf; der Löwe erhebt ein Gebrülle, die gereizte Schlange bläst den Hals auf, und finster ist der Blick des tollen Hundes. Kein Thier ist so schrecklich und so verderblich von Natur, an dem sich nicht, sobald es vom Zorn ergriffen ist, ein neuer Zuwachs von Wildheit ausdrückte. Freilich auch die übrigen Leidenschaften mögen sich kaum verbergen, auch die Wollust und die Furcht und die Kühnheit haben ihre Merkmale und lassen sich voraus erkennen; verändert ja doch schon jeder lebhaftere Gedanke im Innern irgend etwas in den Gesichtszügen. — Was ist denn nun aber der Unterschied? Daß andre Leidenschaften sich blicken lassen, der Zorn aber in die Augen fällt.

2. Betrachtet man nun aber seine Wirkungen und den Schaden, den er anrichtet, so kam Nichts, von Allem was verderblich ist, das menschliche Geschlecht theurer zu stehen.

Da kannst du sehen Mord und Vergiftungen, wie der Eine den Andern im Schmutze des Beklagten zu erscheinen nöthigt, wie Städte fallen, ganze Völker zu Grunde gehen, wie die Köpfe der Fürsten von Bürgern im Aufstreiche verkauft, wie Feuerbrände in die Häuser eingelegt werden, wie der Brand sich nicht nur über Städte erstreckt, sondern über ungeheure Landstriche die feindliche Flamme leuchtet. — Da siehe, aus kaum bemerkbaren Anfängen sind die berühmtesten Staaten geworden, und der Zorn hat sie darniedergestürzt, da siehe meilenweit verödete Strecken ohne Bewohner, der Zorn hat sie zu Wüsteneien gemacht; da siehe so viele Feldherrn, von denen die Geschichte erzählt — Beispiele eines unheilvollen Geschicks — dem Einen hat der Zorn auf dem Lager der Ruhe das Schwert in die Brust gestoßen, den Andern hat er an des gastlichen Tisches Heiligthume gemordet; den Einen hat er mitten in der Beschäftigung mit der Gesetzgebung und unter den Augen der Volksmenge auf dem Forum zerfleischt, den Andern hat er unter des Sohns vatermörderischer Hand fallen heißen; den Einen trieb er, mit der Sclavenhand in eines Königs Kehle den Dolch zu stoßen, den Andern, die Glieder seines Opfers am Kreuz auszuspannen. Und da rede ich nur von dem gewaltsamen Tode einzelner Menschen. Aber sprechen wir nicht weiter von Solchen, gegen deren einzelne Person der Zorn entbrannte — siehe, du kannst, wenn du Lust hast, ganze Volksversammlungen durch's Schwert niedergemacht sehen, und einen ganzen Volkshaufen vom hineingesandten Krieger überfallen und niedergemetzelt, und wie ganze Nationen im Wechselmorde das Leben einbüßen, nicht anders, als ob die Götter aufgehört hätten, sich

um uns zu bekümmern und ihr Ansehen geltend zu machen.*) Wie? warum zürnt das Volk auf die Gladiatoren, und mit solcher Unbilligkeit, daß es glaubt, sie begehen ein Unrecht, wenn sie sich nicht gerne niedermachen lassen? Es hält sich für verachtet, und in Miene, Haltung und Heftigkeit wandelt sich der Zuschauer in einen Gegner um. — Das mag seyn, was es will, Zorn ist's einmal nicht, aber doch Etwas, wie Zorn, so wie bei Kindern, die, wenn sie gefallen sind, wollen, daß der Boden Schläge bekomme, und oft nicht wissen, auf Was sie zornig sind, sondern eben zürnen, ohne Veranlassung und erlittenes Unrecht, jedoch nicht ohne daß ihnen auf irgend eine Art Etwas geschehen ist, und nicht

---

*) Jan. Gruterus, welchem D. Gothofredus in seiner Ausgabe Basil. 1590 folgt, liest nämlich: tanquam Diis aut curam nostram deserentibus, aut auctoritatem contemnentibus suam. — Ruhkopf hält von dieser Conjectur für die in jedem Fall interpolirte Stelle Nichts. Er nimmt eine Lücke an, und liest nach den Handschriften: tanquam aut curam nostrum deserentibus, aut auctoritatem contemnentibus. Es müssen, sagt er, hier noch mehrere Definitionen vom Zorn gestanden seyn, welche widerlegt wurden. Eine Lücke bleibt auch bei der von uns nach J. Grut. und D. Gothofr. angenommenen Lesart. Es muß namentlich die Definition von der Entstehung des Zorns da gewesen seyn, daß er eine Begierde sey, sich für Verachtung zu rächen. — Demnach könnte die von Ruhkopf beibehaltene Lesart mit dem Folgenden so zusammenhängen, daß deserentibus und contemnentibus auf gladiatoribus bezogen, und das Punktum delirt würde; dann ließe sich übersetzen: „Als ob sie sich um uns nicht bekümmerten und unser Urtheil verachteten — wie, warum zürnt das Volk auf die Gladiatoren? ꝛc. ꝛc.“

ohne eine Art von Rachsucht. — Man hat sie daher zum Besten, wenn man thut, wie wenn man strafte, und stellt sie zufrieden, indem man ihnen vorspiegelt, der Boden bitte mit Thränen um Verzeihung, und durch die vorgegebene Bestrafung wird der auf einer falschen Vorstellung beruhende Schmerz aufgehoben.

3. „Wir zürnen," wendet man ein, „oft nicht auf Die, welche uns weh gethan haben, sondern auf Die, welche uns weh thun wollen, — zum Beweis, daß der Zorn nicht nur in erlittenem Unrecht seinen Grund habe." — Es ist wahr, wir zürnen auf Die, welche uns weh thun wollen; aber sie thun uns schon durch ihr Vorhaben weh, und Wer uns ein Unrecht anzuthun im Begriff ist, thut es bereits. „So sieh ein," erwiedert man, „daß der Zorn nicht die Begierde sey, Strafe zu nehmen; die Unmächtigsten zürnen ja oft auf die Mächtigsten, und ihr Wunsch richtet sich nicht auf die Bestrafung Derselben, denn sie hoffen ja nicht darauf."

Für's Erste haben wir gesagt: der Zorn sey die Begierde, Strafe zu nehmen, nicht das Vermögen dazu; die Menschen begehren aber auch Manches, was sie nicht können. Ueberdieß ist kein Mensch so niedrig, daß er die Bestrafung auch des Vornehmsten nicht hoffen könnte. Schaden zu thun haben wir Macht genug. Des Aristoteles Begriffsbestimmung trifft mit der unsrigen nahe zusammen. Er sagt nämlich, der Zorn sey die Begrierde, das Wehthun zu erwiedern. Es würde zu weit führen, auseinander zu setzen, was für ein Unterschied sey zwischen dieser und unserer Begriffsbestimmung; gegen die eine, wie gegen die andere wird eingewendet, die Thiere gerathen ja auch in Zorn, und zwar ohne

daß sie zu demselben dadurch angereizt würden, daß man ihnen Etwas thue, auch haben sie nicht die Absicht, andern Strafe oder ein Leid anzuthun. Denn gesetzt, sie thun Dieß auch, so ist's doch nicht ihre Absicht. Man muß vielmehr behaupten, die Thiere, und was nicht Mensch ist, können keinen Zorn haben. Denn ob er gleich der Vernunft zuwider ist, so entsteht er doch nur da, wo Vernunft ist. Triebe haben die Thiere, Wuth, Wildheit, Angriff, allein Zorn kommt ihnen eben so wenig zu, als Schwelgerei. Und doch sind sie in manchen Lüsten zügelloser als der Mensch. — Wir müssen es nicht für wahr annehmen, wenn es bei dem Dichter heißt: *)

> Da vergißt der Eber zu zürnen, nimmer dem Schnelllauf
> Trauet die Hindin, nicht rennet der Bär auf's kräftige Zugvieh.

Unter Zürnen versteht er angereizt, angetrieben werden. Zürnen können die Thiere einmal so wenig, als verzeihen. — Die sprachlosen Thiere haben keine menschlichen Leidenschaften, wohl aber gewiße Triebe, die damit Aehnlichkeit haben. Sonst, wenn sie Liebe hätten, hätten sie auch Haß; wenn Freundschaft, auch Groll; wenn Zwietracht, auch Eintracht; davon zeigen sich in ihnen freilich gewiße Spuren, übrigens ist das Gute und Böse ein Eigenthum des Menschenherzens. Nur dem Menschen ist ein Denken an das Zukünftige bewilligt, und Sorgfalt und Ueberlegung; die Thiere aber sind

*) Bei Ovid in den Metamorphosen VII, 545. 546., wo von der thierefressenden Seuche auf der Insel Aegina unter der Regierung des Aeacus die Rede ist.

nicht nur von den Vorzügen, sondern auch von den Gebrechen der Menschen ausgeschlossen. Ihre ganze Gestaltung, innerlich wie äusserlich, ist der menschlichen unähnlich. Jenes Königliche, was man sonst auch das Herrschende heißt, betreffend — so ist, wie sie zwar eine Stimme haben, die aber nicht verständlich, ungeregelt, Worte hervorzubringen nicht fähig ist, wie zwar eine Sprache, aber gebunden, und ohne freie Modification: so ist, sage ich, jenes Herrschende selbst [die Seele] nicht scharf, nicht bestimmt; *) es ist mannigfacher Anschauungen fähig, durch welche es zu Trieben aufgeregt wird, aber die Anschauungen sind unklar und verworren. Darum ist ihr Hervortreten und Hervorstürmen heftig; es ist aber nicht Furcht, nicht Sorge und Traurigkeit und Zorn, sondern etwas dem Aehnliches. Daher ist es bald vorüber, verwandelt sich leicht in's Gegentheil, und wenn sie in die heftigste Wuth und Angst gerathen sind, fressen sie, und aus dem tollsten Gebrüll und Hin- und Herlaufen geht sogleich Ruhe und tiefer Schlaf hervor.

4. Was der Zorn sey, darüber haben wir uns hinreichend ausgesprochen; wie er sich von Zornsucht unterscheide, ist klar, nämlich wie der Betrunkene vom Trunkenbold, und wie Einer, der sich fürchtet von dem Furchtsamen. Es ist möglich, daß ein Zorniger nicht zornsüchtig sey, und

*) Die Stoiker lehrten, die Seele bestehe aus acht Kräften, aus den fünf Sinnen, dem Vermögen zu begehren, zu reden und zu denken. Das letztere nannten sie τὸ ἡγεμονικὸν, was Seneca regium et principale nennt, das Oberste, oder auch, was den Menschen zum Herrn der Erde macht.

es kann Zeiten geben, wo der Zornsüchtige nicht zornig ist. Die übrigen speciellen Gattungen von Zorn, welche die Griechen durch mehrere Benennungen unterscheiden, übergehe ich, weil es bei uns dafür keine eigene Namen gibt, wiewohl wir sagen auch von Menschen, sie seyen mürrisch, beißend, ferner: unwillig, tobend, polternd, ungefällig hart, — lauter Unterscheidungen der verschiedenen Arten von Zorn. Dazu kann man auch die Verdrießlichen zählen, eine feine Gattung der Zornsucht. Manche Arten des Zorns sind nämlich so, daß sie bei'm Lärm stehen bleiben, manche sind aber auch so andauernd und häufig wiederkehrend; manche toben in Bewegungen, ohne viel Worte zu machen; manche strömen in bittere Worte und Schmähungen aus; bei manchen bleibt es bei Klagen und Weigerungen; manche sind tief und ernst und nach innen gekehrt. So gibt es noch tausend andere Arten des vielgestaltigen Uebels.

5. Was der Zorn sey, haben wir untersucht, und ob er irgend einem andern lebendigen Geschöpf als dem Menschen zukomme, auch wie er sich von der Zornsucht unterscheide, und was es für Gattungen davon gebe. Nun erwägen wir, ob er der Natur gemäß, ob er zu Etwas nütze und in irgend einer Hinsicht nicht verwerflich sey. — Ob er der Natur gemäß sey, wird sich zeigen, wenn wir den Menschen von innen betrachten. Ist dieser aber nicht ganz milde, so lange er in seinem ordentlichen Gemüthszustande ist? Was aber ist grausamer als der Zorn? Ist der Mensch nicht voll Liebe gegen Andere? Und Was ist feindseliger als der Zorn? Der Mensch ist zu gegenseitiger Hülfeleistung geschaffen, bei'm Zorn geht's auf's Verderben los. Der Mensch will gesellig

seyn, der Zorn sich sondern; jener nützen, er schaden; jener selbst Unbekannten zu Hülfe eilen, er auch die Liebsten angreifen; jener ist für Andrer Vortheil selbst sich aufzuopfern bereit, er sich in Gefahr zu stürzen, wenn er nur Andere mit sich reißen kann. Wer mißkennt also die Natur mehr, als Derjenige, welcher ihrem besten und gelungensten Werke dieses wilde und verderbliche Laster als eigenthümlich zuweist? Der Zorn, wie gesagt, will immer bestrafen; daß diese Begierde in der so friedlichen Menschenbrust wohnt, ist wahrlich nicht naturgemäß. Durch Liebeserweisungen und Eintracht bestehet ja das menschliche Leben, und nicht durch Schrecken, sondern durch gegenseitige Liebe eint es sich zu einem Bund und zu gemeinschaftlicher Hülfeleistung. —

„Wie? Ist denn also nicht bisweilen eine Züchtigung nothwendig?" — Warum nicht? aber sie muß von guter Absicht eingegeben und vernünftig seyn; ist sie ja doch nicht auf Schaden gerichtet, sondern auf Heilung, wobei es wohl scheinen mag, als ob sie Schaden zufügte. So wie wir krumme Pfähle, um sie gerade zu machen, bisweilen brennen und zwischen Keule pressen, nicht um sie zu zerbrechen, sondern zu strecken, so geben wir Gemüthern, die durch Fehler entstellt sind, mag es auch dem Körper und der Seele weh thun, eine bessere Richtung. Merke! Der Arzt macht im Anfange bei nicht bedeutenden Gebrechen Versuche, wobei von der angenommenen Lebensweise möglichst wenig abgewichen und in Speise, Trank und Bewegung Ordnung gebracht, und die Gesundheit nur durch eine veränderte Lebensweise gestärkt werden soll; das ist das Erste, Mäßigkeit soll helfen; richtet Mäßigkeit und Ordnung Nichts aus, so nimmt

er Dieß und Jenes allmählig weg und beschneidet daran; will auch Das nicht fruchten, so untersagt er die Speisen gar und legt dem Körper ein Fasten auf; sind die gelinderen Mittel vergeblich, so schlägt er eine Ader, und legt Hand an dieß oder jenes Glied, wenn Das, was daran hängt, schädlich ist und die Krankheit weiter verbreitet, — und man hält die Kur nimmermehr für hart, wenn ihr Erfolg heilsam ist. — Also ziemt es dem Bewahrer der Gesetze, dem Lenker des Staats, auf die Gemüther so weit es angeht, mit Worten, und zwar mit sanften, heilend einzuwirken, daß er anrathe, was zu thun ist, und die Gemüther für die Liebe zum Rechten und Billigen gewinne, und die Laster verhaßt und die Tugenden werth mache; dann erst gehe er zu ernstern Vorstellungen, zu Mahnungen, zu Vorwürfen über, so spät als möglich schreite er zu Strafen, und immer noch zu solchen, die nicht die strengsten sind und bei denen noch Gnade möglich ist; die äußersten, die Todesstrafen, wende er nur bei den äußersten Vergehungen an, daß nur Den der Tod treffe, für den es selbst das Beste ist, daß er sterbe.

6. In einer einzigen Hinsicht wird er dem Arzte nicht ähnlich seyn; dieser nämlich macht Dem, dem er das Leben nicht schenken kann, das Ende leicht; er aber führt den Verurtheilten mit Schande zum Tode und stellt ihn öffentlich zur Schau; nicht als ob er an der Bestrafung eines Menschen Lust hätte — der Weise ist von so unmenschlicher Rohheit weit entfernt, — sondern daß Solche Allen zur Warnung dienen, und, da sie im Leben nicht nützlich seyn wollten, das gemeine Wesen wenigstens aus ihrem Tode Nutzen ziehe.

Es ist also nicht die Natur des Menschen zu strafen begierig, und darum ist auch der Zorn nicht der Natur des Menschen gemäß, eben weil er zu strafen trachtet.

Auch Plato's Beweisführung will ich angeben; denn warum sollte man nicht auch von fremden Ansichten Gebrauch machen, sofern sie die unsrigen sind? „Der Tugendhafte, sagt er, fügt kein Weh zu; die Strafe fügt ein Weh zu; dem Tugendhaften will es also nicht ziemen, zu strafen; darum stimmt auch der Zorn nicht mit seinem Wesen zusammen, weil das Strafen Sache des Zorns ist." Hat der Tugendhafte keine Freude am Strafen, so wird er auch keine Freude an der Leidenschaft haben, welcher die Strafe ein Vergnügen ist. Folglich ist der Zorn nicht naturgemäß.

7. Soll man nun aber etwa den Zorn, obwohl er nicht naturgemäß ist, dennoch gelten lassen, weil er wohl manchmal gute Dienste geleistet hat? Er erhöhet den Muth und spornt ihn an, und ohne ihn richtet die Tapferkeit nichts Großes im Kriege aus, durch ihn muß ein Feuer in sie kommen, und dieser Sporn muß eine Lebendigkeit hervorbringen, daß man sich kühn der Gefahr entgegenstürzt. Aus diesem Grunde halten es Manche für das Beste, den Zorn zu mäßigen, nicht zu vertilgen, und während man das Zuviel davon thut, ihn in heilsame Schranken einzuzwängen; Dasjenige aber beizubehalten, was da seyn muß, wenn die Thätigkeit nicht erschlaffen und die Kraft und Rührigkeit des Gemüths nicht verschwinden soll.

Für's Erste aber ist es thunlicher, das Verderbliche zu verbannen, als zu lenken, und es nicht zuzulassen, als, wenn man es zugelassen hat, es einzuschränken. Denn wenn es

sich einmal zu behaupten gewußt hat, so ist es mächtiger, als Der, der es lenken soll, und läßt sich nicht beschneiden und mindern. Sodann aber ist die Vernunft selbst, welche die Zügel führen soll, nur so lange mächtig, als sie sich von den Leidenschaften ferne hält; hat sie sich einmal mit diesen vermischt und angesteckt, so kann sie dieselben nicht mehr einschränken, wenn sie solche schon zu entfernen im Stande gewesen wäre. Denn wenn die Seele einmal in Bewegung gesetzt und aus dem Gleichgewicht herausgeworfen ist, so ist sie von demselben Gegenstand abhängig, der auf sie einwirkt. Bei manchen Dingen sind die Anfänge in unsrer Gewalt, im Verfolge reißen sie uns gewaltsam mit sich fort, und gestatten keinen Rücktritt.— Wie der Körper im Fallen keinen Willen über sich selbst hat, und ihm, wenn er im Sturze begriffen, kein Widerstand und Aufenthalt möglich ist, sondern der unwiderrufliche Absturz jeden Gedanken und jedes Zurücktreten abgeschnitten hat, und er nothwendig an den Ort kommen muß, von dem er sich hätte fern halten können: so ist dem Gemüthe, wenn es sich dem Zorn, der Liebe und andern Leidenschaften hingibt, nicht mehr verstattet, die Anfälle derselben zurückzudrängen; fortgerissen und in den Abgrund muß es gestürzt werden durch seine eigene Kraft und durch die sich zum Falle neigende Natur der Laster.

8. Am besten ist's, die erste Aufwallung des Zorns sogleich zurückzuweisen, ihm in seinem Keime zu widerstehen, und sich darum zu bemühen, daß man nicht in Zorn gerathe. Denn wenn er angefangen hat, uns von dem rechten Weg abzuziehen, so hält es schwer mit der Rückkehr in den unverdorbenen Zustand, weil keine Vernunft da ist, wo die

Leidenschaft einmal eingedrungen und ihr mit unserm Willen eine Art von Recht eingeräumt worden ist. Sie wird von nun an thun, so viel sie will, nicht so viel du gestattest. Gleich an den Grenzen, meine ich, muß man den Feind abhalten; ist er eingedrungen und hat sich in die Thore geworfen: so nimmt er keine Unterhandlungen an von Denen, die ja schon seine Gefangene sind. Die Seele ist ja auch nicht aus sich selbst hinausgestellt, daß sie die Leidenschaften als von einem Standpunkt außer sich selbst beobachtete, um ihnen nicht zu gestatten, daß sie weiter gehen, als es seyn soll, sondern sie wird selbst in die Leidenschaft umgewandelt, und darum kann sie sich nicht wieder jene vortheilhafte und heilsame Kraft geben, deren sie sich in Schwäche bereits entäußert hat. Das hat aber, wie ich sagte, nicht seinen eigenen abgesonderten und getrennten Sitz, sondern Leidenschaft und Vernunft sind nur veränderte Stimmungen der Seele zum Bessern oder zum Schlimmern. Wie wird nun die von den Verderbnissen eingenommene und überwältigte Vernunft, die dem Zorne nachgegeben hat, sich wieder erheben? oder wie wird sie sich von der Unordnung losmachen, in welcher die Mischung des Bösen die Oberhand gewonnen hat? —

„Aber Manche, wendet man ein, nehmen sich in ihrem Zorne doch zusammen." Ich frage: ist das so zu verstehen, daß sie Nichts von Dem thun, was der Zorn sie heißt, oder Etwas? Thun sie Nichts, so ist klar, daß zu Vollbringung der That der Zorn nicht nöthig sey, den ihr zu Hülfe rufet, als läge in ihm mehr Kraft als in der Vernunft. Endlich sagt mir doch: ist er mächtiger als die Vernunft, oder schwächer? Ist er mächtiger: wie wird ihm die

Vernunft Maß und Ziel setzen können, da nur das Schwächere sich zu unterwerfen pflegt? Ist er schwächer: so reicht ohne ihn für sich selbst die Vernunft zur Vollbringung der That hin, und hat Nichts zu fragen nach der Mitwirkung des Schwächern.

„Aber manche Zornige, sagt ihr, bleiben Herr über sich selbst und halten sich in Schranken." Freilich, wenn der Zorn bereits verfliegt und von selbst vergeht, aber nicht, wenn er gerade in seiner Gluth ist, denn da hat er mehr Macht. — „So? erwiedert ihr; läßt man nicht zuweilen auch im Zorne die Gehaßten unversehrt, und ohne daß man eine Hand an sie legt, gehen, und enthält sich, ihnen Schaden zuzufügen?" Das thut man. Aber in welchem Falle? wenn eine Leidenschaft der andern entgegengewirkt, und entweder der Furcht oder der Begierde etwas zu lieb geschehen ist. Dann ist aber der Zorn nicht durch die heilsame Wirkung der Vernunft zur Stille gebracht worden, sondern durch die unzuverläßige und schlimme Vermittlung von Leidenschaften.

9. Nimmt man Alles zusammen, so hat der Zorn doch Nichts an sich, was Nutzen bringt, auch spornt er nicht den Muth zu kriegerischen Thaten an. Denn nie bedarf die Tapferkeit der Beihülfe des Lasters, sie hat an sich selbst genug. — Wo Begeisterung noth ist, da zürnt sie nicht, sondern sie nimmt sich zusammen, und je nachdem sie es für nöthig hält, ist sie heftiger oder gelassener, gerade, wie das Geschoß, das aus grobem Geschütze geschleudert wird, in der Gewalt Dessen ist, der es abschießt, je nachdem man es nämlich spannt. —

„Der Zorn, sagt Aristoteles, ist nothwendig; und es läßt sich Nichts ohne ihn im Kampfe gewinnen, er muß die Seele erfüllen und den Geist entflammen. Wiewohl, man muß sich seiner bedienen, nicht wie eines Anführers, sondern wie eines Soldaten." Das ist unrichtig. Denn wenn er der Vernunft Gehör gibt, und folgt, wohin er geleitet wird, ist er schon nicht mehr Zorn, zu dessen eigenthümlichem Wesen Trotz gehört. Hält er aber Widerpart, und ist nicht ruhig, wo man's ihn heißt, sondern geht nach seinem Gelüsten und in Ungebundenheit weiter: so ist er als Diener des Muths eben so unbrauchbar wie ein Soldat, der sich um das Zeichen zum Rückzuge Nichts bekümmert. Läßt er sich also Maß und Ziel setzen, so muß man ihn mit einem andern Namen bezeichnen, er hört auf, Zorn zu seyn, unter diesem verstehe ich etwas Zügelloses und Nichtzubändigendes. Läßt er sich keines setzen: so ist er verderblich, und man kann ihn nicht zu den Dingen rechnen, welche Hülfe gewähren. So ist er also entweder nicht Zorn, oder er dient zu Nichts. Denn wenn Einer Strafe nimmt, dem es nicht um das Strafen selbst zu thun, sondern der durch die Pflicht dazu genöthigt ist, so kann man ihn nicht unter die Zornigen rechnen. Der wird ein brauchbarer Soldat seyn, welcher sich einem Plane zu fügen weiß. Die Leidenschaften sind einmal eben so schlechte Diener als Gebieter. Darum wird die Vernunft niemals umsichtslose und gewaltthätige Aufwallungen zur Hülfe annehmen, bei denen sie selbst ihr Ansehen nicht behaupten, die sie nie beherrschen könnte, ohne ihnen solche entgegenzustellen, die denselben gewachsen und ähnlich wären, zum Beispiel gegen den Zorn die Furcht.

gegen die Trägheit den Zorn, gegen die Aengstlichkeit Lust und Eifer.

10. Das sey ferne, daß es mit der Tapferkeit so schlimm stehe, daß die Vernunft jemals zu den Lastern ihre Zuflucht nehmen müßte. — Da kann die Seele sich keiner haltbaren Ruhe hingeben; sie muß gerüttelt und wie Meereswogen in Unruhe gesetzt seyn, wenn sie nur durch Das, was an ihr schlimm ist, gesichert wird, wenn sie nicht tapfer seyn kann, ohne zu zürnen, nicht thätig, ohne Begierden zu nähren, nicht ruhig, ohne zu fürchten; unter Tyrannenmacht muß sie leben, verkauft in die Sclaverei irgend einer Leidenschaft. Ist es nicht eine Schande, die Tugenden zu Schützlingen der Laster herabzuwürdigen? Dann ist es mit der Macht der Vernunft zu Ende, wenn sie Nichts vermag ohne Leidenschaft, und anfängt, ihr gleich und ihrer Art zu seyn. Denn was macht's wohl für einen Unterschied, ob auf der einen Seite die Leidenschaft ohne Bedacht und Vernunft ist, auf der andern aber die Vernunft ohne Leidenschaft unwirksam? Es gilt Beides gleich, wenn das Eine nicht ohne das Andere seyn kann. Wer aber sollte Das ertragen können, daß man die Leidenschaft der Vernunft gleich stellt? —

„Der Zorn, sagt man, ist eine nützliche Leidenschaft, wenn er mäßig ist." — Wohl, wenn es in seinem Wesen liegt, nützlich zu seyn; wenn er sich aber Einschränkung und Vernunft nicht gefallen läßt: so wird es durch Mäßigung nur dahin kommen, daß er, je geringer er ist, desto weniger schadet. Darum ist eine mäßige Leidenschaft eben nur ein mäßiges Uebel.

11. „Aber dem Feinde gegenüber, behauptet man, ist der Zorn doch nothwendig." — Nirgends weniger, denn gerade hier müßen die Angriffe, anstatt zügellos zu seyn, gemäßigt und einer Leitung folgsam seyn. Denn woher kommt es wohl, daß die Barbaren, die doch körperlich bei weitem mehr Stärke haben und Anstrengungen ertragen können, doch schwächer sind; woher anders, als von dem Zorne, der sich selbst am meisten im Wege steht? Auch die Gladiatoren schützt ihre Kunst; im Zorne geben sie Blößen. Und was braucht's denn Zorn, wenn Vernunft das Nämliche ausrichtet? Meinst du wohl, der Jäger habe einen Zorn auf das Wild? Und doch fängt er's auf, wenn es anrennt, und verfolgt's, wenn es flieht; und das Alles thut ohne Zorn die Ueberlegung. Was hat die Tausende von Cimbern und Teutonen, die über die Alpen hergeströmt waren, so zu nichte gemacht, daß die Kunde von ihrer furchtbaren Niederlage nicht Ein Bote, nur ein Gerücht nach Hause brachte? Das war's, daß bei ihnen der Zorn die Tapferkeit ersetzen sollte, der aber, ob er wohl manchmal beschädigt und niederschlägt, was ihm in den Weg kommt, doch öfter sich selbst verderblich wird. Die Germanen — wie sind sie so muthvoll! so heftig im Angriffe! Was haben sie für einen Eifer in den Waffen, unter denen sie aufwachsen und erzogen werden, die einzig ihre Sorge in Anspruch nehmen, so daß sie alles Andere nicht achten! Wie sind sie so abgehärtet zur Ausdauer in Allem, so daß sie großentheils nicht einmal für die Bedeckung ihrer Körper sorgen, noch für einen Schutz gegen die unabläßig rauhe Witterung? Und doch werden sie, noch ehe sie eine Legion sehen, geschlagen von Hispaniern

und Galliern, und von Asiens und Syriens unkriegerischen Truppen; und nur darum lassen sie sich so leicht schlagen, weil sie zornsüchtig sind. Versuch's nur, gib diesen Körpern, diesen Seelen, die von Weichlichkeit, Schwelgerei und Reichthümern Nichts wissen, gib ihnen Vernunft und ein geordnetes Wesen: — ich will nicht weiter sagen, aber nach Rom's alten Sitten dürfen wir uns dann wohl wieder umsehen. Wodurch anders hat Fabius des Reiches geschwächte Kraft erneut, als daß er zu zaudern, zu zögern und zu warten wußte, was die Zornigen alles nicht können. — Verloren war das Reich — es war damals weit genug draußen — wenn Fabius so viel wagte, als der Zorn haben wollte. —

Seine Ueberlegung richtete sich auf den Zustand des Staats und, dessen Kräfte erwägend, von denen bereits Nichts aufgeopfert werden konnte, ohne daß Alles zu Grunde ging, hat er Empfindlichkeit und Rache bei Seite gesetzt, und nur darauf denkend, was für den Augenblick zweckmäßig war, hat er erst über seinen Zorn und dann über Hannibal den Sieg errungen. Und Scipio? Hat er nicht den Hannibal, das Karthagische Heer, und Alles, worauf er zu zürnen hatte, gehen lassen, und den Krieg nach Afrika hinübergespielt, so zögernd, daß er von Uebelwollenden sich den Verdacht der Bequemlichkeitsliebe und der Trägheit zuzog? Und der andere Scipio? Hat er nicht oft und lange vor Numantia gelegen, und was ihm und Allen wehe thun mußte, mit Ruhe ertragen, daß man an Numantia länger als an Karthago zu besiegen hatte? — Indem er den Feind umlagert und einschließt, treibt er sie so weit, daß sie durch ihre eigenen Schwerter fallen.

12. Also der Zorn stiftet keinen Nutzen, auch in Schlachten und Kriegen nicht. Denn er ist zur Unbesonnenheit geneigt, und während er Andere in Gefahren stürzen will, nimmt er sich selbst nicht davor in Acht. Das ist die zuverlässigste Tapferkeit, welche sich lange und viel umsieht und deckt, und allgemach und planmäßig vorrückt. —

„Wie? wendet man ein, wird ein Tugendhafter auch nicht zornig seyn, wenn er sieht, daß man seinen Vater erschlägt, seine Mutter zum Tode führt?" Zornig seyn wird er nicht, aber rächen wird er und schützen. Was hast du aber für Grund zu fürchten, die kindliche Liebe, wenn kein Zorn dazu kommt, sey ein nicht hinreichender Sporn für ihn? Oder frage lieber vollends, ob ein Tugendhafter, wenn er sieht, daß sein Vater oder sein Sohn geschnitten wird, nicht weinen oder in Unmacht fallen werde, wie wir das wohl bei Weibern sehen, wenn die geringste Ahnung einer Gefahr sie ergreift. Der Tugendhafte, ohne in Verwirrung und Aengstlichkeit zu gerathen, handelt seiner Pflicht gemäß und wird, was sich mit der Würde des Tugendhaften verträgt, so thun, daß er auch Nichts unternimmt, was überhaupt eines Mannes unwürdig ist. — Mein Vater soll getödtet werden? So will ich die Gewalt von ihm abwehren. Er ist getödtet worden: so will ich ihn rächen, weil ich muß, nicht weil mir's wehe thut.

Mit deiner Behauptung, Theophrastus,*) suchst du kräf-

*) Theophrastus von Eressos auf Lesbos, ein Schüler des Aristoteles, schrieb Mehreres gegen die Cyniker, und somit gegen die Stoiker. Da er durch dialektische Beweise ihre fester begründeten Grundsätze nicht widerlegen konnte, so appellirte er

tigere Grundsätze verhaßt zu machen, und wendest dich von Denen, welchen ein Urtheil zusteht, hinweg und an den großen Haufen; weil ein Jeder bei einem solchen Unfalle der Seinigen zornig wird, so denkst du, die Leute werden urtheilen, es sey Pflicht, daß man Das thue, was sie zu thun pflegen. Denn fast Jeder hält wohl die Leidenschaft für rechtmäßig, von der er an sich selbst Erfahrung hat. Tugendhafte Männer zürnen, wenn den Ihrigen ein Unrecht zugefügt wird; das thun sie aber auch, wenn ihnen das warme Wasser nicht, wie es seyn soll, gereicht wird, wenn ihr Mundglas entzwei ist, wenn der Schuh beschmutzt wird. Nicht die Liebe zu den Ihrigen erregt jenen Zorn, sondern die Schwäche, wie bei Kindern, die ebensowohl weinen, sie mögen Eltern verloren haben oder Nüsse. In Zorn gerathen für die Seinen, ist nicht ein Zeichen des liebenden, sondern des schwachen Herzens. Das ist schön und würdig, für Eltern, Kinder, Freunde, Mitbürger als Vertheidiger aufzutreten, geleitet vom Pflichtgefühle, mit Entschluß, mit Verstand, mit Vorschau, nicht in Aufwallung und Wuth. Denn keine Leidenschaft ist nach Rache begieriger, als der Zorn, aber eben darum ist er ungeschickt sich der Beleidigten anzunehmen, er ist vorschnell und ohne Besinnung, wie überhaupt die Begierde immer sich selbst hinderlich ist in Dem, dem sie entgegeneilt. Darum ist der Zorn niemals gut gewesen, weder im Kriege noch im Frieden; denn er macht den Frieden dem Krieg ähnlich; unter den Waffen aber vergißt er, daß

mehr an die gemeine Denkungs- und Empfindungsweise des großen Haufens, als daß er berücksichtigte, wie man denken und empfinden sollte.

der Eine, wie der Andere unter dem Kriegsglücke steht, und begibt sich in eine fremde Gewalt, indem er nicht Herr über sich selbst ist. Ferner muß man die Fehler nicht darum in den Gebrauch aufnehmen, weil sie hier und da etwas Gutes bewirkt haben: auch Fieberanfälle erleichtern manche krankhafte Zustände; deßwegen ist's aber doch besser, wenn man gar Nichts davon hat. Es ist eine gar nicht wünschenswerthe Art von Hülfe, wenn man einer Krankheit die Gesundheit zu danken haben soll. Ebenso ist auch der Zorn, wenn er schon zuweilen, wie Gift und jäher Sprung und Schiffbruch unvermuthet Nutzen gestiftet hat, deßwegen doch nicht überhaupt für vortheilhaft zu halten; es pflegt ja wohl oft das Verderbliche zur Rettung zu dienen. —

13. Ferner, was unter das Gute gerechnet werden soll, das ist, je größer, desto besser und wünschenswerther. Wenn Gerechtigkeit etwas Gutes ist, so wird Niemand behaupten, sie werde besser seyn, wenn man Etwas davon thut; ist Tapferkeit etwas Gutes, so wird Niemand verlangen, sie soll in einiger Hinsicht gemindert werden: folglich wäre auch der Zorn je größer, desto besser. Denn Wer wird bei irgend Etwas, das gut ist, eine Vermehrung nicht wollen? Bei'm Zorne nun ist es nicht nützlich, wenn er verstärkt wird, also auch überhaupt nicht, daß er vorhanden ist. Was durch Zunahme schlimm wird, ist nichts Gutes. — „Nützlich, sagt man, ist der Zorn, weil er kampflustiger macht." — So wäre es auch die Trunkenheit, denn sie macht frech und keck, und Manche sind zum Kampfe besser, wenn sie nicht recht nüchtern sind. So müßte man auch behaupten, die Verrücktheit und der Wahnsinn seyen zur Kraft nöthig, weil die Wuth oft

stärker macht. Ja, hat nicht manchmal umgekehrt sogar auch die Furcht kühn gemacht, und die Angst vor dem Tode auch die Untüchtigsten in's Treffen gejagt? Aber Zorn, Trunkenheit, Furcht und dergleichen sind niedrige und gar nicht nachhaltige Anregungsmittel und leiten nicht zur Tapferkeit, die der Laster durchaus nicht bedarf, sondern geben nur bisweilen dem trägen Muth und der Feigheit einigen Schwung. Kein Mensch wird dadurch tapferer, daß er zornig ist, er müßte denn nur ohne Zorn gar nicht tapfer seyn. Der Zorn ist also für die Tapferkeit nicht ein Förderungs-, sondern ein Ersatzmittel. Und wie? wenn der Zorn etwas Gutes wäre, würde er nicht immer auch den Tapfersten zur Seite gehen? Aber Wer sind die Zornsüchtigsten? — Kinder, Greise, Kranke; und alles was seiner Natur nach kraftlos ist, beschwert sich gern.

14. „Es ist nicht anders möglich, sagt Theophrastus, ein Tugendhafter muß zornig werden über die Schlechten." Demnach wird also Einer, je tugendhafter er ist, um so zornsüchtiger seyn? ich meine wohl im Gegentheil um so ruhiger, und frei von Leidenschaft und ohne Groll. Die aber etwas Unrechtes thun, wie sollte er sie hassen, da sie ein Irrthum zu dergleichen Vergehungen treibt; das thut aber der Kluge nicht, daß er Irrende haßt, sonst müßte er sich wohl selbst hassen; er denke nur daran, wie Viel er gegen die gute Sitte thut, wie manchen seiner Handlungen Verzeihung noth ist. Da muß er schon auch auf sich selbst zürnen. Ein billiger Richter spricht ja nicht ein anderes Urtheil in seiner eigenen, ein anderes in fremder Angelegenheit. Es findet sich, behaupte ich, kein Mensch, der sich frei sprechen könnte,

und Jeder, der sagt, er sey ohne Schuld, sagt Dieß nur in Rücksicht auf Zeugen, nicht auf sein Gewissen. Wie viel menschenfreundlicher ist's, gegen Fehlende ein sanftes und väterliches Gemüth zu beweisen und sie nicht zu verfolgen, sondern zurückzubringen. Wenn Einer aus Unkunde des Wegs auf deinem Acker umherirrt, so ist's doch besser, ihn auf den rechten Weg zu leiten, als ihn fortzujagen. Bessern also muß man den Fehlenden, bald durch Mahnung, bald mit Nachdruck, bald mit Milde, bald mit Schärfe, besser machen muß man ihn sowohl ihm als Andern zu lieb, ohne Züchtigung nicht, aber ohne Zorn. Denn Wer zürnt wohl auf Einen, den er heilt? —

15. „Aber wenn's nicht möglich ist, sie zu bessern, wenn sie nichts Nachgiebiges an sich haben, Nichts, was gute Hoffnung fassen ließe?" So mögen sie hinweggeräumt werden aus der menschlichen Gesellschaft, weil sie Alles schlechter machen würden, was mit ihnen in Berührung kommt, so mögen sie auf die einzig mögliche Weise aufhören, schlecht zu seyn. Doch das ohne Haß. — Denn warum sollte ich doch Den hassen, dem ich gerade dadurch den größten Dienst leiste, daß ich ihn sich selbst entreiße? Haßt Jemand seine eigenen Glieder, wenn er sie wegschneidet? Das ist kein Zorn, es ist eine bedauerliche Kur. — Tolle Hunde bringen wir um; einen wilden und unbändigen Ochsen hauen wir nieder, und an krankhaftes Vieh, damit es die Heerde nicht anstecke, legen wir das Messer, ungestalte Geburten schaffen wir aus der Welt, auch Kinder, wenn sie gebrechlich und mißgestaltet zur Welt kommen, ersäufen wir. Es ist nicht Zorn, sondern Vernunft, das Unbrauchbare von dem Gesun-

den abzusondern. Nichts aber ziemt dem Strafenden weniger, als das Zürnen, da die Strafe um so mehr zur Besserung wirkt, wenn sie mit Ueberlegung beschlossen ist. Darum sagte Sokrates zu seinem Sclaven: du bekämst Schläge, wenn ich nicht zornig wäre. Die Zurechtweisung des Sclaven hat er auf ruhigere Augenblicke verschoben; in jenem Augenblick hat er sich selbst zurechtgewiesen. — Wessen Leidenschaft wird wohl in Schranken bleiben, wenn Sokrates es nicht wagte, sich dem Zorne zu überlassen? — Um die Irrenden und die Verbrecher im Zaume zu halten, braucht es also nicht eines zornigen Bestrafers. Denn da der Zorne ein Fehler der Seele ist, so muß man nicht Fehler verbessern dadurch, daß man einen Fehler begeht.

16. „Wie? Ich soll also nicht zürnen auf den Straßenräuber? nicht zürnen auf den Giftmischer?" Nein. Ich zürne ja auch nicht auf mich, wenn ich mir Blut entziehen lasse. Jede Art von Strafe wende ich als Heilmittel an. Befindest du dich noch auf der untersten Stufe der Verirrungen, und thust keine bedeutende, aber häufige Fehltritte: nun so versucht man zuerst durch einen geheimen, dann durch einen öffentlichen Verweis dich zu bessern. — Ist es schon zu weit mit dir gekommen, als daß du durch Worte zurecht gebracht werden könntest: so wird man dich durch Beschimpfung in die Schranken weisen. Muß man dir etwas Stärkeres und Fühlbareres anthun, so wird man dich in die Verbannung und in unbekannte Gegenden schicken. Verlangt bei dir die schon eingefleischte Bosheit noch härtere Mittel: so wird man Staatsgefängniß und Einkerkerung anwenden. — Hast du ein unverbesserliches Gemüth, das Schandthaten auf

Schandthaten häuft, und wirst du bereits nicht mehr durch Veranlassungen, woran es dem Schlechten nie fehlt, verleitet, sondern ist dir die sündliche That selbst Veranlassung genug zum Sündigen; hast du die Bosheit in dich eingesogen, und so mit deinem Blute vermischt, daß sie ohne dieses nicht ausgetrieben werden kann: ringst du darnach, einst auf eine elende Art aus der Welt zu kommen: so wollen wir uns um dich sehr verdient machen; wir wollen dir den Wahnsinn nehmen, der dich quält, und nachdem du dich dir selbst und Andern zur Marter herumgetrieben hast, wollen wir dir Das gewähren, was dir allein noch gut seyn kann, den Tod. Warum sollte ich zürnen auf Einen, dem ich einen so großen Dienst erweise? Zuweilen kann ich Einem nicht besser beweisen, daß mir sein Zustand zu Herzen geht, als wenn ich ihn tödte. Käme ich als ein Mann von Erfahrung und Wissenschaft in ein Lazareth oder in ein großes Haus*), so würde ich den Leuten, wie sie verschiedene Krankheiten haben, auch Verschiedenes verordnen. Bei so vielen Gemüthern finde ich mancherlei Gebrechen, und den Staat zu heilen bin ich berufen; je nachdem die Krankheiten sind, muß ich mich nun nach Arzneimitteln umsehen. Dem Einen mag es heilsam seyn, wenn er Jemand zu scheuen hat, dem Andern, wenn er den Wohnort verändert, Diesen mag Schmerz curiren, Jenen Armuth, einen Andern das Schwert. Mag ich daher als obrigkeitliche Person das unheilvolle Kleid an-

*) In angesehenen Privathäusern, war wohl ein besonderer Ort für kranke und schwache Sclaven, die da Aufenthalt und Pflege fanden.

ziehen und durch das Signal die Volksversammlung berufen müssen: *) ich werde auf den Richterstuhl treten, nicht in Wuth noch Feindseligkeit, sondern aus meiner Miene spreche das Gesetz; und jene feierlichen Worte werde ich mehr mit gemäßigter und ernster, als mit tobender Stimme aussprechen und den Lictor sein Geschäft thun heißen, nicht zornig, aber streng. Und wenn ich den Ausspruch thue, der Schuldige soll enthaupten werden, und wenn ich den Vatermörder in einen Schlauch einnähen lasse, und wenn ich dem Soldaten die gewohnte Todesstrafe zuerkenne, und den Verräther oder den Feind des Vaterlandes auf den Tarpejischen Felsen stelle: so werde ich ohne Zorn seyn, ich werde das Aussehen und die Stimmung haben, wie wenn ich gegen Schlangen und giftige Thiere den Streich führe.

„Der Zorn, sagst du, sey nöthig zum Strafen." — Wie? Du meinst, das Gesetz zürne über Menschen, die es nie kannte, nie sah, von deren Daseyn es keine Ahnung hat? Des Gesetzes Weise muß man sich daher eigen machen, da es nicht zürnt, sondern verordnet. Denn wenn ein Tugendhafter um böser Thaten willen zornig werden darf, so darf er auch über das Glück böser Menschen unzufrieden seyn. Denn was ist unwürdiger, als daß Manche in Herrlichkeit

*) Obrigkeitliche Personen zogen nicht nur im Fall einer Trauer ein Plebejerkleid an, sondern auch wenn sie Todesstrafe aussprechen und vollziehen lassen mußten; da legten sie auch das mit Purpur verbrämte Oberkleid ab. cf. Val. Max. IX, 12. Auch wurde zur Stunde, da ein Bürger hingerichtet wurde, ein Signal an den Hauptorten der Stadt gegeben mit Blas-Instrumenten. cf. Tacit. Annal. II.

leben und dazu noch die Nachsicht des Glücks mißbrauchen, für die kein Geschick gefunden werden kann, das schlimm genug wäre? Aber er wird solcher Menschen Wohlleben eben so ohne Unzufriedenheit ansehen, als ihre Schandthaten ohne Zorn. Ein guter Richter verdammt, was zu mißbilligen ist, aber er haßt nicht.

„Wie denn? Wenn einem Weisen so Etwas vorkommt, wird es keinen Eindruck auf sein Gemüth machen? wird er nicht mehr erregt seyn, als gewöhnlich?" — Ich gestehe es: er wird irgend eine, wenn auch unbedeutende und schwache Bewegung verspüren. Denn, wie Zeno sagt, es bleibt auch im Gemüthe des Weisen, sogar wenn die Wunde geheilt ist, eine Narbe zurück. Er wird also gewissermaßen eine Ahnung, einen Schatten von Leidenschaft empfinden: von ihr selbst jedoch wird er frei seyn. — Aristoteles sagt, manche Leidenschaften, wenn man sie recht gebrauche, dienen statt der Waffen. Das wäre richtig, wenn sie gleich kriegerischen Werkzeugen genommen und abgelegt werden könnten, wie Der will, der sie anlegt. Jene Waffen, die Aristoteles der Tugend gibt, kämpfen durch sich selbst, sie warten nicht, bis eine Hand sie führt, sie haben uns, nicht wir haben sie. Es braucht keine andern Werkzeuge, die Natur hat uns hinreichend ausgerüstet mit der Vernunft. Sie hat uns eine Waffe gegeben, die stark ist, haltbar, lenksam, nicht unzuverlässig, nicht so beschaffen, daß sie gegen ihren Herrn zurückgesandt werden könnte. Nicht nur um auf der Hut zu seyn, sondern um Thaten auszuüben, ist die Vernunft an und für sich selbst hinreichend. Was ist doch wohl thörichter, als daß sie vom Zorn Schutz verlangen soll, Etwas sich

gleich Bleibendes von etwas Unzuverläßigem, Etwas, dem man trauen darf, von Etwas, das keine Treue hat, etwas Gesundes, von etwas Krankem? — Ist doch auch bei Handlungen, bei denen allein noch die Hülfe des Zorns nöthig scheint, die Vernunft für sich viel stärker. Wenn sie einmal das Urtheil gefällt hat, es sey Etwas auszuführen, — dabei beharrt sie; denn sich auf andere Gedanken bringen zu lassen, dazu wird sie nichts Tauglicheres finden, als sie selbst ist; darum bleibt sie bei dem einmal Beschlossenen. Den Zorn hat wohl manchmal schon das Mitleid zurück getrieben, denn er hat nicht eine feste Stärke, sondern ein Aufbrausen, hinter dem Nichts ist, und zeigt sich im Anfange gar gewaltthätig, gerade wie die Winde, die sich von der Erde aus erheben, wenn sie auf Flüsse und Sümpfe kommen, heftig aber nicht anhaltend sind. Der Zorn fährt in eine Sache mit großer Hitze hinein, aber vor der Zeit wird er müde und läßt nach; und war er mit Nichts Anderem, als mit grausamen Gedanken und neuen Gattungen von Bestrafung umgegangen: so ist er, wenn's an die Vollziehung geht, schon gedämpft und ruhig. Die Leidenschaft nimmt bald ab; die Vernunft bleibt sich gleich. Uebrigens, wenn der Zorn auch andaurend ist, so hört er doch zuweilen, nachdem Zwei oder Drei geblutet haben, zu tödten auf, mögen's auch noch Mehrere seyn, die zu sterben verdienten. Seine ersten Streiche sind scharf, wie das Gift der Schlangen, die eben vom Lager wegkriechen, schadet; aber unschädlich sind ihre Zähne, wenn das häufige Beißen sie entladen hat. — Die Folge ist dann, daß, Die Gleiches verdient haben, doch nicht Gleiches leiden, und Einem, der weniger verbrochen hat, oft mehr

geschieht, weil er dem noch frischen Zorn in den Weg kommt. Und überhaupt ist im Zorne keine Gleichmäßigkeit; bald geht er weiter, als er soll, bald geht er nicht so weit, denn er gibt sich nach, urtheilt nach Laune, will nicht gehorchen, und läßt keine Fürsprache zu, und läßt nicht ab von Dem, worauf er losgegangen ist und will sich seine Ansicht nicht nehmen lassen, mag sie auch noch so verkehrt seyn. — Die Vernunft läßt eine Partei, wie die andere aufkommen, und gibt Zeit, dann nimmt sie auch einen Beistand für sich an, um der Erforschung der Wahrheit Raum zu geben. Der Zorn handelt in Eile. Die Vernunft will, daß das Urtheil ausfalle, wie es billig ist; der Zorn will, daß für billig gehalten werde, was er geurtheilt hat. Die Vernunft sieht nur auf die Sache selbst, um die es sich handelt; der Zorn läßt sich durch Dinge stimmen, die keinen Grund haben und nicht zur Sache gehören. Ihn kann eine ruhigere Miene, eine hellere Stimme, ein freierer Ton im Umgang, eine feinere Sitte, ein ehrenvollerer Beistand oder Gunst bei'm Volk in Wuth bringen; oft verdammt er den Angeklagten, weil er dem Beschützer desselben nicht gut ist; auch wenn die Wahrheit sich seinen Augen aufdringt, liebt und schützt er den Irrthum, sich überzeugen lassen will er nicht, und hat er Etwas unrecht angefangen, so scheint es ihm rühmlicher fortzumachen, als zurückzutreten.

Wir haben den Enejus Piso noch gekannt, einen Mann, der von vielen Fehlern frei war, aber schief, und es gefiel ihm der Eigensinn, als wäre er Beharrlichkeit. Dieser hatte im Zorne den Befehl gegeben, daß Einer hingerichtet werde, der vom Futterholen ohne seinen Kameraden heimgekommen

war, als ob er Denselben getödtet hätte, weil er keine Auskunft über ihn zu geben wußte*). Als Dieser sich nun Zeit ausbat, Jenen herbeizuschaffen, ward er abgewiesen. Man führt ihn verurtheilt über den Wall hinaus, und schon bot er seinen Hals dar, als plötzlich jener Kamerad erschien, den man für ermordet gehalten hatte. Da befahl der Centurio, der die Hinrichtung zu besorgen hatte, daß der Speculator**) das Schwert einstecke, und führt den Verurtheilten zum Piso zurück, um den Piso wieder unschuldig zu machen. Denn dem Soldaten hatte das Schicksal seine Unschuld wieder gegeben. Unter ungeheurem Zulauf werden die Cameraden herbeigeführt, Arm in Arm, und es war großer Jubel im Lager. Wüthend besteigt Piso den Richterstuhl, und läßt Beide zum Tode führen, sowohl den Soldaten, der den Andern nicht getödtet hatte, als Den, der nicht umgekommen war. Wie unwürdig! Weil die Unschuld von Einem an den Tag kam, mußten Beide sterben. Piso fügte auch einen Dritten hinzu, den Hauptmann sogar, der den Verurtheilten zurückgebracht hatte, ließ er hinrichten. Auf einer und derselben Stelle wurden Drei zum Tode bestimmt, um der Unschuld eines Einzigen willen. O wie erfinderisch ist die Zornsucht, Veranlassungen zu ihrer Wuth zu erdichten. Dich, sprach er, laß ich hinrichten, weil du verurtheilt bist; dich,

*) Wenn in Syrien, wo Cnejus Piso Prätor war, zween oder mehr Soldaten mit einander zum Fouragiren ausgingen, so war Einem der Schutz des Andern zur Pflicht gemacht, und es war Einer für den Andern verantwortlich.

**) Speculator hieß der Soldat, der unter des Centurio Aufsicht die Todesstrafe zu vollziehen hatte.

weil du die Ursache der Verdammung deines Kameraden warest; dich, weil du, den Todesbefehl in den Händen habend, dem Feldherrn nicht Gehorsam leistetest. Er sann darauf, wie er drei Verbrechen herausbrächte, weil er nicht eines gefunden hatte.

Die Zornsucht, will ich damit sagen, hat das Ueble, sie will sich nicht zurechte bringen lassen. Sie zürnt auf die Wahrheit selbst, wenn diese ihr unwillkommen entgegentritt; mit Schreien und Lärmen und heftigen Bewegungen am ganzen Körper setzt sie Denen zu, auf die sie sich geworfen hat, und stößt dazu Schmäh- und Schimpfworte aus. Das thut die Vernunft nicht, sondern, wenn es so seyn muß, ruhig und schweigend räumt sie ganze Familien gänzlich aus dem Wege, zernichtet ganze Geschlechter mit Weib und Kind, die dem Staate verderblich wären, reißt selbst die Häuser nieder und macht sie dem Boden gleich, und rottet die Namen aus, die der Freiheit Feind sind, aber nicht mit Zähneknirschen, nicht mit dem Kopfe wackelnd, nicht durch ein dem Richter unziemliches Benehmen, der gerade dann ein ruhiges und sich gleichbleibendes Aeußeres beobachten muß, wenn er einen wichtigen Ausspruch thut. — Was brauchst du denn, sagt Hieronymus *), erst die Lippen zusammenzubeißen, wenn du Einen hauen lassen willst. Was würde er sagen, wenn er den Proconsul hätte vom Tribunal herabspringen sehen, und dem Lictor die Stäbe aus den Händen nehmen, und seine Kleider zerreißen, weil die des Andern zu langsam abgerissen

*) Hieronymus, aus Rhodus, ein berühmter peripatetischer Philosoph, welcher unter Ptolemäus Philadelphus lebte um die ein hundert und sieben und zwanzigste Olympiade. Alle seine Schriften sind verloren gegangen.

wurden? Was braucht's den Tisch umzuwerfen, die Becher zu zerschmeißen, mit dem Kopfe gegen die Wand zu rennen, sich die Haare auszuraufen, und sich an Schenkel und Brust zu schlagen? Wie gewaltig muß der Zorn seyn, wenn er sich gegen sich selbst kehrt, weil er nicht so schnell, als er möchte, gegen den Andern sich auslassen kann? So müssen ihn die Anwesenden halten, und ihn bitten, daß er sich doch nicht selbst Feind sey. Dergleichen thut Einer nicht, wenn er vom Zorne frei ist; die Strafe, die Jeder verdient hat, vollzieht er an ihm. Oft läßt er Einen, von dem er ein Vergehen bemerkt hat, ungestraft, wenn Reue über die That Gutes hoffen läßt, wenn er sieht, die Bosheit stecke nicht tief, sondern hafte, wie man zu sagen pflegt, nur oberflächlich im Gemüth. Er wird die Strafe erlassen, wenn es weder dem Begnadigten noch dem Verzeihenden nachtheilig ist. Bisweilen wird er große Verbrechen weniger schwer ahnden, als kleinere, wenn jene durch Verirrung, nicht aus Grausamkeit verübt wurden, diesen aber eine verborgene und versteckte und tief eingewurzelte Bosheit zum Grunde liegt. Ein und dasselbe Vergehen wird er bei Zweien nicht mit der nämlichen Strafe belegen, wenn es der Eine aus Unachtsamkeit begangen, der Andere aber Schaden beabsichtigt hat. Bei jeder Ahndung wird er sich den Gedanken vergegenwärtigen, die eine werde angewandt, um die Bösen zu bessern, die andere, um sie aus dem Wege zu räumen. In beiden Fällen wird er nicht sowohl das Vergangene, als das Zukünftige berücksichtigen. Denn wie Plato sagt, kein Vernünftiger straft, weil gefehlt worden ist, sondern damit nicht gefehlt werde; denn Was vergangen ist, kann nicht un-

geschehen gnmacht werden, Was zukünftig ist, läßt sich verhindern, und Die, welche ein Exempel von den üblen Folgen der Bosheit werden sollen, wird man öffentlich tödten; nicht nur sterben sollen sie, sondern durch ihren Tod Andre abschrecken. Wer Dieß zu erwägen und zu ermessen hat, siehst du, wie Der von aller Leidenschaft frei eine Sache handhaben muß, welche die größte Sorgfalt erfordert, nämlich die Gewalt über Leben und Tod? — Man thut nicht wohl daran, wenn man einem Zornigen das Schwert in die Hand gibt.

Man darf auch nicht glauben, der Zorn trage zur Größe der Seele Etwas bei. Nein, das ist keine Größe, ein Aufschwellen ist's, wie für Körper, die von einer Menge verdorbener Säfte aufgetrieben sind, die Krankheit kein Wachsthum ist, sondern eine verderbliche Ueberfülle. Jeden, den ein verrückter Sinn über die natürliche Gedankenbahn der Menschen hinausführt, glaubt, er sey von etwas Hohem und Ueberirdischen erfüllt: übrigens ist nichts Gehaltvolles dahinter, sondern es fällt bald zusammen, was ohne eine Grundveste emporgestiegen ist. — Der Zorn hat keinen festen Standpunkt, sein Ursprung liegt nicht in etwas Festem und Bleibendem, sondern er ist Wind, es ist nichts an ihm, und von Seelengröße ist er eben so weit entfernt, als von der Tapferkeit die Keckheit, von dem Vertrauen der Uebermuth, von der Ernsthaftigkeit ein finstres Wesen, und von der Strenge die Grausamkeit. — Es ist ein großer Unterschied, meine ich, zwischen erhabener und zwischen hochfahrender Gesinnung. Die Zornsucht unternimmt nichts Großes und Schönes. Dagegen scheint es mir einem herabgekommenen und unglücklichen, sich seiner Schwäche bewußten Gemüth

eigen zu seyn, daß es oft empfindlich wird. Wie ein mit Geschwüren behafteter, kränklicher Körper, bei der leisesten Berührung seufzt: so ist der Zorn hauptsächlich ein Weibern und Kindern anhängendes Gebrechen. Aber er befällt auch Männer; freilich, weil auch Männer kindische und weibische Seelen haben.

Wie aber? sprechen nicht Zornige bisweilen Worte, die aus einer großen Seele zu kommen scheinen, — Leuten, die von wahrer Größe Nichts wissen, wie z. B. jenes schreckliche und fluchwürdige Wort: Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten; — das kommt, weiß man wohl, aus Sulla's Zeiten. Ich weiß nicht, hat er sich etwas Schlimmeres gewünscht, indem er gehaßt oder indem er gefürchtet seyn wollte. Mögen sie hassen! Es fiel ihm ein, es könne kommen, daß man ihn verfluche, ihm nach dem Leben trachte, ihn überwältige. Was fügt er hinzu? Der fluchwürdige Geselle — er findet am Ende ein rechtes Mittel gegen den Haß. Mögen sie hassen, sagt er; und weiter? wenn sie nur gehorchen? Nein! Wenn sie nur Ja sagen? Nein! Was denn? Wenn sie nur fürchten. Unter der Bedingung möcht' ich nicht einmal geliebt werden. — Aus einem großen Geiste, meinst du, komme dieß Wort? Du bist irre, das ist ja nicht Größe, es ist Unmenschlichkeit.

Den Worten der Zornigen darf man nicht glauben, sie machen großen Lerm und Drohung, inwendig ist die zaghafteste Seele. Man darf es nicht für richtig annehmen, wenn es bei dem an rednerischem Schmuck reichen Livius heißt: „Ein Mann von mehr Geistesgröße als Herzensgüte, mehr großem als gutem Naturel." Das läßt sich nicht trennen, entweder

wird er zugleich gut seyn, oder auch nicht groß, weil ich mir die Seelengröße unerschütterlich denke, und innerlich wohlbegründet, von Grund aus sich selbst gleich und fest, wie es bei einem schlechten Naturel nicht seyn kann. Denn dieses kann furchtbar seyn und stürmisch und verderblich, Größe, deren Grund und Kraft Güte ist, kann es nicht haben, mag es übrigens in Umgang, Thaten und allem Außenwerk auf Größe schließen lassen. — Solche werden wohl Manches sagen, was man für groß halten möchte, wie z. B. Cajus Cäsar *), welcher auf den Himmel zürnte, weil dieser dem Ballettanz nicht günstig war, bei dem er lieber mitmachte als zusah, und weil das von ihm angestellte Schauspiel durch Blitze gestört wurde, die gar nicht immer ihren rechten Weg nehmen **); den Jupiter rief er zum Kampf auf, und zwar auf Leben und Tod, indem er den Homerischen Vers aussprach: „entweder tödte du mich, oder ich dich!" — Welcher Wahnsinn! er meinte, entweder ihm könne nicht einmal Jupiter Etwas thun, oder er könne auch dem Gott Etwas anhaben. Ich denke, diese seine Aeußerung habe nicht wenig beigetragen, die Gemüther der Verschwornen anzuspornen, denn da, dachte man, müsse die Geduld reißen, wenn man einen Menschen dulden soll, der Jupiter'n nicht über sich dulden will. Es ist also im Zorn, selbst wenn er sich in seiner Heftigkeit, in seiner Verachtung gegen Götter und Menschen zeigt, nichts Großes, nichts Edles: oder wenn man vom Zorn meint, er bringe

*) Caligula. Man vgl. Caligula bei Sueton 22.

**) Die Blitze nahmen nach Seneca's Ansicht gerade hier nicht den rechten Weg, weil sie jenes Frevlers Haupt nicht trafen.

Seelengröße hervor, so könnte man es auch von der Prachtliebe meinen. Die will auf Elfenbein ruhen, in Purpur gekleidet, mit Gold bedeckt werden, ein Land in's andre verpflanzen, dem Meere Grenzen setzen, Wasserfälle bilden, und Lusthaine auf Häusern anlegen. So müßte auch der Geiz als Seelengröße erscheinen. Er schläft auf Gold- und Silberhaufen, und baut Landgüter an, die für Provinzen gelten könnten; und hat unter dem Namen einzelner Mayereien größere Landstriche, als die Consuln zu Provinzen bekamen. So müßte auch die Begierde der Wollust als Seelengröße gelten; sie schwimmt über Meerengen, sie entmannt Schaaren von Jünglingen, und den Tod verachtend bietet sich das Weib dem Schwert ihres Mannes dar. — Auch der Ehrgeiz möchte so für Seelengröße gelten. Er ist nicht zufrieden mit jährlich wechselnden Ehrenstellen; nur ein einziger Name soll wo möglich im Kalender stehen *), und im ganzen Reiche will er Inschriften und Bildsäulen aufpflanzen. Wie weit Alles dergleichen gehe und sich ausdehne, ist gleichgültig: es ist beschränkt, armselig, niedrig. Nur die Tugend ist erhaben und steht hoch; und Nichts ist groß, was nicht zugleich auch leidenschaftslos ist. —

*) Die Namen der Consuln wurden in die Bücher eingezeichnet, wo alle gerichtlichen und ungerichtlichen oder festlichen Tage standen, fasti, Kalender. Wer nun diese Ehre für sich stets wiederholt wissen wollte, suchte die Namen Anderer aus jenem Verzeichniß auszuschließen, und immer allein im Kalender zu stehen. —

Zweites Buch.

1. Das erste Buch, mein Novatus, verbreitete sich über einen der Bearbeitung günstigern Stoff, denn leicht kommt man den Lastern in ihren freien Ausbrüchen bei; nun kommt Etwas an die Reihe, was nicht so in die Augen fällt. Wir untersuchen nämlich, ob der Zorn durch einen Akt unserer Seele seine Geistesthätigkeit anfange oder durch eine äußere Einwirkung, das heißt, ob er durch freien Willen erregt werde, oder so, wie Manches, was in unserm Innern ohne unsern Willen entsteht. Es muß aber die Untersuchung auch in jene Tiefen hinabsteigen, um zu Dem sich erheben zu können, was doch ihr Höchstes ist. — Auch an unserm Körper bilden sich ja zuerst die Knochen, und die Nerven und Gelenke, die Grundlagen des Ganzen, Das, was das Leben ausmacht, aber für das Auge am wenigsten Anziehendes hat; darnach Dasjenige, wodurch für das Gesicht und für den Anblick das eigentlich Schöne entsteht; nach diesem Allem tritt zuletzt, wenn der Körper schon vollendet ist, die Farbe hinzu, die ja hauptsächlich das Auge anzieht.

Es ist kein Zweifel, daß der Zorn durch die vor den Sinn tretende Wahrnehmung des Unrechts erregt werde; aber ob er sogleich auf diese Wahrnehmung selbst hin folge, und ohne Zuthun der Seele ausbreche, oder ob er mit ihrer Zustimmung erregt werde, Das ist's, was wir wissen wollen. Wir nehmen an, er unternehme Nichts durch sich selbst, sondern erst, wenn die Seele ihre Zustimmung gebe. Nämlich,

daß wir das erlittene Unrecht wahrnehmen und es zu rächen verlangen und die beiden Vorstellungen verbinden, daß wir nicht hätten beleidigt werden sollen und daß wir Rache dafür haben müssen: das ist nicht Wirkung des Eindrucks, der ohne unsern Willen auf uns gemacht wird. Dieser ist einfach, das Andere ist Etwas Zusammengesetztes, aus mehrern Momenten Bestehendes. Da hat man Etwas wahrgenommen, Unwillen darüber empfunden, als strafwürdig erkannt, und man greift zur Rache; Das kann nicht geschehen, wenn nicht die Seele bei jenen Einwirkungen mit thätig ist.

2. „Wozu soll, fragt man, diese Untersuchung führen?" — Daß wir wissen, was der Zorn sey. Denn wenn er ohne unsern Willen entsteht, so wird er nie der Vernunft unterliegen. Alle Eindrücke, die nicht mit unserm Willen entstehen, sind ja unüberwindlich und unvermeidlich, z. B. der Schauder, wenn wir mit kaltem Wasser besprüzt werden, ferner daß wir uns bei gewissen Arten von Berührung wegwenden, daß bei schlimmen Nachrichten die Haare sich in die Höhe richten, daß bei unziemlichen Worten sich eine Röthe über unser Gesicht verbreitet, und ein Schwindel erfolgt, wenn wir in die Jähe oder Tiefe schauen. Weil das Alles nicht in unsrer Gewalt steht, so mahnt die Vernunft davon nicht ab. Der Zorn wird durch Vernunftgesetze vertrieben, denn er ist ein freiwilliger Fehler der Seele und gehört nicht zu Dem, was nun einmal aus der Beschaffenheit unsers Menschenloses hervorgeht und darum auch bei den Weisesten vorkommt, worunter auch jene erste Regung des Gemüths zu rechnen ist, welche uns bei der Vorstellung eines Unrechts ergreift. Diese zeigt sich sogar bei'm Gaukelspiel der Scene und bei'm Le-

sen alter Geschichten; oft ist es, wie wenn wir auf den Clodius zürnten, weil er den Cicero vertrieb, und über den Antonius, weil er ihn umbrachte. — Wer fühlt sich nicht aufgereizt gegen den Bürgerkrieg des Marius und gegen Sullas Proscription? Wer sollte nicht dem Theodotus und Achillas feind seyn, und jenem Knaben, der eine That veranlaßte, die keine Kindersache war *). Bisweilen versetzt uns ein Gesang und eine lebhafte Harmonie in Aufregung. Auch jener kriegerische Trompetenschall macht einen Eindruck auf die Seele, und ein schauerliches Gemälde, und der traurige Anblick einer vollkommen rechtmäßigen Hinrichtung. Dahin gehört auch, daß wir mit Lachenden lachen, daß uns ein Kreis von Traureuden traurig macht, daß wir bei Kämpfen, die uns nicht angehen, in Hitze gerathen. Das ist kein Zorn, eben so wenig, als es Traurigkeit ist, wenn wir beim Anblick eines auf der Bühne dargestellten Schiffbruchs die Stirne falten, und als es Furcht ist, was die Seele des Lesers erschüttert, wenn Hannibal nach der Schlacht bei Cannä die Mauern der Stadt umlagert: sondern das Alles sind unwillkührliche Gemüthsbewegungen und keine Leidenschaften, sondern die Anfänge und Vorspiele zu Leidenschaften. So schlägt dem Krieger, wenn er mitten im Frieden lebt und schon ausgedient hat, die Trompete an's Ohr,

*) Als Pompejus der Große nach Aegypten flüchtete, wurde er auf Befehl des unmündigen Königs Ptolemäus, welcher auch Ptolemäus das Kind heißt, in einem Kahn, bevor er an das Land stieg, ermordet. Gerathen hatte dazu des Ptolemäus Lehrer Theodotus, und Photinus, die Ausführung der That war dem Achillas übertragen worden. Vgl. Plutarch im Leben des Pompejus. 77 — 80.

und Soldatenpferde richtet das Geräusch der Waffen in die Höhe. Man erzählt, Alexander habe, wenn Xenophantus blies, unwillkührlich die Hand ans Schwert gelegt.

3. Was auf die Seele zufällig einwirkt, kann man durchaus nicht Leidenschaft nennen, dabei verhält sich die Seele so zu sagen mehr leidend, als thätig. Leidenschaft besteht nicht darin, daß durch die vor den Sinn tretende Erscheinung auf uns eingewirkt wird, sondern daß wir uns dieser überlassen, und diesem unwillkührlichen Eindrucke folgen. Denn wenn Jemand Bläße des Gesichts, hervorstürzende Thränen, das Hervortreten einer unanständigen Flüssigkeit oder tiefes Athemholen oder einen plötzlich hitzigeren Blick oder so Etwas für Zeichen von Leidenschaft hält, und für Etwas, woraus sich auf die Seele schließen lasse, der ist im Irrthum und sieht nicht ein, daß dieß körperliche Erregungen sind. Daher kommt's, daß gar nicht selten auch ein sehr tapferer Mann, während er sich waffnet, blaß wird, daß, wenn das Zeichen zum Angriffe gegeben wird, auch wohl einem sehr muthigen Soldaten die Knie etwas zittern, und einem großen Feldherrn, ehe die Heere auf einander stoßen, die Brust pocht; und auch einem sehr gewandten Redner, während er sich zur Rede anschickt, Hände und Lippen zittern *). — Was Zorn ist, muß nicht nur erregt seyn, sondern sich gegen Etwas auslassen, denn er ist ein Angriff; ein Angriff geschieht aber nie, ohne daß die Seele beistimmt; es kann von Rache und Strafe gar nicht die Rede seyn, ohne daß die Seele davon weiß. — Hat Jemand sich für beleidigt gehal-

*) Summa rigueruut; wörtlich: die Extremitäten starren.

ten und sich rächen wollen, ist aber, da irgend ein Umstand ihn anders stimmte, sogleich ruhig geworden: so nenne ich Das nicht Zorn, sondern eine Aufregung des Gemüths, die der Vernunft gehorcht. Das ist Zorn, was aus den Schranken der Vernunft hinausgeht und sie mit sich fortreißt. Also jene erste Bewegung des Gemüths, welche durch die Vorstellung eines Unrechts veranlaßt wurde, ist eben so wenig Zorn, als die Vorstellung des Unrechts selbst; aber jenes darauf folgende Auffahren, wodurch man jene Vorstellung nicht nur aufnimmt, sondern ihr Recht gibt, das ist Zorn, ein gereizter Zustand der Seele, welche mit Willen und Entschluß zur Rache schreitet. Ist es noch einem Zweifel unterworfen, daß in der Furcht ein Sichhinwegwenden, im Zorn ein Sichhinzudrängen liegt? Darum nimm dich in Acht vor dem Wahn, als ob man irgend Etwas wollen oder sich von Etwas wegzumachen suchen könne, ohne daß ein Denken dazu kommt.

4. Und damit du wissest, wie die Leidenschaften anfangen, oder wachsen, oder ausbrechen — siehe, die erste Aufregung ist nicht freiwillig, gleichsam die vorläufige Bildung der Leidenschaft und eine Art von Umstimmung; die andere ist mit dem Willen verbunden, der aber nicht so starrsinnig ist: nur als ob ich mich rächen müßte, wenn ich beleidigt worden bin, oder als ob der Andere gestraft werden müßte, wenn er einen Frevel begangen hat: die dritte Aufregung ist schon nicht mehr Herr über sich selbst, denn sie will sich nicht nur in dem Fall rächen, wenn es seyn muß, sondern sie hat die Vernunft geradezu unterdrückt. — Jene erste Einwirkung auf das Gemüth können wir nicht vermeiden durch Vernunft,

so wenig als die den Körper treffenden Einwirkungen, wovon wir sprachen, daß nämlich das Gähnen eines Andern nicht auch uns dazu bringe, daß wir die Augen nicht zudrücken, wenn man die Finger auf einmal nahe daran bringt. — Ueber dergleichen kann die Vernunft Nichts ausrichten; vielleicht daß Gewohnheit und eine fortgesetzte Aufmerksamkeit die Eindrücke schwächt. Jene andere Aufregung, bei deren Entstehen schon ein Denken ist, läßt sich auch durch's Denken hinwegbringen.*)

5. Ferner ist noch zu untersuchen, ob Diejenigen, welche überhaupt grausam sind und gerne Menschenblut vergießen, zornig seyen, wenn sie Menschen tödten, von denen sie weder eine wirkliche Beleidigung erlitten haben, noch eine vermeintliche, wie z. B. Apollodorus war, oder Phalaris.**) Das ist nicht Zorn, das ist thierische Wildheit; denn nicht, weil ihr etwas zu leide geschehen ist, schadet sie, sondern ist bereit, sich etwas zu leide thun zu lassen, wenn sie nur schaden kann, und sucht nicht zu schlagen und zu zerfleischen zur Rache, sondern zum Vergnügen. — Was folgt daraus? Der Ursprung dieses Uebels geht vom Zorn aus; wenn die-

*) Es ist hier offenbar eine Lücke im Text, denn nothwendig sollte auch noch von der dritten Aufregung die Rede seyn.

**) Apollodorus, Tyrann von Cassandria in Macedonien, war nach Aelian XIV, 41. besonders in der Trunkenheit sehr mordlustig.

Phalaris, Tyrann von Agrigent, ließ durch Perillus einen ehernen Ochsen verfertigen, in dessen hohlem Bauche die Opfer seiner Mordlust, nachdem Feuer unterlegt worden, das Brüllen eines Ochsen nachgeahmt haben sollen Der Künstler selbst endete sein Leben in dem Werke seiner Erfindung. Cicero von den Pflichten II, 7. III, 6.

ser aber dadurch, daß er sich oft frei ausläßt und sättigt, der Gnade vergißt und jedes Band mit der Menschheit aus der Seele herausreißt, so geht er zuletzt in Grausamkeit über. Diejenigen daher, die aus langer Weile grausam sind, lachen und freuen sich und genießen viel Vergnügen und haben gar nicht das Aussehen der Zornigen. Als Hannibal einen mit Menschenblut angefüllten Graben sah, soll er gesagt haben: „O schöner Anblick!" — Wie viel schöner wäre es ihm wohl vorgekommen, wenn er einen Fluß oder See so angefüllt hätte? Ist's zu verwundern, wenn dich solch ein Anblick besonders anzieht? bist du ja doch unter Blutvergießen aufgewachsen und von Kind auf Zeuge des Mordens gewesen! durch eine Reihe von zwanzig Jahren wird dich ein Glücksstern deiner Grausamkeit begleiten und deinen Augen überall ein willkommenes Schauspiel bereiten. Du wirst es sehen, wie am Trasimenischen See, so bei Cannä und zuletzt bei deinem Carthago. — Volesus, *) der jüngsthin unter dem vergötterten Augustus Proconsul in Asien war, als er dreihundert Menschen an einem Tage mit dem Beil hatte morden lassen, rief, indem er mit stolzer Miene, als ob er etwas Herrliches und Sehenswerthes gethan hätte, unter den Leichnamen einherging, in Griechischer Sprache aus: „O der königlichen That!" Was würde dieser Mensch als König gethan haben? Das war nicht Zorn, sondern ein noch größeres Uebel, und ein unheilbares.**)

*) Volesus Messala, Proconsul von Asien, der unter Augustus verurtheilt wurde. Tacitus Annal. III, 68.

**) Hier muß eine Lücke seyn. Wie die thierische Wildheit (so bezeichnet Seneca die Grausamkeit,) aus dem Zorn abzuleiten sey, hatte er in seiner Darstellung wohl schwerlich übergangen.

6. „Die Tugend, sagt man, muß über das Schändliche eben so erzürnt seyn, als sie dem Edeln zugethan ist.“ Das ist nicht anders, als ob man sagte, die Tugend müße niedrig und groß zugleich seyn. Wer Das sagt, der will sie also hochgestellt und herabgewürdigt wissen, denn die Freude über eine gute That ist ruhmvoll und großartig, der Zorn über den Frevel eines Andern ist unedel und engherzig; die Tugend aber wird nie zugeben, daß sie die Laster, indem sie dieselben zähmt, nachahme; den Zorn selbst glaubt sie ihrer Zucht unterwerfen zu müssen; denn er ist um nichts besser, ja oft noch schlimmer als die Vergehungen, gegen die er sich erhebt. Sich zu freuen und fröhlich zu seyn, ist der Tugend eigenthümlich und natürlich; zornig zu seyn, ist ihrer Würde eben so wenig gemäß, als zu trauern. Auch ist im Geleite der Zornsucht die Traurigkeit, und auf diese kommt der Zorn immer zurück, sey es daß Reue vorausging oder ein Mißlingen. Und wenn der Weise über Frevel zürnen soll, so muß er um so mehr zürnen, je größer sie sind, und muß oft zürnen. Die Folge ist, daß der Weise nicht nur zornig seyn müßte, sondern zornsüchtig. Wenn wir nun aber glauben, daß weder großer noch häufiger Zorn in der Seele des Weisen wahrzunehmen sey: warum wollen wir ihn nicht lieber ganz von dieser Leidenschaft frei haben? eine Gränze nämlich kann nicht statt finden, wenn er, je nachdem die That ist, zürnen soll. Denn entweder muß er unbillig seyn, wenn er über ungleiche Vergehungen in gleichem Grade zürnen soll; oder im höchsten Grade zornsüchtig, wenn er so oft entbrennen soll, als begangene Verbrechen Zorn verdient haben. Und kann es etwas Unwürdigeres geben, als daß die Ge-

müthsstimmung des Weisen von der Schlechtigkeit Anderer abhängen soll? Da wird es einem Sokrates nicht mehr möglich seyn, mit derselben Miene nach Hause zu kommen, mit der er ausgegangen war.

7. Ja wenn der Weise über schändliche Thaten zornig werden muß, und gereizt und brtrübt wegen Verbrechen, so ist Nichts mühseliger, als ein Weiser zu seyn. Sein ganzes Leben wird ihm unter Zürnen und Trauern vorübergehen. Denn wo wird es einen Augenblick geben, da er nicht Dinge sieht, die er mißbilligen muß? So oft er aus dem Hause geht, wird er an Verbrecherischen, an Geizigen, an Verschwendern, an Unzüchtigen, die durch eben dieses Treiben glücklich sind, vorbeigehen müssen; nirgendwohin wird sich sein Auge wenden können, ohne auf Etwas zu stoßen, was ihn unwillig macht. Er wird nicht Zorn genug aufbringen können, wenn er von sich so oft Zorn verlangt, als die Veranlassungen es haben wollen. Diese Tausende, die von Tagesanbruch an auf das Forum eilen, mit welch' schändlichen Händeln und noch viel schändlichern Advokaten machen sie sich zu schaffen? Der Eine klagt gegen seines Vaters letzte Willensverordnung, welche verdient zu haben genug gewesen wäre*); ein Anderer tritt gegen seine Mutter auf; ein Dritter kommt als Kläger gegen ein Verbrechen, dessen Schuld viel offenbarer auf ihm selbst lastet; und als Richter wird Einer gewählt, der verdammen muß, was er selbst gethan

*) Wir ziehen mit Gronov und Ruhkopf die Lesart satis der früheren satius vor. Der Sinn ist: der Sohn fügt zu den Schandthaten, durch die er seines Vaters Urtheil verdient hat, noch die neue, daß er dieses Urtheil angreift.

hat, und die Umstehenden sind zu Gunsten einer ungerechten Sache durch des Vertheidigers schöne Stimme bestochen. Was soll ich mich in's Einzelne einlassen? Wenn du das Forum von der Volksmenge vollgedrängt, und die Schranken der alten Comitien durch den Zusammenlauf der ganzen Bevölkerung angefüllt siehst, und den Circus dort, wo das Volk den größten Theil seiner Masse sehen läßt: so denke nur, es seyen dort gerade so viele Laster, als Menschen. Unter Denen, die du mit der Toga bekleidet siehst *), ist kein Friede; Jeder geht um einen unbedeutenden Vortheil auf das Verderben des Andern aus.

8. Jeder erkauft seinen Vortheil nur mit dem Nachtheile des Andern; den Glücklichen hassen, den Unglücklichen verachten sie; von dem Höhern werden sie gedrückt, den Niedrigern drücken sie, von Begierden, die einander zuwider laufen, werden sie gespornt, Alles sehen sie gerne aufgeopfert, einem unbedeutenden Genuß und Vortheil zu lieb. Mit ihrem Leben ist's wie bei'm Fechterspiel, wo man mit den Nämlichen kämpft, mit denen man zusammenlebt. — Eine Gesellschaft von wilden Thieren machen sie aus, nur daß diese unter sich friedlich sind und denen ihrer Gattung Nichts zu leide thun, sie aber dadurch sich sättigen, daß Einer den Andern zerreißt. Darin allein unterscheiden sie sich von den sprachlosen Thieren, daß diese gegen ihre Ernährer zahm werden, Sie in ihrer Wuth aber selbst Diejenigen verzehren, von denen sie ernährt wurden. Hat der

*) Die Toga trugen zu Cicero's Zeiten alle ehrbare oder doch vornehme Römer, die nicht Soldaten waren. Später unter den Kaisern war die Toga die Tracht des gemeinen Mannes.

Weise einmal angefangen sich zu erzürnen, so kann er nimmermehr aufhören; alles ist voll von Schandthaten und Lastern, es wird zu viel gefrevelt, als daß es durch Einschränkung besser werden könnte. Man überbietet sich wie in einem ungeheuren Wettkampfe von Bosheit, täglich ist die Lust zu freveln größer und die Scheu geringer. Die Rücksicht auf das Bessere und Billigere ist verschwunden, und die Zügellosigkeit wirft ihr Gelüsten hin, wo sie will. Und bereits halten sich die Schandthaten nicht mehr heimlich, sie treten vor Jedermanns Augen auf, und die Schlechtigkeit ist so öffentlich geworden und hat sich in eines Jeden Brust so gewaltig gemacht, daß die Unschuld nicht etwa nur eine Seltenheit geworden, sondern gar nicht mehr zu finden ist. Denn hat wohl etwa nur Einer oder der Andere das Gesetz durchbrochen? Von allen Seiten, wie auf ein verabredetes Zeichen haben sie sich erhoben, um Recht und Unrecht Eins zu machen.

— — Nicht vor dem Gast ist sicher der Gastfreund,
Nicht vor dem Eidam der Schwäher; auch Bruderliebe ist selten.
Sinnt ja der Mann, das Weib zu verderben, und diese den Gatten.
Schauerlich mischt Stiefmutter zum Trank das bläuliche Wolfskraut,
Früh auch forschet der Sohn nach dem Todestage des Vaters. *)

Und was ist das doch für ein kleiner Theil von den Schandthaten! Nicht geschildert hat ja der Dichter die Lager, die von einer Partei einander feindlich gegenüber stehen, und

*) Verse des Ovid, Metamorph. I, 144. ff., wo der Dichter prophetisch Rom's eisernes Zeitalter und den Verfall der Sitten schildert.

wie Väter und Söhne den Kriegseid wider einander geschworen, wie die Hand eines Bürgers in die Vaterstadt Feuer einlegt, wie die Schwadronen feindlicher Reiter herumschwärmen, die Schlupfwinkel der Verbannten aufzuspüren, wie die Brunnen vergiftet werden, wie man eine künstliche Pest macht, wie man um eingeschlossene Väter und Mütter Graben zieht; nicht schildert er die angefüllten Gefängnisse, die — ganze Städte verzehrenden Feuersbrünste, die todbringenden Regierungen, und die feindlichen Anschläge auf den Untergang von Königreichen und Gemeinwesen, und wie man als rühmlich ansiehet, was, so lange es unterdrückt werden kann, eine Schandthat ist: Entführungen und Schändungen; und wie sich auch selbst an dem Antlitze die Wohllust vergreift.

9. Nimm nun noch dazu die von Staatswegen verletzten Eide der Völker, und die Bundbrüchigkeiten, und wie man, Was sich nicht widersetzen konnte, als Beute für den Ueberlegenern wegführte, nimm dazu die Ränke, die Diebereien, die Betrügereien, die Veruntreuungen, wogegen drei Gerichtshöfe nicht hinreichen.

Wenn du willst, daß ein Weiser so viel zürne; als es die Niederträchtigkeit der schändlichen Thaten erfordert, so muß er nicht zornig werden, sondern toll. — Denke lieber, man sollte über Verirrungen nicht zürnen. Was sollte man doch zornig werden über Leute, die im Finstern unsichere Tritte thun, oder über Taube, wenn sie nicht hören, was man ihnen auftrug, oder über Knaben, daß sie statt auf die Erfüllung ihrer Pflicht zu denken, ihre Aufmerksamkeit auf die Spiele und Possen der Kameraden richten? Wie solltest du doch zürnen mögen über Die, welche krank oder alt oder

erschöpft sind? Zu den übrigen Mängeln der Sterblichen gehört auch diese Verblendung der Seelen; und daß wir nicht nur irren müssen, sondern den Irrthum lieb haben. Um nicht auf Einen oder den Andern zu zürnen, müßtest du auf Alle zürnen: der ganzen Menschheit muß man verzeihen. Wenn du auf Jünglinge und Greise zürnst, weil sie fehlen, so zürne über die Kinder, weil sie einmal fehlen werden. Zürnt man wohl auf Kinder, die vermöge ihrer Jahre noch nicht zu unterscheiden verstehen? Es ist eine wichtigere und gültigere Entschuldigung, daß man Mensch, als daß man Kind sey. So sind wir nun einmal geboren, als Geschöpfe, die nicht wenigern Krankheiten des Geistes als des Körpers ausgesetzt sind, nicht zwar stumpf und verstandlos, aber von unserm Scharfsinne schlechten Gebrauch machend, und Einer dem Andern ein Beispiel von Lastern. Jeder geht den Vorgehenden nach, mögen sie ihren Weg noch so ungeschickt eingeschlagen haben. Sollte es nicht zur Entschuldigung gereichen, daß sie auf einem Wege irrten, den Alles betritt?

10. Gegen Einzelne tritt die Strenge des Feldherrn ein; hat aber das ganze Heer ausgerissen, so ist Verzeihung nothwendig. Was entwaffnet den Zorn des Weisen? Der große Haufe von Fehlenden; er sieht ein, es sey eben so unbillig als gefährlich, über einen Fehler zu zürnen, wenn Alle ihn haben. So oft Heraclitus*) ausging und um sich her so viel Menschen sah, die elendiglich lebten, oder vielmehr elendiglich zu Grunde gingen, pflegte er zu weinen, und be-

*) Ein durch die Düsterkeit seines Charakters und die Dunkelheit seines Systems berühmter Philosoph aus Ephesus, der um die 69ste Olympiade blühte.

dauerte Alle, die ihm begegneten, wenn sie froh und glücklich waren; — er bewies dabei ein wohlwollendes, aber allzu kraftloses Gemüth; er selbst gehörte zu den Beklagenswerthen. Von Democritus *) dagegen erzählt man, er sey nie ohne Lachen unter den Leuten gewesen. So sehr schien ihm nichts ernst von allem Dem, was mit Ernst betrieben wird. — Wo soll nun Zorn Statt finden, wenn Alles entweder zu belachen oder zu beweinen ist? — Der Weise wird nicht zürnen auf die Fehlenden. Warum? weil er weiß, daß Niemand weise auf die Welt kommt, sondern daß man es erst wird; er weiß, daß in jedem Zeitalter nur sehr Wenige weise werden, denn er schaut tief in das Wesen des Menschenlebens hinein, kein Verständiger aber zürnt auf die Natur. Was sollte es ihn denn Wunder nehmen, daß am Waldgesträuche kein Obst hängt? was sollte er sich verwundern, daß Hecken und Dornen nicht von irgend einer nützlichen Frucht voll sind? Niemand zürnt, wenn der Fehler durch die natürliche Beschaffenheit entschuldigt ist. — Darum ruhig und billig gegen Irrthümer, nicht ein Feind, sondern ein Zurechtweiser der Fehlenden, gehet der Weise Tag für Tag mit dem Gedanken aus: Es wird mir mancher Trunkenbold begegnen, mancher Wollüstling, mancher Undankbare, mancher Geizhals, mancher von den Furien der Ehrsucht Besessene. Das Alles wird er mit der wohlwollenden Gesinnung ansehen, wie der Arzt seine Kranken. Wird wohl Der, dessen Fahrzeug, weil die Fugen überall auseinander stehen, viel Wasser schöpft, auf die Schiffleute zürnen oder auf das

*) Democritus von Abdera, ein Philosoph aus der jüngern eleatischen Schule; lebte um die 72ste Olympiade.

Schiff selbst? Er thut vielmehr Etwas dagegen, und läßt das Wasser da nicht herein, und schafft es dort hinaus, und die sichtbaren Löcher stopft er zu, den versteckten und das eindringende Wasser verborgen herbeiführenden arbeitet er mit unabläßiger Anstrengung entgegen, und läßt darum nicht nach, weil, wie viel er auch auspumpt, doch wieder etwas nachkommt. Gelassene Hülfleistung ist noth gegen andauernde, sich stets neu gebährende Uebel, nicht als ob sie aufhören sollten, aber daß sie nicht Herr werden.

11. Man wendet ein: „der Zorn ist nützlich, weil man dadurch der Verachtung entgeht und die Bösen abschreckt." —

Für's Erste: wenn der Zorn so viel ausrichtet, als er droht, so ist er gerade darum, weil er schrecklich ist, auch verhaßt. Es ist aber gefährlicher, gefürchtet, als verachtet zu werden. Ist er aber ohne Nachdruck, so ist er mehr der Verachtung ausgesetzt, und es ist unvermeidlich, daß er verlacht werde. — Denn Was ist unkräftiger als die in's Leere hinein tobende Zornsucht? Sodann ist Manches darum nicht kräftiger, weil es schrecklicher ist; und gefürchtet zu seyn, was auch der Schutz wilder Thiere ist, möchte ich nicht dem Weisen zuständig achten. — Wie? fürchtet man nicht das Fieber und das Podagra und ein böses Geschwür? Ist darum etwas Gutes daran? Ist nicht vielmehr Alles gerade schon deßwegen verachtet und häßlich und schmählich, weil es gefürchtet wird? Der Zorn ist an und für sich häßlich und gar nicht zu fürchten: aber er wird von Vielen gefürchtet, wie eine häßliche Larve von Kindern. Fällt doch die Furcht immer auf Diejenigen zurück, von denen sie ausgeht, und wird doch Keiner gefürchtet, der nicht selbst Etwas zu fürch-

ten hat. Ich muß dir hier jenen Laberianischen *) Vers in's Gedächtniß zurückrufen, der, mitten im Bürgerkrieg auf dem Theater gesprochen, das ganze Volk so ansprach, als ob die Stimme der öffentlichen Meinung sich hätte hören lassen:

„Wen Viele fürchten, fürchten muß der Viele wohl!"

Das ist die Einrichtung der Natur: Was durch die Furcht Andrer groß ist, ist auch von eigener nicht frei. Wie bebet dem Löwen das Herz bei manchem unbedeutenden Tone; die heftigsten wilden Thiere — ein Schatten, eine Stimme, ein ungewohnter Geruch bringt sie in Unruhe. Alles was schreckt, das zittert auch. Darum hat kein Weiser zu wünschen, daß er gefürchtet sey.

12. Halte also doch Niemand den Zorn darum für etwas Großes, weil er zum Schrecken gereicht; denn Manches, was doch sehr verachtet ist, wird gefürchtet, wie Gift, und tödtliche Klöse, und Bisse. Und man darf sich nicht wundern, wenn ein leinen Garn mit Federn ausgesteckt die größten Schaaren wilder Thiere zusammenhält und in die Netze treibt; von seiner Wirkung hat man es eine Scheuche genannt. — Dem, hinter welchem nichts ist, gereicht Das, wohinter nichts steckt, zum Schrecken. Die Bewegung eines kleinen Wagens, die sich drehende Gestalt der Räder treibt Löwen in ihre Höhle zurück, Elephanten setzt die Stimme des Schweins in Schrecken. Siehe, so wird der Zorn gefürchtet, wie von Kindern der Schatten, wie vom Wild eine

*) Laberius, ein Römischer Ritter und berühmter satirischer Dichter, der zwar nicht Satiren, aber satirische Mimen oder Dramen schrieb und auf Cäsars Verlangen selbst darstellte.

roth gefärbte Feder. Er hat an sich selbst nichts Festes und Starkes, er wirkt nur auf gehaltlose Seelen.

„Man müßte, wendet man ein, alles Verderbliche aus der Natur entfernen können, wenn man den Zorn wegschaffen wollte; Eins aber ist so unmöglich, als das Andere."

Für's Erste: es ist möglich, daß Einer nicht friere, wenn es auch in der Natur Winter ist, und daß Einer nicht schwitze, wenn schon die Sommermonate vorhanden sind, sey es, daß er durch die günstige Lage des Orts gegen das Unmaß der Jahrszeit geschützt ist, oder daß er durch Abhärtung des Körpers die Empfindung für Beides überwältigt. — Sodann aber kehre die Sache einmal um: man muß erst die Tugend aus dem Gemüth hinausschaffen, ehe man die Zornsucht darein aufnimmt, weil mit den Tugenden die Laster nicht zusammen seyn können. Und es kann Einer eben so wenig zur nämlichen Zeit zugleich zornig und tugendhaft seyn, als zugleich krank und gesund.

„Es ist nicht möglich, wendet man ein, daß der Zorn ganz aus dem Gemüthe hinausgeschafft werde; die Natur des Menschen läßt es nicht zu."

Allein es ist Nichts so schwierig und mühevoll, worüber die menschliche Natur nicht Herr werden, und das eine unabläßige Sorgfalt nicht geläufig machen könnte; und keine Leidenschaften sind so wild und herrisch, daß sie sich nicht durch Zucht zwingen ließen. Was sich der Geist aufgibt, bringt er zu Stande. Manche haben es dahin gebracht, daß sie nie lachten; Manche haben sich den Wein, Andere die Liebesgenüsse, Andere jegliches Getränke versagt; Dieser und Jener sich mit kurzem Schlafe begnügend, hat es bis zu ei-

nem unermüdeten nächtlichen Wachen getrieben; haben doch Manche auf ganz dünnen und aufwärtslaufenden Seilen gehen gelernt, und ungeheure, die Kraft eines Menschen fast übersteigende Lasten zu tragen, und in eine unermeßliche Tiefe hinabzutauchen, und es unter dem Meere auszuhalten, ohne regelmäßig Athem holen zu können.

13. So in tausend andern Dingen hat Beharrlichkeit jedes Hinderniß überstiegen, und bewiesen, daß Nichts unthunlich sey, wobei sich der Geist selbst Ausdauer zur Pflicht macht. Die Leute, von denen ich so eben sprach, haben für ihre so anhaltende Bemühung erst keinen Lohn, oder wenigstens keinen, der damit im Verhältnisse stände. Denn was erhält Einer für Herrlichkeiten, der sich darauf geübt hat, auf dem gespannten Seile zu gehen? oder eine ungeheure Bürde auf seinen Nacken zu nehmen? oder die Augen dem Schlafe zu verschließen? oder in die Tiefe des Meeres hinabzusteigen? — Und doch bringt es die Thätigkeit ohne sonderlichen Lohn zum Ziele. — Wir aber sollten nicht die Ausdauer zu Hülfe rufen, wo uns eine so hohe Belohnung erwartet, die unerschütterliche Ruhe der beglückten Seele? Wie ist es doch etwas so Großes, dem größten Uebel, dem Zorne, zu entgehen, und mit ihm dem Toben, dem Wüthen, der Grausamkeit, der Sinnlosigkeit und andern ihn begleitenden Gemüthsverstimmungen? Wir dürfen uns nicht nach einer Fürsprache für ihn umsehen, und nach Entschuldigung und Vergünstigung, indem wir sagen, er sey nützlich oder unvermeidlich: denn welches Laster findet nicht am Ende seinen Vertheidiger? man darf nicht sagen, es könne nicht ausgerottet werden: wir sind krank, aber an heilbaren Uebeln,

und wie wir zum Rechten geboren sind, so hilft uns die Natur selbst, wenn wir gebessert werden wollen. —

Und der Weg zu den Tugenden ist nicht, wie Manche meinten, steil und rauh; auf ebener Bahn gelangt man zu ihnen; und ich versichere hier nichts Ungegründetes: nicht schwierig ist der Weg zu einem glückseligen Leben; betretet ihn nur mit guter Hoffnung und mit der gütigen Hülfe der Götter selbst. Viel schwerer ist's zu thun, was ihr thut. Denn Was gewährt mehr Ruhe, als ein ruhiger Geist? Was macht mehr Mühe, als der Zorn? Wo erholet ihr euch besser, als bei der Sanftmuth? Was macht euch mehr zu schaffen, als die Grausamkeit? Die Züchtigkeit gewährt Muße, die Wohllust ist voll Beschäftigungen; mit Einem Worte, die Pflege jeglicher Tugend ist leichter, der Dienst der Laster kommt hoch zu stehen. — Der Zorn muß also weggeschafft werden? Ja, das geben theilweise schon Diejenigen zu, welche sagen, verringern müße man ihn. Ganz soll er hinausgewiesen werden; er wird nie Etwas nützen. Ohne ihn werden leichter und richtiger schändliche Thaten aufgehoben, Böse bestraft und zum Bessern geleitet werden.

14. Der Weise wird Alles, was ihn die Pflicht heißt, ohne die Beiwirkung von etwas Schlechtem, ausrichten; er wird nie Etwas mitwirken lassen, wobei er mit Sorgen Maß halten muß. Darum ist der Zorn niemals zuläßig; den Schein davon muß man bisweilen annehmen, wenn die trägen Gemüther der Hörer in's Feuer gebracht werden müßen, so wie wir Pferde, die sich langsam zum Lauf anschicken, mit Sporn und Feuer treiben, um sie lebhaft zu machen.*) In

*) Nach Columella De re rustica VI, 2. pflegten die Alten

manchen Fällen muß man Denen Furcht einjagen, bei denen die vernünftige Vorstellung nicht fruchten will. Zürnen jedoch taugt eben so wenig, als trauern und fürchten.

„Aber wie? Treten nicht Veranlassungen ein, die den Zorn aufregen?" Ja, gerade dann muß man sich dagegen wehren. Und es läßt sich wohl machen, daß man sein Gemüth bezwingt: leiden doch die Athleten, die an sich Das ausbilden, was des Menschen unedelster Theil ist, Schläge und Schmerzen, um die Kraft Dessen zu erschöpfen, der auf sie zuhaut; sie aber theilen nicht Schläge aus, wenn es vom Zorne, sondern wenn es von der Gelegenheit gerathen ist. Von Pyrrhus,*) einem sehr großen Lehrer in den gymnastischen Wettkämpfen erzählt man, er habe Denen, die er einübte, immer die Lehre gegeben, sie sollten nicht zornig werden. Der Zorn stört nämlich die Kunst, und sieht nur darauf, wie er schaden, nicht wie er sich in Acht nehmen möge. Darum in vielen Fällen räth die Vernunft zur Geduld, der Zorn zur Rache, und während wir mit anfangenden Uebeln wohl hätten fertig werden können, verwickeln wir uns in größere. Manche hat ein einziges Schmähwort, das sie nicht mit Fassung ertrugen, in's Exil gebracht, und Manche, die eine unbedeutende Beleidigung nicht mit Stillschweigen ertragen wollten, haben die schwersten Uebel über sich her gerufen, und indem sie es nicht leiden wollten, daß sie von dem vollen Genuß ihrer Freiheit etwas nachlassen sollten, haben sie das Joch der Knechtschaft auf sich geladen.

---

träge Stiere und Pferde mit brennenden Fackeln zum Lauf anzutreiben.

*) Dieser Pyrrhus wird sonst nirgens erwähnt.

15. Man wendet ein: „Um dich zu überzeugen, daß der Zorn etwas Großartiges in sich habe, so betrachte nur freie Nationen: die sind die Zornsüchtigsten, wie die Germanen und die Scythen." —

Das ist so: starke und von Natur kräftige Gemüther sind zum Zorne geneigt, so lange sie durch Bildung noch nicht gemildert sind. Manches zeigt sich freilich nur in der Natur edlerer Gemüther, gleichwie kräftigen und fröhlich gedeihenden Baumwuchs auch der ohne Pflege gelassene Boden hervorbringt, aber anders ist der Wald doch bei einem veredelten Boden. So bringen auch natürlich kräftige Gemüther die Zornsucht hervor; feurig und glühend wie sie sind, ist ihnen das Kraft- und Gehaltlose wider die Natur; aber jene Lebhaftigkeit ermangelt der Veredlung, wie es bei Allem der Fall ist, was ohne Bildung, nur durch die Freigebigkeit der Natur, entsteht; und wenn sie nicht bei Zeiten gebändiget werden, so gewöhnen sie sich, wie sehr sie auch der Tapferkeit fähig waren, an besinnungslose Verwegenheit. — Wie? Sind nicht mildern Seelen auch gelindere Fehler eigen, wie es bei dem Mitleid, bei der Liebe, bei der Bescheidenheit der Fall ist? So kann ich dir oft eine gute Natur gerade aus ihren Fehlern nachweisen; es hören aber Fehler darum nicht auf, Fehler zu seyn, wenn sie Zeichen einer vorzüglichern Natur sind. — Sodann ist es mit jenen in Rohheit freien Nationen, wie mit den Löwen und Wölfen: sie können eben so wenig herrschen, als dienen. Sie haben nicht das Kräftige einer menschlichen, sondern einer wilden und unlenksamen Gemüthsart. Wer sich daher nicht auch regieren lassen kann, der kann nicht regieren. —

16. In der Regel ist daher die Herrschergewalt in den Händen derjenigen Völker, die unter einem mildern Himmel leben. Die, welche sich zum Froste des Nordens hinneigen, sind unbändiger Natur, und, wie der Dichter sagt, ganz so wie ihr Himmel.

Man macht den Einwurf: „Für die edelsten Thiere hält man doch die, in denen viel Zorn ist.“ Wer sie aber als Beispiel für den Menschen aufstellt, ist unrecht daran; sie haben dieß auffahrende Wesen statt der Vernunft, der Mensch Vernunft statt des auffahrenden Wesens. Doch auch nicht für jedes unter den Thieren ist das Nämliche vortheilhaft; dem Löwen hilft sein Zorn, dem Hirsch seine Schüchternheit, dem Habicht der schnelle Ueberfall, der Taube die Flucht. Ist doch auch die Behauptung nicht richtig, daß die zornigsten Thiere die besten seyen. Freilich die wilden Thiere, die sich mit Raub nähren, sind um so besser, je zorniger sie sind; an den Rindern aber und an den Pferden, die dem Zaume folgen, möchte wohl die Geduld zu loben seyn. — Und warum doch sollte man den Menschen auf das heillose Beispiel von Thieren hinweisen, da eine Welt, da eine Gottheit vorhanden ist, die unter allen lebendigen Geschöpfen der Mensch allein kennt, um sie allein nachzuahmen?

„Die zum Zorne Geneigten, sagt man ferner, hält man für die aller geradesten Menschen.“ Freilich, wenn man sie neben die Betrügerischen und Verschmitzten stellt: da hält man sie darum für so ehrlich, weil sich an ihnen die Tücke versucht; ich möchte sie eher unvorsichtig, als ehrlich nennen. Die Unverständigen, die Schwelger, die Verschwender könnte man auch so nennen, wie jedes Laster, wobei keine Verschlagenheit ist.

17. „Bei einem Redner, heißt es, ist es doch manchmal besser, wenn er zornig ist." — Ja, wenn er's macht, als ob er zornig wäre; denn auch Schauspieler machen in ihrem Vortrag, ohne zornig zu seyn, Eindruck auf die Leute, indem sie einen Zornigen gut darstellen. Auch vor Richtern und vor der Volksversammlung, und wo wir nur die Gemüther Anderer nach unserm Sinne zu lenken haben, müssen wir selbst bald Zorn, bald Furcht, bald Mitleid erkünsteln, um Andere dazu zu stimmen, und oft wirkt eine durch Nachahmung dargestellte Leidenschaft, was die wirkliche nicht ausgerichtet hätte.

„Es ist, wendet man ein, ein schlaffes Gemüth, bei dem es nicht zum Zorne kommt." Das ist wahr, wenn es Nichts in sich hat, das kräftiger ist, als der Zorn. Mußt du denn entweder ein Räuber seyn, oder ein Beraubter? weichherzig, oder grausam? In dem einen Fall wäre dein Gemüth zu weich, im andern zu hart. Der Weise halte sich in der Mitte, und zu kräftigen Thaten leite ihn nicht der Zorn, sondern Kraft.

18. Nachdem wir nun die Untersuchung über den Zorn abgehandelt, wollen wir an die Mittel dagegen gehen. Es ist aber, wie ich meine, zweierlei zu bedenken, nämlich, daß man nicht in Zorn gerathe, und, daß man nicht im Zorne Fehler begehe. Wie man bei der Sorge für den Körper, theils Vorschriften zu Erhaltung der Gesundheit, theils Vorschriften zu Wiederherstellung derselben hat: so ist es etwas Anderes, wodurch man den Zorn entfernen, und etwas Anderes, wodurch man ihn bändigen muß, um seiner

Herr zu werden. Es müssen einige Vorschriften gegeben werden, die sich auf das ganze Leben erstrecken, diese sind abzutheilen für die Jahre der Erziehung und für die folgenden Zeiten. Die Erziehung erfordert die größte Sorgfalt, welche die wesentlichsten Dienste leistet; denn es gehet wohl an, die noch zarten Gemüther in Ordnung zu halten, aber schwierig ist's, die Fehler auszurotten, die mit uns groß geworden sind. Am geneigtesten zum Zorn ist ein von Natur hitziges Gemüth; denn gleichwie vier Elemente sind, Feuer, Wasser, Luft und Erde; so gibt es auch Naturen und Temperamente, die denselben entsprechen: kalte, hitzige, trockene, feuchte. Die Mischung der Elemente nun bringt die Verschiedenheiten sowohl der Gegenden, als der Geschöpfe, sowohl der Körper als des Charakters hervor, und dem zufolge bildet sich bei dem Einen und bei dem Andern die Gemüthsart, je nachdem das eine oder das andere Element in überwiegendem Maße vorhanden ist. Daher nennen wir verschiedene Gegenden feucht, trocken, warm, kalt. Derselbe Unterschied findet bei Thieren und Menschen statt.

19. Es kommt darauf an, wie viel ein Mensch feuchten oder warmen Stoff in sich hat; je nachdem des einen oder des andern Elementes Theil in ihm vorherrschend ist, darnach wird sein Charakter seyn. Die Mischung des hitzigen Stoffes macht, daß Einer zornsüchtig ist; denn das Feuer ist thätig und nicht leicht abzuweisen; die Mischung des Kalten macht, daß Einer furchtsam ist, denn die Kälte ist träg und zusammengezogen. Manche der Unsrigen behaupten daher, der Zorn werde in der Brust erregt, wenn das Blut um das

Herz herum heiß werde. Die Ursache, warum gerade hier dem Zorne sein Wohnsitz angewiesen wird, ist nur die, daß die Brust am ganzen Körper der wärmste Theil ist. Bei Denen, welche mehr feuchten Stoff in sich haben, wird der Zorn allmählig stärker, die Wärme ist bei ihnen nicht vorhanden, sie kommt erst durch Bewegung. Daher hat bei Kindern und Weibern der Zorn mehr Heftigkeit als Nachdruck, und ist bei seinem Anfang unbedeutend. In dem Lebensalter, wo man mehr trocknen Stoff in sich hat, ist der Zorn gewaltig und kräftig, jedoch ohne zuzunehmen, und sich viel beizulegen, weil auf die verringerte Wärme Kälte folgt.— Alte Leute nehmen Alles schwer und klagen gerne, wie Kranke und Genesende, und Diejenigen, deren Wärmestoff entweder durch Erschöpfung oder durch Verminderung der Blutmasse abgenommen hat. In dem nämlichen Falle sind Die, welche durch Hunger und Durst in Wuth versetzt sind, und deren Körper blutleer und schlecht genährt und kraftlos ist. Der Wein entflammt den Zorn, weil er, je nach der Natur eines Jeden, die Wärme vermehrt.

20. Manche gerathen im nüchternen Zustand in Hitze, Manche, wenn sie betrunken sind *). Es ist auch kein andrer Grund vorhanden, warum Diejenigen am zornsüchtigsten sind, die röthlich-blonde Haare und rothe Wangen haben, und von Natur so sind, wie Andere im Zorne zu werden pflegen: sie haben eben ein bewegliches und aufgeregtes Blut. —

*) Unsre Uebersetzung folgte hier der Gronov'schen Conjectur. — Quidam sobrii effervescunt, quidam saucii, i. e. ebrii. Die Stelle hat in jedem Fall eine Lücke.

Allein so wie die Natur Manche zum Zorn geneigt macht, so treten viele Umstände ein, die das Nämliche bewirken mögen, wie die Natur. Die Einen bringt Krankheit oder körperliches Gebrechen dahin, Andere Anstrengung und anhaltendes Wachen und sorgenvolle Nächte, und Sehnsucht und Liebe, und was sonst entweder auf den Körper oder auf das Gemüth nachtheilig einwirkt, das stimmt die kranke Seele zu Klagen. Doch das sind die Anfänge und Veranlassungen; am meisten vermag die Gewohnheit, und ist diese schlimm, so gibt sie dem Fehler Nahrung. Freilich die Natur umzuwandeln, ist nicht wohl thunlich, und die Mischung der Stoffe, mit der man geboren wird, läßt sich nicht ändern. Dabei mag eine gewisse Einsicht nicht undienlich seyn, damit man feurigen Naturen den Wein versage, von welchem Plato meint, man müßte ihn Kindern nicht geben, denn er sagt, man soll nicht Feuer durch Feuer anschüren. Auch mit Speisen darf man sie nicht überladen, denn sonst dehnt sich der Körper aus, und die Seele wird mit ihm aufgetrieben. Arbeit soll sie anstrengen, ohne sie zu erschöpfen, daß der Wärmestoff vermindert, nicht aber verzehrt werde, und jenes zu viele Feuer soll Etwas verdampfen. — Auch Spiele sind wohl zweckmäßig, denn mäßiges Vergnügen hindert die Einengung der Seele und gibt ihr den rechten Takt. — Die etwas feucht oder trocken oder kalt sind, haben vom Zorne keine Gefahr, aber größere Fehler sind bei ihnen zu fürchten: Aengstlichkeit, Verzagtheit im Handeln, Hoffnungslosigkeit, Argwohn.

21. Dergleichen Gemüther muß man daher sanft und freudlich behandeln und zum Frohsinn aufmuntern. Und weil

man andere Mittel gegen den Zorn, andere gegen die Traurigkeit anwenden muß, und dergleichen nicht nur durch unähnliche, sondern durch entgegengesetzte Mittel geheilt werden muß, so muß man immer Dem begegnen, was in der Natur liegt. Sehr viel, behaupte ich, wird gewonnen seyn, wenn man es mit den Kindern gleich von Anfang auf die rechte Weise anfängt. Schwierig aber ist die Leitung, weil man darauf achten muß, daß man nicht entweder dem Zorne bei ihnen Nahrung gebe, oder ihr Naturell unterdrücke. Es bedarf da einer sorgfältigen Beobachtung. Denn Beides, was man heben, und was man zurückdrängen muß, wird durch Dinge gefördert, die sich ähnlich sind; was sich aber ähnlich ist, täuscht leicht auch den Aufmerksamen. Es wächst der Geist, wenn man ihn nicht einschränkt, durch sclavische Behandlung wird er geschwächt; er hebt sich, wenn er gelobt wird, und lernt eine gute Hoffnung von sich fassen; gerade dadurch aber wird auch Uebermuth und Zornsucht erzeugt. Darum muß er in der Mitte zwischen dem Einen und dem Andern so gelenkt werden, daß man bald den Zaum, bald den Sporn anwendet; nur soll er nie etwas Niedriges, etwas Sclavisches erdulden. Nie mache man es ihm nothwendig, mit Erniedrigung zu bitten, noch lasse man ihn dadurch Etwas erzwecken; lieber gebe man ihm seinen Verhältnissen, seinen frühern Thaten, seinen guten Versprechungen für die Zukunft zu lieb Etwas zu. — Bei dem Wetteifer mit seines Gleichen lasse man ihn weder übertroffen werden, noch sich erzürnen; man gebe sich Mühe, daß er vertraut sey mit Denen, mit welchen er zu wetteifern pflegt, daß er in dem Wettstreite nicht schaden zu wollen, sondern zu gewinnen sich ge-

wöhne. So oft er gesiegt und etwas Lobenswerthes gethan hat, mag er sich wohl fühlen, aber nicht brüsten; denn auf die Freude folgt leicht muthwilliges Frohlocken, auf dieses Aufgeblasenheit und eine zu große Meinung von sich selbst. Man gebe ihm auch ein gewisses Maß von Erholung, lasse ihn aber nicht zu Trägheit und Müßiggang ausarten, und halte ihn ferne von der Berührung mit allen Tändeleien. Denn Nichts macht so zornsüchtige Leute, als eine weichliche, sich einschmeichelnde Erziehung; daher sind einzige Söhnlein, je mehr man ihnen nachsieht, und Lieblingskinder, je mehr man ihnen gestattet, desto verdorbener am Gemüth. — Es wird sich Einer gegen Unbilden nicht zu stellen wissen, wenn man ihm nie Etwas abgeschlagen, wenn ihm das sorgliche Mütterchen immer die Thränen abgewischt, wenn man ihn immer gegen den Hofmeister in Schutz genommen hat. Siehst du nicht, daß bei höhern Glücksumständen immer auch mehr Zorn sich einfindet? Bei Reichen, Adelichen, und Personen, die zu gebieten haben, zeigt sich das hauptsächlich, da sich das Gehaltlose und Eitle, was im Gemüthe liegt, unter den günstigen Verhältnissen immer mehr entwickelt. Das Glück gibt der Zornsucht Nahrung, wenn ein Schwarm von Schmeichlern sich um die Ohren des Uebermüthigen herstellt. Denn Diese werden dir einflüstern: du schätzest dich selbst nicht genug für die Höhe, auf der du stehst, du machest dich zu gemein, und was dergleichen mehr ist, dem kaum ein verständiges und ursprünglich gut ausgestattetes Herz widerstehen mag. — Darum muß man die Jugend von Schmeichlern wohl zurückhalten; sie höre Wahrheit, sey bisweilen schüchtern, immer bescheiden, und gegen Aeltere ehrerbietig; nie lasse man sie

Etwas ertrotzen; was man ihren Thränen abgeschlagen hat, gestatte man ihr, wenn sie sich ruhig verhält; den Reichthum der Eltern mag sie vor Augen haben, in den Händen nicht. Uebereilte Handlungen lasse man nicht ungeahndet.

22. Viel ist daran gelegen, daß man den Kindern freundliche Lehrer und Erzieher gebe; nach seinen Umgebungen richtet sich Alles, was noch nicht erstarkt ist, und wird Denselben immer ähnlicher; so stellen sie auch bald in der Jugend den Charakter ihrer Ammen und Erzieher an sich dar. Als ein bei Plato erzogener Knabe zu seinen Eltern gebracht worden war und seinen Vater heftig zanken sah, sprach er: Das habe ich bei Plato nie gesehen. Ohne Zweifel machte er es seinem Vater früher nach, als dem Plato. Vor Allem muß man sie an geringe Kost gewöhnen, und an eine nicht kostbare Kleidung; ihr Putz sey nicht besser, als der ihrer Gespielen. Hat man Einen von Anfang so gewöhnt, daß ihm Viele gleich waren, so wird er nicht böse darüber werden, wenn ihm einmal Einer gleichgestellt wird. Doch Das ist nur in Rücksicht auf unsre Kinder von Interesse; bei uns kann in Hinsicht auf das Loos unsrer Geburt und auf unsre Erziehung jetzt weder von einem Vorwurfe, noch von einer Vorschrift die Rede seyn, nur Das, was noch kommen wird, läßt sich in Ordnung bringen. Darum muß man gegen die ersten Anlässe kämpfen. Der Anlaß zur Zornsucht ist die Meinung, daß man beleidigt worden sey; da darf man nicht leichtgläubig seyn; ja sogar, wenn es klar und offenbar am Tage liegt, darf man nicht alsbald zur That schreiten; denn Manches ist grundlos, ob es gleich den Schein des Wahren hat. Man muß sich überall Zeit lassen, die Zeit offenbart

erst die Wahrheit. Dein Ohr neige sich nicht leicht zu Denen hin, welche Beschuldigungen vorbringen. Den Fehler des menschlichen Wesens müssen wir scheuen und kennen, daß wir nämlich so gerne glauben, was wir ungerne hören, und daß wir zornig werden, ehe wir prüfen.

23. Und nicht nur durch Anschuldigungen, sondern durch Argwohn lassen wir uns in Leidenschaft bringen, und indem wir die Miene und das Lachen eines Andern schlimm auslegen, zürnen wir auf Manche, ohne daß sie schuld daran sind. — Darum mußt du einen Abwesenden gegen dich selbst in Schutz nehmen, und mit dem Zorne zurückhalten. Aufgeschobene Strafe kann man ja immer noch ausüben; ist sie aber vollzogen, so kann man sie nicht zurücknehmen. Es ist bekannt, wie jener Tyrannenmörder, der, auf nicht vollendeter That ergriffen, von Hippias *) gefoltert wurde, damit er die Mitwissenden anzeigen sollte, die herumstehenden Freunde des Tyrannen angab, von denen er wußte, daß ihnen das Leben Desselben vor Allen theuer war; und nachdem nun Jener Einen nach dem Andern, wie sie mit Namen angegeben wurden, hatte tödten lassen, fragte er, ob noch Einer da wäre? — Du selbst, war die Antwort, — ich habe dir sonst Keinen gelassen, dem du lieb wärest. So war der Zorn schuld, daß der Tyrann selbst dem Tyrannen-

*) Sohn des Pisistratus und Bruder des Hipparchus, mit welchem und nach dessen Ermordung er fortwährend die vom Vater ererbte Gewalt in Athen usurpirte. Die Mörder seines Bruders waren Harmodius, und der hier gemeinte Aristogiton.

mörder die Hände bot, und sein Schwert Diejenigen niedermachte, die sein Schutz gewesen waren.

Wie viel mehr Gemüth zeigte Alexander, der, nachdem er den Brief gelesen, worin ihn seine Mutter warnte, daß er sich vor der Arznei seines Arztes Philippus *) hüten sollte, den Trank annahm, und sich nicht abschrecken ließ, ihn auszutrinken; er traute sich von seinem Freunde mehr zu, und verdiente, daß Derselbe schuldlos war, und daß er ihn als schuldlos darstellen konnte. Das lobe ich an Alexander um so mehr, weil Niemand dem Zorne so sehr ausgesetzt war: je seltener aber an Königen solche Mäßigung ist, desto mehr ist sie zu preisen. So benahm sich auch Cajus Cäsar, indem er seinen Sieg im Bürgerkriege zu reichlichen Gnadenerweisungen anwandte. Als ihm ein Schränkchen mit Briefen zugekommen war, die an Pompejus gesandt worden, von Leuten, die, wie man glaubte, es mit einer andern oder mit keiner Partei gehalten, so verbrannte er die Papiere; denn ob er gleich mit Mäßigung zu zürnen pflegte, wollte er es sich doch lieber unmöglich machen**). Das hielt er für die beste Art von Verzeihung, daß er gar nicht wissen wollte, worin sich Einer gegen ihn verfehlt hätte. Unendlich viel Unheil richtet die Leichtgläubigkeit an; oft muß man gar nicht hören, weil es in manchen Fällen besser ist, in der Täuschung, als im Mißtrauen zu seyn.

24. Man muß aus dem Gemüthe den Verdacht verbannen und die Sucht, Vermuthungen zu hegen; das sind Veranlassungen zur Aufreizung, die unendlich oft trügen. Es

*) S. die Erzählungen bei Curtius III, 6.

**) S. Dio Cass. XLI, 63.

hat mich Einer nicht freundlich gegrüßt, ein Andrer nicht herzlich geküßt, ein Andrer ein angeknüpftes Gespräch plötzlich abgebrochen, ein Andrer mich nicht zur Tafel geladen, ein Andrer eine unfreundliche Miene gegen mich gemacht: daraus macht der Argwohn sogleich Folgerungen; darum ist Unbefangenheit noth, und wohlwollende Beurtheilung der Verhältnisse. Nur was in die Augen springt und offenbar am Tage liegt, dürfen wir glauben, und so oft unser Verdacht sich als ungegründet zeigt, müssen wir uns Vorwürfe machen über unsre Leichtgläubigkeit: denn diese Bestrafung wird die Wirkung haben, daß wir uns die Leichtgläubigkeit abgewöhnen.

25. Daraus folgt auch, daß wir uns nicht über Kleinigkeiten und niedrige Dinge sollen erbittern lassen. Der Bediente ist nicht flink genug, oder das Wasser zu lau zum Trinken, oder es ist dir nicht gut gebettet, oder der Tisch nicht ordentlich gedeckt, — darüber aufgebracht zu seyn, ist Unsinn. Wem ein leichtes Lüftchen Frost verursacht, der ist krank, und in einem traurigen Gesundheitszustand; Wer ein weißes Kleid nicht sehen kann, hat angegriffene Augen, und Wem es in der Seite weh thut, wenn er einen Andern arbeiten sieht, der muß ein rechter Weichling seyn. Von Mindyrides *), dem Sybariten, erzählt man, als er Einen in der Erde graben und die Hacke hoch aufheben gesehen, habe er sich beklagt, er werde müde, und habe verboten, daß Jener vor seinen Augen die Arbeit verrichte. Derselbe beklagte sich auch oft, er habe Schwielen, weil sich die Rosenblätter, auf denen er lag, doppelt auf einander gelegt haben. Wenn

*) S. Herodot VI, 127.

sinnliche Genüsse den Körper und den Geist zugleich verderbt haben, so scheint Alles unerträglich, nicht weil man etwas Hartes, sondern weil man es unabgehärtet erträgt. — Warum soll uns denn das Husten oder das Räuspern eines Andern in Harnisch bringen, oder wenn man uns die Fliegen nicht sorgfältig genug abwehrt, oder wenn uns ein Hund in die Queere kömmt, oder wenn ein unachtsamer Sclave einen Schlüssel aus der Hand fallen läßt? Wird Einer wohl gelassen die Schmähungen seiner Mitbürger oder Beschimpfungen in der Volksversammlung oder in der Curie ertragen, wenn seinem Ohre das Knarren eines weggerückten Sessels wehe thut? Wird Einer wohl den Hunger und den Durst auf einem Sommermarsch aushalten, wenn er über einen Sclaven zornig wird, der ihm das Trinkwasser nicht gehörig mit Schnee mischt? —

26. Nichts also nährt die Zornsucht mehr, als die ungemäßigte und jede Anstrengung scheuende Genußsucht. Hart muß man das Gemüth gewöhnen, daß es keinen Schlag spürt, er sey denn schwer. Unser Zorn ist entweder gegen Dinge gerichtet, von denen wir nicht beleidigt werden konnten, oder gegen Solche, die uns ein Unrecht zufügen konnten. — Von den erstern ist Manches ohne Empfindung, wie man z. B. ein Buch aus der Hand wirft, wenn es mit zu kleinen Buchstaben geschrieben ist, oder es gar zerreißt, wenn es fehlerhaft ist, oder wenn man ein Kleid zerschneidet, weil es nicht gefällt. Ueber solche Dinge zu zürnen, die unsern Zorn weder verschuldet haben, noch empfinden, — wie thöricht!

„Aber wir ärgern uns eigentlich über die Leute, die jene Dinge so gemacht haben." Für's erste werden wir oft

zornig, ehe wir uns selbst des Unterschieds bewußt werden; und dann wird überhaupt wohl auch der Künstler seine gute Ausrede vorbringen. Der Eine konnte die Sache nicht besser machen, als er sie gemacht hat, und er hat es nicht dir zum Aerger schlecht gelernt; ein Andrer hatte nicht die Absicht, dich zu ärgern. Ueberhaupt aber kann es nichts Thörichters geben, als die Galle, die man eigentlich gegen Menschen gesammelt hat, an Sachen auszulassen. Und so wie über Das zu zürnen ein Unsinn ist, was kein Leben hat, so ist es auch in Rücksicht auf die unvernünftigen Thiere, die uns keine Beleidigung zufügen können, weil sie keinen Willen haben; denn es gibt keine Beleidigung, sie gehe denn aus Absicht hervor. Schaden können sie uns also wohl thun, so gut als ein Schwert oder ein Stein, — nur Beleidigungen können sie uns nicht zufügen. Und doch halten es Manche für Verachtung gegen ihre Person, wenn dieselben Pferde gegen den einen Reiter folgsam sind, gegen den andern halsstarrig, als ob dieß oder jenes gegen Diesen oder Jenen sich mehr unterwürfig zeigte in Folge einer Ueberlegung, da es doch nur auf die Gewohnheit oder auf die Behandlungsweise ankommt.

27. Und wie es denn thöricht ist, darüber zu zürnen, so ist es auch in Hinsicht auf Kinder, oder auf Solche, welche nicht viel mehr Verstand haben, als Diese. Alle jene Fehler finden nämlich bei einem billigen Richter in dem Unverstande dieser Leute so viel Entschuldigung, als ob sie unschuldig wären. — Manches kann gar nicht schaden, und hat nur eine wohlthätige und segenreiche Wirksamkeit, wie die unsterblichen Götter, welche weder schaden wollen, noch können. Denn ihr Wesen ist Milde und Freundlichkeit, eben so weit

entfernt, Andern wehe zu thun, als sich selbst. Es sind daher ganz verkehrte und der Wahrheit entfremdete Seelen, die ihnen das Toben des Meeres Schuld geben, und die unbändigen Regengüsse und die strengen Winter, während es eigentlich mit allem Dem, was uns schadet oder nützt, nicht auf uns abgesehen ist. Denn nicht wir sind dem All Ursache, daß es mit Winter und Sommer abwechselt; das hat seine Gesetze für sich, wornach der Wille der Götter durchgeführt wird. Wir stellen uns zu hoch, wenn wir meinen, es sey der Mühe werth, daß um unsertwillen so gewaltige Kräfte sich in Bewegung setzen. Nichts also von dem Allem geschiehet, damit uns wehe gethan werde, ja im Gegentheil, Alles zu unserem Besten. Manches behaupteten wir, könne gar Nichts schaden, Manches wolle nicht. Dahin gehören gute Obrigkeiten, Eltern, Lehrer, Richter, deren Züchtigung so anzunehmen ist, wie ein chirurgisches Instrument, und wie die Enthaltsamkeit, und Anderes, was uns wehe thut, um uns zu nützen. — Sind wir bestraft worden: ei nun, so mögen wir bedenken, nicht nur, was wir leiden, sondern auch, was wir gethan haben; stellen wir nun eine Untersuchung über unser Leben an; wollen wir uns selbst die Wahrheit nicht verhalten, so werden wir uns sagen, wir hätten höhere Strafe verdient. Wollen wir billige Richter seyn in jeder Hinsicht, so werden wir uns zuvörderst davon überzeugen, daß kein Mensch ohne Schuld ist. Daraus eben entsteht die meiste Unzufriedenheit, wenn es heißt: ich habe nicht gefehlt, ich habe Nichts gethan! Nein, du gestehst nur Nichts. Wir nehmen es übel auf, daß wir durch Mahnung oder Einschränkung zurecht gewiesen worden, und in demselben Augenblicke fehlen wir,

wenn wir zu unsern begangenen Fehlern noch anmaßend und trotzig sind. Wer kann sagen, er habe sich gegen keines der Gesetze verfehlt? Und gesetzt, du könntest Das, was ist Das doch für eine beschränkte Unschuld, vor dem Gesetze gut zu seyn! Wie geht doch der Umfang der Pflichten so viel weiter, als die Regel des Rechts! Wie Vieles fordert die Frömmigkeit, die Menschenliebe, die Freigebigkeit, die Gerechtigkeit, die Treue, was Alles auf den Tafeln der bürgerlichen Gesetze nicht steht!

28. Doch nicht einmal jener sehr beschränkten Vorschrift der Schuldlosigkeit können wir uns gegenüber stellen. Da haben wir etwas Anderes gethan, etwas Anderes gedacht, etwas Anderes gewünscht, etwas Anderes begünstigt; an Manchem sind wir unschuldig, weil es uns nicht gelungen ist. Wenn wir Das bedenken, so werden wir billiger seyn gegen Die, so sich verfehlen, nachgiebiger gegen Die, so uns schmähen; mögen wir nur nicht auf uns selbst zürnen. — Denn Wer soll ausgeschlossen seyn, wenn wir's selbst nicht sind? — am allerwenigsten aber auf die Götter. Denn nicht nach einem Gesetze von ihnen, sondern nach dem Gesetze der Sterblichkeit leiden wir, was uns Widerwärtiges begegnet. Doch Krankheiten und Schmerzen fallen uns an. Nun Etwas muß doch dazu führen, daß wir hinauskommen aus dieser morschen Wohnung, die unser Loos ist.

Sagt man von Einem, er habe übel von dir gesprochen, so denke, ob du Das nicht zuerst gethan hast; besinne dich, über wie Viele du so sprichst. Wir müssen bedenken, meine ich, daß Manche uns nicht Unrecht thun, sondern es nur erwiedern, daß die Einen ihre Gemüthsart hinreißt, die An-

dern dazu genöthigt werden, Andere nicht wissen, was sie thun; und daß selbst bei Denen, die es mit Willen und Wissen thun, mit der Beleidigung, die uns widerfährt, nicht gerade darauf abgesehen ist, daß uns wehe geschehe. Mancher begeht einen Fehler aus allzu großer Gefälligkeit, oder er thut Etwas, nicht um uns zu schaden, sondern nur, weil er seinen Zweck nicht erreichen konnte, ohne uns zurückzudrängen. Oft beleidigt die Schmeichelei, indem sie schmeichelt. Frage doch ein Jeglicher sich selbst, wie oft er auf einen falschen Verdacht gerathen, wie vielen seiner Dienstleistungen die Umstände den Anschein einer Beleidigung gegeben haben, wie Manche er erst, nachdem er sie gehaßt, zu lieben angefangen, so wird er nicht so schnell zürnen können, zumal wenn er bei jedem einzelnen Falle, wo er beleidigt wird, sich selbst im Stillen sagt: So habe ich's auch schon gemacht. — Aber wo wirst du Einen finden, der so billig urtheilt? Der Nämliche, der nach dem Weibe jedes Andern lüstern ist, und dem es Grund genug ist, sie zu lieben, weil sie einem Andern gehört, Der will es nicht leiden, daß man seine Frau nur ansehe; er dringt am heftigsten auf Treue, während er selbst treulos ist; er ahndet jede Lüge, während er selbst Eide bricht, und der falsche boshafte Ankläger kann es am wenigsten leiden, wenn man mit ihm einen Proceß anfängt. Ein Mensch, der es mit seiner eigenen Züchtigkeit gar nicht genau genommen, ist ungehalten, wenn Jemand auf die seiner Sclaven einen Angriff macht. Die Fehler Anderer fallen uns in die Augen, unsre eigenen sehen wir nicht. Darum verweist ein Vater, der schlechter ist als sein Sohn, dem Sohne die zur Unzeit gehaltenen Gelage. Ein Mensch, der

seiner Genußsucht Nichts abschlägt, zürnt auf die Genußsucht Anderer; es zürnt ein Tyrann über einen Mörder, und den Diebstahl bestraft, Wer selbst ein Tempelräuber ist. Ein grosser Theil der Leute zürnt nicht auf die Fehler, sondern über die Fehlenden. Gemäßigter werden wir seyn, wenn wir auf uns selbst schauen, wenn wir uns fragen: haben wir nicht selbst so Etwas gethan? Haben wir nicht eine ähnliche Verirrung uns zu Schulden kommen lassen? Frommt es uns, wenn über Dieß oder Jenes der Stab gebrochen wird? Das beste Mittel gegen den Zorn ist Aufschub; fordre vom Zorn anfänglich nicht, daß er verzeihe, sondern daß er nachdenke; er wird nachlassen, wenn er zuwartet; und versuche es nicht, ihn auf einmal ganz zu entfernen: seine ersten Anfälle sind heftig; nimmt man theilweise Etwas hinweg, so wird man seiner ganz Herr werden.

29. Bei Dem, was uns aufbringt, müssen wir unterscheiden, was Andre uns erzählen, und was wir selbst hören oder sehen. — Denn, was uns erzählt wurde, dürfen wir nicht alsbald glauben; Manche bringen Lügen vor, um zu täuschen, Manche, weil sie getäuscht worden sind. Ein Andrer will sich bei dir einschmeicheln dadurch, daß er sich selbst anklagt, und stellt sich, als ob er dich beleidigt hätte, um den Schein zu haben, daß ihm das Geschehene leid sey; Mancher ist bösartig, und möchte innig bestehende Freundschaften trennen, er stiftet Argwohn, und es ist, als ob er Kampfspielen zusehen und von weitem und in Sicherheit Diejenigen beobachten möchte, die er hinter einander gebracht hat. —

Solltest du über eine kleine Summe zu Recht erkennen, so würdest du die Sache ohne einen Zeugen nicht als be-

wiesen annehmen, und ein Zeuge würde dir ohne Eid nicht gelten; du würdest der einen wie der andern Partei einen Anwalt geben, würdest ihnen Zeit lassen, und sie nicht nur Einmal anhören, denn die Wahrheit tritt um so mehr an das Licht, je öfter man eine Sache vornimmt: aber einen Freund verdammst du im Augenblicke, bevor du ihn anhörst, bevor du ihn fragst? Ihm zürnst du, ehe er seinen Ankläger kennen lernen kann oder sein Verbrechen! Hast du denn schon die Wahrheit, hast du schon, was von beiden Seiten zu sagen ist, vernommen? Derselbe, der dir die Sache hinterbracht hat, wird von seiner Behauptung abgehen, wenn er Beweise liefern soll. Du darfst mich nicht zum Zeugen vor Gericht fordern, sagt er; werde ich berufen, so bin ich's nicht geständig. Wenn es so ist, werde ich dir ein andermal Nichts mehr sagen. So hetzt er dich, in einem und demselben Augenblick auf, und schleicht sich selbst aus dem Streit und Kampf. Wer dir nicht anders als unter dem Siegel der Verschwiegenheit Etwas sagen will, sagt dir so gut wie Nichts. Was ist unbilliger, als in geheim glauben und doch unverholen zürnen? —

In manchen Fällen sind wir selbst Zeugen. Dabei müssen wir auf die Natur und die Gesinnung Derer zu kommen suchen, die Etwas thun. — Ist's ein junger Mensch, nun so halte der Jugend Etwas zu gute, sie weiß nicht, ob's nicht recht sey, was sie thut. — Ist's dein Vater? Siehe so hat er dir entweder so viel Gutes gethan, daß er sogar einmal ungerecht gegen dich seyn darf; oder was dich aufbringt, ist vielleicht sogar verdienstlich von ihm. — Ist's ein Weib? Sie ist im Irrthum. Hat man's Einen geheißen? Wer

kann, ohne unbillig zu seyn, auf Einen zürnen, der mußte? Ist's Einer, der von dir beleidigt wurde? Da geschieht dir kein Unrecht, wenn du leidest, was du zuerst thatest. Ist's ein Richter? so traue seinem Urtheile mehr, als dem deinigen. Ist's ein König? wenn er dich straft, weil du schuldig bist, so füge dich in den Gang des Rechts; bist du unschuldig, so füge dich in das Schicksal. — Ist's ein unvernünftiges Thier oder einem solchen Aehnliches? so stellst du dich ihm gleich, wenn du zornig wirst. — Ist's eine Krankheit oder ein Unglücksfall? Es wird leichter an dir vorübergehen, wenn du dich darein schickst. — Ist's die Gottheit? dann ist's eben so vergeblich, auf sie zu zürnen, als ihren Zorn auf einen Andern herabzurufen. Ist's ein rechtschaffener Mann, der dir ein Unrecht zufügte? Glaube es nicht! Ist's ein Schlechter? Wundere dich nicht; wie er's an dir verdient hat, wird er von einem Andern bestraft werden, ja Der ist schon durch sich selbst gestraft, der Unrecht gethan. Zwei Fälle sind, wie ich oben gesagt, die zum Zorne reizen; für's Erste, wenn wir meinen, es sey uns ein Leid geschehen. Darüber haben wir uns hinlänglich ausgesprochen; sodann, wenn wir meinen, es sey uns unbilliger Weise zugefügt worden; darüber muß noch gesprochen werden. Für unbillig halten die Menschen Manches, weil es ihnen nicht hätte geschehen sollen; Manches, weil sie es nicht erwartet haben. Man hält dafür, man habe Das nicht verdient, was man nicht vermuthet hat. Daher wird man am meisten durch Dasjenige aufgereizt, was gegen alles Hoffen und Erwarten geschieht. Aus diesem Grunde wird man im Hauswesen über

Kleinigkeiten aufgebracht, und nennt bei Freunden Dasjenige eine Beleidigung, was nur Mangel an Aufmerksamkeit ist.

31. „Wie kommt es denn also, fragt man, daß uns Beleidigungen von Feinden in Zorn bringen?" Weil wir sie nicht erwartet haben, oder wenigstens nicht in solchem Grade. Das macht die zu große Liebe zu uns selbst; wir meinen, wir sollten auch den Feinden als unverletzlich gelten. Jeder Mensch hält von sich, wie ein König: er sollte thun dürfen, was er will; gegen ihn aber sollte Das nicht gelten. Entweder also ist es die Unbekanntschaft mit den Verhältnissen, oder unser Stolz, was uns zornig macht.

Mangel an Einsicht ist's: denn sollten wir uns wohl darüber wundern, daß die Schlechten schlechte Thaten ausüben? Ist's etwas Neues, daß ein Feind schadet, ein Freund einen Verstoß macht, ein Sohn einen Fehltritt thut, ein Diener Etwas versieht? — Fabius sagte, Das sey die schlechteste Ausrede, wenn ein Feldherr sage: Das hätte ich nicht gedacht. Ich meine, sie ist's bei jedem Menschen. Alles sollst du für möglich halten, auf Alles dich gefaßt machen; auch bei guten Sitten wird sich wohl etwas Unebnes finden. Die menschliche Natur ist's, die da hinterlistige Freunde, Undankbare, Eigennützige, Ruchlose erzeugt. Willst du über den Charakter eines Einzelnen urtheilen, so bedenke, was an Allen ist; wo du dich am meisten freu'st, hast du am meisten zu fürchten; wo dir Alles ruhig scheint, da fehlt es nicht an Etwas, das schaden wird, es ruht nur; denke immer, es werde Etwas kommen, was dir zuwider seyn kann. Der Steuermann spannt nie mit solcher Sorglosigkeit seine ganzen Segel aus, daß er nicht die Geräthschaften bereit und in

Ordnung hielte, um sie einziehen zu können. — Vor Allem bedenke Das: schändlich und verwünschenswerth sey die Macht zu schaden, und ganz im Widerspruche mit der Natur des Menschen, durch dessen Bemühung auch das Wilde gezähmt wird. Siehe doch nur: des Elephanten Hals ist unter ein Joch gebeugt, auf dem Rücken der Stiere treten umherspringend Kinder und Weiber, ohne daß ihnen Etwas geschieht, ohne Schaden läßt man sich bei Trinkgelagen kriechende Schlangen an den Busen schleichen, und im Hause streichelt man Löwen und Bären das ruhige Gesicht, und wilde Thiere schmeicheln ihrem Herrn: ist's nicht eine Schande, wenn man mit Thieren den Charakter vertauscht? — Ist's ein Frevel, dem Vaterlande zu schaden, so ist's auch einer, wenn du deinem Mitbürger schadest, denn er ist ein Theil deines Vaterlandes. Die Theile sind unverletzlich, wenn das Ganze ehrwürdig ist: darum ist's derselbe Fall, jedem Menschen gegenüber, denn der ist dir ein Mitbürger nur in einer größern Stadt. Was wäre es, wenn die Hände den Füßen schaden wollten? oder den Händen die Augen? Wie zwischen allen Gliedern ein Mitgefühl Statt findet, weil an der Erhaltung des Einzelnen dem Ganzen gelegen ist; so sollten die Menschen jeden Einzelnen schonen, weil wir zur Gemeinschaft geboren sind; eine Verbindung kann ja nicht gedeihen und bestehen, wenn nicht die Theile sich lieben und auf einander Acht haben.

Auch die Vipern und Nattern, und Was durch Biß oder Stich schadet, sollten wir nicht tödten, wenn wir sie, wie Anderes, zahm machen oder es dahin bringen könnten, daß sie uns und Andern nicht gefährlich wären. Darum müssen wir

auch einem Menschen nicht wehe thun, weil er einen Fehler begangen hat, sondern damit er keinen begehe, und bei der Bestrafung soll man nie an das Vergangene, sondern an das Zukünftige denken, denn man will durch sie nicht Zorn ausüben, sondern Etwas verhüten. Wollte man Jeden bestrafen, dessen Inneres schlecht und bös ist, so müßte Keiner von Strafe frei bleiben.

32. „Aber mit dem Zorne, sagt man, ist doch auch eine Lust verbunden, und es ist süß zu vergelten, was wehe that." Keineswegs: denn ob es gleich bei Wohlthaten edel ist, Verdienste mit Verdiensten zu vergelten, so ist das doch etwas ganz Anderes bei Beleidigungen; dort ist's schmählich, sich übertreffen zu lassen, hier, den Andern zu übertreffen. Es gibt ein Wort, das ist gegen alle Menschlichkeit, und doch gilt's für etwas Gerechtes, — es heißt Rache, und diese unterscheidet sich von der Beleidigung [die zuerst zugefügt wird] nur durch die Reihenfolge der That *). Wer heimgibt, was ihm wehe that, hat nur eher eine Entschuldigung für sein Unrecht. Den M. Cato stieß Einer, der ihn nicht kannte, im Bade aus Unvorsichtigkeit, — denn Wer könnte Diesem mit Wissen Etwas zu Leide thun? Als Derselbe nachher abbat, erwiederte Cato: ich weiß Nichts davon, daß ich gestoßen worden seyn soll. — Er hielt es für besser,

*) So däucht uns, läßt sich die frühere Lesart: Ultio, et a contumelia non multum differt rechtfertigen. Ruhkopf nimmt aber aus den besten Handschriften auf: Ultio. Et talio a non mult. d. etc. d. h. „Und das Wiedervergeltungsrecht ist damit ziemlich eins; der Unterschied besteht nur darin, daß bei diesem eine Regel statt findet."

gar nichts davon wissen zu wollen, als sich zu rächen. Du fragst, ob Jenem nach solchem Muthwillen nichts Böses geschehen sey? Im Gegentheile viel Gutes: er machte Cato's Bekanntschaft. — Eine große Seele verachtet Beleidigungen; die beschimpfendste Art von Rache ist die, wenn Einer gar nicht für werth gehalten wird, daß man sich an ihm räche. Bei Manchem geht eine unbedeutende Beleidigung gerade dadurch tiefer, daß er sich rächt. Derjenige ist groß und edel, der gleich einem großen Thier das Gebelle kleiner Hunde anhört, ohne sich darum zu bekümmern. — Man sagt: „wir werden weniger verachtet werden, wenn wir eine Beleidigung rächen." — Schreiten wir dazu gleichsam zur Abhülfe, so geschehe es ohne Zorn, nicht als ob es süß wäre, sich zu rächen, sondern weil es zum Zwecke führt. Oft aber ist's besser, man thut, als wüßte man Nichts, statt daß man Rache nimmt.

33. Beleidigungen von Mächtigern sollte man mit heiterer Miene, nicht nur mit Geduld ertragen; sie werden's wiederholen, wenn sie sehen, es sey ihnen gelungen. Das ist das Schlimmste an Gemüthern, die hoher Stand übermüthig macht: Wen sie beleidigt haben, den hassen sie. — Ganz bekannt ist die Aeußerung eines Mannes, der im Dienste von Königen grau geworden war. Als man ihn fragte, wie er's doch zu Etwas gebracht hätte, wozu man's an Höfen nicht leicht bringt, zu einem hohen Alter, so antwortete er: „dadurch, daß ich Beleidigungen annahm und noch meinen Dank abstattete." Oft führt Rache für Beleidigungen so wenig zum Zwecke, daß es nicht einmal gut ist, sich merken zu lassen, man sey beleidigt. —

Als Cajus Cäsar *) den Sohn des angesehenen Römischen Ritters Pastor im Gefängnisse hielt, weil ihm das geputzte Wesen und die gekräuselten Haare Desselben zuwider waren, so ließ er ihn, da der Vater bat, er möchte ihm doch das Leben seines Sohnes schenken, auf der Stelle hinrichten, als wäre er erst durch diese Bitte an die Hinrichtung gemahnt worden. — Um jedoch nicht durchaus ungnädig gegen den Vater zu verfahren, zog er ihn an demselben Tage zur Tafel. Pastor kam, und auf seiner Miene war kein Vorwurf zu erblicken. Der Kaiser ließ ihm eine halbe Kanne vorsetzen, und setzte ihm dazu Einen, der ihn beobachtete. Der Beklagenswerthe hielt aus; — mußte ihm nicht seyn, als ob er seines Sohnes Blut tränke? Der Kaiser ließ ihm wohlriechende Kräuter und Kränze **) reichen, und ihn beobachten, ob er sie nehme. Er nahm sie. An dem Tage, wo er seinen Sohn begraben, ach! nicht einmal begraben hatte, saß er an einer Tafel von hundert Gästen, und trank, der podagrische Greis, Getränke, die sich kaum geeignet haben würden, wenn er seiner Kinder Geburtsfest gefeiert hätte: und dabei ließ er nicht eine Thräne fallen, nicht durch irgend ein Zeichen seinen Schmerz laut werden. Er nahm an dem Gastmahle Theil, als ob die Bitte für seinen Sohn in Er-

*) Cajus Cäsar Caligula konnte es nicht leiden, wenn junge Leute geputzt und elegant einhergingen.

**) Bei Gastmählern pflegten die Alten Kopf und Brust mit allerlei Balsam und Parfümerie, mit dem Oehl eines Syrischen Baumes Malobathron, mit Narden, Rosenwasser und dem Saft andrer wohlriechender Pflanzen zu begießen. — Vgl. Athenäus XV, 14—19.

füllung gegangen wäre! Du fragst: warum? — Er hatte noch einen Sohn.

Hat nicht auch Priamus *) seine Erbitterung verborgen, und des Königs Knie umfaßt? Er zog die mörderische, von seines Sohnes Blut triefende Hand, an seinen Mund, und setzte sich zur Tafel; doch wurden ihm Balsam und Kränze nicht zugemuthet; und ihn munterte der so grimmige Feind mit vielen Trostworten auf, Speise zu nehmen, nicht aber, einen Beobachter ihm auf den Nacken setzend, gewaltige Becher zu leeren. — Achilles hätte den Trojanischen Alten verachtet, wenn Dieser um sein eigen Wohl in Sorgen gewesen wäre, nun aber besänftigte das in ihm angeregte Gefühl für seinen Vater den [ihm eigenen] Zorn [gegen die Trojaner]. Und Priamus verdiente, vom Gastmahl hinweggehen zu dürfen, um seines Sohnes Gebeine zusammenzulesen. — So viel gestattete [dem Pastor] der zu Zeiten so gütige und artige junge Mann [Caligula] nicht; mit häufigem Zutrinken ihm den Kummer zu mildern, setzte er ihm zu und ließ ihm keine Ruhe. Jener aber zeigte sich vergnügt, und uneingedenk Dessen, was an demselben Tage geschehen war. Auch sein anderer Sohn wäre ja verloren gewesen, wenn er als Gast sich nicht zum Wohlgefallen jenes Henkers benommen hätte.

---

*) Priamus, König von Troja, nachdem sein Sohn Hektor von Achilles getödtet worden war, bat den Achilles um die Reste des Todten. Er erinnerte ihn dabei besonders daran, wie wohl seinem Vater zu Muthe wäre, wenn derselbe ihn, den Achilles, als todt betrauren müßte. — Achilles bewies sich gegen Priamus sehr edel. Vgl. Homer's Ilias, 24ster Gesang.

34. Darum muß man sich des Zornes enthalten; mag nun Der, welcher dadurch gereizt werden müßte, uns gewachsen, oder mag er mächtiger, oder mag er schwächer seyn. Mit Einem, der uns gleich ist, sich einzulassen, ist eine unsichere Sache, mit einem Stärkern, das ist Unsinn, mit einem Schwächern, *) das bringt keine Ehre. Es ist die Sache eines kleinlichen und elenden Menschen, nach Dem, der beißt, wieder zu beißen. Mäuse und Ameisen sind gleich mit ihrem Kopfe da, wo du nur eine Hand rührst; was schwach ist, meint, es geschehe ihm ein Leid, wenn man's nur anrührt.

Es wird uns auch milder machen, wenn wir bedenken, wie Der, dem wir zürnen, uns hie und da nützlich war, und seine Verdienste werden dann die Beleidigung aufwägen. Auch dürfte nicht vergessen werden, wie sehr uns der Ruf der Güte zur Empfehlung gereichen werde, und wie viel nützliche Freunde unsre Nachsicht uns verschaffen kann.

So zürne denn auch nicht auf die Kinder persönlicher oder öffentlicher Feinde. Zu den Beispielen von Sylla's Grausamkeit gehört auch, daß er sogar die Kinder der Verbannten aus dem Staat entfernt hat. Nichts ist unbilliger, als Einen zum Erben des Hasses zu machen, der auf seinem Vater ruhte. So oft wir zur Verzeihung ungeneigt sind, sollten wir bedenken, ob es für uns wünschenswerth wäre, wenn sich gegen uns Jedermann unerbittlich zeigte. Wie oft muß Einer Nachsicht wünschen, der sie doch nicht gewährt-

*) In dem superior und inferior liegt freilich auch noch der Begriff der Höheren und Niedrigeren, den die Uebersetzung nicht zugleich geben kann.

hat? Wie oft mußte sich Einer zu den Füßen Dessen werfen, den er von den Seinigen zurückgestoßen? Was ist rühmlicher, als die Erbitterung mit freundschaftlicher Gesinnung zu vertauschen? Wo hat das Römische Volk treuere Bundesgenossen, als Die sind, die zuvor seine hartnäckigsten Feinde waren? — Wie würde wohl heut zu Tage unsre Herrschaft bestehen, wenn nicht eine heilsame Politik Besiegte und Sieger unter einander geworfen hätte? — Zürnt Einer auf dich, so fordre du ihn dagegen mit Wohlthaten heraus. — Der Streit hört alsbald auf, wenn ihn eine Partie fahren läßt; wenn nicht der Eine wie der Andre will, so kämpft man nicht. Wenn von zwei Seiten gestritten wird, da geht es im Zorn auf einander los; Der ist der Edlere, der sich zuerst zurückzieht; Wer gewinnt, steht dem Andern nach. — Es hat dich Einer gestoßen? so geh zurück; denn wenn du wieder stößest, giebst du theils Veranlassung zu öfterem Stoßen, theils Entschuldigung, wenn es geschieht. Du kannst nicht los kommen, wenn du auch möchtest. Möchte wohl Jemand so heftig auf den Feind los schlagen, daß die Hand in der Wunde bliebe und sich von dem Schlage nicht mehr zurückziehen könnte? Und solch' eine Wehr ist der Zorn; man kommt fast nicht mehr los.

35. Wir sehen uns nach Waffen um, die wir gut zu handhaben wissen, nach einem Schwerte, das uns bequem in die Hand liegt: aber die Leidenschaften sollten wir nicht zu vermeiden suchen, die schwerer zu handhaben sind, als diese, und die sich in ihrer Wuth nicht zurückhalten lassen? — Mir gefällt Beständigkeit nur dann, wenn sie sich auch, wo man's will, zum Stehen bringen läßt, und nicht über das

vorgesteckte Ziel hinausrennt, und wenn sie gelenkt und aus dem vollen Lauf in Schritt gebracht werden kann. Unsre Nerven sind offenbar krank, wenn sie unwillkührlich zucken. Wenn Einer in Lauf kommt, da er doch nur gehen will, so ist er entweder ein Greis, oder ein Schwächling. Diejenigen Gemüthsbewegungen nur können wir für ganz gesund und kräftig halten, die nach unserm Willen gehen, nicht nach dem ihrigen einherstürmen. Nichts jedoch wird so dienlich seyn, als wenn man für's erste darauf sieht, wie häßlich, sodann, wie gefährlich die Sache ist. Keine Leidenschaft aber hat ein verwirrteres Aussehen. Das schönste Gesicht wird entstellt, die ruhigsten Züge werden wild; aller Anstand weicht von den Zornigen; mögen sie ganz in der Ordnung gekleidet seyn, sie werden das Kleid nachschleppen und alle Aufmerksamkeit auf sich selbst verlieren; mögen ihre Haare durch Natur oder Kunst nicht unschön liegen, sie werden sich sträuben wie ihr Gemüth, es schwellen die Adern, ihre Brust wird von schnellem Athem erschüttert, und ein wüthender Ausbruch der Stimme treibt ihnen den Hals auf; da zittern die Glieder, da haben die Hände keine Ruhe, da ist der ganze Körper in Aufruhr. Wie meinst du wohl, daß es da drinnen in der Seele aussehe, wenn ihr Bild außen so häßlich ist? Wie viel schrecklicher wird drinnen in der Brust das Aussehen seyn, wie viel heftiger der Athem, wie viel gespannter die Leidenschaft, die bersten muß, wenn sie nicht ausbricht. So wie der Anblick von Feinden ist, oder von Bestien, die vom Mordblute triefen, oder auf den Mord ausgehen; so, wie die Dichter die Ungeheuer des Orkus gebildet haben, mit Schlangen umwunden, Feuer aushauchend; so, wie Kriege

zu entflammen und Zwietracht unter Völkern zu stiften und den Frieden zu zerreißen, die scheußlichen Furien aus der Unterwelt hervorschreiten: so müssen wir uns den Zorn vorstellen, mit feurig glühenden Augen, mit Zischen, Brüllen, Stöhnen und Knirschen lärmend und was es für noch häßlichere Töne geben mag, und Pfeile in beiden Händen schwingend; denn es liegt ihm Nichts daran, sich zu verdecken, wilden Aussehens, blutrünstig, narbenvoll, von Schlägen entstellt, wahnsinnigen Ganges, in dichte Finsterniß gehüllt, auffallend, verwüstend, verscheuchend, verfolgt vom Haß Aller, am meisten von dem eigenen; und wo er nicht anders schaden kann, der Länder, der Meere, des Himmels Einsturz wünschend, eben so feindselig als gehaßt. Oder, wenn du meinst, so sey er, nach der Schilderung unsrer Dichter,*) wie

Schüttelnd in der rechten Hand die blutige Geissel Bellona,
Oder die Zwietracht, froh des zerrissenen Mantels, einhergeht.

oder was man sich sonst noch für ein schrecklicheres Aussehen für die schreckliche Leidenschaft denken mag.

36. Manchen Zornigen ist es, wie Sextius behauptet, heilsam gewesen, wenn sie in einen Spiegel schauten; es hat die gewaltige Umwandlung ihres Wesens sie ganz betroffen gemacht, sie haben sich gleichsam selbst nicht mehr erkannt, da ihnen ihr gegenwärtiger Zustand vor den Sinn geführt wurde. Und was für einen unbedeutenden Theil von ihrer eigentlichen Häßlichkeit hat ihnen das aus dem Spiegel zurückgeworfene Bild dargestellt? Könnte uns die Seele ge-

*) Vgl. Virgils Aeneide, VIII, 702.

zeigt werden, könnte sie durch irgend einen Körper durchscheinen, — es würde uns ihr Anblick aus aller Fassung bringen, so schwarz und fleckenvoll, so aufwallend, so verzerrt und aufgetrieben müßte sie erscheinen. Ist schon jetzt ihre Häßlichkeit so groß, da sie durch Fleisch und Bein und so viel hindernden Stoff durchströmen muß, — wie wäre sie, wenn sie unverdeckt vor uns stände? — „Du meinst, durch den Spiegel sey eben doch noch Niemand vom Zorn abgeschreckt worden?" — Ei nun, wenn Einer zum Spiegel ging, um sich zu ändern, der hätte sich ja schon geändert. Für die Zornigen freilich gibt es keine schönere Gestalt, als eine fürchterliche und schauerliche, und so wie sie seyn wollen, wollen sie auch aussehen. — Mehr müssen wir darauf achten, wie Vielen der Zorn an und für sich selbst geschadet hat. Manchen sind durch das Uebermaß der Hitze Adern geborsten, und sie haben durch das über ihre Kraft hinausgetriebene Schreien Blut ausgeworfen, und die zu heftig gegen die Augen dringende Feuchtigkeit hat ihnen die Sehkraft genommen, und waren sie krank gewesen, so sind sie rückfällig geworden. Und Nichts führt schneller zum Wahnsinne; darum hat sich die Wuth des Zornes bei Manchen bleibend gemacht, und sie haben die Besinnung, die sie sich raubten, nicht wieder bekommen. Den Ajax hat seine Wuth in den Tod getrieben, wie sein Zorn in die Wuth. — Tod fluchen sie herab für ihre Kinder, Armuth für sich, Untergang für ihr Haus, und die Rasenden sagen, sie seyen nicht zornig, wie die Tollen ihren Wahnsinn nicht eingestehen. Ihren besten Freunden sind sie feind, und die ihnen die Theuersten sind, müssen sich vor ihnen in Acht nehmen. — Der Gesetze,

äußer in so fern sie wehe thun, vergessen sie, und sind für die geringste Kleinigkeit reizbar; man kann nicht mit ihnen reden, ihnen nicht gefällig seyn, nicht zu ihnen hingehen. Alles thun sie gewaltsam; gegen Schwerter sind sie zu kämpfen bereit und sich hineinzustürzen, denn das größte und über alle Laster hinausgehende Uebel hat sich ihrer bemächtigt; andre Uebel drängen sich nach und nach ein, dieses hat eine plötzliche, sich über Alles erstreckende Gewalt; ja alle andern Leidenschaften macht es sich unterthan, und die feurigste Liebe muß ihm weichen. So haben sie die Körper ihrer Lieblinge durchstoßen, und lagen dann in den Umarmungen Derer, die sie getödtet hatten. Den Geiz sogar, das störrigste und unbiegsamste Uebel, bringt der Zorn unter seine Füße, denn er läßt sich hinreißen, seine Schätze hinaus zu werfen, sein Haus und alle zusammengehäufte Habe in Brand zu stecken. Wie? Hat nicht sogar mancher Ehrgeizige die so hoch angeschlagenen Ehrenzeichen auf den Boden geworfen und die ihm angetragenen Würden zurückgestoßen? Es gibt keine Leidenschaft, gegen die nicht der Zorn zum Tyrannen würde.

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.

Lucius Annäus Seneca des Philosophen

Werke.

Zweites Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeitskirche in Ulm.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1828.

Lucius Annäus Seneca

Ueber den Zorn.

An Novatus.

Drittes Buch.

1. Was dein Hauptanliegen war, mein Novatus, wollen wir nun zu Wege zu bringen suchen, nämlich den Zorn aus dem Gemüthe auszurotten, oder ihn wenigstens zu zähmen und seinen Ausbrüchen Einhalt zu thun. Dabei muß man in gewissen Fällen geradezu und unverdeckt zu Werke gehen, wo es die nicht so heftige Gewalt des Uebels thunlich macht; in andern Fällen aber nur unmerklich, wenn er zu heftig braust, und durch jeden Hemmungsversuch geschärft wird und zunimmt. Es kommt darauf an, was für Kraft er hat und in wie weit sie noch ungeschwächt ist, und ob man ihn schlagen und zurücktreiben kann, oder ob man ihm nachgeben muß, bis der erste Sturm ausgetobt hat, damit er nicht die Mittel der Abhülfe selbst mit sich fortreißt. Die Maßregeln, die man ergreift, müssen sich nach dem Charakter eines Jeden

richten. Manche sind mit Bitten zu gewinnen, Manche sind trotzig, und setzen Einem desto mehr zu, je mehr man sich unter sie fügt; Einige werden wir durch Schreckmittel zur Ruhe bringen; Manche hat ein Vorwurf, Manche ein Geständniß, Manche das angeregte Ehrgefühl von ihrem Vorhaben abgebracht, Manche die Zeit, freilich ein langsam wirkendes Mittel gegen ein so rasches Uebel, wozu man erst im äußersten Falle schreiten muß. Die übrigen Leidenschaften lassen nämlich einen Aufschub zu, und können, wenn's auch langsam geht, geheilt werden; bei dieser aber, deren Heftigkeit, sobald sie einmal erregt ist, sich selbst nicht mehr halten kann, wird es nicht erst nach und nach ärger, sondern, sobald sie anfängt, ist sie völlig. Und nicht nur, daß sie gleich andern Lastern das Gemüth in Unruhe versetzt, sie nimmt es mit und treibt es so weit, daß es sich nicht mehr halten kann, daß es nach Verderben trachtet, und wenn es auch selbst mit darunter leiden muß; und nicht nur gegen Das, worauf sie sich gerichtet hat, sondern gegen Alles, was ihr in den Wurf kommt, wüthet sie gelegentlich. Die übrigen Laster geben dem Gemüth einen Anstoß, der Zorn stürzt es in jähe Tiefen. Bei den Uebrigen, wenn man auch seinen Leidenschaften nicht widerstehen kann, haben doch wenigstens die Leidenschaften selbst Ruhepunkte. Den Zorn aber, gleich Blitz und Sturm und Was sonst unaufhaltsam ist, weil es nicht im Schritte, sondern im Falle geht, verstärkt seine Gewalt je länger je mehr. Andre Laster entsagen der Vernunft, er allem Wohlseyn; andere erhalten unmerkliche Vermehrung und schleichenden Zuwachs; in den Zorn wirft sich die Seele hinein. — Darum macht Nichts so viel zu schaffen, Nichts

ist so sinnlos und seine Kraft übertreibend, und bei'm Gelingen so übermüthig, und wo's nicht gehen will, so rasend; auch wenn's ihm fehl schlägt, wird er seiner selbst nicht überdrüssig, und wenn ihm das Schicksal den Gegner entführt, kehrt er seine Bisse gegen sich selbst; und es kommt Nichts darauf an, wie groß oder wie gering Das ist, woraus er entstanden ist, denn vom Unbedeutendsten erhebt er sich zum Höchsten.

2. Er geht kein Lebensalter vorüber, er nimmt keine Menschenklasse aus. Einige Völker macht die Armuth so glücklich, daß sie die Ueppigkeit nicht kennen; Einige bleiben von Trägheit frei, weil sie unruhig und umherschweifend leben; und Die, welche unverfeinerte Sitten und eine rohe Lebensart haben, kennen die Ränke nicht und den Trug und die Uebel alle, die auf dem Forum geboren werden. Aber so ein Volk gibt es nirgends, das vom Zorne nicht gereizt würde, der unter Griechen wie unter Barbaren seine Macht ausübt, und unter Denen, die sich vor Gesetzen scheuen, eben so sein Verderben anrichtet, wie da, wo das Recht des Stärkern gilt. Andre Leidenschaften endlich machen nur Einzelnen zu schaffen, — diese ist die einzige, die zuweilen ein ganzes Gemeinwesen befällt. — Nie war ein ganzes Volk von Liebe zu einem Weib entbrannt, noch hat je ein ganzer Staat seine Hoffnung auf Geld oder Gewinn geworfen. Der Ehrgeiz ergreift Einzelne, Mann für Mann; Herrschsucht ist kein allgemeines Uebel: aber den Zorn auszuüben ist man schon oft in einem Heereszuge ausgezogen. Männer, Weiber, Greise, Kinder, Volkshäupter und Volkshaufen sind da eine Seele gewesen, und eine ganze Menge durch ein paar

Worte aufgeregt, ist dem Aufwiegler selbst noch vorangeeilt. Zur Stunde griff man nach Waffen und Feuerbränden, und wurden Nachbarvölkern Kriege angekündigt oder gegen Mitbürger geführt. Ganze Häuser mit der ganzen Familie sind verbrannt worden; und ein Mann, der eben noch durch seine Beredsamkeit in Gunst und hoher Ehre stand, hat den Zorn seiner Zuhörer auf sich geladen; gegen ihren Feldherrn haben Legionen ihre Wurfspieße geschwungen. Der ganze Bürgerstand ist in Zwietracht getreten mit den Vätern; die öffentliche Behörde, der Senat, ohne die Aushebung abzuwarten, ohne einen Feldherrn zu ernennen, hat im Augenblicke, Feldherrn zu Dienern seines Zorns gewählt, und an edlen Männern, die man in den Häusern der Stadt aufspürte, die Todesstrafe eigenhändig vollzogen. Eine unsägliche Wuth hat das Völkerrecht zerbrochen und Gesandtschaften*) verletzt und die Bürger fortgezogen; nicht hat man Zeit gelassen, daß sich das allgemeine Aufbrausen hätte legen können, sondern auf der Stelle mußten die Flotten unter Segel gehen und mit den zusammengerafften Kriegerhaufen bemannt werden. Ohne Mannszucht, ohne Aufsicht zog das Volk aus, und der Zorn war sein Führer; Was der Zufall darbot, Was man aufraffen konnte, mußte statt der Waffen dienen; in der Folge hatte man die Tollheit des verwegenen Zornes mit einer schweren Niederlage zu büßen.

3. Solch ein Ende nehmen die Barbaren, wenn sie sich planlos in Kriege einlassen. — Wenn die reizbaren Gemü-

*) Hiebei dachte Seneca wahrscheinlich an die Tarentiner und Karthager, die sich an Rom's Gesandtschaften vergriffen hatten.

rher eine vermeintliche Beleidigung betroffen hat, so gerathen sie sogleich in Unruhe, und wo ihre Empfindlichkeit sie hinreißt, da fallen sie, wie ein einstürzendes Haus, über Landstriche her, ungeordnet, ohne Scheu, ohne Vorsicht, in ihre eigene Gefahr rennend; sie freuen sich Hiebe zu erhalten, in Schwerter sich zu stürzen, Lanzen in den Leib zu drücken und durch Wunden sich einen Weg zu bahnen.

„Davon, sagst du, ist nicht die Rede, der Zorn ist freilich eine gewaltige und verderbliche Kraft; aber sage uns, wie man davon geheilt werden kann." — Warum tritt denn aber, wie ich in den vorigen Büchern sagte, Aristoteles als Vertheidiger des Zorns auf und will nicht haben, daß er aus uns herausgenommen werde? Er sagt, es sey derselbe ein Sporn zur Tugend; nehme man ihn hinweg, so werde das Gemüth wehrlos und zu großen Unternehmungen träg und unaufgelegt. Deshalb ist's nun aber eben nöthig, das Häßliche und Rohe des Zorns zu rügen und vor die Augen zu stellen, was für ein Ungeheuer der Mensch sey, wenn er gegen einen Menschen wüthet, und mit welcher Heftigkeit er auf Andre losstürze, in dem Verderben, das er anrichtet, sich selbst verderbend und zu Grunde richtend, Was nicht sinken kann, ohne daß er mitsinkt. Kann man denn nun also sagen von Einem, er sey bei Verstande, wenn er, wie von einem Sturm ergriffen, nicht geht, sondern fortgetrieben wird, gegeben in die Herrschaft eines wüthenden Uebels, nicht einem Andern die Rache übertragend, sondern selbst ihr Vollzieher, zugleich mit Herz und Hand wüthend, ein Henker Derer, die ihm die Liebsten sind, und Deren Verlust er in kurzer Zeit beweinen wird. Und diese Leidenschaft will man

der Tugend zum Beistande geben, sie, die die Gedanken verwirrt, ohne welche die Tugend nie Etwas thut? Hinfällig und verkehrt und zu ihrem eigenen Unglücke wirksam ist die Kraft, zu der den Kranken die Krankheit und der Fieberanfall erhebt. Glaube nur nicht, daß ich meine Zeit mit etwas Unnöthigem zubringe, wenn ich den Zorn, als wüßte nicht Jedermann, was davon zu halten sey, als etwas Schändliches darstelle; ist ja doch Einer, und zwar von den berühmten Philosophen, der ihm einen Dienst zuweist, und als wäre er nützlich und Muth einflößend in der Schlacht, ihn zum Handeln nöthig achtet, bei Allem, was mit irgend einer Wärme anzugreifen ist. Daß nicht Jemand sich irren lasse, als würde er wirklich zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen gute Dienste leisten, muß seine zügellose und tolle Wuth dargestellt werden; beigeben muß man ihm seinen Apparat, seine Folterpferde und Folterfaiten, und Zuchthäuser und Kreuze, und die Feuer, mit denen er die eingegrabenen Körper umlegt, und die Haken, an denen er noch die Leichname fortschleppt, und die mancherlei Arten von Fesseln, von Strafen, das Auseinanderreißen der Glieder, die Einbrennungen auf die Stirne und die Gruben wilder Bestien. Unter diese seine Werkzeuge hinein muß man den Zorn stellen, wie er so schrecklich und schauerlich knirscht und noch abscheulicher ist, als Alles, wodurch er seine Wuth ausläßt.

4. Wollen wir auch alles Andre dahingestellt seyn lassen, so hat wenigstens keine Leidenschaft ein schlimmeres Aussehen; es ist in den vorigen Büchern geschildert, abstoßend und heftig, bald, da sich plötzlich das Blut zurückzieht, bleich, bald, wenn alle Hitze und aller Lebensgeist in's Gesicht

tritt, hochroth, wie Blut, mit aufschwellenden Adern, die Augen bald zitternd und umhergeworfen, bald starr auf Eine Stelle geheftet. Nimm nun noch dazu das Knirrschen der auf einander gestoßenen Zähne, als ob sie Einen verschlingen wollten, ein Ton, wie von Ebern, die ihre Hauer reiben und wetzen; dann das Krachen der Gelenke, wenn die Hände sich selbst zusammendrücken, die häufigen Schläge auf die Brust, das schnelle Athmen, die tief ausgeholten Seufzer, die unstäte Körperhaltung, die unverständlichen Worte in einem plötzlichen Aufschreien, das Zittern, das Zusammenbeißen der Lippen und ihr gräßliches Zischen. Minder scheußlich fürwahr! als der Anblick eines von Zorn entbrannten Menschen ist der Anblick eines wilden Thiers, wenn es im Hunger oder mit dem in's Eingeweide eingedrungenen Pfeil umherläuft, oder wenn es gar halbtodt mit seiner letzten Kraft nach dem Jäger beißt. Siehe, wenn du die Laute und die Drohungen anhören kannst — was sind die Worte einer gefolterten Seele? Wird nicht ein Jeder sich vom Zorne zurückhalten wollen, wenn er einmal sich überzeugt hat, daß derselbe zuvörderst damit anfange, ihn zu verderben? Soll ich also Diejenigen nicht warnen, die ihn in seiner höchsten Kraftäußerung auslassen, und ihn für einen Beweis von Kraft halten, und die in steter Bereitschaft stehende Rache zu den großen Gaben eines großes Glücks rechnen, — soll ich sie nicht aufmerksam machen, wie ein Mensch gar nicht kräftig, ja nicht einmal frei genannt werden kann, wenn er von seinem Zorne beherrscht wird? Soll ich, damit doch ein Jeder immer sorgfältiger sey und auf sich selbst Acht habe, nicht daran erinnern, daß andere Uebel freilich wohl nur den

Schlechtesten zukommmen, die Zornsucht aber sich bei gebildeten und sonst unverdorbenen Menschen einschleiche, so daß Manche die Zornsucht für ein Zeichen einer redlichen Seele erklären, und daß man insgemein glaubt, je gutmüthiger Einer sey, desto mehr sey er der Zornsucht unterworfen.

5. „Was soll man, fragst du, denn daraus lernen?" Daß Niemand meinen dürfe, er sey vor dem Zorne sicher, da er auch gelassene und ruhige Naturen zu Grausamkeit und Gewaltthätigkeit verleitet. Gleichwie gegen die Pest die Stärke des Körpers und die genaue Sorgfalt für die Gesundheit Nichts hilft, weil sie ohne Unterschied die Schwachen und die Starken befällt, so haben nicht nur unruhige, sondern auch geordnete und sanfte Charaktere, Gefahr vom Zorne zu fürchten, und für Diese ist er um so entehrender und gefährlicher, je mehr er an ihnen ändert. — Wenn aber die erste Aufgabe ist, nicht in Zorn zu gerathen, die andere, ihn nieder zu halten, die dritte, den Zorn eines Andern abzuwehren: so will ich zuerst davon reden, wie wir nicht in Zorn verfallen, sodann, wie wir uns von ihm losmachen, zuletzt, wie wir einen Zürnenden zurückhalten und besänftigen und zur Vernunft bringen können. Daß wir nicht zornig werden, dahin werden wir es bringen, wenn wir uns alle die Untugenden des Zorns hier und da vor die Seele stellen und ihn recht kennen und beurtheilen lernen. Er muß bei uns angeklagt, verurtheilt werden; sein Schlimmes muß untersucht und an's Licht gezogen werden; damit an den Tag komme, wie er sey, muß man ihn mit den schlimmsten Dingen zusammenstellen. Der Geiz erwirbt und scharrt zusammen, und davon mag denn doch einmal ein Besserer Gebrauch

machen; der Zorn zerstört, es ist selten, daß durch ihn Einem Etwas zu gute kommt; ein zornsüchtiger Herr hat manche Sclaven fortgejagt, manche getödtet: wie viel mehr hat er doch durch sein zorniges Wesen verloren, als Das werth war, weshalb er zornig wurde. Der Zorn hat manchem Vater Trauer, manchem Ehemann Scheidung, mancher Obrigkeitsperson Haß, manchem Bewerber um ein Amt Abweisung zugezogen. Er ist auch schlimmer, als Schwelgerei, denn diese hat Genuß von ihrer Lust, er von dem Weh eines Andern. Er ist ärger, als Bosheit und Neid, diese wollen nur, daß Einer unglücklich werde, er will den Andern unglücklich machen; Jene freuen sich, wenn der Zufall Uebel herbeiführt, er kann nicht warten, Was das Schicksal thun werde; schaden will er dem Gehaßten, nicht nur, daß ihm geschadet werde. — Nichts ist ärger, als Feindschaften, diese stiftet der Zorn; Nichts ist verderblicher, als Krieg, in diesen bricht der Zorn der Gewaltigen aus. Uebrigens ist auch der Zorn des gemeinen Volks und des Privatmanns ein Krieg, nur ohne Mittel und Kräfte. Ueberdieß, um nicht zu gedenken des Unheils, das zunächst daraus entstehen muß, der Nachstellungen, der aus den gegenseitigen Streitigkeiten hervorgehenden unaufhörlichen Unruhe, leidet der Zorn Strafe, indem er strafen will; er zieht die menschliche Natur aus; sie ermahnt zur Liebe, er zum Hasse; sie heißt Nutzen stiften, er Schaden.

Zudem, während sein Unwille von einer Ueberschätzung seiner selbst kommt und hochherzig scheint, ist er kleinlich und engherzig; denn ein Jeglicher steht unter Dem, von welchem er sich verachtet denkt. Dagegen ein großer Geist, der

sich selbst richtig schätzt, rächet Beleidigungen nicht, weil er für sie keinen Sinn hat. So wie Pfeile von einem harten Gegenstand abprallen, und man an feste Körper nicht schlagen kann, ohne daß es dem Schlagenden wehe thut: so kann keine Beleidigung machen, daß ein großer Geist sie empfindet; sie ist schwächer, als der Gegenstand, auf den sie losgeht. Wie herrlich ist's doch, wenn du, wie undurchdringlich für jedes Geschoß, alle Beleidigungen und Schmähungen zurückweisest? Rache ist Eingeständniß des Schmerzes: das ist kein großer Geist, den das Unrecht beugt. Entweder ist's ein Mächtigerer, der dich beleidigt hat, oder ein Schwächerer; ist er schwächer, so schone ihn, ist er mächtiger, schone dich.

6. Es gibt keinen zuverläßigern Beweis von Geistesgröße, als wenn man sich durch Nichts, was begegnen kann, in Aufruhr bringen läßt. In der obern und mehr geordneten Region, in der Nähe der Gestirne, bilden sich weder Wolken, noch werden Stürme erregt oder Wirbelwinde; sie erfährt keinen Aufruhr, nur in den niedrigern Regionen blitzt es. Eben so ist ein erhabener Geist innen ruhig, in unaufgeregtem Zustande bewahrt, in seinem Innern Dasjenige niederdrückend, woraus der Zorn entsteht, bescheiden und ehrwürdig und in Ordnung. Das Alles findet sich nicht bei dem Zornigen. Denn wo ist ein Mensch, der nicht, wenn er sich seiner Empfindlichkeit überläßt und in Wuth geräth, sein früheres Ehrgefühl bei Seite setzte? Wer, wenn er in stürmischer Verwirrung gegen Einen losstürzt, wird nicht alle Sittsamkeit, die ihm sonst eigen war, ablegen? Wer, wenn er gereizt ist, bleibt auf der gemessenen und geordneten

Bahn seiner Pflichten? Wer hält da seine Zunge im Zaum? Wer gibt da irgend einem Theil seines Körpers die rechte Haltung? Wer kann sich regieren, wenn er sich einmal hat gehen lassen? Die heilsame Vorschrift des Demokritus kann uns da gute Dienste leisten, nach welcher die Ruhe des Gemüthes sich dadurch beweist, daß wir weder in eigenen, noch in öffentlichen Angelegenheiten Vieles oder Etwas, das unsre Kräfte übersteigt, unternehmen. Wenn Einer sich da oder dort in mancherlei Geschäfte einläßt, wird ihm wohl nie ein Tag so glücklich vorübergehen, daß ihm nicht durch eine Person oder durch eine Sache eine Widerwärtigkeit zukäme, die seinem Gemüthe zum Zorne wenigstens Anlaß gäbe. So wie man, wenn man durch vielbesuchte Gegenden der Stadt schnell hindurchgehen will, auf manche Personen stoßen und bald da einen Mißtritt thun, bald dort aufgehalten, und wieder an einem andern Orte besudelt werden wird: so kommen bei einer so zerstreuten und unstäten Lebensweise mancherlei Hindernisse, manche Beschwerden vor. Der Eine täuscht unsre Hoffnung, der Andere macht, daß sie später in Erfüllung geht, wieder ein Anderer nimmt uns vor dem Munde weg, was wir hofften; mit unsern Vorsätzen geht es nicht, wie wir wollten. Das Glück ist Keinem so ergeben, daß es ihm, wenn er Vieles versucht, überall zuwinkte. Die Folge ist nun, daß Derjenige, dem sich Einiges gegen sein Vorhaben fügt, auf Menschen und Umstände nicht gut zu sprechen seyn wird, und aus den geringfügigsten Ursachen sich erzürnt, bald über eine Person, bald über ein Geschäft, bald über einen Ort, bald über das Geschick, bald über sich selbst. Darum, damit die Seele ruhig seyn könne, muß man

sich nicht auf Allerlei werfen, und sie, wie ich sagte, nicht angreifen durch die Beschäftigung mit vielen und mit schweren und unsre Kraft übersteigenden Dingen. Es geht schon an, leichte Dinge geschickt auf den Nacken zu nehmen, und ohne daß man fällt, sie auf die eine oder auf die andere Seite hinüberzulegen; aber wenn wir Etwas, das uns fremde Hände aufgeladen haben, kaum zu tragen im Stande sind, so werfen wir's, weil wir nicht mehr anders können, auf den Nächsten Besten hin, und so lange wir unter der Bürde stehen, wanken wir, weil wir der Last nicht gewachsen sind.

7. Siehe, gerade so geht es bei bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten. Sind die Geschäfte leicht und handsam, so richten sie sich nach dem Willen Dessen, der sie verrichtet, sind sie von großem Umfang und in keinem Verhältnisse zu Dem, der sie thut, so geben sie sich nicht leicht, und hat man sie nur geschwind übernommen, so drücken sie den Geschäftsmann und er muß ihnen nach, und wenn er schon meint, er habe sie, so stürzen sie mit ihm zusammen. So kommt es, daß häufig bei einem Menschen der gute Wille umsonst ist, wenn er nämlich nicht, was thunlich ist, übernimmt, sondern will, es soll sich machen lassen, was er übernommen hat. So oft du Etwas unternimmst, so miß dich selbst und zugleich, was du im Sinne hast und für Wen du damit umgehst; denn die Unzufriedenheit über ein Werk, das du nicht vollenden konntest, wird dich verdrossen machen. Es kommt darauf an, ob Einer von feurigem Naturell ist, oder von kaltem und kleinmüthigem; ein rascher Muth wird durch das Mißlingen zornig werden, ein schlaffer und träger

aber niedergeschlagen. Unsre Unternehmungen seyen also weder verkehrt noch verwegen, noch übertrieben *); wir müssen nicht zu weit hinaus hoffen dürfen; wir wollen Nichts unternehmen, worüber wir uns bald, wenn wir's auch zu Stande brachten, wundern müßten, daß es gelungen sey.

8. Man muß zu verhüten suchen, daß man nicht Beleidigungen erleide, die man nicht ertragen kann. Mit Menschen muß man umgehen, die recht sanft und nachgiebig sind, und gar nicht störrisch und mürrisch. Man nimmt den Charakter von Denen an, mit welchen man umgeht; und so wie mancher körperliche Schaden durch Berührung ansteckend wird, so theilt auch das Gemüth seine Fehler Denen mit, welche in naher Verbindung stehen. Ein Trunkenbold macht, daß seine Tischgenossen den Wein lieben; der Umgang mit Unzüchtigen macht auch den Starken, und wo möglich, selbst den Helden zum Schwächling; auch der Geiz trägt sein Gift auf seine Umgebungen über. So geht es umgekehrt auch mit den Tugenden; sie machen Alles, was sie um sich haben, milder; und keinen so wohlthätigen Einfluß hat auf die Gesundheit eine ihr zuträgliche Gegend und ein gesunderes Klima, als auf nicht sehr starke Gemüther der Umgang mit besserer Gesellschaft. — Wie großen Einfluß Dieß habe, wird dir deutlich werden, wenn du bemerkst, daß auch wilde Thiere durch's Zusammenleben mit uns zahm werden, und daß kei-

*) Diesen Sinn scheint improbae hier zu haben, um des Folgenden willen. Vergl. III, 30. Uns ist in den Sinn gekommen, ob nicht improvidae zu lesen wäre, und dann zu übersetzen: noch ohne Rücksicht auf die Zukunft, ohne Berechnung der Zukunft d. i. unvorsichtig.

nem Thiere, wenn es auch noch so unbändig ist, seine Heftigkeit bleibe, wenn es dahin gebracht ist, daß es lange bei Menschen wohnt. Alles Rauhe stößt sich ab, und verliert sich allmählig neben dem Sanften. Dazu kommt, daß Einer, der mit ruhigen Menschen lebt, nicht nur durch's Beispiel besser wird, sondern daß er auch sein Laster nicht übt, weil er keine Veranlassung findet, zornig zu werden. Darum wird es nöthig seyn, daß er alle Diejenigen meide, von denen er weiß, daß sie seinen Zorn reizen würden. Wer Diese seyen, fragst du? Gar mancherlei Menschen, die aus verschiedenen Ursachen einen und denselben Eindruck auf dich machen werden. Es wird dich ein Uebermüthiger aufbringen durch seine Verachtung, ein Reicher durch Beschimpfung, ein Muthwilliger durch Neckereien, ein Neidischer durch sein Uebelwollen, ein Unfriedlicher durch seine Streitereien, ein Windbeutel und Lügenhafter durch sein grundloses Geschwätz. Du wirst dich nicht darein finden können, von einem Argwöhnischen gefürchtet, von einem Eigensinnigen beherrscht, von einem süßen Herrchen mit Eckel angesehen zu werden. Wähle dir Redliche, Umgängliche, Gemäßigte, die deinen Zorn nicht reizen, wohl aber ertragen. Noch mehr werden dir Solche zusagen, die demüthig und sanftmüthig und liebreich sind, doch nicht bis zur Schmeichelei; denn zu viel Beifall geben ist den Zornsüchtigen widerlich. Ich wenigstens hatte einen trefflichen Mann zum Freund, aber rasch war er zum Zorne, bei Dem hatte man sich vor Schmeichelworten eben so sehr in Acht zu nehmen, als vor Schimpfworten. Der Redner Cölius war bekanntlich sehr zornsüchtig. Mit Diesem, erzählt man, speiste auf seinem Zimmer Einer seiner

Clienten, ein Mann von auserlesener Gelassenheit; aber wenn Cölius mit Einem einmal zusammengekoppelt war, so war ein Streit mit seinem Genossen fast unvermeidlich. Der Client hielt es für's Beste, Alles, was Jener sagte, sich gefallen zu lassen und ihm beizupflichten. Aber dem Cölius war es unerträglich, daß Dieser ihm überall Recht gab. Widersprich doch nur auch, rief er aus, damit wir Zwei sind. Allein obgleich er nun auch in Zorn gerathen war, daß Jener nicht zornig werden wollte, so war's doch bald vorüber, weil ihm Niemand Widerpart hielt. Wenn wir uns daher als zornsüchtig kennen, so thun wir wohl daran, gerade solche Menschen zum Umgange zu wählen, die sich nach äußern Mienen und nach unsern Worten richten. Sie werden uns zwar verwöhnen, und zu der übeln Gewohnheit verleiten, Nichts hören zu wollen, was gegen unsern Sinn ist, allein es wird schon seine guten Folgen haben, wenn ein Laster, das wir an uns haben, lange keine Gelegenheit findet, sich auszulassen. Auch eine unverträgliche und ungebändigte Natur läßt sich's am Ende gefallen, daß man ihr schmeichelt, — und durch Streicheln verliert Jeder seine Ecken und Ungeschlachtheiten. So oft ein Wortstreit zu lang und hartnäckig werden will, so breche man nur im Anfang ab, ehe er zu stark wird. Denn das Streiten wächst durch sich selbst, und Wer sich zu tief darein eingelassen hat, kommt nicht los. Es geht eher an, sich des Streits zu enthalten, als sich davon los zu machen.

9. Auch in schwere Studien dürfen sich die Zornsüchtigen nicht einlassen, oder sie wenigstens nicht weiter treiben, wenn sie sich abgespannt fühlen; ihr Geist darf sich nicht auf

Allerlei werfen, sondern muß sich angenehmen Wissenschaften hingeben. Das Lesen der Dichter soll ihn besänftigen, die Geschichte soll ihn mit Mährchen unterhalten, er braucht eine weiche und zarte Behandlung. Pythagoras brachte die Aufwallungen des Gemüthes durch die Leier in's Geleise. Wer aber weiß nicht, daß Zinken und Trompeten Aufregungsmittel sind, so wie manche Musik dagegen ein liebliches Mittel ist, die Seele in sanfte Empfindungen aufzulösen. Kranken Augen thut das Grüne wohl, und so wie ein schwaches Gesicht an manchen Farben sich labt, während es von dem Glanze anderer geblendet wird, so werden kranke Gemüther durch erheiternde Beschäftigung mit Wissenschaften erquickt. Gerichtshöfen, Advokatenstellen, Urtheilssprüchen müßen wir auszuweichen suchen, und Allem, was jenes Uebel ärger macht, und ebenso müssen wir uns vor Ueberanstrengung des Körpers hüten, denn diese nimmt weg, was in uns Mildes und Sanftes ist, und regt die Heftigkeit auf. Wer daher seiner Galle nicht trauen darf, der kommt, wenn er zu wichtigen Geschäften ausgehen muß, dadurch, daß er Etwas genießt, der Galle zu Hülfe, die durch Anstrengung sehr in Anspruch genommen wird, sey es, daß das Fasten Wärme erregt und dem Blute schadet, und weil die Adern gespannt sind, seinen Umlauf hindert; oder sey es, weil der angegriffene und schwache Körper gleichsam auf der Seele lastet. Wenigstens ist Das die Ursache, warum auch Leute, welche Krankheit oder Alter erschöpft hat, mehr zum Zorne geneigt sind. Aus demselben Grunde muß man auch Hunger und Durst zu vermeiden suchen; er bringt das Gemüth in Heftigkeit und Aufwallung.

10. Es ist ein alter Ausspruch: ein Ermüdeter suche Händel; aber ebenso auch ein Hungriger und ein Durstiger, und Jeder, dem irgend Etwas eine widrige Empfindung verursacht. Denn so wie Geschwüre bei der leisesten Berührung, ja am Ende sogar bei dem Gedanken an Berührung schmerzen, so macht auf ein angegriffenes Gemüth der geringste Umstand einen unangenehmen Eindruck, so daß Manche ein Gruß, ein Brief, eine Vorstellung, eine Frage dahin bringt, daß sie Streit anfangen. Was nicht gesund ist, kann man nie ohne Beschwerde berühren. Am besten ist daher, sobald man das Uebel an sich merkt, auf Heilung zu denken; dann auch, sich in Worten nicht zu viel zu erlauben und dem Ausbruche zu wehren. Es ist aber leicht, die Leidenschaften sogleich bei ihrer Entstehung wahrzunehmen; der Krankheit gehen gewisse Zeichen voran. Gleich wie von Wetter und Regen vorher Merkmale kommen, so gibt es auch bei dem Zorne, bei der Liebe, und bei all den Stürmen, die das Gemüth beunruhigen, gewisse Vorboten. Diejenigen, welche von der Krankheit befallen zu werden pflegen, die von den Comitien ausschließt *), merken schon, daß ihr Uebel kommt, wenn die äußersten Theile des Körpers kalt werden, wenn sie nicht mehr richtig sehen, wenn die Nerven zittern, wenn das Gedächtniß schwach wird und der Kopf schwankt. Dann kommen sie mit ihren gewohnten Mitteln der Ursache in ihrem Anfange zuvor, und wenn sie an Etwas riechen, Etwas auf die Zunge nehmen, wird Das, was ihnen die Besinnung

*) Die Epileptischen waren in Rom vom Besuche der Comitien oder allgemeinen Volksversammlungen ausgeschlossen.

nehmen wollte, entfernt, es sey was es wolle: oder man schützt sich durch Wärmungsmittel gegen Frost und Erstarren; oder wenn die Mittel Nichts helfen, so meiden sie die Versammlung, und fallen, wo Niemand bei ihnen ist. Es ist ein Vortheil, seine Krankheit zu kennen und ihre Gewalt zu unterdrücken, ehe sie Raum gewinnt. Wir müssen untersuchen, was es sey, das uns am heftigsten reizt. Auf den Einen macht Beschimpfung durch Worte, auf den Andern durch Thaten mehr Eindruck; der Eine will, es soll auf seine vornehme Geburt, der Andre, es soll auf seine schöne Gestalt Rücksicht genommen werden: der Eine will für besonders zierlich, der Andre für besonders gelehrt gehalten seyn; der Eine kann Uebermuth nicht ertragen, der Andere Trotz. Der Eine hält Sclaven nicht für werth, daß er über sie zornig werde; der Andre ist in seinem Hause ein Tyrann, unter andern Leuten sanft; — der Eine glaubt beneidet zu seyn, wenn man ihn um Etwas bittet, der Andere hält sich für verachtet, wenn man ihn nicht bittet. Es sind nicht Alle auf der nämlichen Seite verwundbar.

11. Du mußt daher deine schwache Seite kennen, um sie am besten zu decken. Es ist auch nicht gut, wenn man Alles sieht, Alles hört. Manche Beleidigungen müssen wir an uns vorübergehen lassen, und manche erleidet man nicht, wenn man nicht darauf achtet. Willst du nicht zornsüchtig seyn, so sey nicht neugierig. Wer Alles wissen will, was gegen ihn geredet wird, Wer bösen Reden, wenn sie auch ingeheim ausgestoßen worden sind, nachspürt, der macht sich selbst Unruhe. Manchmal macht erst die Auslegung, daß man Etwas für Beleidigung hält. — Darum muß man Manches wegschieben,

über Manches lachen, Manches verzeihen. Man kann den Zorn auf verschiedene Art in seine Schranken weisen. Man muß das Meiste zu Spaß und Scherz auslegen. Von Socrates erzählt man, da er einen Backenstreich bekommen, habe er Nichts gesagt als: es sey doch ein Uebelstand, daß der Mensch nicht wisse, wann er mit einem Helm ausgehen sollte. Es kommt nicht darauf an, wie eine Beleidigung zugefügt wird, sondern wie man sie aufnimmt. — Und ich sehe nicht ein, warum es so schwer halten soll, sich zu mäßigen, da ich weiß, es haben auch Tyrannen, deren Gemüthsart durch Stand und Gesetzlosigkeit aufgebläht ist, die ihnen zur Gewohnheit gewordene Grausamkeit unterdrückt. Wenigstens erzählt man von Pisistratus, dem Tyrannen von Athen, als ein betrunkener Gast Vieles gegen seine Grausamkeit gesprochen, und es nicht an Leuten fehlte, die ihm ihre Dienste gegen Jenen anboten, und der Eine von der, der Andere von jener Seite an ihm schürte, so habe er sich Alles ruhig gefallen lassen und Denen, die ihn aufbringen wollen, die Antwort gegeben: er zürne Jenem eben so wenig, als wenn Einer mit verbundenen Augen auf ihn hinaufgelaufen wäre. — Gar Viele sind an Unannehmlichkeiten selbst Schuld, indem sie entweder falschen Verdacht hegen, oder das Unbedeutende zu hoch nehmen.

12. Oft kommt der Zorn zu uns, öfter wir zu ihm; rufen sollte man ihn nie; auch wenn er kommt, sollte man ihn abweisen. Niemand sagt sich selbst: Das, worüber ich zürne, habe ich wohl auch selbst schon gethan, oder ich wäre dazu wenigstens fähig gewesen. Niemand bringt die Gesinnung des Handelnden, sondern nur die That in Anschlag,

und doch sollte man darauf sehen, ob er so handeln wollte, oder ob er nur zufällig dazu kam; ob er im Zustande des Zwanges oder der Täuschung sich befand; ob ihn Haß antrieb, oder ein Vortheil; ob er dem eigenen Willen folgte, oder ob er das Werkzeug eines Andern war. Fehlt Einer, so macht auch sein Alter Etwas aus und seine Verhältnisse, so daß es bald edel, bald ehrlos ist, Etwas zu ertragen und sich's gefallen zu lassen. Wir müssen uns an die Stelle Desjenigen denken, auf den wir zürnen. Nun aber macht uns eine unbillige Schätzung unsrer selbst zornig, und was wir doch selbst thun möchten, wollen wir nicht leiden. Niemand läßt sich Zeit, und doch ist Aufschub das beste Mittel gegen den Zorn, damit sein erstes Aufbrausen sich lege, und die Finsterniß, die auf unsrer Besinnung lastet, sich entweder verliere oder nicht mehr so dicht sey. Manches, was dich in Heftigkeit jagt, wird eine Stunde, geschweige denn ein Tag mildern; Manches wird gar zu Nichts werden. Der Beistand, um den du die Zeit anrufst, wird wenigstens darin sich offenbaren, daß du mit Ueberlegung, nicht im Zorne handelst. Wenn du die wahre Beschaffenheit von irgend Etwas kennen lernen willst, so überlaß dasselbe der Zeit; im Vorüberströmen sieht man Nichts genau. Plato konnte sich einmal keine Zeit schenken, als er über seinen Sclaven zornig war, sondern Derselbe mußte das Kleid ablegen und seine Schultern den Schlägen darbieten. Mit eigener Hand wollte er ihn hauen. Nachdem ihm aber klar geworden, daß er im Zorne sey, so behielt er seine Hand, so wie er sie aufgehoben hatte, in der Höhe, und blieb in der Stellung stehen, wie Einer, der zuschlagen will. Als ihn ein Freund,

der eben dazu gekommen, fragte: Was er da mache, so erwiederte er: ich bestrafe einen zornigen Menschen. Wie vom Donner gerührt, behielt er jene für einen Weisen unanständige Stellung eines Menschen bei, der im Begriff ist, seine Wuth auszulassen; er dachte jetzt nicht mehr an den Sclaven: denn es war ihm ein Andrer gekommen, den er statt Jenes zu züchtigen hatte. Darum entzog er sich die Gewalt über die Seinen, und da er über ein Versehen in Hitze kam, so sagte er: „du, lieber Speusippus, züchtige mir doch den Sclaven da mit Schlägen, denn ich bin im Zorn." Aus dem Grund, aus dem ein Anderer geschlagen hätte, unterließ er das Schlagen. Ich bin im Zorne, sprach er, ich würde mehr thun, als nöthig ist: ich würde es lieber thun; aber der Sclave soll nicht in der Gewalt eines Menschen seyn, der sich selbst nicht in der Gewalt hat. Kann man noch wollen, daß einem Zornigen Bestrafung überlassen werde, wenn Plato sich selbst seines Herrenrechts begibt? Nichts sey dir erlaubt, wenn du im Zorne bist. Warum? weil du da willst, es soll dir Alles erlaubt seyn. Kämpfe mit dir selbst. Wenn du deines Zornes nicht Herr werden kannst, so fängt er an, Dein Herr zu werden. — Wenn er verdeckt wird, wenn man ihm keinen Ausweg läßt, da mögen wir verbergen, was ihn verräth, und ihn, so viel möglich, versteckt und geheim halten.

13. Das wird uns schwer werden, denn er will hervortreten, Feuer in den Blick gießen, und unser Antlitz verändern: allein wenn er außer uns hervortreten kann, so ist er über uns. In der innersten Tiefe der Brust muß er verborgen, muß er getragen werden, nicht uns mit sich nehmen; ja alle seine

Kennzeichen müssen wir in's Gegentheil umwandeln. Die Gesichtszüge seyen nicht gespannt, die Stimme sanfter, der Gang langsamer, nach und nach bilde sich mit dem Aeußern das Innere um. Bei Socrates war es ein Zeichen von Zorn, wenn er seine Stimme mäßigte, wenn er wortkarg war; daran erkannte man, daß er gegen sich selbst kämpfte. Da wurde er dann von seinen Vertrauten erkannt und zurecht gewiesen, und der Vorwurf des verhaltenen Zorns war ihm nicht unwillkommen. Warum hätte es ihn nicht freuen sollen, wenn seinen Zorn Viele merkten, Keiner aber zu fühlen hatte? Sie hätten ihn aber wohl zu fühlen gehabt, wenn er nicht seinen Freunden das Recht gegeben hätte, ihm einen Vorhalt zu machen, wie er sich Das auch gegen sie erlaubte. Um so mehr müssen wir es denn auch so halten. Die vertrautesten Freunde müssen wir bitten, daß sie von ihrer Freiheit gegen uns gerade dann Gebrauch machen sollen, wenn wir's uns am wenigsten gefallen lassen wollen; sie sollen unserm Zorne nicht das Wort reden. Gegen ein mächtiges, sich bei uns einschmeichelndes Uebel wollen wir sie zu Hülfe rufen, so lange wir noch helle sehen, so lange wir uns noch in unsrer Gewalt haben.

14. Leute, die den Wein nicht gut ertragen können, und, so sie trunken würden, toll und ungebärdig zu werden fürchten, geben den Ihrigen den Wink, sie von der Tafel zu führen; Wer sich so kennt, daß er in der Krankheit sich nicht zu mäßigen wisse, gibt den Befehl, man soll nicht thun, was er haben wolle, wenn er sich übel befinde. Am besten ist's, wenn man für Fehler, die man kennt, sich nach Hemmungsmitteln umsieht und vor Allem sich in seinem Gemüthe

so zusammen nimmt, daß es, wenn es auch durch bedeutende plötzliche Vorfälle erschüttert wird, entweder keinen Zorn empfindet, oder, wenn er durch eine große unvermuthete Beleidigung entstanden ist, ihn in's Innere hineindrückt und seine Empfindlichkeit nicht merken läßt. Daß Dieß möglich sey, wird sich zeigen, wenn ich aus dem großen Vorrathe des Vorhandenen nur einige wenige Beispiele anführe, woraus man lernen kann, theils was für eine Masse von Uebeln im Zorne liegt, wenn er sich der ganzen Macht gewaltiger Menschen bedient, theils, wie er über sich Herr seyn könne, wenn die Furcht, die ihn zurückdrängt, größer ist, als er. Den König Cambyses, der sich dem Weine zu sehr ergab, ermahnte Präraspes, einer seiner liebsten Freunde, er sollte doch nicht so viel trinken, Trunkenheit sey etwas Schändliches an einem Könige, auf den Aller Augen und Ohren gerichtet seyen. — Darauf erwiederte Jener: „damit du siehst, wie ich nie aufhöre, bei mir selbst zu seyn, so will ich dir nun einen Beweis geben, daß auch nach dem Trinken meine Augen und meine Hände das Ihrige thun können." — Nun trank er noch reichlicher als sonst und aus größern Bechern, und da er nun tüchtig berauscht war, gab er den Befehl, der Sohn seines Tadlers sollte über die Schwelle hinaus gehen und sich, die linke Hand über das Haupt gehoben, hinstellen. Darauf spannt er den Bogen, und schoß — denn er hatte gesagt, Das sey sein Ziel, — mitten durch das Herz des Jünglings; er ließ die Brust aufschneiden, und zeigte die im Herzen steckende Pfeilspitze, -- und, nach dem Vater umschauend, fragte er, ob er wohl eine recht sichere Hand hätte? Dieser aber sagte: „Apollo hätte nicht sicherer schießen können." Treffe

ihn der Götter schwerster Fluch! Ein Sclave war er, noch mehr der Gesinnung als dem Stande nach. Den Lobredner einer That machte er, bei der es zu viel war, auch nur Zuschauer zu seyn; seines Kindes entzwei gespaltene Brust und das noch mit der Wunde schlagende Herz sah er als eine Gelegenheit zu Schmeicheleien an. Hätte er ihm nicht den Ruhm streitig machen und einen zweiten Schuß verlangen sollen, daß es dem König belieben möchte, auch an dem Vater noch einen größern Beweis von der Festigkeit seiner Hand zu geben? O des blutbefleckten Königs, werth, daß aller der Seinigen Bogen gegen ihn gespannt würden! — Doch ob wir wohl ihn verfluchen müssen, der sich für seine Gelage durch Mord und Leichen bezahlt machte, so ist doch das Lob jenes Schusses noch verbrecherischer, als der Schuß. Wir wollen jetzt nicht davon reden, wie sich der Vater hätte benehmen sollen, stehend bei der Leiche seines Sohnes und bei der Mordthat, deren Zeuge und Anlaß er gewesen: Das, wovon jetzt die Rede ist, liegt am Tage, daß der Zorn unterdrückt werden könne. Er hat dem Könige nicht geflucht, er hat auch nicht eine Aeußerung fallen lassen, daß er sich unglücklich fühle, obwohl er sein Herz nicht minder als das seines Sohnes durchbohrt sah. Man kann sagen, er habe Recht gethan, seine Worte zu verschlucken, denn hätte er auch Etwas gesprochen als im Zorne, so hätte er doch als Vater Nichts thun können. Man kann, sage ich, denken, er habe in diesem Falle mehr Weisheit gezeigt, als da er den König Maß im Trinken lehren wollte; Der hätte doch besser Wein als Blut getrunken, und es wäre Nichts geschehen, wenn seine Hände nur den Becher geführt hätten. So aber

kam Jener unter die Zahl Derer, die durch großen Jammer ein Beispiel abgegeben, wie theuer die Freunde der Könige ein guter Rath zu stehen komme.

15. Ich zweifle nicht, daß Harpagus *) seinen und der Perser König auch so einen Rath gegeben haben mag, durch welchen Dieser sich beleidigt fühlte und ihm seine Kinder zum Speisen vorsetzte, und einmal über das andere fragte, ob die Zubereitung seinen Beifall hätte. — Und endlich, wie er sah, daß er sich von dem unglückseligen Gericht recht satt gegessen, ließ er ihre Köpfe bringen, und fragte, wie er sich bewirthet finde? Und dem Unglücklichen erstarb das Wort auf der Zunge nicht, sein Mund verschloß sich nicht. „Bei'm König, sprach er, ist die Tafel immer angenehm." Was hat er mit dieser Schmeichelei gewonnen? Daß er nicht eine Einladung zu Dem, was noch übrig war, erhielt. Ich sage nicht, der Vater hätte die That seines Königs nicht verfluchen, ich sage nicht, er hätte sich nicht nach einer Rache umsehen sollen, die einer so unerhörten greulichen That gemäß war: aber ich mache dennoch für meinen Zweck den Schluß, es sey möglich, den Zorn, wenn er auch durch einen gräßlichen

*) Harpagus hatte von Astyages den Befehl erhalten, den Cyrus, Sohn seiner Tochter Mandane als Kind zu tödten, da der König einem Traum zufolge durch Diesen seinen Thron gefährdet glaubte. Weil aber durch des Harpagus Menschlichkeit der junge Cyrus gerettet wurde, und Astyages Dieß erfuhr, so lud er den Harpagus zu dem unmenschlichen Mahle, bei dem ihm sein dreizehnjähriger Sohn zur Speise vorgesetzt wurde. — Später reizte Harpagus den Cyrus, an dem Großvater Rache zu nehmen.

Frevel erregt wurde, zu verbergen, und zu Worten zu nöthigen, durch die er sich selbst widerspricht. Jenes Zurückhalten des Zorns ist nothwendig, besonders wenn man das Loos einer solchen Lebensart erhalten hat und an königliche Tafeln gezogen wird. So speist man dort, so trinkt man, solche Antworten hat man zu geben, bei den Leichen der Seinen muß man lächeln. Ob das Leben so viel werth sey, gehört nicht hierher, es ist Das eine andre Frage. Wir wollen zu einem so unglückseligen Sclavenkerker nicht Muth einsprechen, wir wollen nicht dazu ermahnen, die herrischen Henkerworte hinzunehmen; wir wollen zeigen, daß in aller Sclaverei der Freiheit ein Weg offen stehe. Ist die Seele krank und durch eigene Gebrechen elend: so kann sie dem Elend und zugleich sich selbst ein Ende machen. — Dem, der zu einem König kam, welcher nach der Freunde Brust mit Pfeilen schießt, und Dem, dessen Herr Väter mit den Eingeweiden ihrer Kinder speist, will ich sagen: Was seufzest du, Unsinniger, was wartest du darauf, daß sich entweder ein Feind durch den Untergang deines Volkes deiner annehme, oder daß aus der Ferne ein mächtiger König herbeieile? Sieh um dich her; wo du willst, da kann dein Elend ein Ziel finden. Siehst du jene schroffe Höhe? Von dort herab geht ein Weg zur Freiheit. — Siehst du jenes Meer, jenen Fluß, jenen Brunnen? Da drunten in ihren Tiefen wohnt die Freiheit. Siehst du jenen niedrigen, verdorrten, unfruchtbaren Baum? Da hängt die Freiheit. Siehst du deine Kehle, deine Gurgel, dein Herz? Das sind die Rettungsörter gegen Knechtschaft! — Sind dir diese Ausgänge, die

ich dir zeige, zu mühsam, erfordern sie zu viel Muth und Kraft, und fragst du, welches der Weg zur Freiheit sey: — siehe, jede Ader an deinem Körper ist's *).

16. So lange denn aber uns Nichts so unerträglich vorkommt, daß es uns aus dem Leben hinaustriebe, so lange kommt es uns zu, in welcher Lage wir auch seyen, den Zorn nicht aufkommen zu lassen. Verderblich ist er den Untergebenen; denn jeder Unwille gegen den Quäler macht Uebel ärger, und man erfährt um so härtere Maßregeln, je trotziger man sich anläßt. So ziehet das Wild die Schlingen zusammen, indem es darin unruhig ist; so bringen die Vögel den Vogelleim an alle ihre Federn, indem sie zittern und ihn wegschütteln wollen. Kein Joch ist so eng gefügt, daß es nicht den Ziehenden weniger verletzte, als den sich Sträubenden. Das einzige Erleichterungsmittel bei sehr großen Uebeln ist, daß man dulde und sich in die Nothwendigkeit füge. — Wenn aber Untergebenen die Einschränkung ihrer Leidenschaften und besonders dieser wüthenden und unbändigen schon sehr zu Statten kommt, so ist Dieß doch noch mehr bei Herrschern der Fall. Da geht Alles zu Grunde, wo der Glücksstand so viel erlaubt, als der Zorn haben will, und nicht lange kann eine Macht bestehen, wenn sie zum Verderben Vieler ausgeübt wird; denn sie schwebt in Gefahr, wenn Die, so einzeln seufzen, durch die Allen gemeinschaftliche Furcht verbunden werden. Darum sind so Viele bald von Einzelnen, bald

*) Diesen leichtesten Weg hat Seneca selbst gewählt. S. Tacitus Annalen XV, 60.

durch die Masse des Volks niedergemacht worden, wenn durch die allgemeine Unzufriedenheit der Zorn Aller sich auf den Einen warf. Auf der andern Seite haben gar Viele den Zorn, wie wenn er eine Auszeichnung für das Königthum wäre, ausgeübt; so Darius [des Hystaspes Sohn], der zuerst, nachdem er dem Magier die Herrschaft entrissen, die Perser mit dem größten Theile des Orients in seine Gewalt bekam. Als er nämlich mit den Scythen, die den Orient umgeben, Krieg angefangen hatte, und von Oebazus, einem greisen Adeligen, gebeten worden war, er möchte doch von drei Söhnen Einen dem Vater zum Troste zurücklassen und die Dienste der beiden Andern annehmen: so gab er ihm das Versprechen, er wolle mehr thun, als gewünscht wurde, er wolle ihm alle Drei zurücklassen, — und siehe, er tödtete sie vor den Augen des Vaters und warf sie ihm hin: er wäre ja grausam gewesen, wenn er ihm alle mitgenommen hätte.

17. Aber wie viel gütiger war Xerxes? Als Pythius, ein Vater von fünf Söhnen für Einen um Freiheit vom Kriegsdienste bat, so gestattete er ihm, zu wählen, welchen er wollte. Darauf ließ er den Ausgewählten in zwei Theile zerstückeln und auf beide Seiten des Wegs legen, und dieß war das Sühnopfer, das er über dem Heere schlachtete. Mit diesem nahm es aber auch ein Ende, wie sich's gebührte; besiegt und weit und breit umher zerstreut, und auf allen Seiten ihren völligen Untergang schauend, marschirte es mitten durch die Leichen der Seinigen. So unmenschlich waren in ihrem Zorne Könige des Auslandes, denen alle Bildung, alle Pflege der Wissenschaften fremd war. Nun will ich dir aber

auch ein Schooskind des Aristoteles *) aufführen, den König Alexander, der den ihm so theuern und mit ihm erzogenen Clitus bei der Tafel durchbohrte und zwar mit eigener Hand, weil Derselbe ihm nicht genug schmeichelte, und nicht so schnell aus einem Macedonier und freien Manne sich zu einem Persischen Sclaven machen ließ. — So ließ er auch den Lysimachus, der gleichfalls sein vertrauter Freund gewesen, einem Löwen vorwerfen. — War aber denn etwa dieser Lysimachus, der durch ein besonderes Glück den Zähnen des Löwen entging, deßwegen milder, da er selbst regierte? Ja, den Telesphorus aus Rhodus, seinen Freund, ließ er überall verstümmeln, und nachdem er ihm Ohren und Nase abgeschnitten, fütterte er ihn lange in einem Käfiche, wie ein nie gesehenes und ungewöhnliches Thier, denn durch das Abstutzen und Verstümmeln des Angesichtes war er so häßlich geworden, daß er nicht mehr das Aussehen eines Menschen hatte. Dazu kam noch der Hunger, der Schmutz und die Unreinlichkeit des Körpers, den man in seinem Unflathe ließ, und überdieß waren die Kniee und Hände, die er wegen der Enge des Raums als Füße gebrauchen mußte, voll Schwielen, die Seiten aber durch's Anstoßen mit Geschwüren bedeckt, und seine Gestalt eben so häßlich als grausenhaft anzuschauen; und weil er durch seine Strafe zu einem Ungeheuer geworden war, so verlor sich endlich auch das Mitleiden gegen ihn. Doch so unähnlich er, der Solches erduldete, einem Menschen war, so war doch Der, der es veranstaltete, noch weniger einem Menschen ähnlich. —

*) Alexander war ein Zögling des Aristoteles, der, wie Seneca uns berichtet hat, den Zorn vertheidigte.

18. Möchte doch solche Grausamkeit immer nur unter fremden Völkern Beispiele dargeboten haben, und barbarisch mörderische Zornwuth mit andern Lastern des Auslandes nicht in die Römischen Sitten übergegangen seyn! Dem Marcus Marius,*) dem das Volk in jeder Straße Statuen errichtet und mit Weihrauch und Wein gehuldigt hatte, ließ L. Sylla die Beine brechen, die Augen ausreißen, die Hände abhauen, und als ob er ihm so oft einen Tod anthäte, als er ihm eine Wunde zufügte, zerfleischte er ihn nach und nach, und Glied für Glied. — Wer war der Vollstrecker solchen Befehls? Wer sonst, als Catilina, der seine Hände schon damals an jede Schreckensthat gewöhnte. Der riß ihn vor dem Grabe des Q. Catulus in Stücken, sehr unwillkommen der Asche des sanftmüthigen Mannes; da verströmte tropfenweise sein Blut der Mann, der ein schlechtes Muster war, doch volksthümlich gesinnt, und nicht sowohl unverdienter Weise als mit Uebertreibung geliebt. — Marius verdiente Solches zu leiden, Sylla solchen Befehl zu geben, Catilina ihn zu vollstrecken; — aber die Republik hatte nicht verdient, daß in ihre Brust die Schwerter ihrer Feinde und ihrer Retter zugleich gestoßen wurden. — Doch was sehe ich mich nach Beispielen aus alter Zeit um? Es ist noch nicht lange, daß Cajus Cäsar [Caligula] den Sextus Papirius, dessen Vater einst Consul gewesen, den Betilienus Bassus, der sein Quästor und seines Prokurators Sohn war, und

*) Marcus Marius Gratidianus, von dem Bruder des bekannten Cajus Marius an Kindesstatt angenommen, und deßhalb ein Genosse der Marianischen Partei, hatte sich als Prätor bei dem Volke sehr beliebt gemacht.

andere Römische Ritter und Senatoren an einem Tage mit Geißeln hauen und foltern ließ, nicht zum Behuf einer peinlichen Untersuchung, sondern zur Kurzweil. Dazu konnte er es so wenig über sich gewinnen, das Vergnügen, das seine ungeheure Grausamkeit auf der Stelle verlangte, aufzuschieben, daß er in dem Gange der Gärten seiner Mutter, welcher die Gallerie vom Gestade trennt, spazieren gehend, Einigen von Jenen, samt Matronen und etlichen Senatoren, noch bei Lichte die Köpfe abschlagen ließ. — Was drängte denn so? Was drohte denn in der einzigen Nacht für eine Gefahr seiner Person oder dem Staate? Was wäre es denn gewesen, wenigstens bis Tagesanbruch zu warten, daß er doch nicht in Pantoffeln die Senatoren des Römischen Volks hätte tödten lassen?

19. Von welch übermüthiger Grausamkeit er war, darf ich nicht übergehen, wenn es schon das Ansehen haben könnte, als ob ich mich von meinem Weg entferne und auf Nebenwege abkomme: aber gerade hier wird sich eine Seite des Zorns zeigen, wo er über das Gewöhnliche hinausgeht in seinem Wüthen. — Er hatte die Senatoren mit Geißeln hauen lassen. Er selbst hatte es so weit gebracht, daß man sagen konnte, so geschieht es wohl von Zeit zu Zeit. Gefoltert hatte er sie durch Alles, was es nur Schreckliches gibt, mit Stricken, mit Druckbrettern, auf dem Folterpferd, mit Feuer, mit seinem Anblick. Man wird wohl entgegnen, was denn das Sonderliches sey, wenn er drei Senatoren, wie nichtswürdige Sclaven unter Schlägen bei'm Fackelscheine zusammenhauen ließ, der Mensch, der seine Gedanken darauf richtete, den ganzen Senat niederzumetzeln, der den Wunsch

äußerte, es sollte das Römische Volk einen einzigen Hals haben, damit er seine an so vielen Orten und zu so verschiedener Zeit zerstreut verübten Greuelthaten hätte auf Einen Schlag und auf Einen Tag zusammenbringen können." — Was ist so unerhört, als eine Hinrichtung bei Nacht? Wohl pflegt man Straßenräubereien im Dunkel der Nacht zu verbergen; Bestrafungen aber richten dadurch, daß sie zu Jedermanns Kunde gelangen, am meisten zur Abschreckung und Besserung aus. — Auch hier wird man mir entgegenhalten: „was wunderst du dich doch so sehr, — siehe jenes Raubthier macht es alle Tage so, dafür lebt es, dafür wacht es, dafür ist es in der Nacht thätig." — Man wird es sonst wohl auch nicht finden, daß Einer Denen, die er bestrafen ließ, durch einen hineingesteckten Schwamm den Mund verstopfen läßt, damit es ihnen nicht möglich wäre, noch ein Wort zu reden. Wo hat man je einem zum Tode Bestimmten nicht einmal zu einem Seufzer Luft gelassen? — Es fürchtete der Tyrann, der letzte Schmerz möchte sich in einem freien Worte auslassen, und es könnte seyn, er müßte Etwas hören, was er nicht hören mochte; — er wußte wohl, es gebe unzählige Dinge, die ihm Niemand vorzuwerfen wagen würde, als Einer, der am Rande des Todes schwebte. — Wenn gerade keine Schwämme vorhanden waren, so ließ er die Kleider der Unglücklichen zerreißen und ihnen mit den Lumpen den Mund stopfen. Welche Grausamkeit! es sollte doch wenigstens verstattet seyn, den letzten Athem zu ziehen: man sollte doch dem scheidenden Lebenshauch einen Ausweg lassen: man sollte ihn doch nicht durch die Wunde hinauslassen müssen. —

20. Ich will nicht umständlich dazu erzählen, wie er auch die Väter der Hingerichteten in derselben Nacht, Centurionen in ihre Häuser umherschickend, tödten ließ, das ist ja so zu verstehen: der mitleidige Mensch wollte ihnen die Trauer ersparen. Es ist ja nicht meine Absicht, des Cajus Grausamkeit zu schildern, sondern das Uebel des Zorns. — Dieser aber wüthet nicht nur gegen einzelne Menschen, sondern zerfleischt ganze Völker, sondern richtet seine Wuth gegen Städte, gegen Ströme, auf Gegenstände, die gar keiner Empfindung von Schmerz fähig sind. So ließ ein Perserkönig *) dem ganzen Volk in Syrien die Nasen abschneiden, — woher der Ort Rhinocolura seinen Namen hat. Hältst du es für Schonung, daß er nicht die ganzen Köpfe wegschneiden ließ? Nein, es machte ihm die neue Art von Bestrafung Vergnügen.

So Etwas wäre wohl denjenigen Aethiopiern bevorgestanden, die wegen ihrer langen Lebensdauer Makrobier [Langlebende] genannt werden. Gegen Diese schäumte Cambyses Wuth, weil sie nicht die Hände auf dem Rücken das Joch der Sklaverei auf sich genommen und seinen Gesandten freie Antworten gegeben hatten, die von den Königen beschimpfend

*) Nicht von einem Perserkönig, aber von Altisanes, dem König Aethiopiens, meldet Diodor von Sicilien und Plinius Folgendes: Als er fand, daß das von ihm eroberte Aegypten durch Straßenräuber verheert würde, so ließ er den Eingefangenen die Nasen abschneiden, und wies ihnen in den wüsten Gegenden von Aegypten und Syrien einen Wohnort an; eine Stadt derselben nannte man Rhinocolura, Nasenstutz.

genannt werden. Ohne sich mit Lebensmitteln vorgesehen, ohne die Wege erkundet zu haben, schleppte er durch unwegsame Oerter, durch brennende Sandwüsten seine ganze waffenfähige Volksmasse, der es gleich im Anfang des Marsches an dem Nothwendigen fehlte, denn die unfruchtbare, unangebaute, von keinem menschlichen Fuße betretene Gegend bot Nichts dar; anfangs wehrten sie den Hunger mit zarten Laubknospen und Baumwipfeln ab, dann mit Rinden, die am Feuer erweicht wurden, und mit Allerlei, was die Noth zur Speise umschuf; nachdem es in den Sandwüsten auch an Wurzeln und Kräutern fehlte, und in der Einöde auch kein Thier mehr zu sehen war, hoben sie allemal den zehnten Mann durch's Loos aus, eine Nahrung zu haben, die schrecklicher war, als der Hunger. — Noch trieb den König sein Zorn unaufhaltsam weiter, ob er schon einen Theil seines Heeres verloren, einen Theil verzehrt hatte, bis er endlich fürchtete, er möchte selbst an's Loos kommen: nun erst gab er das Zeichen zum Rückzug. Indessen mußten ihm herrliche Vögel erhalten, und das Geräthe zu kostbaren Mahlzeiten auf Camelen nachgeführt werden, während seine Soldaten durch's Loos entschieden, Wer jammervoll umkommen, oder Wer noch jammervoller leben sollte.

21. Dieser Mann war zornig über ein Volk, und zwar ohne daß er es kannte, und ohne daß es seinen Zorn verdiente; doch hätte es ihn empfinden können. Cyrus war zornig über einen Fluß. Als er nämlich Babylon zu erobern in den Krieg eilte, dessen entscheidende Momente auf günstigen Umständen beruhen, versuchte er über den breit daher strömenden Fluß Gyndes an einer seichten Stelle überzusetzen,

was ein gewagtes Unternehmen ist, auch wenn der Fluß den Sommer spürt und auf den niedrigsten Wasserstand gekommen ist. — Da wurde ihm nun eines von den weißen Pferden, die den Wagen des Königs zu ziehen pflegten, vom Strome fortgerissen, und das brachte ihn in heftige Aufregung. Er schwur daher, er wolle jenen Strom, der des Königs Reisepferd *) mit sich fortgerissen, dahin bringen, daß auch Weiber ihn betreten und hinübergehen könnten. Darauf ließ er alle Kriegsmaschinen hierher bringen, und so lange an dem Werk arbeiten, bis er das Bett (von jedem Ufer aus) in 180 Kanäle zertheilt und in 360 Bäche geleitet und auf's Trockene gelegt hatte, da die Gewässer zu beiden Seiten abflossen. — So ging denn theils die Zeit verloren, — ein wichtiger Verlust bei großen Unternehmungen, — theils der Eifer der Soldaten, den die zwecklose Arbeit schwächte, theils die Gelegenheit, die Feinde, bevor sie sich rüsteten, anzugreifen, während er den dem Feinde angekündigten Krieg gegen einen Fluß führte.

22. Solch ein Wahnsinn — ich kann es nicht anders nennen, — befiel auch Römer. — Cajus Cäsar [Caligula] nämlich ließ ein sehr schönes Landgut in der Nähe von Heraklea, weil seine Mutter einmal dort gefangen gelegen war, verwüsten und richtete dadurch die Aufmerksamkeit auf die Schicksale dieser Villa; denn so lange sie stand, schiffte man vorbei; nun fragt man nach der Ursache ihrer Zerstörung. — Muß man die Beispiele beachten, die man vermeiden

*) Commeatus. Ganz in dem Sinne, wie bei Sueton. Tiber. 38.

soll, so darf man auch die nicht übersehen, denen man folgen muß: Beispiele von Mäßigung, von Milde, wobei es weder an Ursachen zum Zürnen fehlte, noch an Macht, Rache zu nehmen.

Was wäre denn z. B. dem Antigonus leichter gewesen, als zwei gemeine Soldaten hinrichten zu lassen, die an dem königlichen Gezelte liegend thaten, was die Leute mit eben so viel Gefahr als Lust thun, nämlich — sich über ihren König schlimme Urtheile erlaubten. Antigonus hatte Alles gehört, denn es war zwischen den Sprechenden und dem Hörenden nur ein Vorhang, welchen denn Jener ein wenig lüftete, mit den Worten: „Geht weiter weg, sonst hört euch der König." Ebenderselbe hat sich einmal in der Nacht, da er Einige von seinen Soldaten alles Unheil über den König herabfluchen hörte, daß er sie auf solche Wege und in einen Morast zum Versinken gebracht hätte, zu Denen hingemacht, denen es am schlimmsten ging, und nachdem er ihnen, ohne daß sie wußten, Wer ihnen beistand, herausgeholfen hatte, sprach er: „nun fluchet auf den Antigonus, durch dessen Schuld ihr in diese Noth gekommen seyd; aber Heil wünschet Dem, der euch aus diesem Schlamm herausgeholfen." — Auch von seinen Feinden ertrug er Schmähungen mit der nämlichen Sanftmuth, wie von seinen Unterthanen. So, als von ihm Griechen in einem kleinen Kastell eingeschlossen gehalten wurden, und sie im Vertrauen auf den Platz den Feind verachteten und sich über die schlechte Gestalt des Antigonus mancherlei Scherze erlaubten, und bald über seine kleine Statur, bald über seine gequetschte Nase spotteten, sprach er: „Das freut mich und erregt mir

gute Hoffnung, wenn ich in meinem Lager einen Silenus *) habe." — Als er darauf diese Lästermäuler durch Hunger zur Uebergabe genöthigt hatte, hielt er es mit den Gefangenen so, daß er die zum Kriegsdienste Tauglichen in seine Cohorten eintheilte, die Uebrigen aber zum Verkauf ausbot; und auch Das, sagte er, würde er nicht gethan haben, wenn es ihnen nicht gut wäre, einen Herrn zu haben, da sie ein so böses Maul hätten. — Dieses Mannes Enkel war Alexander **), der die Lanze schwang gegen seine Gäste, der von zwei Freunden, die ich kurz vorher erwähnt, den Einen einem wilden Thiere vorwarf, den Andern sich.

23. Dieß Laster war also kein vom Ahn, ja nicht einmal vom Vater ererbtes. Denn wenn Philippus je eine Tugend besaß, so war es die Gelassenheit bei Schmähungen, ein mächtiges Hülfsmittel zur Sicherstellung des Throns. Unter andern Athenischen Gesandten war auch Demochares zu ihm gekommen, den man wegen seines zu vielen und frechen Redens Parrhesiastes — den Freimüthigen — nannte. Nachdem Philippus die Gesandtschaft sehr gnädig angehört hatte, sprach er: „Saget mir, was kann ich thun, das den Athenern angenehm wäre?" Da nahm Demochares das Wort und sagte: „Dich aufhängen." — Es entstand von Seiten der Umstehenden Unwillen über die so unmanirliche Antwort; Philippus aber hieß sie stille seyn; und jenen

*) Silenus, des Bacchus Gefährte und Theilnehmer an seinen Feldzügen.

**) Seneca nimmt es mit der Geschichte nicht so ganz genau. Nicht Antigonus, sondern Amyntas war Alexanders Großvater.

Thersites *) sollte man unverletzt und unangetastet ziehen lassen. „Ihr aber, sprach er, ihr andern Gesandten, meldet den Athenern, Wer Solches spreche, sey viel stolzer, als Wer es sich ohne Rache sagen lasse.“ —

Auch von dem vergötterten Augustus hat man merkwürdige Züge und Aeußerungen, woraus deutlich hervorgeht, daß der Zorn nicht über ihn Herr war. — Timagenes, der Geschichtschreiber **), hatte Einiges gegen ihn, Einiges gegen seine Gemahlin und gegen seine ganze Familie gesprochen; und seine Worte gingen nicht verloren, denn es wird Alles mehr herumgetragen und kommt mehr in den Mund der Leute, wenn die unbesonnene Aeußerung von einem feinen Mann ausgeht. Oft warnte ihn der Kaiser, er sollte seine Zunge mäßigen; da er aber fortmachte, verbot er ihm den Hof. Timagenes brachte hernach seine spätern Jahre in dem Hause des Asinius Pollio ***) zu, — und in der ganzen Stadt riß man sich um ihn. Daß ihm des Kaisers Haus verschlossen war, benahm ihm nirgends den Zutritt. Die Geschichten, die er geschrieben hatte, las er später vor, und verbrannte sie, und warf die Bücher, welche des Kaisers

---

*) Thersites bei Homer durch seine Schmähungen gegen Agamemnon, Achilles und Ulysses bekannt.

**) Er war als Gefangener nach Rom gekommen, dort Koch, dann Sänftenträger, dann Cäsar Augusts Hausgenosse geworden. S. Seneca des Vaters Controversien 34.

***) Ein großer Staatsmann, Redner, Dichter und Historiker. Siehe über ihn Virgil Ecloge III, 86. VIII, 10. Horaz Od. X, 1. Satir. I, 10. 42. Tacit. Annal. IV, 34. Sueton Cäs. XXX.

Augustus Thaten enthielten, in's Feuer. Er lebte in Feindschaft mit dem Kaiser, doch scheute sich Niemand vor seiner Freundschaft, und Niemand mied ihn, als einen vom Blitz der Majestät Getroffenen; es fehlte dem so tief Gefallenen nicht an einem Busenfreunde. Der Kaiser ließ das Alles, wie gesagt, geduldig geschehen, und selbst Das brachte ihn nicht auf, daß Jener an seinen Ruhm und seine Thaten Hand angelegt hatte [durch Verbrennung von Augusts Geschichte]. —

Niemals beklagte er sich gegen den Gastfreund seines Feindes; nur Das sagte er zu Asinius Pollio [auf Griechisch]: „Du hältst eine Bestie." Wollte sich Dieser sodann entschuldigen, so ließ er ihn nicht zum Wort kommen und sagte: „Geh' nur mit ihm um, lieber Pollio, geh' nur mit ihm um." Und da Pollio sagte: „Wenn du befiehlst, mein Kaiser, so werd' ich ihm auf der Stelle mein Haus verbieten," so erwiederte er: „Meinst du, Das werde ich thun, da ich euch wieder zu Freunden gemacht habe?" — Pollio war nämlich einmal auf Timagenes erzürnt gewesen, und hatte keine andre Ursache gehabt, seinem Zorn ein Ende zu machen, als weil der Kaiser einen Anfang mit seinem Zorne [gegen Timagenes] gemacht.

24. Mag sich daher Jeder, so oft er gereizt wird, sagen: bin ich denn mächtiger als Philippus? Der hat sich doch ungestraft schelten lassen. Habe ich wohl in meinem Hause mehr Macht, als der vergötterte Augustus auf dem ganzen Erdkreis hatte? — Doch begnügte sich Dieser, mit seinem Schmäher nicht zusammenzukommen. Warum sollte denn nun ich meines Sclaven freiere Antwort, oder seine trotzige

Miene, oder sein mir nicht vernehmliches Murmeln mit Geißelhieben und Fesseln strafen? Wer bin ich, daß es ein Frevel wäre, wenn mein Ohr beleidigt wird? Viele haben Feinden verziehen, und ich sollte nicht verzeihen, wenn Leute träg, nachläßig, geschwätzig sind? — Einen Knaben entschuldigen seine Jahre, ein Weib ihr Geschlecht, einen Fremden seine Freiheit, einen Hausgenossen seine Vertrautheit. Jetzt beleidigt er uns zum erstenmal? Vergessen wir doch nicht, wie lange er nach unserm Gefallen war. Hat er auch sonst schon öfters beleidigt? Nun, so wollen wir tragen, was wir schon lange ertrugen. Ist's ein Freund? Er wollte nicht thun, was er that. Ist's ein Feind? So that er, was er nicht lassen konnte. — Einem Klügern wollen wir nachgeben; bei einem Thoren wollen wir's nicht so genau nehmen. Zu Gunsten eines Jeden wollen wir uns Das vorhalten: auch die weisesten Männer machen manchen Mißgriff; Niemand sey so umsichtig, daß nicht seine Sorgfalt zu Zeiten sich verläugne; Niemand sey so gereift, daß nicht ein Umstand seinen Ernst zu einem etwas hitzigen Schritt verleiten könnte, und Niemand habe eine solche Scheu vor Verstößen, daß er nicht, indem er sie vermeiden will, darein gerathen könnte.

25. Wenn es einem kleinlichen Menschen in seinem Unglücke zum Trost gereichte, daß auch das Glück großer Männer wanke, und Einer mit ruhigerem Herzen in seinem Winkel einen Sohn beweinte, weil er sah, daß bitter beweinte Leichen auch aus dem Königspallaste weggetragen werden: so wird man es mit mehr Gelassenheit ertragen, von Jemand beleidigt, von Jemand verachtet zu werden, wenn

man bedenkt, daß keine Macht so groß sey, gegen die sich keine Beleidigung erhöbe.

So, wenn auch die Klügsten fehlen, wessen Irrthum findet dann nicht gute Entschuldigung? — Blicken wir doch zurück, wie oft unsere Jugend in Diensterweisungen nicht sehr aufmerksam, im Gespräche nicht sehr bescheiden, bei'm Weine nicht sehr gemäßigt war. — Ist Einer zornig, so wollen wir ihm Zeit lassen, sich zu besinnen, was er gethan habe; er wird sich wohl selbst zu rechte weise. Am Ende mag er uns die Strafe schuldig bleiben! Es ist nicht nöthig, daß wir uns an ihm bezahlt machen.

Das ist einmal gewiß, daß man sich von dem großen Haufen ausschließt und höher stellt, wenn man Diejenigen verachtet, welche durch Beleidigungen reizen; es ist der wahren Größe eigen, nicht zu merken, daß man eine Beleidigung erhalten hat. So blickt das gewaltige Thier gelassen auf die bellenden Hunde, so schlägt die Woge vergeblich an die mächtige Klippe. Wer nicht zornig wird, steht bei der Beleidigung unerschüttert, Wer zornig wird, bleibt nicht fest. Derjenige aber, den ich so eben als erhaben über jede Widerwärtigkeit dargestellt habe, hält das höchste Gut gleichsam in seinen Armen, und spricht nicht nur zu Menschen, sondern zum Schicksale selbst: du magst thun, was du willst, du bist doch nicht mächtig genug, meinen heitern Himmel zu umwölken. Das läßt die Vernunft nicht zu, deren Regierung ich mein Leben übergeben habe; mehr möchte mir wohl der Zorn schaden, als das Unrecht, das man mir anthut. Ja freilich mehr, denn dieses hat sein bestimmtes Maß; wohin jener mich führen würde, ist nicht zu bestimmen.

26. Du sagst: „Ich kann mich nicht darein fügen, zu leiden; es ist etwas Schweres, das Unrecht zu ertragen." — Du lügst. Wer sollte das Unrecht nicht ertragen können, wenn er doch den Zorn ertragen kann? — Und bedenke doch, wie du eigentlich nur vollends darauf hinarbeitest, daß du auch den Zorn ertragen mußt zu dem Unrecht hin? — Warum erträgst du denn die Fieberwuth eines Kranken und die Worte eines Wahnsinnigen, und die Unverschämtheiten von Knaben? Wohl, weil du denkst, sie wissen nicht, was sie thun. Was liegt denn aber daran, aus welchem Grunde Einer den Verstand verliert; der Unverstand ist doch bei Allen ein gleicher Entschuldigungsgrund. „Wie? sagst du, es soll ihm ungestraft hingehen?" Denke, du wolleſt es zugeben; es wird ihm dennoch nicht hingehen. Die größte Strafe eines begangenen Unrechts ist, daß man's gethan hat, und Keiner wird schwerer bestraft, als Wer der Folter der Reue übergeben wird.

Endlich muß man auch auf die Natur des Menschenlebens Rücksicht nehmen, um über alles Zufällige billig zu richten; unbillig aber ist Der, welcher ein allgemeines Gebrechen Jedem besonders zum Vorwurfe macht. Die Farbe des Negers ist bei den Seinen nichts Ausgezeichnetes, so wenig als das röthliche und in einen Knoten gebundene Haar bei den Germanen. Beides ist nicht gegen den Anstand. Man kann an Einem Nichts auffallend oder entstellend finden, was unter seinem Volk allgemein ist. Doch das Angeführte findet seine Entschuldigung schon in der Gewohnheit einer einzigen Gegend, eines Winkels der Erde: so bedenke nun, mit wie viel mehr Recht Nachsicht verlangt

wird bei Dingen, die bei'm ganzen Menschengeschlechte gewöhnlich sind. Alle sind wir unüberlegt und unvorsichtig, Alle unzuverläßig, unzufrieden, ehrsüchtig, — doch was verdecke ich den faulen Fleck Aller mit zu milden Worten: böse sind wir Alle. Was man daher an einem Andern tadelt, das wird Jeder in seinem eigenen Busen finden. Warum fällt dir an Diesem die Blässe, an Jenem die Magerkeit auf, wenn die Pest im Lande ist? — Seyen wir daher gelassener gegeneinander, wir leben, die Bösen unter den Bösen. Nichts kann uns Ruhe bringen, als eine Uebereinkunft, daß es Keiner mit dem Andern zu genau nehme. Jener hat mir schon Schaden gethan; ich ihm noch nicht: — aber du hast doch wohl auch schon Jemand beleidigt, oder es wird wohl noch geschehen. —

27. Rechne nicht nach dieser Stunde oder diesem Tage; siehe die ganze Gestalt deines Innern an. Hättest du auch noch nichts Böses gethan, du kannst es thun. Wie viel besser ist's, dem Schaden des Unrechts zu steuern, als sich zu rächen. — Die Rache nimmt viel Zeit weg, sie setzt sich vielem Schaden aus, während sie über Einen [Schaden] empfindlich ist. Bei uns Allen dauert der Zorn länger, als die Verletzung. Ist's nicht viel besser, einen andern Weg zu gehen, und nicht Fehler gegen Fehler zum Kampfe zu rufen. Denn Wer könnte wohl meinen, Recht zu haben, wenn er gegen ein hinausschlagendes Maulthier wieder hinausschlägt, und den bissigen Hund wieder beißt? — „Ja, sagst du, jene wissen nicht, daß sie etwas Unrechtes thun." — Allein für's Erste, wie unbillig ist doch ein Mensch, bei dem, um Verzeihung zu erlangen, gerade der Umstand, daß

man ein Mensch sey, hinderlich ist. Sodann, wenn es andre Geschöpfe gegen deinen Zorn schützt, daß sie keine Ueberlegung haben, so gelte dir ein Jeder wie sie, der nicht denken kann. Denn was macht es denn, daß er in andern Dingen den Thieren unähnlich ist, wenn er ihnen darin gleich kommt, was sie bei Allem, was sie Uebels thun, entschuldigt, in der Blindheit der Seele? Er hat einen Fehler gemacht. So ist's ja von Anfang, und so ist's bis an's Ende. Glaube ihm nicht, wenn er auch sagt: ich will's nicht wieder thun. Nicht nur er wird wieder fehlen, sondern auch gegen ihn ein Anderer, und das ganze Leben wird unter Verirrungen dahingehen. Mit Milde muß man das Unmilde behandeln. Was man bei der Trauer zu sagen pflegt, läßt sich mit gutem Erfolg auf den Zorn anwenden: Wirst du wohl einmal aufhören oder nie? Wenn einmal, ist's dann nicht viel besser, den Zorn aufzugeben, als von ihm aufgegeben zu werden? Oder wird diese Gesinnung immer bleiben? Siehe, was du dir damit für ein friedloses Leben ankündigst; denn wie wird es doch seyn, wenn du immer vom Zorne schwillst?

28. Denke nun weiter: wenn du dich nicht selbst immer wieder in Hitze bringst, und von Zeit zu Zeit die Ursachen, von denen du angetrieben wirst, erneuerst: so wird der Zorn von selbst weichen, und jeder Tag wird ihm Kraft entziehen; wär's nun aber nicht viel besser, er würde von dir bezwungen, als von sich selbst? — Du zürnst auf Diesen, dann auf einen Andern; auf Sclaven, darnach auf Freigelassene; auf Eltern, darnach auf Kinder; auf Bekannte, darnach auf Unbekannte. Ursachen sind wohl überall vorhanden, wenn nicht das Gemüth als Friedensstifter hinzutritt.

Von da reißt dich die Wuth dorthin; von dorther anderswohin, und während sich immer wieder neue Anreizungen erheben, nimmt die Tollheit kein Ende. — O du Unglücklicher, und wann wirst du einmal lieben? Wie bringst du doch die gute Zeit in einer so schlechten Sache um? Wie viel besser hättest du in dieser Zeit daran gethan, dir Freunde zu erwerben, Feinde zu besänftigen, ein öffentliches Amt zu verwalten, deine Thätigkeit auf dein Hauswesen zu richten, als darauf bedacht zu seyn, wie du Einem etwas Böses zufügen, oder was du seiner Ehre, oder seinem Vermögen, oder seiner Person für ein Leid anthun könnest, da dir doch Solches ohne Streit und Gefahr nicht gelingen kann, magst du es auch mit Einem, dem du überlegen bist, zu thun haben. Wenn du ihn auch gebunden in deine Gewalt bekommst, daß er sich nach deiner Willkür Alles gefallen lassen muß: siehe, oft hat schon die allzu große Anstrengung dem Schlagenden ein Gelenke verrenkt, oder es ist ihm an den Zähnen, die er eingeschlagen hatte, eine Sehne zerrissen worden.*) Manche hat die Zornsucht verstümmelt, Manche gebrechlich gemacht, auch wenn ihr Gegenstand geduldig war. Bedenke überdieß, daß Nichts von Natur so schwach ist, daß es ohne Gefahr Dessen zu Grunde ginge, der es zernichten will; Schwache macht bald ihr Schmerz, bald ein Zufall den Stärksten gleich. — Und ist nicht das Meiste, worüber wir zürnen, von der Art, daß es uns nicht sowohl verletzt, als

*) Aut nervum in his, quos fregerat, dentibus fixit, unverständlich. Vielleicht heißt es auch: die Sehne [mit der er zuhieb] blieb ihm an den Zähnen hängen, die er eingeschlagen hatte.

ärgert? — Uebrigens ist's ein großer Unterschied, ob Einer meinem Willen entgegenarbeitet, oder nur nicht damit übereinstimmt, ob er mir Etwas nimmt, oder mir's nur nicht gibt; allein wir machen keinen Unterschied, ob man uns Etwas entzieht, oder versagt, ob man unsre Hoffnung ganz abschneidet, oder nur hinausschiebt, ob Einer gegen uns handelt, oder nur zu seinem Vortheil, ob aus Liebe zu einem Dritten, oder aus Haß gegen uns. Manche haben aber auch nicht nur gerechte Ursache, sich gegen uns zu stellen, sondern auch pflichtmäßige. Der Eine nimmt einen Vater in Schutz, der Andre einen Bruder, der Dritte einen Freund; und thun sie Dieß, so verzeihen wir es ihnen dennoch nicht, da wir's doch nicht billigen könnten, wenn sie es nicht thäten; ja — es ist fast nicht zu glauben — oft gefällt uns eine Handlung wohl, aber der Handelnde nicht. —

29. Doch wahrlich, ein großer und gerechter Mann hat gerade vor den Tapfersten unter seinen Feinden die größte Achtung, und vor Dem, der für seines Vaterlandes Freiheit und Heil sich am beharrlichsten zeigt, — solche Bürger, solche Soldaten wünscht er zu haben. — Es ist niedrig, Einen zu hassen, den man loben muß; aber wie viel niederträchtiger ist's, Einen darum zu hassen, weßhalb er Mitleid verdient: wenn ein Gefangener, der durch eine schnelle Wendung der Dinge in Knechtschaft kam, die Rechte seiner Freiheit nicht fahren lassen will, und sich zu niedrigen und Anstrengung erfordernden Diensten nicht willig zeigt; wenn Einer, den der Müßiggang faul gemacht hat, dem Pferd und Wagen seines Gebieters im Laufe nicht nachkommt; wenn Einen, der von täglichem Nachtwachen erschöpft ist, der Schlaf über-

mannt; wenn Einer die Arbeiten eines Landmanns verweigert und sich denselben nicht mit Kraft unterzieht, weil er von städtischer und arbeitsloser Knechtschaft hinweg nun an harte Arbeit soll. — Wir müssen unterscheiden, ob Einer nicht kann, oder nicht will; wir werden Manche von Schuld freisprechen, wenn wir einmal dazu gekommen sind, erst zu überlegen, ehe wir zürnen. Nun aber geben wir uns dem ersten Eindrucke hin; sodann, wenn uns Etwas auch ohne Grund in Hitze gebracht hat, machen wir fort, um nicht die Blöße zu geben, als hätten wir ohne Ursache angefangen, und — was das Unbilligste ist — die Unbilligkeit unsers Zorns macht uns um so mehr darauf bestehen. Wir behalten ihn bei und verstärken ihn dadurch, als ob es ein Beweis wäre, daß wir Recht haben zu zürnen, wenn wir heftig zürnen. Wie viel besser ist's, den ersten Anlaß recht zu beschauen, wie unbedeutend und unschuldig er sey. Was du an den unvernünftigen Thieren wahrnimmst, wirst du auch an dem Menschen bemerken: durch alberne Dinge, und hinter denen Nichts ist, kommen wir in Leidenschaft.

30. Den Stier bringt die rothe Farbe in Hitze, gegen einen Schatten erhebt sich die Viper, Bären und Löwen reizt ein weißes Tuch. Alles was von Natur wild und reißend ist, geräth durch nichtige Dinge in Verwirrung. Gerade so geht es bei unruhigen und unverständigen Gemüthern; Manches, wenn sie nur daran denken, macht schon einen verletzenden Eindruck auf sie; ja es geht so weit, daß sie mäßige Gefälligkeiten, welche gar häufig, wenigsteus am bittersten, ihrer Zornsucht Nahrung geben, für Beleidigungen ausschreien. — Wir zürnen ja auf Die, so uns die Liebsten

sind, weil sie weniger an uns gethan haben, als wir erwarteten, als sie an einem Andern thaten; allein für Beides haben wir ein Beruhigungsmittel an der Hand. Man hat einem Andern mehr zu liebe gethan? Lassen wir uns das Unsrige ergötzen, ohne zu vergleichen. Wem es zu schaffen macht, daß ein Anderer mehr beglückt ist, der wird wohl nie glücklich seyn. — Habe ich weniger, als ich gehofft? Es mag freilich seyn, daß ich mehr gehofft, als ich sollte. — Diese Seite ist besonders zu fürchten; von da aus gehen die verderblichsten Zornwallungen, und die die heiligsten Verhältnisse anzugreifen bereit sind. Den vergötterten Julius Cäsar haben nicht sowohl seine Feinde zum Untergange gebracht, als Freunde, deren unerfüllbare Hoffnungen er nicht erfüllt hatte. Er wollte es wohl, denn Niemand hat mit mehr Uneigennützigkeit, als er, den Sieg benützt, von dem er Nichts für sich wollte, als das Recht auszutheilen: allein wie konnte er so unbilligen Wünschen entsprechen, da Jeder so viel ansprach, als nur Einer bekommen konnte? So kam's, daß er seinen Stuhl von seinen Kriegsgefährten mit gezückten Schwertern umringt sah, und unter Diesen war Tullius Cimber *), der kurz zuvor noch der eifrigste Verfechter seiner Partei gewesen, und Andre, die erst nach des Pompejus Tode Pompejaner geworden.

---

*) Tullius Cimber war hauptsächlich bei dem Morde Cäsars thätig. Er hatte von Demselben Bithynien zur Provinz angewiesen bekommen, wohin er nach Cäsars Tode im Stillen abging. Er namentlich mochte von Cäsar mehr erwartet haben. —

31. Solche Umstände haben manchmal bewirkt, daß ihre eigenen Waffen gegen die Könige gewendet wurden, und die am treusten gewesen waren, dazu gebracht, daß sie auf den Tod Derer dachten, für welche und vor welchen sie zu sterben gelobt hatten. Wer auf Das sein Auge wirft, was eines Andern ist, Dem gefällt nicht, Was ihm gehört. Darum zürnt Mancher auch auf die Götter, daß er nicht voran sey, und vergißt, wie Viele noch gegen ihn zurück sind, und indem er einige Wenige beneidet, bedenkt er nicht, wie Viele ihm noch im Rücken sind, die ihn gewaltig beneiden.

Zudem geht die Unbescheidenheit der Menschen so weit, daß, wenn sie auch viel empfangen haben, es ihnen doch vorkommt, als sey ihnen Unrecht geschehen, wenn sie nicht so viel als möglich bekommen haben. — Er [der Kaiser] hat mir die Prätorstelle gegeben; ja, aber ich hatte mir auf das Consulat Hoffnung gemacht. Er hat mir die zwölf Fasces *) gegeben; ja, aber er hat mich nicht zum ordentlichen Consul gemacht. — Er läßt die Jahre nach mir zählen; — ja, aber er verhilft mir nicht zum Priesterthum. — Ich bin darein aufgenommen worden, — aber warum nur in eines der Collegien?

*) Nicht in den Zeiten der Republik, sondern erst von Augusts Alleinherrschaft an geschah es, daß zugleich ordentliche und substituirte Consuln aufgestellt wurden. Nur Jene traten ihre Würde mit dem Anfange des Jahres an, und nach ihrem Consulate wurden die Jahre berechnet. Die substituirten Consuln führten ihre Würde nur einige Monate, oft nur einige Tage. Die Priesterstelle war eine Vereinigung der höchsten Würden und Ehrenstellen, und man konnte in alle Priestercollegien zugleich gewählt werden.

Er hat mich endlich zur höchsten Würde erhoben; ja, aber mein Vermögen hat er nicht vergrößert. Er hat mir gegeben, was er irgend Einem geben mußte, aber von dem Seinigen hat er nichts aufgeopfert. — Ei, danke doch lieber für Das, was du bekommen hast; auf das Uebrige warte, und sey froh, daß du noch nicht Alles hast. Es gehört zum Reize des Lebens, noch Hoffnungen im Hintergrunde zu haben. — Bist du über Alle hinaufgekommen? So freue dich, daß du im Herzen deines Freundes der Erste bist! Sind dir Viele voran? so bedenke, daß du bei weitem Mehrere hinter dir hast, als vor dir. —

32. Willst du wissen, was der größte Fehler an dir ist? du rechnest nicht richtig; was du gibst, schlägst du hoch an; was du bekommst, niedrig. — Es muß uns bei dem Einen Dieß, bei dem Andern Jenes vom Zorn abhalten; bei Einigen halte uns Furcht davon ab, bei Andern Achtung, wieder bei Andern Verachtung. Es ist ohne Zweifel schon etwas Rechtes gethan, wenn wir einen armen Sclaven in's Arbeitshaus schicken. Was sollen wir denn eilen, ihm auf der Stelle Schläge zu geben, oder ihm sogleich die Beine zu brechen? Unsre Herrengewalt geht ja nicht verloren, wenn wir damit zuwarten. Laß nur die Zeit kommen, wo eigentlich wir selbst Maßregeln treffen; jetzt reden wir, was der Zorn haben will; — ist dieser vergangen, dann wollen wir sehen, wie hoch dort die Strafe anzusetzen sey; denn darin besonders fehlen wir: wir greifen zum Schwerte, zu Todesstrafen, und strafen Etwas mit Fesseln, mit Einkerkerung, mit Hunger, wo wir's mit ein paar leichten Geißelhieben abmachen sollten.

Man wendet ein: „Wie kannst du uns aber doch zumuthen, wir sollen Alles, wodurch wir verletzt zu seyn meinen, so ansehen, als ob es unbedeutend, elend, kindisch wäre.“ Allerdings, ich finde Nichts so rathsam, als eine große Gesinnung sich eigen zu machen, und bei Dem, weßhalb wir zanken, hin und her laufen, uns außer Athem bringen, zu erwägen, wie niedrig und verächtlich es sey, wie der Berücksichtigung nicht werth für einen Mann, der erhaben und großartig denkt. — Um's Geld ist so viel Lärmens und Schreiens; das macht den Gerichtshöfen so viel zu schaffen, das bringt Väter und Kinder hinter einander, richtet Vergiftungen an, und gibt Mördern und Legionen das Schwert in die Hände; das ist mit unserm Blut befleckt; um seinetwillen bringen Männer und Weiber Nächte mit Streit und Hader zu, um Geldeswillen drängen sich Volkshaufen vor die Tribunale der Obrigkeit, um Geldeswillen sind Könige grausam und räuberisch, und zerstören Städte, an denen Jahrhunderte gebaut haben, um in der Asche derselben nach Silber und Gold zu stöbern.

33. Wie weidet sich der Blick an den im Winkel liegenden Geldsäcken! Die sind's um deren willen sie so schreien, daß ihnen die Augen heraushängen, um deren willen die Hallen der Börse und des Gerichtshofs von dem Gemurmel der gegebenen Entscheidungen ertönen, Gerichtshalter aus entfernten Gegenden zu Gerichte sitzen, um zu entscheiden, Wessen Habsucht mehr Recht habe. — Und wie, wenn nun gar nicht um eines Geldsackes willen, sondern um eine Handvoll Erz, oder um einen Denar, den ihm der Sclave zu viel aufgerechnet, ein alter Mann, der ohne Erben sterben wird,

vor Aerger berstet? Wie, wenn wegen eines Zinsrests, der nicht ein Tausendtheilchen des Zinses beträgt, ein kränkelnder Wucherer, den seine krampfhaft zusammengezogenen Füße und Hände nicht selbst erscheinen lassen, sein Geschrei erhebt und durch Sachwalter seine Pfenninge mitten unter den Anfällen seiner Krankheit einkassiren läßt? — Wahrlich, wenn du mir alles Geld aus allen Bergwerken, an denen man so eifrig gräbt, heraufbrächtest, wenn du vor mich hinlegtest alle Schätze, die sie in sich tragen, und die der Geiz wieder unter die Erde vergräbt, wie er sie zum Unheile heraufgebracht hat: so würd' ich allen diesen Plunder nicht für werth achten, daß ein braver Mann darum seine Stirne zusammenzöge. Wie ist doch Das zu verlachen, was uns Thränen auspreßt!

34. Nun komm, und betrachte weiter [was zu Unrecht reizt und Erbitterung erregt] Speise und Trank, und wie darauf alles Trachten hinausgeht, und eiteln Putz, und Worte und Schmähungen, und unanständige Geberden und Argwohn, und störrisches Vieh und faule Sclaven, und übelwollende Auslegungen der Worte Anderer, wodurch es dahin kommt, daß man die dem Menschen verliehene Sprache unter die Plagen der Natur rechnet. Glaube mir, es sind geringfügige Dinge, um deren willen wir so ernstlich auflodern, Dinge sind's, wie die, durch welche Knaben in Zank und Hader gerathen. Nichts von Dem, was wir mit so düsterm Ernst behandeln, ist wirklich ernst und groß. Daher, sage ich, kommt euer unsinniger Zorn, weil ihr das Kleine hoch anschlaget. Dieser wollte mir eine Erbschaft entziehen; Jener hat mich durch Anschuldigungen um lange gehegte und hoch

gestiegene Hoffnungen gebracht; Jener hat nach meiner Buhlerin getrachtet. — Was ein Band der Liebe seyn sollte, ist euch Stoff zu Unfrieden und Haß, — es will Einer, was der Andre will. —

35. Ein schmaler Pfad erregt Streit unter den Wanderern; auf einer breiten, geräumigen Heerstraße gehen ganze Schaaren unangefochten. Das, wornach ihr trachtet, bringt Streit und Hader hervor, mit Denen, die das Nämliche wollen, darum weil es klein ist, und nicht an einen Andern kommen kann, ohne daß es dem Einen entrissen wird. — Du bist unwillig, daß dir ein Sclave oder ein Freigelassener, deine Ehefrau oder ein Client zu widersprechen wagte; und dann klagst du noch, daß im Staate die Freiheit nicht herrsche, die du in deinem Hause nicht gelten lässest! Wiederum, wenn Einer, den du Etwas fragst, keine Antwort gibt, nennst du es Trotz. Er mag reden, er mag schweigen, er mag lachen: — was? sagst du, Das wagt er in Gegenwart seines Herrn, ja in Gegenwart des Hausvaters? — Ei, was schreist und lärmest du doch? Wie magst du doch gar während der Tafel nach der Geißel greifen, weil die Sclaven reden, und an einem und demselben Orte mit dem Gewühl einer Volksversammlung sich nicht das Stillschweigen einer Einöde verbindet. Hast du dazu die Ohren, daß sie nur des Gesanges wohl klingende und sanfte Töne und liebliche Fugen und Harmonien vernehmen? Mußt du nicht auch das Lachen hören und das Weinen, und Schmeichel- und Scheltworte, und Erfreuliches und Widerwärtiges, und Menschenstimmen und das Knurren und Bellen der Thiere? Armer, was erschrickst du denn über das Geschrei eines Sclaven, über das Klingen eines Metalls, über das Anklopfen an der Thüre?

So empfindlich dein Ohr seyn mag, es muß doch den Donner hören. — Was ich vom Gehör sage, gilt auch von den Augen, die eben so widerliche Eindrücke empfangen, wenn sie verwöhnt sind; durch Flecken und Schmutz werden sie beleidigt, oder wenn das Silbergeräthe nicht hübsch blank ist, und das Zinn nicht glänzt, wie die Sonne. Siehe, die nämlichen Augen, denen es unerträglich ist, wenn der Marmorboden nicht immer bunt und frisch gescheuert und glänzend, wenn der Tisch nicht mit reichlichem Maser gezeichnet ist, und die zu Hause auf Gold und Kostbarkeiten stoßen wollen, dieselben Augen lassen sich's draußen ganz ruhig gefallen, daß sie holperige und schmutzige Pfade sehen, daß der größte Theil Derer, denen man begegnet, unreinlich ist, daß die Wände in den gemeinen Miethhäusern verdorben, schadhaft, unsymmetrisch sind.

36. Woher kommt es denn nun, daß ihnen Solches draußen nicht zuwider ist, zu Hause aber sie aufreizt, als daher, daß sie dort in ihren Ansichten billig und gelassen sind, daheim aber mürrisch und unzufrieden. Alle Sinne lassen sich von Weichlichkeit entwöhnen, sie sind von Natur lenksam, wenn das Innere sie nicht immer wieder verderbt, nur müßen wir uns darüber jeden Tag selbst zur Rechenschaft auffordern. Dieß pflegte Sextius zu thun: war der Tag vorüber, so fragte er sich, wenn er sich zur nächtlichen Ruhe begab: welches Uebel deiner Seele hast du heute geheilt? welchem Laster hast du Widerstand entgegengesetzt? Von welcher Seite bist du besser geworden? Der Zorn wird nachlassen und gemäßigter seyn, wenn er weiß, er müße jeden Tag vor seinen Richter treten. Was ist also schöner,

als diese Gewohnheit, den ganzen Tag genau zu durchgehen? Und was für ein Schlaf folgt auf diese Selbstprüfung? Wie ruhig, tief und ungestört wird er seyn, wenn die Seele, gelobt oder gemahnt, ihr eigener geheimer Beobachter und Richter, über ihr Thun und Wesen ein Erkenntniß ausspricht? — Ich mache von dieser Fähigkeit Gebrauch und stelle mich täglich vor mir selbst zur Verantwortung. Wenn das Licht hinweggenommen ist, und meine Frau, die meine Gewohnheit schon kennt, nicht mehr redet, da durchforsche ich bei mir selbst den ganzen Tag und erwäge meine Thaten und Worte. — Ich verberge mir selbst Nichts, ich übergehe Nichts; denn warum sollte ich mich vor meiner Schwäche fürchten, da ich sagen kann: habe Acht, daß du Das nicht wieder thust; dießmal soll dir verziehen seyn; aber du hast bei jener Unterredung zu streitlustig gesprochen: laß dich künftig nicht mehr mit Unverständigen ein; Wer nie gelernt hat, will nicht belehrt werden. Jenem hast du mit zu derben Worten deine Mahnung gegeben; darum hast du ihn nicht gebessert, nur erbittert. Künftig sieh nicht nur darauf, ob es wahr sey, was du sagst, sondern ob Der, dem du es sagst, die Wahrheit ertragen könne.

37. Einem guten Menschen ist es lieb, wenn man ihn warnt; je schlechter Einer ist, desto widerlicher ist ihm der Tadler. Es haben dich bei einem Gastmahle Witzeleien einiger Leute geärgert: und Worte, die zu deinem Verdrusse gesprochen wurden: denke, daß du gemeine Gesellschaften meiden sollst; man erlaubt sich da bei'm Glase um so mehr, je geringer das Zartgefühl schon im nüchternen Zustande ist. Du hast an einem Freunde bemerkt, daß er auf den Pfört-

ner seines Anwalts oder eines Reichen zornig wurde, weil er ihm den Zutritt versagt hatte: du warst wohl selbst auch um seinetwillen auf den niedrigen Sclaven erzürnt. Du zürnst also auf einen Kettenhund? Mag er noch so sehr bellen, er wird zufrieden, wenn man ihm einen Bissen hinwirft; zieh' dich zurück und lache. Bald bildet sich dieser Etwas darauf ein, daß er an einer Schwelle zu Wache steht, die von einem Haufen Proceßlustiger umlagert ist; bald dünkt sich Der, welcher drinnen wohnt, glücklich und vornehm, und hält es für ein Kennzeichen eines hochbeglückten und mächtigen Mannes, daß seine Thüre nicht Jedem offen steht; er bedenkt nicht, wie hart es sey, hinter der Thüre eines Gefängnisses zu seyn. —

Stelle dir's nicht anders vor, als daß du Manches zu leiden habest. Kann man sich wundern, daß man im Winter friert, daß man auf dem Meere die Seekrankheit bekommt, daß man auf der Straße gestoßen wird? Die Seele ist stark gegen Das, wozu sie nicht unvorbereitet kommt. — Wenn dir ein nicht so ehrenvoller Platz angewiesen wird, hast du wohl angefangen zornig zu seyn auf den Geber des Festes, auf den Einlader, ja selbst auf Den, der dir vorgezogen wurde. Thörichter Mensch, ist's denn nicht einerlei, auf welchem Theile der Speisebank deine Schwere ruht? Kann dich ein Kissen geehrter oder verachtungswürdiger machen? — Du hast Einen mit unwilligem Blick angesehen, weil er von deinem Talente nachtheilig sprach. Ist das dein Grundsatz? So würde dich auch Ennius*) hassen, weil du an ihm keinen

*) Ennius, ein Dichter aus Calabrien, geb. im Jahr 514 nach Rom's Erbauung. Er schrieb eine poetische Geschichte der

Geschmack findest; und Hortensius würde dir Fehde ankündigen, und Cicero wäre dir feind, weil du über seine Gedichte spottetest.

38. Wenn du dich um ein Amt bewirbst, willst du dir dann nicht die Abstimmung ruhig gefallen lassen? — Es hat dir Jemand eine Schmach angethan; aber doch wohl keine größere, als dem Stoischen Philosophen Diogenes?*) Als Dieser gerade über den Zorn sprach, spuckte ihn ein frecher junger Mensch an. Er ertrug das mit philosophischer Gelassenheit. „Zwar, sprach er, bin ich nicht zornig, aber ich weiß doch nicht, ob ich's nicht seyn sollte." — Noch schöner unser Cato. Als ihm, während er in einer Rechtssache sprach, Lentulus, jener unruhige und leidenschaftliche Mensch, wie man in langen Zeiten keinen fand, den fetten, in Masse herbeigeräusperten Speichel mitten auf die Stirne gespuckt hatte, so wischte er sich das Gesicht ab, mit den Worten: ich will es Jedermann bezeugen, Lentulus, daß man Unrecht hat, wenn man sagt, du habest keinen Mund."**)

Römerkriege, die seit Augusts Zeitalter gleich seinen übrigen Poesien eben so wenig im Ansehen standen, als des Hortensius Reden und Cicero's Gedichte.

*) Diogenes Babylonius, ein Zeitgenosse des Carneades.

**) Es ist hier im Original ein Wortspiel, was sich nicht übertragen läßt. „Einen Mund haben," drückt nämlich im Lateinischen aus, was wir sagen: „eine Stirne haben", d. h. unverschämt seyn. Wenn also die Leute sagen: Lentulus habe keinen Mund, das heißt, er sey nicht unverschämt, so irren sie. Dieser Lentulus ist Publ. Cornel. Lentulus Sura, der im J. d. S. 682 Consul war, und wegen seines bescholtenen Lebens von den Censoren aus dem Senat gestoßen wurde. Er wurde später

39. Es ist uns schon gelungen, mein Novatus, unser Gemüth wohl in Ordnung zu erhalten, wenn es keine Zornsucht in sich verspürt, oder wenn es über sie Herr ist. — Wir müssen aber auch darauf denken, den Zorn Andrer zu stillen, denn wir wollen nicht nur gesund seyn, sondern auch gesund machen. — In seinem ersten Anfange können wir uns nicht getrauen, den Zorn durch Vorstellungen zu besänftigen, da ist er taub und nimmt keine Vernunft an. Geben wir ihm also Raum; in Fristen leisten dann die Gegenmittel gute Dienste. So lange die Augen aufgeschwollen sind, wollen wir sie nicht betasten; wenn wir sie in Bewegung setzen, würden wir die starren Nerven nur in einen gereizten Zustand versetzen; so wollen wir's auch mit den übrigen Fehlern halten, so lange sie in ihrer ersten Hitze sind. Auf Krankheiten wirkt in ihren Anfängen die Ruhe sehr heilsam! — Du entgegnest mir: „wie wenig richtest du doch mit deinem Mittel aus, wenn es nur den von selbst aufhörenden Zorn stillt!" — Allein für's erste macht es, daß er früher aufhört; sodann kann es vor dem Rückfalle bewahren; und selbst den Anfall, den es sich nicht zu stillen getraut, wird es doch unmerklicher machen. Es wird Einer dabei alle Werkzeuge der Rache aus dem Wege schaffen; er wird sich selbst erbittert stellen, um als Beistand und Theilnehmer an dem Unwillen bei seinen Rathschlägen desto mehr Gewicht zu haben; er wird Verzug an Verzug ketten, und indem er eine größere

---

wieder aufgenommen, Prätor, und als Theilnehmer an Catilinas Verschwörung unter Cicero's Consulat im J. d. St. 690 im Gefängniß erdrosselt.

Strafe aufsucht, die augenblickliche verschieben; mit allen möglichen Mitteln wird er der Wuth Ruhe zu verschaffen suchen. Ist diese sehr heftig, so wird er Den, welchem er nicht widerstehen kann, beim Ehrgefühl angreifen, oder ihm Furcht einflößen; ist sie nicht so gewaltig, so wird er Gespräche anzuknüpfen wissen, die entweder unterhaltend oder überraschend sind, und wird durch die Spannung der Neugierde dem Gemüth eine andre Richtung geben. Man erzählt von einem Chirurgen, da er eine Königstochter kuriren sollte, und Dieß ohne Schnitt nicht anging, so habe er, indem er die geschwollene Brust gelind erwärmte, das Messer dadurch angebracht, daß er's in den Schwamm versteckte. Das Mädchen hätte sich der Operation widersetzt, wenn man sie unverdeckt hätte vollziehen wollen; weil es aber unerwartet kam, ertrug sie den Schmerz.

40. In manchen Fällen läßt sich nicht heilen ohne Täuschung. Zu dem Einen wirst du sagen: gib Acht, daß sich deine Feinde nicht freuen über deine Erbitterung. Zu dem Andern: sieh dich vor, daß du in der Meinung Anderer von deiner Seelengröße und Stärke nicht verlierst. Sprich: ja, ich bin wahrlich auch voll Unwillen, und weiß mich nicht zu fassen in meinem Schmerz; aber ich muß eben die Zeit abwarten; er wird schon seinen Lohn bekommen. — Bewahre Dieß in deiner Seele. Gelegentlich und mit Muße magst du ihm vergelten! — Den Zürnenden aber strafen, und sich ihm geradezu entgegen stellen, heißt ihn noch mehr aufbringen. Du kannst ihn auf verschiedene Weise angehen, und mit guten Worten; du müßtest denn nur eine so hohe Person seyn, daß du seinen Zorn so tilgen könntest,

wie es der vergötterte Augustus machte, da er bei dem Vedius Pollio *) zur Tafel war. Von dessen Sclaven hatte einer ein Krystallgefäß zerbrochen. Vedius gab den Befehl, ihn zum Tode zu schleppen, und er sollte eines nicht gewöhnlichen Todes sterben; den Muränen sollte man ihn vorwerfen, deren er sehr große in seinem Fischteiche hielt. Wer sollte nicht glauben, er habe Dieß aus Ueppigkeit gethan; aber es war Grausamkeit. Der Bursche machte sich los und floh zu des Kaisers Füßen, um nur Das zu erbitten, daß er eines andern Todes sterben und nicht die Speise der Fische werden möchte. — Das Ungewohnte dieses grausamen Befehls erregte den Unwillen des Kaisers, und er gab den Befehl, den Sclaven los zu lassen, alle Krystallgefäße aber in seiner Gegenwart zu zerbrechen und in den Fischteich zu werfen. So mußte der Kaiser seinen Freund züchtigen; er wandte seine Macht auf die rechte Weise an. — Du gibst den Befehl von der Tafel aus, man soll Menschen zum Tode führen, und sie sollen auf eine ganz neue Art zerfleischt werden? Wenn dir ein Becher zerbrochen wird, so sollen die Eingeweide eines Menschen zerrissen werden? So viel hältst du von dir selbst, daß du da, wo der Kaiser zugegen ist, einen Menschen zum Tode führen lässest?

*) Vedius Pollio war Einer von den reichsten und üppigsten Römischen Rittern. Er war aus einem Freigelassenen ein Vertrauter des Augustus geworden, den er zum Erben des größten Theils seiner Güter einsetzte; unter diesen war wohl auch das Landgut Pausilypum zwischen Neapel und Puteoli mit dem hier erwähnten Fischteich, wo die bei den Alten sehr beliebten Muränen, Seeaale, gehalten wurden.

41. Hat Jemand so viel Gewalt, daß er mit Uebermacht auf den Zorn losgehen kann, so behandle er ihn ohne Schonung, aber freilich nur, wenn er so ist, wie ich eben ein Beispiel anführte, wenn er nämlich wild, unmenschlich, blutdürstig, und, wofern er nicht etwas Ueberlegenes zu fürchten hat, bereits unheilbar ist. —

Es liegt Alles daran, daß wir unserm Gemüthe die Ruhe verschaffen, die ihm durch die unabläßige Erwägung heilsamer Lebensregeln, durch ein gutes Verhalten und durch die Richtung der Seele einzig auf das Streben nach dem Edeln zu Theil werden wird. Unserm Gewissen geschehe ein Genüge; nirgends sey es bei unserm Thun auf das Urtheil der Leute abgesehen; mag uns sogar ein schlimmes folgen, wenn wir nur ein besseres verdienen. — „Aber die Welt bewundert das Leidenschaftliche, und die Kühnen sind in Ehren; die Stillen hält man für Menschen ohne Kraft." — Es mag seyn, vielleicht bei'm ersten Anblick; aber sobald das sich gleich bleibende Benehmen den Beweis liefert, es sey nicht Geistesschlaffheit sondern Ruhe, so wird ihnen schon bei derselben Welt Achtung und Verehrung zu Theil. — Jene häßliche und feindselige Leidenschaft hat also Nichts an sich, was zu Etwas nütze seyn könnte, wohl aber im Gegentheil alle Uebel, Schwert und Brand. Das Zartgefühl tritt sie zu Boden, die Hände befleckt sie mit Mord und streuet die Glieder der Kinder auf den Boden umher. Nichts bleibt von ihren Greueln verschont, sie hat keinen Gedanken für Ruhm, keine Furcht vor Schande, unverbesserlich, wenn sie sich aus Zorn zu Haß versteinert hat.

42. Frei wollen wir uns halten von diesem Uebel, und unser Inneres davon reinigen, und mit der Wurzel ausrotten die Laster, die da nachwachsen, wenn sie auch — woher immer — noch so klein angefangen haben; nicht nur mäßigen wollen wir den Zorn, sondern überhaupt wegschaffen (denn was soll doch die Milderung bei einer Sache, die böse bleibt): wir werden's aber können; lassen wir es nur nicht an der Anstrengung fehlen.

Auch wird dazu Nichts wirksamer seyn, als der Gedanke, daß wir sterblich sind. Jeder sage zu sich selbst, wie zu Andern: „Was haben wir doch davon, wenn wir, als ob wir ewig leben wollten, einander angrollen und die so kurze Lebenszeit zersplittern? Was haben wir doch davon, wenn wir die Tage, die zu schuldloser Freude verwendet werden könnten, zum Kummer und zur Qual eines Andern mißbrauchen? Jene Dinge gestatten keinen Verlust, und es ist uns die Zeit nicht in solcher Masse geworden, daß wir sie verderben dürften. Warum stürzen wir uns in Kampf? Warum rufen wir uns den Kampf herbei? Warum hegen wir, unsrer Hinfälligkeit uneingedenk, ungeheuren Haß, und wie mögen zerbrechliche Geschöpfe sich anschicken, Andre zu verderben? Diese Feindseligkeiten, die wir mit unversöhnlichem Gemüthe ausüben, wird bald ein Fieber oder ein anderes Uebel unsers Körpers aufheben, und zwischen das erbittertste Gegnerpaar wird bald der trennende Tod treten. Was machen wir für Lärm und bringen aufrührerisch Verwirrung in's Leben? Ueber unserm Haupte schwebt das Verhängniß und rechnet uns die verlorenen Tage an und kommt näher und näher. Zu der Zeit, die

du einem Andern zur Todesstunde bestimmst, schlägt vielleicht deine eigene bald.

43. Warum hältst du nicht lieber das kurze Leben zusammen, es dir und Andern freundlich zu machen? Warum machst du dich nicht lieber, so lange du lebst, für Alle zu einem Gegenstande der Liebe, auf daß du nach deinem Tode ein Gegenstand der Sehnsucht seyest? — Warum trachtest du Den, der sich gegen dich zu hoch stellt, herabzuziehen? Warum suchst du Den durch deine Macht zu schrecken, der sich wider dich setzt und zwar niedrig und verachtet ist, aber doch den Höhern widerlich und beschwerlich? Wie magst du doch zürnen, sey es auf deinen Sclaven, oder auf deinen König, oder auf deinen Schützling? Habe ein klein wenig Geduld. Siehe der Tod kommt, um uns gleich zu machen. Wir pflegen bei dem Morgenschauspiel im Amphitheater zu lachen, wenn ein Stier und ein Bär im Kampfe an einander hangen; haben sie einander genug gequält, so kommt über sie Einer, der ihnen den Garaus macht. — Es ist mit uns nicht anders; wir setzen Einem zu, der mit uns angebunden hat, während dem Sieger und dem Besiegten das Ende, und wohl noch am nämlichen Morgen, bevorsteht. — Laßt uns doch lieber in Ruhe und Frieden die noch übrige Spanne Zeit hinbringen. Auf unsrer Leiche ruhe nicht der Haß auch nur eines einzigen Menschen. Oft hebt ein Feuerlärm in der Nachbarschaft einen Hader auf, und der Ueberfall eines wilden Thieres bringt den Räuber und den Wanderer auseinander. Man hat nicht Zeit, mit kleineren Uebeln zu kämpfen, wenn Etwas eintritt, wobei mehr zu befahren ist. Was soll uns doch Gefecht und Nachstellung? Wünschest du denn

Dem, auf welchen du zürnst, mehr als den Tod? Er wird auch ohne dein Zuthun sterben! Du machst dir unnöthige Mühe; du willst thun, was doch geschehen wird. „Ich will, sagst du, nicht gerade tödten; Verbannung, Schmach, Schaden soll meinen Feind treffen.“ — Ich kann es eher verzeihen, wenn Einer dem Feind eine Todeswunde, als wenn er ihm eine Insel [zum Verbannungsorte] wünscht, denn Dieß verräth nicht nur ein böses, sondern ein kleinliches Gemüth. Du magst ihm nun die härtesten, oder nur geringere Strafen zugedacht haben, wie lange wird's währen, daß er von seiner Strafe gequält und du von der boshaften Freude darüber ergötzt wirst? Wie bald, so ist der Lebenshauch dahin, wenn wir eben noch einen Zug thun. So lange wir noch unter Menschen sind, wollen wir Menschlichkeit üben: Keinem seyen wir furchtbar, Keinem gefährlich; Verlust, Beleidigungen, Schmähungen, Plackereien wollen wir verachten, und mit hohem Sinne die kurzen Widerwärtigkeiten ertragen. Indem wir umsehen, so zu sagen, indem wir uns umwenden, wird uns schon das Loos der Sterblichen ereilt haben.

Lucius Annäus Seneca's
Trostschrift an seine Mutter Helvia.

Einleitung.

Die Trostschrift Seneca's an seine Mutter Helvia ist aus dem Exil in Corsika geschrieben, wohin er im ersten Jahre der Regierung des Kaisers Claudius, im J. d. St. 794, durch die Ränke der Kaiserin Messalina gebracht worden war. Gleich im Anfange des Exils ist die Schrift offenbar nicht verfaßt, wahrscheinlich jedoch schon am Ende des ersten oder zu Anfange des zweiten Jahres. Seneca mochte damals in einem Alter von 40 Jahren stehen.

Weder in der Griechischen, noch in der Römischen Literatur, so weit sie uns erhalten ward, ist aus den Zeiten vor Seneca eine Schrift dieses Inhals vorhanden. Ein alter Academiker, Crantor, hatte eine Abhandlung über die Trauer geschrieben, zum Troste für Hippokles, der den Tod seiner Söhne beklagte;

man liest darüber bei Cicero in den academischen Untersuchungen IV, 44. daß Panätius geäußert, man sollte dieß goldne Büchlein Wort für Wort auswendig lernen. Cicero selbst hatte nach des Plinius Zeugniß eine Trostschrift an seine Tochter geschrieben; dieselbe ist aber, wie die des Crantor, verloren gegangen, und die unter seinen Schriften noch befindliche ist anerkanntermaßen ein Werk des berühmten Philologen Carolus Sigonius aus dem 16ten Jahrhundert. Seneca redet in der Schrift an Helvia selbst von mehrern Schriften großer und berühmter Männer über Bezähmung und Mäßigung der Trauer, ohne sie jedoch namentlich aufzuführen; die seinige aber, sagt er, unterscheide sich von allen dadurch, daß er selbst der Gegenstand der Trauer sey. In dieser Hinsicht ist denn in der That unsre Trostschrift die einzige in ihrer Art. Sie zeichnet sich aber auch durch ihren innern Gehalt aus, so wie durch die strengere und fester gehaltene Ordnung, so daß Justus Livsius ihr wohl nicht mit Unrecht den Vorrang unter Seneca's Schriften zuerkennt.

Uebersicht des Inhalts.

Vorwort:

Cap. 1 — 3. Gründe, die ihn antrieben, die Trostschrift zu schreiben. Gründe, die ihn damit zurückhalten hießen.

Bitte, daß die Mutter aus Liebe zu ihm ihre Sehnsucht mäßige. Hinweisung auf frühere Unfälle in ihrem Leben, durch die sie für das jetzige Uebel erzogen und bereitet worden sey.

Zwei Haupttheile:

I. Die Mutter soll nicht um seinetwillen trauern. Cap. 4 — 13.

II. Nicht um ihrer selbst willen. Cap. 14 — 17.

I. Was sie trösten soll über sein Schicksal, ist

Cap. 4. a) die Erwägung, daß er nicht unglücklich sey,

b) daß er gar nicht unglücklich werden könne.

Cap. 5. Was ihn über das Unglück erhebe, sey der geistige Umgang mit weisen Männern, dadurch habe er gelernt, auf Alles gefaßt zu seyn, und dem Glücke nicht zu trauen. Was man gewöhnlich wünsche und fürchte, sey weder ein Gut noch ein Uebel.

Cap. 6—8. Verbannung ist Ortsveränderung. Einer solchen unterziehen sich Tausende freiwillig aus vielerlei Gründen und Absichten; sie wandern sogar an Orte, die gar nichts Anziehendes haben. Die Sucht, den Ort zu verändern, liegt in der Natur der menschlichen Seele, in dem leichten Stoff ihres Wesens. Uebergang und Wanderung ist ihr nicht zuwider. Bestätigung dieser Behauptung durch die Geschichte der Völkerwanderungen, der Kolonien, und durch die tägliche Erfahrung. Specielle Belege aus der Geschichte Rom's und Corsika's. Für die Veränderung des Wohnorts spricht auch

a) daß man überall die Welt und die Natur wieder findet;
b) daß Jeder sein innerlich Gutes mit sich nehmen kann, was nach göttlicher Veranstaltung keiner menschlichen Gewalt unterworfen ist.

Cap. 9 — 12. Der Mensch ist überall zu Hause, und kann überall den Himmel anschauen. Engherzige Menschen hängen an irdischem Stoff. Ueberall können Tugenden wohnen, die auch im Exil ihre Triumphe feiern.

Beispiel des M. Claudius Marcellus.

Verbannung ist kein Uebel, wenn auch Armuth dazu kommt. Ein ruhiges Gemüth entbehrt das Ueberflüssige leicht. Reichthum macht begehrlich und schafft Bedürfnisse. Der Geist ist's, der reich macht, er ist über die materiellen Dinge erhaben in seinem Gedankenfluge. Arme sind oft glücklicher als Reiche; Reiche fühlen sich oft arm; in manchen Fällen können, in manchen wollen sie von ihrem Reichthume keinen Gebrauch machen.

Rückblick auf die einfache Lebensweise der Alten.

Beispiele von der Armuth großer Männer.

Cap. 13. Daß die Verbannung nicht nur für sich allein, sondern auch in Verbindung mit andern Uebeln nicht unerträglich sey. Die Tugend härtet die Seele gegen alle Anfälle des Geschickes ab. Selbst Schmach und Verachtung wird durch sie ertragen.

II. Die Mutter soll auch um ihrer selbst willen nicht trauern. Cap. 14—17.

Cap. 14 — 15. Sie könnte trauern,
a) wenn sie eine Stütze verloren hätte,
b) wenn ihr die Sehnsucht nach dem Sohne an und für sich unerträglich wäre;

zu a) sie liebe nicht eigennützig; in dieser Hinsicht bedürfe sie keines Trostes;

zu b) sie kämpfe, obgleich alle Umstände sich zur Schärfung ihres Schmerzes vereinigen, gegen einen schon bekannten und mehrmals besiegten Feind.

Cap. 16 — 17. Sie habe nicht nöthig, von der Entschuldigung ihres Geschlechtes Gebrauch zu machen, da sie auch von andern weiblichen Schwächen ferne sey. Muster von Frauen: Cornelia, Rutilia.

Gegen Schmerz des Gemüths hilft nur Vernunft, nicht Zerstreuung. Darum ist die beste Zuflucht die zu den Wissenschaften; inzwischen sey aber auch in ihren äußern Verhältnissen viel Tröstliches, in dem Besitz ihrer beiden andern Söhne, seiner Brüder, sodann ihrer Enkel. Auch in Rücksicht auf ihren noch lebenden Vater soll sie sich durch Erheiterung des Gemüths zu erhalten suchen; ein hoher Trost soll ihr auch ihre Schwester seyn, ein Beispiel von Kraft des Gemüths. Ihn selbst endlich, weil ihre Gedanken sich doch zu ihm wenden werden, soll sie sich, wie er sey, beglückt und heiter denken in edler geistiger Beschäftigung.

---

1. Schon oft, theuerste Mutter, raffte ich mich auf, dir Etwas zu deinem Troste zu schreiben, oft nahm ich den Entschluß wieder zurück. Ihn auszuführen trieb mich Mancherlei; zuvörderst däuchte mir, als würde ich nichts Widriges mehr zu tragen haben, wenn ich deine Thränen, ob ich auch ihren Quell nicht verstopfen konnte, doch wenigstens einstweilen abgewischt hätte; sodann war ich überzeugt, daß ich eher im Stande seyn würde, dich aufzurichten, wenn ich mich zuerst selbst ermannt hätte; überdieß fürchtete ich, wenn ich dem Schicksal unterliege, so möchte es auch Eines der Meinigen beugen. Darum wollte ich, wie es auch ginge, die Hand auf meine Wunde legend, eure Wunden zu verbinden mich herbei schleppen. Diesen Vorsatz brachte Manches

wieder ins Stocken. Ich wußte, deinem Schmerze, so lange er in frischer Kraft und Heftigkeit wäre, dürfe man nicht entgegenkommen, weil sonst die Trostgründe selbst ihn steigerten und anfachten; auch in Krankheiten ist ja Nichts verderblicher als eine zur Unzeit angewandte Arznei. Ich wartete daher ab, bis sich seine Kraft von selbst bräche, und er, durch die Zeit zu Ertragung der Gegenmittel besänftigt, sich berühren und behandeln ließe. Zudem, ob ich wohl alle Werke der größten Geister nachschlug, die zu Bezähmung und Mäßigung der Trauer abgefaßt sind, fand ich eben kein Beispiel, daß Einer die Seinen getröstet hätte, wenn ihre Thränen um ihn selbst flossen. So wußte ich mir in einem Fall ohne Vorgang nicht zu helfen, und ich besorgte, auch Dieß möchte, statt Trost zu gewähren, die Wunde aufreißen. Hätte nicht ein Mensch, der die Seinen zu trösten vom Scheiterhaufen sein Haupt erhöbe, ganz neue und nicht aus der gemeinen und alltäglichen Umgangssprache genommene Worte nöthig? Jeder große und außerordentliche Schmerz muß eine Auswahl von Worten treffen, während er doch oft nicht zum Worte kommen läßt. — Wie Dem auch sey, ich will mich zusammen nehmen, nicht auf mein Talent vertrauend, sondern weil ich selbst statt der wirksamsten Trostgründe dein Tröster seyn kann. Dem du Nichts abschlagen könntest, dem wirst du, hoffe ich, — obwohl die Traurigkeit durchaus nicht lenksam ist —, gewiß Das nicht versagen, daß du deiner Sehnsucht durch mich eine Gränze setzen lässest.

2. Erkenne daraus, wie viel ich mir von deiner Zärtlichkeit verspreche; ich hege keinen Zweifel, daß ich über dich mehr vermögen würde, als dein Schmerz, der doch bei den

Unglückichen so allgewaltig ist. — Ich will deßhalb auch nicht sogleich gegen ihn kämpfen, ich will ihn erst in Schutz nehmen und darstellen, was ihn erregen mochte; ich will Alles vorbringen, und auch, Was schon vernarbt ist, wieder aufreißen. Es möchte Jemand sagen: „was ist Das für eine Art zu trösten, wenn man vergessene Uebel zurück ruft, und das Gemüth, das kaum Eine Trübsal ertragen kann, auf einen Standpunkt stellt, wo es alle seine Trübsale überschauen muß?" Ein Solcher mag jedoch bedenken, daß Alles, was so verderblich ist, daß es den Mitteln zum Trotz immer mehr erstarkt, nicht selten durch's Gegentheil geheilt wird. Ich will ihm daher all seinen Jammer, alles Klägliche vorstellen; das heißt freilich, nicht auf sanftem Wege heilen, sondern durch Schnitt und Brand. — Was werd' ich damit gewinnen? daß die Seele, die über so viel Trübsal Siegerin war, sich schämen muß, an einem so narbenvollen Körper über eine einzige Wunde sich zu beschweren. — Darum laß Die fernerhin weinen und seufzen, deren weichliche Seelen langes Glück kraftlos gemacht hat, und solche mögen, wenn sich die leisesten Widerwärtigkeiten regen, zusammensinken; Wem aber jegliches Lebensjahr unter Unglück vorübergegangen ist, der mag auch das Schwerste mit kräftiger und unerschütterlicher Standhaftigkeit ertragen. Das einzige Gute hat doch ein beständiges Mißgeschick, daß es Die endlich abhärtet, denen es oft zusetzt. Bei dir hat das Schicksal mit den schwersten Trauerfällen niemals nachgelassen; auch deinen Geburtstag hat es nicht ausgenommen. Kaum geboren hast du deine Mutter verloren, ja während du geboren wurdest und eben in's Leben tratest. Aufgewachsen bist du unter einer Stief-

mutter, die du von deiner Seite durch Ergebenheit und kindliche Liebe, wie man sie nur an einer Tochter finden kann, dir eine Mutter zu werden genöthigt hast: doch muß Jedermann eine Stiefmutter, wenn sie auch eine gute ist, theuer bezahlen. — Meinen zärtlichen Oheim, einen trefflichen und tapfern Mann hast du verloren, während du seine Ankunft erwartetest *). — Und damit das Geschick seine Grausamkeit gegen dich nicht durch Fristungen minder fühlbar machte, hast du in Zeit von dreißig Tagen auch deinen theuren Gemahl, von dem du Mutter dreier Kinder warst, begraben müssen. Während du noch [um den Oheim] trauertest, ward dir die Trauerbotschaft gebracht, und zwar zu einer Zeit, wo alle deine Kinder ferne waren, als wäre absichtlich dein Unglück gerade auf die Zeit gehäuft worden, da du Nichts hättest, worauf du dich in deinem Schmerze stützen könntest. Ich schweige von so vielen Gefahren und Aengsten, die ohne Unterbrechung auf dich einstürmend von dir ertragen wurden. Noch kürzlich hast du in denselben Schoos, aus dem dir drei Enkel entstammten, die Asche von drei Enkeln gesammelt. Zwanzig Tage stund es an, seitdem du meinen Sohn, der in deinen Händen und unter deinen Küssen gestorben war, beerdiget hattest, als du die Nachricht vernahmst, ich sey verbannt; Das hatte dir noch gefehlt, daß du um Lebende trauern mußtest. —

3. Die schwerste von allen Wunden, die je deinen Körper

*) Seneca's Oheim, der eine Schwester der Helvia zur Frau hatte, starb auf der Rückreise aus Aegypten, wo er Statthalter gewesen war.

trafen, ich gestehe es, ist die jetzige; sie hat nicht nur die Oberfläche verletzt, sie hat die Brust und das Innerste gespalten. Aber gleichwie junge Krieger bei einer leichten Verwundung schon aufschreien, und sich mehr vor der Hand des Wundarztes als vor Schwertern fürchten, alte Soldaten aber, wenn sie schon durch und durch getroffen sind, geduldig und ohne einen Laut des Schmerzes, als ob es nicht ihr Körper wäre, sich schneiden lassen: so mußt du nun bei deiner Heilung dich standhaft benehmen. — Klage und Geheul und wodurch sonst der Weiber Schmerz austobt, sey von Dir ferne, denn es wären ja sonst so viele Unglücksfälle an dir vergeblich, wenn du noch nicht gelernt hättest, unglücklich seyn. — Du kannst freilich nicht meinen, ich sey zu sorgsam mit dir verfahren; ich habe dir ja nicht etwa Dieß oder Jenes von deinen Uebeln aus dem Sinne zu bringen gesucht, sondern ich habe Alles auf einen Punkt gedrängt vor dich hingestellt. Es war hoher Muth, daß ich Dieß that; ich habe mir ja vorgesetzt, über deinen Schmerz ganz Herr zu werden, nicht ihn blos zu beschränken.

4. Ich traue mir auch zu, über ihn Herr zu werden; zuvörderst, wenn ich darthue, daß ich Nichts zu tragen habe, weßhalb ich unglücklich genannt werden könnte, geschweige denn, daß dadurch Diejenigen beklagenswerth würden, mit denen ich in Berührung stehe; sodann auf dich übergehend, will ich dir beweisen, daß auch dein Geschick, das ja ganz vom meinigen abhängt, nicht hart sey. — Das soll nun mein Erstes seyn, was deiner Mutterzärtlichkeit wohl am tröstlichsten zu vernehmen ist: daß ich kein Unglück leide; gelingt mir Das, so will ich dich auch überzeugen, daß Das,

eben, wovon du mich gedrückt wähnst, gar nicht unerträglich sey. Kann ich dir Das nicht glaublich machen, je nun, so muß ich um so mehr von mir selbst halten, weil ich unter Umständen, die Andre unglücklich zu machen pflegen, glücklich bin. Du hast in Beziehung auf mich nicht nöthig, Andern zu glauben; ich sage es dir selbst, daß ich nicht unglücklich bin, und unsichere Vermuthungen dürfen dich nicht in Unruhe versetzen. Und damit du ganz sorglos seyest, so sag' ich dir noch dazu, daß ich gar nicht unglücklich werden kann.

5. Unsere Natur ist trefflich eingerichtet, wenn wir nur an ihr fest halten mögen. Die Natur hat dafür gesorgt, daß es, um glücklich zu leben, nicht vieler äußern Dinge bedarf; ein Jeglicher kann sich glücklich machen. Was die zufälligen Umstände vermögen, will nicht viel bedeuten, und hat weder im Glücke noch im Unglücke großen Einfluß; günstige Umstände machen den Weisen nicht stolz, ungünstige schlagen ihn nicht nieder, denn sein Bestreben ist immer darauf gerichtet, daß er das Meiste auf sich selbst setzt, und alle Freude in sich selbst sucht. — Also gebe ich mich selbst für einen Weisen aus? — Keineswegs, denn wenn ich Das von mir sagen könnte, so würde ich nicht nur behaupten, daß ich nicht unglücklich, sondern daß ich der glückseligste Mensch sey, und ich würde damit behaupten, ich sey der Gottheit nahe gekommen. Vor der Hand ist mir's genug, um alles Elend zu mildern, daß ich mich weisen Männern ergeben, und weil ich mir selbst zu helfen noch nicht stark genug bin, mich zu den Fahnen Anderer geflüchtet habe, Derer nämlich, die sich und das Ihrige wohl zu decken wissen. Die haben mir gerathen, unabläßig wie auf einen Posten gestellt zu stehen, und vor

allen Planen und allen Angriffen des Geschicks viel früher, als sie andringen, auf der Hut zu seyn. Es setzt nur Denen hart zu, die es plötzlich überfällt; Wer immer darauf gefaßt ist, nimmt es leicht damit auf. Auch des Feindes Angriff schlägt ja Diejenigen zu Boden, welche unvermuthet überrascht werden; Wer aber auf den kommenden Krieg sich vor dem Kriege gefaßt gemacht, fängt wohlgeordnet und bereitet den ersten Streich, der am meisten in Verwirrung setzt, gar gut auf. Ich habe dem Glücke niemals getraut, auch wenn es Frieden zu halten schien; Alles, was es mit seiner hohen Gunst mir gewährte: Geld, Ehrenstellen, Ruhm, habe ich an einen solchen Ort gestellt, wo es Solches, ohne daß es mich anrührte, wieder nehmen konnte. Ich habe zwischen jenen Dingen und mir eine große Kluft befestigt; so hat es denn dieselben nur weggenommen, nicht von mir losgerissen. Nur Denen zieht das Unglück Verlust zu, die das Glück getäuscht hat. Die, so seine Gaben als ein Eigenthum und als etwas Beständiges geliebt und sich um derselben willen hochgeachtet wissen wollten, die sind niedergeschlagen und traurig, wenn von den eiteln und kindischen Seelen, die von wahrer Freude Nichts wissen, die trügerischen und veränderlichen Ergötzungen weichen. Wen aber das Glück nicht aufgeblasen gemacht, den beugt auch die Veränderung nicht, und er setzt jedem Zustand ein unüberwindliches Herz entgegen, seine Kraft ist schon erprobt; denn mitten im Glücke prüfte er sich, was er gegen das Unglück vermöge. Daher habe ich immer dafür gehalten, in Dem, was Jedermann wünscht, sey Nichts von Dem, was wirklich gut ist; ja ich habe nur eitle Dinge darin gefunden, mit glänzender und trüglicher Schminke überzogen, inwen-

dig Nichts, was dem Aeußern entspräche. Denn in Dem, was man Uebel zu nennen pflegt, finde ich nichts so Schreckliches und Hartes, als mich der Wahn des Pöbels fürchten machen wollte; freilich, das Wort fällt durch Einredungen und einstimmige Klagen schon unfreundlich in's Ohr, und thut Denen, die es hören, als etwas Trauriges und Verwünschenswerthes wehe: so hat sich nun das Volk einmal ausgesprochen; aber gegen Volksbeschlüsse haben wohl die Weisen meistens Etwas einzuwenden.

6. Setzen wir also die Ansicht der Mehrzahl bei Seite, die der erste Anblick einer Sache, je nach der Ansicht, die man einmal davon gefaßt, befangen macht, und untersuchen wir, was denn Verbannung sey. Ich glaube die Bedeutung dieses Wortes einzuschränken und ihm von Dem, was es so Schlimmes in sich enthält, Etwas zu benehmen; es ist eben eine Ortsveränderung, mit welcher denn Nachtheile, Verarmung, Beschimpfung und Verachtung verbunden zu seyn pflegen; gegen Dieses will ich nachher streiten: für jetzt will ich vor Allem Das in's Auge fassen, was denn die Ortsveränderung selbst Bitteres an sich habe. „Das Vaterland zu missen — sagt man — ist etwas Unerträgliches." — Aber sieh' doch, diese Volkshaufen, für welche die unzähligen Häuser der Stadt kaum genug sind; der größte Theil dieser Volksmenge misset sein Vaterland; aus ihren Municipalstädten und Kolonieen, ja aus dem ganzen Erdkreise sind sie zusammen geströmt. Die Einen hat Ehrgeiz aus der Heimath getrieben, die Andern das Bedürfniß der Thätigkeit für das öffentliche Leben, Andere der Auftrag einer Gesandtschaft, Andere ihre Genußsucht, die für die Laster reichlich sich darbietende Gele-

genheit sucht; Andere die Liebe zu edeln Studien, Andere das Schauspiel; Manche sind durch freundschaftliche Verhältnisse hergezogen worden, Manche durch Geschäfts-Speculationen, da sie ausgebreitete Gelegenheit finden, ihre Talente zu entwickeln; Manche bringen ihre schöne Gestalt zu Markte, Manche ihre Beredsamkeit. Alle Klassen von Menschen strömen in die Hauptstadt zusammen, welche für Laster, wie für Tugenden hohe Preise aussetzt. Laß einmal Diese alle ihre Namen angeben, und frage, wo sie Jeder zu Hause seyen, und du wirst sehen, es ist der größere Theil aus seiner Heimath gezogen und in die allerdings große und herrliche Stadt gekommen, die aber doch nicht die Ihrige ist. — Sodann abgesehen von dieser Stadt, die man freilich als die Vaterstadt Aller betrachten kann, gehe in den andern Städten umher; eine jegliche hat einen großen Theil von fremder Bevölkerung. Denn von solchen absehend, deren anmuthige Gegend und vortheilhafte Lage gar Viele anlockt, gehe an abgelegene Orte, auf rauhe Inseln, gehe nach Sciathus und Seriphus und Gyarus und Corsika, — du wirst keinen Verbannungsort finden, wo nicht Einer oder der Andere aus Liebhaberei weilte. Wo kann man etwas so Nacktes, so auf allen Seiten Abgerissenes finden, als dieses Felseneiland? Wo ist eines, das, wenn man an Produkte denkt, nüchterner, wenn man auf die Menschen sieht, unwirthlicher, wenn man die Lage berücksichtigt, schauerlicher, oder wenn man auf das Klima sieht, unfreundlicher wäre? Und doch halten sich hier mehr Fremde als Einheimische auf. — In solchem Grade also ist die Veränderung des Orts an und für sich nicht etwas Widerwärtiges, daß sogar diese Gegend Manche ihrem

Vaterlande entlockt. Ich finde, daß Manche behaupten, es liege im Gemüth eine Art von natürlichem Reize, den Wohnsitz zu vertauschen und die Wohnplätze anderswohin zu verpflanzen, denn es ist dem Menschen ein unruhiger und beweglicher Geist gegeben; nie hält er sich zusammen, er zerstreuet sich, und läßt seine Gedanken auf alles Bekannte und Unbekannte hinfahren, umherschweifend, der Ruhe nimmer befreundet und an der Neuheit der Gegenstände sich ergötzend. Und darüber wirst du dich nicht wundern, wenn du seinen ersten Ursprung betrachtest. Nicht aus erdiger und schwerer Körpermasse ist er erwachsen; aus jenem göttlichen Geiste ist er herniedergekommen; das Wesen des Himmlischen aber ist ewig bewegt, es ist flüchtig und treibt sich im raschesten Laufe. Siehe die Welt-erleuchtenden Gestirne an; ihrer keines bleibt stehen, unaufhörlich gehen sie ihre Bahn, und verändern ihre Stelle ewig; obwohl sie sich mit dem All herumdrehen, nehmen sie doch eine dem Himmel entgegengesetzte Stellung an; durch alle Theile des Thierkreises [der himmlischen Zeichen] laufen sie durch, unabläßig ist ihre Bewegung und von einem Orte zum andern geht ihre Wanderung. Alle wälzen sich immer, und sind im Vorübergehen begriffen, und wie es das unabänderliche Naturgesetz anordnet, laufen sie daher und dorthin. Haben sie in bestimmten Jahresfristen ihre Kreisbahnen vollendet, so gehen sie auf's Neue, wie sie gekommen waren. — Nun, wie willst du noch meinen, dem menschlichen Geiste, der aus den nämlichen Keimen, wie diese göttlichen Wesen zusammengesetzt ist, sey Uebergang und Wanderung zuwider, während die Natur der Gottheit in der ununterbrochenen und sehr beschleunigten Veränderung ihre

Freude oder ihr Bestehen findet? Und wohlan, vom Himmlischen wende dich zum Menschlichen. Da wirst du finden, Nationen und Völker haben ihren Wohnsitz verändert. Was bedeuten doch mitten in Barbarischen Gegenden Griechische Städte? was mitten unter Indiern und Persern Macedoniens Sprache? Scythien und jener ganze Landstrich von rohen und ungebändigten Völkern bietet Achäische Städte dar, an den Ufern des Pontus gegründet. Nicht des ewigen Winters Grimm, nicht die Natur der Bewohner, rauh wie ihr Himmel, hat die Menschen abgehalten, ihre Wohnsitze dahin zu verlegen. In Asien sind Athener in Menge. Milet hat eine Bevölkerung von fünf und siebzig Städten weit und breit umher ergossen; die ganze Seite Italiens, die von dem untern [Tyrrhenischen] Meere bespült wird, war Groß-Griechenland; die Etrusker gehören nach Asien; in Afrika wohnen Tyrier, in Spanien Karthager; Griechen haben sich nach Gallien gemacht und Gallier nach Griechenland; Germanen [Celten] ließen sich durch die Pyrenäen nicht vom Uebergang abhalten, und durch unwegsame und unbekannte Gegenden hat sich der leichte Menschensinn hindurchgewunden. Kinder und Weiber und greise Eltern haben sie mit sich geschleppt. Andere, auf langer Irrfahrt umhergetrieben, haben sich nicht durch einen Entschluß den Aufenthalt gewählt, sondern den nächsten Besten, wo sie müde waren, eingenommen; Andere haben sich durch Waffengewalt in einem fremden Lande ein Recht erzwungen; manche Völker, während sie nach unbekannten Ländern schifften, hat das Meer verschlungen; Manche haben ihren Wohnsitz da genommen, wo sie aus Mangel nicht mehr weiter konnten. Und nicht Alle

hatten dieselbe Ursache, ein Vaterland zu verlassen und zu suchen. Die Einen hat die Zerstörung ihrer Städte, entronnen den feindlichen Waffen, aber ihrer Habe beraubt, in fremdes Land getrieben; Andre hat ein Aufruhr in der Heimath nicht bleiben lassen; Andere hat Uebervölkerung auswandern heißen, auf daß die Masse sich entlade: Andre hat Pest oder häufiges Erdbeben oder irgend eine unerträgliche fehlerhafte Beschaffenheit des ungünstigen Bodens fortgetrieben; Manche hat das Gerede von einer fruchtbaren und über Gebühr gepriesenen Seeküste verführt, die Einen hat diese, die Andern jene Ursache zum Aufbruch aus ihrer Heimath bewogen. — So viel ist einmal offenbar, Nichts bleibt immer an der Stelle, wo es geboren ist; unaufhörlich ist das menschliche Geschlecht auf Wanderungen begriffen, und auf dem weiten Erdkreise gehen täglich Veränderungen vor. — Neue Städte werden gegründet, es entstehen neue Völkernamen, während die frühern verschwinden oder sich verlieren um einen Mächtigern noch größer zu machen. Alle jene Wegführungen von Völkern, was sind sie anders als allgemeine Verbannungen?

7. Doch was soll ich dich so weit herumziehen? Wozu führt es, wenn ich den Antenor, den Gründer von Patavium, und den Evander, der an die Ufer der Tiber ein Arkadisches Reich verpflanzte, wenn ich den Diomedes und Andere aufzähle, welche der Trojanische Krieg als Besiegte, und Sieger zugleich in fremde Länder zerstreut hat? — Erkennt ja doch das Römische Reich in seinem Stifter einen Vertriebenen, den, aus der eroberten Vaterstadt fliehend, ein elendes Häuflein mit sich schleppend und das Weite suchend,

die Noth und die Furcht vor dem Sieger nach Italien verschlug. Und dieß Volk, wie viele Kolonieen hat es in der Folge in alle Provinzen ausgesandt? Wo der Römer gesiegt, hat er Wohnplätze. Zu solcher Wohnortsvertauschung ließ man sich willig einschreiben, und der greise Pflanzer verließ seine Altäre und ging über's Meer mit.

8. Es braucht keiner weitern Aufzählung, nur Eins füge ich noch bei, was sich meinem Blick aufdringt. Auch diese Insel hat oft ihre Bebauer vertauscht. Ich übergehe das Alte, worauf das Dunkel der Urzeit liegt, und erwähne nur, daß Griechen, die jetzt in Massilia wohnen, nachdem sie Phocis [Phocäa] verlassen, zuerst auf dieser Insel sich niederließen. Was sie von hier vertrieben hat, ist ungewiß, vielleicht das ungünstige Klima, vielleicht der Anblick von Italiens wachsender Macht, vielleicht die Beschaffenheit des hafenlosen Meeres; daß nämlich die Wildheit der Bewohner nicht Schuld gewesen, sieht man daraus, daß sie sich ja unter die damals sehr rohen und ungebildeten Völker Galliens machten. Darauf gingen Ligurier auf diese Insel über, es kamen auch Spanier, was sich aus der Aehnlichkeit der Lebensweise schließen läßt, denn man findet dieselben Kopfbedeckungen, dieselbe Beschuhung, wie bei den Cantabriern, auch manche Worte; aber die ganze Sprache ist durch den Umgang mit Griechen und Liguriern von ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit abgewichen. — In der Folge sind zwei Kolonieen Römischer Bürger hieher geführt worden, eine von Marius und eine von Sylla. So oft hat sich die Bevölkerung dieses dürren und dornigen Felseneilands verändert. Ueberhaupt endlich findet sich wohl kaum ein Land, das noch jetzt von seinen

Urbewohnern bevölkert ist; Alles ist untereinander geworfen und verpflanzt: die Einen haben den Andern Platz gemacht. Dieser hat nach Etwas getrachtet, was Jenem zum Eckel war, und Mancher ist aus einem Orte vertrieben worden, von dem er Andere verdrängt hatte. So hat es das Schicksal gewollt, daß der Zustand keiner Sache immer derselbe bleibe. Gegen die Veränderung des Orts überhaupt, abgesehen von Dem, was sonst mit dem Exil Widriges verbunden ist, hält Varro, einer der gelehrtesten Römer, den Umstand für die beste Beruhigung, daß man, wohin man auch kommen mag, immer wieder dieselbe Welt findet. Marcus Brutus findet Tröstliches genug darin, daß, Wer in's Exil geht, sein Gutes mit sich nehmen kann. Möchte Jemand das Eine oder das Andre nicht genug geeignet finden, um einen Verbannten zu trösten, so wird er doch, wenn er beides zusammennimmt, gestehen müssen, es sey in der That sehr wirksam. Denn was wir verlieren, ist's nicht eine Kleinigkeit? Gehen ja doch, wohin wir uns wenden, zwei gar herrliche Dinge mit uns: die Natur, die überall, und die Tugend, die uns eigen ist. Dafür glaube mir, ist gesorgt von dem Bildner des Alls, Wer er auch seyn mag, sey er ein allmächtiger Gott, oder eine unkörperliche in gewaltigen Werken schöpferische Vernunft, oder ein göttlicher, durch alles Große und Kleine in gleichmäßiger Wirksamkeit durchströmender Hauch, oder ein Schicksal und eine unabänderliche Reihenfolge zusammenhängender Ursachen: dafür, sage ich, ist gesorgt, daß Nichts als lauter geringfügige Dinge fremder Willkühr unterworfen sind. Was das Beste ist für den Menschen, das liegt nicht in menschlicher Gewalt und kann weder gegeben, noch genommen wer-

den: nämlich diese Welt, das Größte, das Schönste, was die Natur hervorgebracht; und dieser die Welt betrachtende und bewundernde Geist, das Herrlichste, was in ihr ist, uns eigen und unverlierbar, und so lange mit uns daurend, als wir selbst dauern werden. Darum wollen wir frisch und muthig, wohin es gehen mag, nimmer wankenden Schrittes eilen!

9. Laß uns Land für Land durchwandern; in den Gränzen der Welt finden wir keinen Boden, der dem Menschen nicht gehörte. Von überallher richtet sich der Blick gleichermaßen zum Himmel, und alle Himmelskörper stehen von jedem Punkte der Menschenwelt in gleichen Entfernungen getrennt. Nun denn, so lange meinen Augen der Anblick, dessen sie nicht satt werden, nicht entzogen wird, so lang' ich den Mond anschauen kann und die Sonne, so lange mein Auge an den übrigen Gestirnen haften, und ihren Auf- und Untergang und ihre Entfernungen und die Ursachen aufsuchen kann, warum sie schneller oder langsamer wandeln, so lang' ich das nächtliche Sternenheer schauen darf, die einen unbeweglich, die andern nicht großen Raum durchwandelnd, sondern in ihrer eigenen Bahn sich herumbewegend, manche plötzlich hervorstrahlend, manche mit strömendem Feuer, als ob sie herabfallen wollten, das Auge ergreifend, oder in langem Zuge mit einer Lichtmasse vorüberfliegend: so lang' ich bei diesen bin und mich, so weit es Menschen vergönnt ist, in himmlische Sphären schwinge; so lang' ich den Geist, der nach dem Schauen verwandter Naturen strebt, immer über der Erde halten kann: was liegt mir dann daran, worauf mein Fuß trete? So sey's denn, daß dieses Land nicht fruchtbare und liebliche Bäume trägt, daß es nicht von gro-

ßen und schiffbaren Flüssen bewässert ist, daß es Nichts erzeugt, was andre Völker haben möchten, daß es kaum zum Unterhalte seiner Bewohner fruchtbar ist, daß hier nicht kostbares Gestein gehauen, nicht Gold- und Silberadern aufgegraben werden. Das ist ein enger Geist, der seine Lust an irdischem Stoffe hat; auf Das muß man ihn leiten, was sich überall gleich darstellt, überall den gleichen Glanz hat, und es sollte bedacht werden, jene [irdischen] Dinge stehen den wahren Gütern im Wege durch trügerische Güter, und denen man nicht ohne Nachtheil trauen kann. — Je länger sie ihre Säulengänge machen, je höher sie ihre Thürme treiben, je breiter sie ihre Gassen ausdehnen, je tiefer sie ihre Sommerhöhlen graben, je gewaltiger sie die Giebel ihrer Speisesäle aufführen, — desto mehr verdecken sie sich den Himmel. Es hat dich dein Mißgeschick in eine Gegend geworfen, wo der geräumigste Aufenthaltsort eine Hütte ist. Da bist du nun aber wahrlich von kleinem Geiste und tröstest dich auf eine elende Art, wenn du es nur darum muthig erträgst, weil du von einer Hütte des Romulus weißest *). Tröste dich doch lieber damit: „Dieß niedrige Gezelt hat ja doch wohl für Tugenden Raum und es ist alsobald schöner als alle Tempel, wenn man darin Gerechtigkeit schauet, und Enthaltsamkeit, Klugheit, Frömmigkeit, richtigen Takt für Ausübung

*) Als Romulus mit seinem Bruder Remus noch im Hirtenleben umherzog, erbaute er eine Hütte, die nachher, wie natürlich, sehr heilig und ehrwürdig geachtet wurde. Sie war auf dem Palatinischen Hügel. Wenn andre Schriftsteller auch von einer Hütte des Romulus auf dem Capitolinischen Hügel reden, so ist Nichts wahrscheinlicher, als daß der alten und ächten eine zweite nachgebildet wurde.

jeder Dienstpflicht, Einsicht in göttliche und menschliche Dinge. Ein Ort, wo so hohe Vorzüge vereinigt seyn können, ist wahrlich nicht beschränkt; und wo man solches Gefolge bei sich hat, ist die Verbannung nirgends drückend. Brutus in seinem Buche über Tugend sagt, er habe zu Mitylenä, den Marcellus *) in der Verbannung gesehen; Derselbe habe aber, so viel es, der menschlichen Natur nach, möglich sey, glückselig gelebt und sey nie von größerer Liebe zur Philosophie beseelt gewesen, als damals. Darum fügt er bei, es sey ihm eher vorgekommen, wie wenn Er, da er sich von Jenem trennen mußte, in's Exil ginge, als daß er Diesen im Exil zurücklasse. — O Marcellus, da, als du dich dem Brutus als Verbannter so würdig darstelltest, warst du wohl beglückter, als da du dich dem Staat als Consul erprobtest! Was war das für ein Mann, der solchen Eindruck machte, daß Einer sich wie ein Verbannter vorkam, weil er sich von dem Verbannten trennte? der einen Mann ihn zu bewundern nöthigte, welcher von seinem Cato bewundert ward? Derselbe Brutus erzählt, Cajus Cäsar sey an Mitylenä nur vorbeigefahren, weil er es nicht über sich vermochte, jenen Mann seiner Würden entkleidet zu sehen. — Seine Zurückberufung brachte der Senat zu Stande, denn Alles bat für ihn, mit einer Sorge, mit einer Betrübniß, als ob an jenem Tage Jeder von Brutus Geist beseelt gewesen und sie nicht

*) M. Claudius Marcellus, Consul im J. d. St. 702, von der Pompejanischen Partei gegen Cäsar, begab sich nach der Pharsalischen Schlacht freiwillig in's Exil. Auf Cicero's und des Senats Fürsprache von Cäsar zurückberufen, wurde er in der Nähe von Athen durch Chilo ermordet im J. 708.

für Marcellus, sondern für sich gebeten hätten, damit sie nicht dadurch, daß sie ohne ihn wären, als Verbannte leben müßten; aber das Höchste ist ihm zu Theil geworden an dem Tage, da Brutus von ihm, dem Verbannten, sich nicht zu trennen, Cäsar ihn nicht zu sehen vermochte. Dieser Triumph ist ihm von jenen Beiden zuerkannt worden; ohne Marcellus zurückzukehren war für Brutus schmerzlich, für Cäsar beschämend. — Kannst du wohl zweifeln, daß jener große Mann, um seine Verbannung ruhig zu ertragen, sich also ermuthigt haben mag: daß du das Vaterland entbehrst, macht dich nicht beklagenswerth; du hast dich mit solchem Wissen ausgerüstet, das du weißest, dem Weisen sey jeglicher Ort ein Vaterland. Und wie? Der dich vertrieb, hat er nicht selbst zehn Jahre an einander das Vaterland gemißt? wohl unstreitig, um sich den Oberbefehl über ein Heer zu verlängern *), aber er hat es eben doch gemißt. Siehe, nun zieht ihn Afrika fort, wo überall der neu erwachende Krieg droht, es zieht ihn Hispanien fort, welches sich aus seiner Demüthigung und Niederlage erhebt, es zieht ihn das treulose Aegypten fort und der ganze Erdkreis, der nur auf den Augenblick wartet, da der Staat eine Erschütterung leide. — Wo soll er zuerst abhelfen? welcher Partei soll er sich entgegenstellen? Durch alle Länder umher jagt ihn sein Siegen. Mögen vor ihm sich Nationen in Ehrfurcht beugen, du lebe zufrieden, wenn ein Brutus dich bewundert. — Siehe trefflich hat Marcellus seine Verbannung ertragen,

*) Oder: das Reich zu vergrößern. Beide Uebersetzungen sind möglich.

und an seinem Gemüthe hat die Veränderung des Ortes Nichts verändert, obwohl Armuth in ihrem Geleite war; daß aber in dieser kein Uebel liege, siehet wohl Jeder ein, den nur noch nicht der Wahnsinn der Alles umkehrenden Habsucht und Genußsucht befallen hat. — Denn wie wenig ist's doch, was dem Menschen zu seiner Erhaltung nöthig ist? und Wem kann es daran fehlen, wenn er nur einige Kraft hat? Was mich betrifft, so ist mir klar, daß ich nicht an Reichthum, nur an Geschäften verloren habe; der Körper hat geringe Bedürfnisse; Kälte will er abgewehrt wissen, mit Nahrungsmitteln Hunger und Durst stillen; wünscht man außerdem Etwas, so hat man mit Verderbnissen, nicht mit Bedürfnissen zu schaffen. Das ist doch nicht nöthig, daß man alle Tiefen durchsucht, daß man Thiere tödtet, den Magen zu beschweren, und die Austern des entlegensten Meeres an unbekannten Küsten aufsucht. Treffe der Götter und Göttinnen Fluch die Lüsternen, denen die Gränzen eines so beneidenswerthen Reiches nicht weit genug sind. Von des Phasis *) Ufern soll die Jagdbeute herkommen, in deren Herbeischaffung die Garküche ihren Ruhm sucht. Und es ist ihnen nicht zu gering, von den Parthern Vögel zu holen, an denen wir die Rache noch nicht geholt haben **). Von überall her bringen sie zusammen, was nur der eckle Gaumen sich wünscht. Was der durch Leckerbissen zerrüttete Magen kaum ertragen kann,

*) Phasis, ein Fluß in Kolchis, der in's schwarze Meer fließt.

**) Aus Seleucia im Lande der Parther kamen sehr beliebte Wasservögel, Phaleriden. Die Rache, die man holen sollte, ist die für des Crassus daselbst empfangene Niederlage im J. d. St. 700.

holt man vom fernsten Ocean her. Sie erbrechen sich, um essen zu können, und essen, um sich zu erbrechen; leckere Mahle, zu denen man aus aller Welt beischleppt, mögen sie nicht einmal verdauen. Wenn nun Einer Solches verachtet, was schadet ihm die Armuth? und richten sich seine Wünsche darauf, so ist ihm die Armuth sogar heilsam. Er wird ja geheilt, wenn er's auch nicht werden will, und, nimmt er, was ihm helfen kann, auch nicht, wenn es sich ihm aufdringt, so ist's, indem er nicht kann, gerade so, als ob er nicht wollte. Der Kaiser Cajus [Caligula], den mir die Natur hervorgebracht zu haben scheint, um zu zeigen, was auf dem Gipfel des Glücks die höchste Lasterhaftigkeit vermöge, hat an Einem Tage um zehn Millionen Sesterzmünzen *) gespeist und obwohl ihm dabei alle erfinderischen Köpfe behülflich waren, so ist ihm doch kaum die Erfindung gelungen, wie eine einzige Tafel den Tribut von drei Provinzen aufzehrte. O die Elenden, deren Gaumen nur durch kostspielige Speisen gereizt wird, und kostspielig macht diese nicht der ausnehmende Wohlgeschmack oder irgend eine Annehmlichkeit für den Mund, sondern die Seltenheit und die Schwierigkeit der Anschaffung. — Sonst wenn es ihnen zur Vernunft zu kommen beliebte, was brauchte es denn so vieler Künste, die dem Magen fröhnen müssen! Wozu des Handels? wozu der Entvölkerung der Wälder? wozu der Durchsuchung der Tiefen? Ueberall umher liegen Nahrungsmittel, von der Natur an allen Orten dargeboten, aber daran gehen sie, wie blind, vorüber, und schweifen in allen Landschaften umher und setzen

*) Nicht ganz eine Million Gulden. S. Wurm.

über Meere, und während sie den Hunger so wohlfeil stillen können, reizen sie ihn um theures Geld. —

10. Ich möchte fragen: warum stechet ihr in die See? warum waffnet ihr eure Hände gegen Thiere, wie gegen Menschen? warum laufet ihr so unruhig da und dorthin? Warum häufet ihr Schätze auf Schätze? wollt ihr denn gar nicht bedenken, was für kleine Körper ihr habt? Ist es nicht Wahnsinn und die äußerste Geistesverwirrung, da so Wenig in dich hineingeht, so Vieles zu wollen? Möget ihr euer Vermögen noch so sehr vermehren und eure liegenden Güter ausdehnen: nie doch werdet ihr eure Körper größer machen. Wie gut auch eure Geschäfte von Statten gehen, wie viel euch eure Eroberungen eintragen, wie sehr sich eure allenthalben aufgespürten Nahrungsmittel häufen: ihr werdet jene eure Vorräthe doch nicht anzubringen wissen. Was scharret ihr so Vieles zusammen? Waren wohl unsre Voreltern, deren Tugend bis auf den heutigen Tag die Stütze unsrer Elendigkeit bildet, waren sie unglücklich, da sie sich mit eigener Hand ihre Nahrung erwarben, da ihnen der Boden für die Lagerstätte galt, da ihre Häuser noch nicht von Gold glänzten, ihre Tempel noch nicht von Edelsteinen funkelten? — Ja damals schwur man heilig gehaltene Eide bei den Göttern aus Thon, denn Die sie angerufen hatten, kehrten, des Todes gewiß, zum Feinde zurück, auf daß sie ihren Eid nicht brächen *). Meint ihr, unser Dictator **), der

*) Anspielung auf Regulus, der, sein gegebenes Wort zu halten, allen Qualen entgegen nach Carthago zurückkehrte.

**) Curius Dentatus, welcher auf seinem Landgute Rüben kochte, als die Gesandten der Samniten zu ihm kamen.

den Gesandten der Samniten Audienz gab, an seinem Heerde die wohlfeile Speise mit derselben Hand bereitend, die schon oft einen Feind geschlagen, und den Lorbeerkranz in des Kapitolinischen Jupiters Schoos niedergelegt hatte, meint ihr, er habe nicht so glücklich gelebt, als zu unsern Zeiten Apicius *), der in derselben Stadt, aus der man einst die Philosophen **) als Jugendverderber hatte wegziehen heißen, die Kunst der Garküche ausübte und mit seiner Wissenschaft den Zeitgeist ansteckte. Es ist merkwürdig, was es mit ihm für ein Ende genommen. Nachdem er hundert Millionen Sesterzmünzen ***) auf die Küche verwendet, nachdem er die Geschenke der Großen und Summen, wie das Kapitol [zu erhalten] kostet, bei Gelagen auf einmal verschwendet hatte, so sah er, ganz verschuldet, nun erst nothgedrungen nach seinem Haushalte. Er berechnete, daß ihm nur noch zehn Millionen Sesterzmünzen übrig bleiben, und nun, als ob er in der äußersten Aermlichkeit leben müßte, wenn er mit zehn Millionen leben sollte, endigte er sein Leben mit Gift. — O welche Genußsucht, wenn er mit zehn Millionen bettelarm war! Nun, willst du noch meinen, es komme auf's Geld an, nicht auf den Geist? —

11. Es hat also einen Menschen gegeben, dem mit zehn Millionen Sestertien bange war, und der dem, was Andre

*) Apicius; — unter diesem Namen sind drei reiche und genußsüchtige Römer bekannt; hier ist M. Gabius Apicius gemeint, der unter Augustus und Tiberius lebte.

**) Durch einen Senatsbeschluß im J. d. St. 592 und dann im J. 660 wurde verordnet, es sollten sich keine Philosophen in Rom aufhalten.

***) Zwischen neun und zehn Millionen Gulden.

mit Gelübden erflehen, durch Gift zu entgehen suchte. Dieser elenden Seele war jedoch der letzte Trank der heilsamste. Da aß und trank er Gift, als er unermeßlicher Prunkmahle sich nicht nur freute, sondern rühmte, da er seine Laster zur Schau trug, da er die Stadt in seine Schwelgerei hineinzog, da er die Jugend es ihm nachzumachen reizte, die auch ohne böse Beispiele von selbst so gelehrig ist. Also ergehet es, Wer Reichthümer nicht der Vernunft unterordnet, die ihr bestimmtes Maß hält, sondern einer lasterhaften Angewöhnung, die eine unendliche und maßlose Willkühr ausübt. — Der Begehrlichkeit ist Nichts genug, die Natur bekommt genug, auch an Wenigem. Darum hat die Armuth des Verbannten nichts Drückendes; denn kein Verweisungsort ist so mittellos, daß er nicht zur Ernährung eines Menschen mehr als nothdürftig fruchtbar wäre. „Aber Kleidung oder ein Haus wird doch der Verbannte vermissen?" Wenn er auch Dieß nur für das Bedürfniß verlangt, so wird's ihm weder an Dach noch Hülle fehlen; denn der Körper ist eben so mit Wenigem gedeckt, als genährt. — Was die Natur dem Menschen nothwendig gemacht hat, das hat sie ihm auch zu erwerben nicht mühsam gemacht. Wenn er ein mit vielen Schnecken gefärbtes Purpurkleid braucht, mit Gold durchwoben und mit mancherlei Farben künstlich gestickt, so ist er nicht durch die Schuld der Natur arm, sondern durch seine eigene. Wenn du ihm auch, was er verloren hat, ersetzest, so wird ihn Das Nichts helfen; denn mehr als du ihm ersetzt hast, wird ihm von Dem, was er wünscht, fehlen, als dem Verbannten von Dem, was er hatte. Wenn er ein mit goldenen Gefäßen glänzendes Hausgeräthe braucht, und Silberzeug, durch alte Künst-

lernamen ausgezeichnet, und ein Metall, das nur durch den Wahnsinn einiger Leute kostbar ist, und einen Schwarm von Sclaven, der das auch noch so geräumige Haus enge macht, und Zugvieh mit rundem zum Fettwerden gezwungenem Leibe, und die Marmorgattungen aller Nationen: so mag ihm Dieß Alles auch herbeigeschafft werden, es wird doch das unersättliche Gemüth nicht zufrieden stellen, eben so wenig, als irgend ein Getränke hinreichend seyn wird, Den zu befriedigen, dessen Durst nicht aus Mangel entsteht, sondern aus der Hitze der brennenden Eingeweide, denn Das ist nicht Durst, sondern Krankheit. Und Das ist nicht nur bei dem Gelde oder bei Nahrungsmitteln der Fall; gerade so ist's mit jedem Verlangen, das nicht in einem Mangel, sondern in einer Verkehrtheit den Grund seiner Entstehung hat; man mag demselben zu Liebe thun, so viel man will, die Begehrlichkeit kennt keine Schranke, nur Steigerung. Wer sich daher innerhalb des natürlichen Maßes hält, wird Nichts von Armuth verspüren; Wer das natürliche Maß überschreitet, von dem wird auch bei den größten Schätzen die Armuth nicht ablassen. Für das Nothwendige bieten auch Verbannungsorte genug dar, für das Unnöthige reichen selbst Königreiche nicht hin. Der Geist ist's, welcher reich macht; diesen nimmt man in's Exil mit, und wenn sich so viel darbietet, als zur Erhaltung des Körpers genug ist, so hat er in den rauhesten Einöden an seinen eigenen Gütern Fülle des Genusses. Das Geld geht den Geist Nichts an, eben so wenig, als die unsterblichen Götter, all Jenes anrührt, was unweise Gemüther, die zu sehr an ihren Körpern hängen, so hoch achten. Marmor, Gold und Silber und große polirte runde Tische

sind irdische Massen, an die der reine, seiner Natur sich bewußte Geist nicht seine Liebe hängen kann, da er selbst keine Masse ist, von Sorge unbeschwert, und wenn er sich einst losgerungen, sich nach oben zu schwingen bestimmt. Einstweilen, so viel es bei der körperlichen Hemmung und bei der ihn umgebenden schweren Bürde seyn kann, durchspähet er im raschen Gedankenfluge das Göttliche. Darum kann er auch nimmermehr in Verbannung seyn, denn er ist frei und den Göttern verwandt, und in jeder Welt und in jeder Zeit kann er es aushalten; sein Gedanke schwebt um jeden Himmel und in jede Vergangenheit und Zukunft. Dieses Körperchen, des Geistes Kerker und Fessel, wird hierhin und dahin geworfen; an ihm üben Qualen, Räubereien und Krankheiten ihre Macht aus: der Geist selbst ist unverletzlich und ewig, und keine Gewalt kann ihn antasten.

12. Und meine nur nicht, daß ich um die Unannehmlichkeiten der Armuth zu erleichtern, die Keinem beschwerlich ist, Wer sie nicht dafür hält, nur auf die Aussprüche der Philosophen fuße. Für's Erste sieh doch nur, wie du an der Mehrzahl der Armen gar nicht bemerken wirst, daß sie trauriger und sorgenvoller sind als die Reichen; ja ich weiß nicht, ob sie nicht um so vergnügter sind, auf je Weniger es ihr Gemüth sich einläßt. Gehen wir von den Armen weg und kommen an die Begüterten. Wie viele Verhältnisse gibt es, unter denen sie den Armen ähnlich sind. — Sind sie auf Reisen, so ist ihr Gepäcke sehr beschränkt, und so oft die Dringlichkeit der Reise Eile gebietet, so wird der Schwarm der Begleiter entlassen. Sind sie im Kriegsdienste, welch einen kleinen Theil ihrer Habe führen sie mit sich, da die

Ordnung des Lagerdienstes kein Geschleppe zuläßt. Und nicht nur die Zeitumstände oder der Mangel an Raum macht sie den Armen gleich: sie machen sich selbst, wenn sich einmal der Ueberdruß am Reichthum bei ihnen eingestellt hat, gewiße Tage, an denen sie auf dem Boden speisen, das Gold und Silber stehen lassen und sich irdener Gefäße bedienen. Die Wahnsinnigen! Was sie bisweilen wünschen, macht ihnen immer bange. O welch eine Geistesverblendung, welch eine Unkenntniß der Wahrheit übt Gewalt über sie aus, da sie fliehen, was sie um des Vergnügens willen Andern nachmachen. Fürwahr, so oft ich auf die Beispiele des Alterthums hinblicke, schäme ich mich, Trostgründe für die Armuth anzuwenden, weil es mit der Genußsucht unserer Zeit so weit gekommen ist, daß das Reisegeld der Verbannten mehr beträgt, als vor Zeiten das Erbgut der Großen war. Es ist zur Genüge bekannt, daß Homer einen einzigen Sklaven hatte, Plato drei, Zeno, mit dem sich die strenge und mannhafte Philosophie der Stoiker anfängt, keinen. Wird darum wohl Jemand behaupten, sie haben unglücklich gelebt? Würde dieser Jemand nicht von Jedermann gerade deßhalb selbst für höchst beklagenswerth gehalten werden? Menenius Agrippa, *)

*) Menenius Agrippa machte sich um den Staat hauptsächlich dadurch verdient, daß er die Streitigkeiten und Spannungen zwischen den Senatoren und Plebejern zu beseitigen wußte, was ihm durch die Parabel von den Gliedern gelang, die dem Magen den Dienst aufkündigten, weil sie nicht immer für ihn, den unthätigen und verzehrenden, arbeiten wollten, aber eben dadurch ihre eigene Abzehrung und Magerkeit herbeiführten. Vgl. Livius II, 31.

welcher die Mittelsperson zur öffentlichen Versöhnung zwischen den Senatoren und dem Volke war, wurde von zusammengeschossenen Geldern zur Erde bestattet. — Atilius Regulus,*) während er die Karthager in Afrika schlug, schrieb an den Senat, sein Taglöhner sey ihm davongelaufen, und sein Landgut sey nun unbestellt; daher beschloß der Senat, dasselbe, während Regulus abwesend wäre, auf öffentliche Kosten besorgen zu lassen.

Es lohnte sich doch wahrlich schön, keinen Sklaven zu haben, wenn das Römische Volk sein Pflanzer werden mußte! Scipio's Töchter bekamen eine Ausstattung aus der Staatskasse, weil ihnen der Vater Nichts hinterlassen hatte. Es war wahrlich nun billig, daß das Römische Volk für Scipio einmal den Tribut verwendete, den es von Karthago für immer einzog. O glückliche Männer dieser Mädchen, da an euch das Römische Volk des Schwiegervaters Stelle vertrat. Hältst du Diejenigen, deren Ballettänzerinnen eine Million Sesterzmünzen mit in die Ehe bringen, für glücklicher, als Scipio, dessen Töchter vom Senat als ihrem Pflegevater, schweres Kupfer **) zum Heirathgute bekamen? Kann man

*) Valerius Maximus IV, 4. erzählt: auf dem Landgütchen von sieben Jaucherten, welches Regulus besaß, sey der Maier gestorben, der Tagelöhner aber habe sich mit dem Wirthschaftsgeräthe davon gemacht. Da habe denn Regulus bei dem Senat angehalten, man möchte Einen nach Afrika schicken, der seine Feldherrnstelle übernähme, sonst wüßte sich seine Frau und die Seinigen nicht zu ernähren.

**) In den frühern Zeiten Rom's wurde nicht aus Silber, sondern aus Kupfer Geld geprägt. —

sich wohl der Armuth schämen, wenn sie so berühmte Beispiele darbietet? Kann sich ein Verbannter beklagen, daß ihm Dieß oder Jenes abgehe, wenn es einem Scipio an der Morgengabe für die Töchter, einem Regulus an einem Tagelöhner, einem Menenius an den Begräbnißkosten gefehlt hat? wenn allen Diesen, was ihnen fehlte, darum zu desto größerer Ehre zugeschossen wurde, weil es ihnen gefehlt hatte. Durch solche Anwalte denn ist die Armuth nicht nur gedeckt, sondern sie kommt in Ansehen.

13. Man kann erwiedern: „Wie hältst du die Sachen doch so fein auseinander? Was sich wohl einzeln ertragen läßt, kann man doch nicht ertragen, wenn es beisammen ist. Die Veränderung des Orts ist erträglich, wenn man blos den Ort verändert: die Armuth ist erträglich, wenn nicht die Ehre dabei angegriffen ist, was wohl an und für sich schon die Gemüther zu beugen pflegt.“ — Gegen einen Solchen — mag mich, Wer da will, mit der Menge der Uebel schrecken wollen — muß ich mich also verantworten: Wenn du gegen irgend einen Theil des Geschicks Stärke genug hast, so hast du eben so viel auch gegen alle Theile; wenn Tugend einmal die Seele abgehärtet hat, so macht sie dieselbe von allen Seiten unverwundbar. Wenn dich der Geiz nicht mehr gefangen hält, diese fressendste Pest der Menschheit, so wird dir auch der Ehrgeiz nicht mehr zu schaffen machen. Wenn du den letzten der Tage nicht als eine Strafe, sondern als ein Naturgesetz ansiehst: so wird in die Brust, aus der du die Furcht verbannt hast, keinerlei Angst mehr einzudringen wagen. Wenn du bedenkst, daß die Geschlechtslust dem Menschen nicht zur Wollust, sondern zur Fortpflanzung der Gattung gegeben sey:

so wird, da dich dieses geheime und in der innersten Natur haftende Verderbniß nicht verunreinigt, jede andere Begier dich unberührt lassen. Nicht nur dieß oder jenes Laster, sondern alle, eins wie das andre, schlägt die Vernunft zu Boden; sie wird über Alles ein für allemal Herr. Meinst du, durch einen Angriff auf seine Ehre könne ein Weiser erschüttert werden, er der Alles in seinem Innern bewahrt, der sich vom Wahne des Pöbels losgesagt hat? Mehr noch als Beschimpfung ist ein schimpflicher Tod. Dennoch ist Socrates mit derselben Miene, mit der er einst allein die dreißig Tyrannen zur Ordnung zurückgerufen, in den Kerker getreten, als ob er dem Orte selbst das Verunehrende nehmen wollte, denn man konnte es nicht mehr als ein Gefängniß betrachten, wenn Socrates darin war.

Wer kann gegen die Einsicht des Wahren wohl so verblendet seyn, daß er meinte, das gedoppelte Durchfallen Cato's in der Bewerbung um die Prätur und um das Consulat sey ein Schimpf für ihn gewesen? Ein Schimpf für die Prätur und für das Consulat war es, Aemter, die durch Cato geehrt worden wären. Niemand wird von einem Andern verachtet, wenn er nicht zuvor von sich selbst verachtet worden ist. Eine niedrige und verworfene Seele kommt jener Schmach gerade recht; Wer sich aber gegen die schrecklichsten Unfälle erhebt, und die Uebel, denen Andre unterliegen, überwältigt, dem dient das Elend selbst statt eines heiligen Schmuckes; nur müßen wir so gesinnt seyn, daß Nichts in dem Grade unsere Bewunderung erregt, als ein Mensch, der im Elende stark ist. Aristides wurde von Athen weg zum Tode ge-

führt.*) Wer ihm begegnete, schlug die Augen nieder und seufzte, nicht als ob nur ein gerechter Mann, sondern als ob die Gerechtigkeit selbst zur Strafe gezogen würde. Doch fand sich Einer, der ihm in's Gesicht spuckte; Das konnte ihm weh thun, weil er wußte, daß Solches sich kein reiner Mund unterstehen würde. Er wischte sich aber das Gesicht ab, und sagte zu der ihn begleitenden Obrigkeits-Person mit Lächeln: „Warne ihn doch, er solle in Zukunft nicht so grob küssen." Das hieß die Beschimpfung selbst beschimpfen. Ich weiß, daß Manche sagen, Nichts sey schwerer, als Verachtung; sie meinen, der Tod wäre ihnen lieber. Diesen erwiedere ich, daß mit der Verbannung oft auch gar keine Verachtung, verbunden sey. Wenn ein großer Mann gefallen ist, so liegt eben ein großer: du mußt denken, er werde eben so wenig verachtet, als die Tempeltrümmer, auf denen man wandelt, und die von den Verehrern der Götter nicht weniger heilig geachtet werden, als ob der Tempel noch stünde.

14. Weil du denn in Beziehung auf mich Nichts hast, theuerste Mutter, was dich zu endlosem Weinen triebe, so müßen es deine eigenen Verhältnisse seyn, die dich dazu erregen. Es ist aber zweierlei möglich; entweder nämlich thut

*) Seneca nimmt es auch hier mit der Geschichte nicht sehr genau. Nach Cornel. Nepos starb Aristides eines natürlichen Todes. Doch ging im Alterthum, nach Plutarch, auch die Sage, Aristides sey, zu einer Geldstrafe verurtheilt, in Jonien gestorben. — Lipsius will, Seneca habe eigentlich den Phocion gemeint, von welchem Plutarch Das erzählt, was hier von Aristides vorkommt.

dir Das weh, daß du etwa eine Stütze verloren zu haben meinst, oder daß du die Sehnsucht an und für sich selbst nicht ertragen kannst. — An dem Erstern kann ich leicht vorbeigehen, denn ich kenne dein Herz, das an den Seinen nichts Anderes als sie selbst liebt. Da mögen also solche Mütter jammern, denen es in weibischer Schwäche um Macht für ihre Söhne zu thun ist, die, weil Frauen keine Ehrenstellen erlangen können, in ihren Söhnen ehrgeizig sind, die das väterliche Erbgut derselben theils erschöpfen, theils an sich ziehen, die sich müde schwatzen, um sich Andere gefällig zu machen. Du aber hast dich der Güter deiner Kinder höchlich gefreut, aber nicht im mindesten bedient; du hast unsrer Freigebigkeit immer Einhalt gethan, während du der deinigen keine Schranken setztest; du hast, als eine Tochter vom Hause, *) deinen begüterten Söhnen selbst noch mitgetheilt; du hast unser väterlich Erbgut so verwaltet, daß du dir's angelegen seyn ließest, als ob es das deinige, und dich davon enthieltest, als ob es fremdes Gut wäre. Du hast von unserem Einflusse [bei dem Kaiser] so wenig Gebrauch gemacht, als ob er nicht dir zu gut kommen dürfte, und von unsern Ehrenstellen hast du nichts gehabt, als Freude und Kosten, niemals war es bei deiner Liebe auf Vortheil abgesehen. Du kannst also, nun dir der Sohn entzogen ist, nicht vermissen, was du, da er unangefochten [bei dir] war, nie als etwas dir Zugehöriges betrachtet hast.

*) Die Tochter blieb auch nach ihrer Verheirathung unter des Vaters Gewalt, und hieß, so lange der Vater lebte, eine Tochter vom Hause; mit ihrem Heirathsgut konnte sie aber schalten, wie sie wollte.

15. Meine ganze Tröstung muß sich dahin wenden, wo die eigentliche Gewalt des Schmerzes in deinem Mutterherzen wurzelt. „Ich entbehre des geliebten Sohnes Umarmung, ich genieße seines Anblicks, seines Umgangs nicht. Wo ist er, bei Dessen Anschauen ich den trüben Blick erheitert, bei dem ich all meine Sorgen niedergelegt habe? Wo sind die Gespräche, deren ich nicht satt wurde? Wo sind die Studien, die ich mit mehr als weiblicher Freude, mit mehr als mütterlicher Vertraulichkeit theilte? Wo ist jenes Begegnen? wo die kindliche Heiterkeit bei jedem Anblicke der Mutter?" — Du gedenkst dabei noch der Orte unsres Willkomms und unsrer Bewirthung, und, wie natürlich, alles Dessen, was dem Gemüthe zur Qual an den letzten Umgang mahnt. Denn auch die Grausamkeit hat das Geschick gegen dich begangen: es verhängte, daß du drei Tage, ehe mich der Bannstral getroffen, sorglos und, ohne so Etwas zu ahnen, die Rückreise nach Hispanien *) antratest. Zum Glücke hatte uns die Entfernung des Ortes getrennt, zum Glücke hatte dich die mehrjährige Abwesenheit auf dieses Unglück vorbereitet; und [nach Rom] zurückgekehrt bist du, nicht um dich deines Sohnes zu freuen, sondern um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, daß du ihn vermissest. Wärest du lange vorher nicht da gewesen, so hättest du es standhafter ertragen, weil die Entfernung die Sehnsucht gemildert haben würde; wärest du nicht [nach Hispanien] zurückgereist, so

*) Helvia war aus Spanien nach Rom gekommen, und kehrte, ohne etwas zu ahnen, drei Tage vor Seneca's Verbannung nach Spanien zurück. Zwei Tage unterwegs vernahm sie des Sohnes Schicksal.

hättest du doch wenigstens den letzten Genuß gehabt, den Sohn zwei Tage länger zu sehen. Nun aber hat es das grausame Geschick so gefügt, daß du weder bei der Katastrophe mit mir zugegen, noch an meine Abwesenheit gewöhnt warst. Doch je härter Das ist, desto höhere Kraft mußt du dir zum Beistande wählen, und wie mit einem schon bekannten und mehrmals besiegten Feinde desto hitziger kämpfen. — Nicht aus einem noch unangefochtenen Körper strömt jetzt dein Blut, — in die Narben hinein hast du Wunden erhalten.

16. Du hast nicht nöthig, von der Entschuldigung, die dein Geschlecht dir darbietet, Gebrauch zu machen, dem ein beinahe ungemäßigtes, doch nicht unbeschränktes Recht zu den Thränen eingeräumt worden ist; und es haben unsere Altvordern Denen, die um ihre Männer trauern, darum eine Zeit von zehn Monaten gegeben, damit sie durch eine öffentliche Satzung mit der Beharrlichkeit weiblicher Trauer abschlößen; sie haben die Klage nicht abthun, sondern ihr ein Ziel setzen wollen. Denn so wie es auf der einen Seite thörichte Liebe ist, sich einem unbegränzten Schmerze hinzugeben, wenn man Einen von seinen Liebsten verloren hat, so ist's auf der andern Seite unmenschliche Fühllosigkeit, dabei ohne Schmerz zu seyn. Das beste Maß zwischen natürlicher Liebe und Vernunft ist, daß man die Sehnsucht zwar empfindet aber unterdrückt. Du hast dich nicht nach gewissen Frauen zu richten, deren Traurigkeit, wie sie einmal in's Gemüth aufgenommen war, nur mit dem Tode aufhörte; du kennst Manche, die nach dem Verlust ihrer Söhne das angelegte Trauerkleid nie mehr ablegten; von dir verlangt ein von je-

her kräftigeres Wesen etwas Größeres. Die Entschuldigung des Geschlechtes kann Derjenigen nicht zu Statten kommen, der alle weibliche Schwächen fremd waren. Dich hat nicht das größte Uebel unserer Zeit, Mangel an Zucht, der Ueberzahl zugesellt, an dir haben Edelsteine und Perlen Nichts vermocht, dich haben nicht die Reichthümer als der Menschheit höchstes Gut angestrahlt, dich, die in einem alten und strengen Hause wohl Erzogene, hat nicht die auch den Bessern gefährliche Nachahmung der Schlechten aus dem Gleise gebracht. — Nie hast du dich deiner Kinderzahl, als ob sie von deinem Alter zeugte, geschämt, nie hast du, wie Andere, die sich durch Nichts als durch ihre Gestalt empfehlen wollen, es wie eine unziemende Bürde zu verbergen gesucht, wenn du guter Hoffnung warst, und nimmer hast du die in deinem Leibe getragene Hoffnung auf Kinder vernichtet. Nicht hast du dein Antlitz durch erkünstelte Reize und Schminke befleckt; nie hat dir eine Kleidung gefallen, die zu nichts Anderem eingerichtet ist, als die Blöße zu zeigen: *) der einzige Schmuck, und der schönste nie alternde Liebreiz, die höchste Zierde däuchte dir weibliche Tugend. Du kannst also, um deinen Schmerz zu rechtfertigen, nicht den Namen des Weibes vorschützen, von dem dich deine Tugenden losge-

*) Die Frauen trugen zu Seneca's Zeiten seidene Kleider, so dünn, daß sie statt den Körper zu bedecken, seine Formen erst recht sichtbar machten. Quintilian nennt sie Wolken; und Seneca von der Wohlthätigkeit VII, 9. spricht von denselben Kleidern, als die Nichts verbergen, und bei denen nicht nur der Körper, sondern auch die Schamhaftigkeit des Schutzes entbehre.

macht haben; du mußt von den Thränen der Weiber eben so ferne seyn, als von ihren Schwächen. Selbst Frauen werden es nicht zugeben, daß du in deinem Schmerze zerfließest, sondern sie werden dir, sobald du dich der unvermeidlichen Traurigkeit, die nicht viel sagen will, einen Augenblick hingegeben hast, zumuthen, dich emporzuraffen, wenn du nur auf solche Frauen hinblicken willst, welche ihre anerkannte Kraft neben große Männer hinstellt. — Cornelia war durch des Geschickes Fügung von zwölf Kindern auf zwei herabgekommen. Will man die Leichen der Cornelia zählen, so waren es zehn; will man ihren Werth anschlagen, so waren es Gracchen,*) die sie verloren hatte. Dennoch hat sie Denen, so um sie her weinten und ihr Geschick unselig nannten, gewehrt: „sie sollten das Schicksal nicht anklagen, das ihr Gracchen zu Söhnen gegeben." Eines solchen Weibes Sohn mußte es seyn, der in der Volksversammlung sprach: „Du solltest meine Mutter schmähen, die mich gebar?" — Viel hochherziger dünkt mir aber das Mutterwort. Der Sohn schlug die Geburt aus der Gracchenfamilie hoch an, die Mutter auch die Leichen derselben.

Rutilia folgte ihrem Sohn Cotta **) in's Exil, und war mit solcher Zärtlichkeit an ihn angeschlossen, daß sie lieber

*) Die beiden Söhne der als Mutter hochgefeierten Cornelia waren Tiberius und Cajus die Gracchen, beide Volkstribunen im J. d. St. 620 u. 631.

**) Cajus Aurelius Cotta ging, angefeindet und angeklagt, freiwillig in's Exil. J. d. St. 663 s. Appian. Bürgerkr. I, 37. Erst unter Sulla's Diktatur 671 kehrte er zurück.

das Exil ertragen wollte, als die Sehnsucht nach ihrem Sohne; und sie kehrte nicht eher als mit dem Sohn in die Vaterstadt zurück. Und als derselbe nun zurück war und im Staat in hohen Ehren stand, verlor sie ihn mit eben so viel Standhaftigkeit, als sie ihn begleitet hatte, und Niemand sah sie nach des Sohnes Begräbnisse weinen. Bei seiner Vertreibung hat sie Kraft, bei seinem Verluste Klugheit bewiesen; denn in dem einen Falle hat Nichts sie von ihrer Mutterliebe abgeschreckt, im andern hat Nichts sie in einer zu weitgehenden und unweisen Traurigkeit gehalten. Zu solchen Frauen will ich dich gezählt wissen; deren Leben du stets nachgeahmt hast, und du wirst am besten daran thun, dem Vorbilde solcher, auch in Beschränkung und Unterdrückung des Kummers zu folgen. Ich weiß wohl, es ist eine Sache, die nicht in unsrer Gewalt steht, und keine Gemüthsbewegung will gehorchen, am wenigsten, wenn sie aus Schmerz entsteht: denn sie ist herrisch und sträubt sich gegen jedes Mittel. Wir wollen sie zuweilen zudecken, und die Seufzer verschlucken: aber aus dem erkünstelten und verstellten Blicke brechen Thränen hervor. Wir machen bisweilen dem Gemüthe mit Spielen oder Fechterkämpfen zu thun, aber während des Anblicks, der es sich selbst vergessen machen soll, wird es von irgend einer leisen Mahnung an seine Sehnsucht überfallen. Darum ist's besser, es zu überwinden, als es zu täuschen. Denn wenn das Gemüth entweder durch Vergnügungen hingehalten, oder durch Beschäftigungen von sich abgelenkt worden ist, so erhebt es sich wieder und gewinnt gerade durch die Ruhe einen Anlauf zum tobenden Ausbruch: wenn es sich aber der Vernunft gefügt hat, ist es dauernd beruhigt. Ich bin deßhalb

nicht Willens, dir die Mittel an die Hand zu geben, die, wie ich wohl weiß, von Vielen angewandt würden, daß du dich entweder durch eine weite Reise zerstreuen, oder durch eine angenehme Reise vergnügen, daß du durch sorgfältige Rechnungsführung, durch Verwaltung des Vermögens viele Zeit ausfüllen, daß du dich immer wieder in ein neues Geschäft einlassen solltest, — all dergleichen hilft nur augenblicklich und ist nicht Abhülfe, sondern Hemmung des Schmerzes: ich möchte aber lieber, daß er aufhörte, als daß er getäuscht würde. Darum weise ich dich dahin, wo Alle, die vom Geschicke verfolgt sind, sich hinflüchten sollten, zu den edeln Wissenschaften; sie werden deine Wunde heilen, sie alle Traurigkeit aus deinem Herzen herausreißen. Hättest du auch niemals Umgang mit ihnen gepflogen, so müßtest du sie jetzt ergreifen; allein so viel dir meines Vaters alterthümliche Strenge Zeit ließ, hast du alle edeln Wissenschaften zwar nicht durchdrungen, aber doch gekostet. Hätte doch mein Vater, der treffliche Mann, der nur zu sehr an der Sitte der Altvordern hing, sich entschließen können, daß du in den Lehren der Philosophen nicht nur Unterweisung, sondern wissenschaftliche Bildung erhalten hättest! So dürftest du dir Beistand gegen das Schicksal nicht erst erwerben, sondern nur nehmen. Weil manche Frauen die Wissenschaften nicht zur Weisheit anwenden, sondern daraus eine Anweisung zu eitlem Treiben machen, so hat er deine Liebe zu den Studien nicht unbeschränkt gewähren lassen; doch unterstützt durch deinen schnellfassenden Geist hast du mehr in dich aufgenommen, als sich der Zeit nach erwarten ließ: es ist in dir ein Grund für alle Fächer des Wissens gelegt. Nun

kehre dahin zurück, sie werden dich sicher stellen, sie werden dich trösten, sie werden dich vergnügen, wenn du sie in redlichem Sinn in deinen Geist aufgenommen hast, so wird nie mehr ein Schmerz, nie mehr ein Kummer, nie mehr die unnöthige Qual fruchtloser Betrübniß in dein Gemüth kommen, für Nichts der Art wird dein Herz offen seyn, für anderes Verderbliches ist es ja längst verschlossen. Das ist der sicherste Schutz, Das allein kann dich von der Gewalt des Schicksals befreien; dieweil du aber, bis du in jenem Hafen angelangt bist, den dir die Wissenschaften darbieten, Stützen bedarfst, daran du dich halten mögest, so will ich dir an die Hand geben, was dich einstweilen tröste. Blicke auf meine Brüder, so lange du Diese hast, darfst du dich über das Schicksal nicht beschweren. An Beiden hast du, was dich nach der verschiedenen Richtung ihrer Vorzüge erfreuen kann; der Eine hat durch seine Thätigkeit Ehrenstellen erlangt, der Andere hat sie in Weisheit verschmäht. Finde deine Zufriedenheit in der Würde des einen Sohnes, in der Ruhe des Andern, in der Liebe Beider. Ich kenne meiner Brüder innerste Gesinnung; der Eine strebt nach Würde in der Absicht, dir Ehre zu verschaffen; der Andere hat ein stilles ruhiges Leben gewählt in der Absicht, dir angehören zu können. — Vortrefflich hat das Schicksal deine Kinder vertheilt, dir zum Beistande sowohl als zur Freude; in des Einen Würde kannst du Schutz, in des Andern Muße Genuß finden. Sie werden wetteifern, dir zu dienen, und für die Sehnsucht nach Einem wirst du durch die kindliche Liebe von Zweien Entschädigung finden. Ich darf kühn behaupten, es werde dir Nichts abgehen, außer an der Zahl. —

Von ihnen hinweg schaue auch auf deine Enkel; auf Marcus,*) das freundliche Kind, bei dessen Anblicke keine Traurigkeit dauern kann; man kann nichts so Wichtiges, und wäre es auch noch ganz neu, auf dem Herzen haben, das nicht gelindert würde, wenn er sich anschmiegt. Wessen Thränen sollte nicht dieses Kindes heiteres Wesen Einhalt thun? welche von Sorgen gepreßte Brust sollte nicht durch seine klugen Einfälle freier werden? Wen sollte seine Lustigkeit nicht zu Scherzen ermuntern? Wen sollte nicht seine Geschwätzigkeit, die man nicht genug anhören kann, anziehen und aus tiefsinnigen Gedanken herausreißen? Ich bitte die Götter, daß sie uns dieses Kind erhalten mögen. An mir möge des Geschickes Grausamkeit sich ermüden und stehen bleiben: Was seine Mutter, Was seine Großmutter zu leiden gehabt hätte, auf mich, auf mich möge es Alles übergegangen seyn! Sind sonst nur die Meinen alle in einem glücklichen Zustande, ich will nicht über meine Kinderlosigkeit, nicht über meine Lage

*) J. Lipsius hält dafür, daß dieser Marcus Seneca's Kind gewesen; der Ausdruck von Liebe und Zärtlichkeit komme aus einem Vaterherzen. Allein es wird sonst nirgendwo erwähnt, daß Seneca einen Sohn hatte, außer Einen, dessen Tod Cap. 2. erwähnt wird. Wahrscheinlich ist dieser Marcus der Neffe Seneca's, der nachmals als Dichter bekannt gewordene Marcus Annäus Lucanus, der damals etwa 7—8 Jahre alt seyn mochte. Und warum sollte nicht auch der Oheim mit solcher Liebe von dem Neffen sprechen können? — Von seiner Zärtlichkeit für die Kinder seiner Brüder zeugt auch die unmittelbar folgende Stelle. Novatilla ist eine Tochter seines Bruders Novatus; Marcus aber ist ein Sohn von Seneca's jüngerm Bruder M. Annäus Mela.

klagen. Möge ich nur das Sühnopfer seyn für die Familie, die kein Schmerz mehr treffen soll. Halte in deinem Schoße Novatilla, die dir bald Urenkel schenken wird, die ich so an mich angeschlossen, mir so zu eigen gemacht hatte, daß es scheinen konnte, sie wäre, weil sie mich verlor, eine Waise geworden, obwohl sie ihren Vater hat. Die liebe du auch an meiner Statt. Das Schicksal hat ihr neulich die Mutter entrissen; deine Liebe kann machen, daß sie der Mutter Verlust nur bedauert, nicht aber fühlt. Jetzt wirke auf ihr Inneres, jetzt auf ihr Aeußeres; tiefer gehen die Lehren ein, die im jugendlichen Alter eingeprägt werden. An deinen Umgang werde sie gewöhnt, nach deinem Willen gebildet; du gibst ihr Viel, wenn du ihr auch Nichts gibst, als ein Beispiel. Schon diese heilige Pflicht wird dir ein Trostmittel seyn; ein Gemüth, das in Liebe trauert, kann durch Nichts vom Kummer abgebracht werden, als durch Vernunft oder durch eine edle Beschäftigung. Unter Das, was dich sehr trösten könnte, würde ich auch deinen Vater rechnen, wenn er nicht ferne wäre; doch auch unter gegenwärtigen Umständen magst du aus deiner Gemüthsstimmung abnehmen, Was sein Wunsch ist; und du wirst einsehen, wie viel mehr du recht daran thuest, dich ihm zu erhalten, als dich mir aufzuopfern. So oft dich eine unmäßige Gewalt des Schmerzes befällt und dich mit sich fortreißen will, so gedenke an deinen Vater, dem du so viele Enkel und Urenkel gibst, und eben dadurch machst, daß du ihm nicht nur eine einzige Tochter bist;*) die Vollendung eines glücklich hingebrachten Le-

*) Helvia's Vater lebte in Hispanien. Sie ist in sofern als seine einzige Tochter zu betrachten, als sie bei ihrem Vater

bens beruhet doch auf dir. So lang er lebt, thust du Unrecht daran, wenn du dich über dein Leben beklagst.

17. Bisher habe ich Derjenigen noch nicht gedacht, die dein höchster Trost ist, deiner Schwester, dieses dir so treuen Herzens, in das du alle deine Sorgen, als wäret ihr Eins, ungetheilt ergießen kannst, und das uns Allen ein Mutterherz ist. Mit ihr hast du deine Thränen getheilt, an ihr hast du dich zuerst wieder gelabt. Sie geht immer deiner Gemüthsstimmung nach, sie vertritt jedoch meine Stelle und gewährt dir mehr als nur Theilnahme an deinem Schmerz. Durch sie bin ich in die Stadt gebracht worden, unter ihrer liebenden und mütterlichen Pflege bin ich nach langer Kränklichkeit genesen; sie hat sich um das Quästoramt für mich verwendet, und während sie es sich verbat, daß man eine Unterredung mit ihr anknüpfte oder ihr sonderliche Höflichkeitsbezeugungen erwies, hat sie zu meinen Gunsten ihre Schüchternheit bei Seite gesetzt. Nicht die zurückgezogene Lebensweise, nicht die unter allzufreiem Tone der Frauen beibehaltene ländliche Schüchternheit, nicht die stille und in Muße zurückgezogene Sitte hat sie abgehalten, mir zu liebe sogar Bewerbungen anzustellen. Sie, theuerste Mutter, ist der Trost, an dem du dich aufrichten magst; mit ihr verbinde dich, so viel möglich, und schließe dich mit den engsten Banden an sie an. Es pflegen die Trauernden, Was sie am

in Corduba geblieben war; die bald erwähnte Schwester hatte sich mehrere Jahre in Aegypten aufgehalten, als Gattin des Vetrasius Pollio, welcher sechzehn Jahre lang Prätor in Aegypten war und auf der Rückreise nach Rom seinen Tod fand.

meisten lieben, zu fliehen, und wollen ihrem Schmerze freien Lauf lassen: du wende dich mit all deinem Anliegen an sie. Du magst dieß Trauergewand [um mich] beibehalten oder ablegen wollen, bei ihr findest du für deinen Schmerz entweder ein Ziel oder Theilnahme. Doch wenn ich die Klugheit der trefflichen Frau kenne, so wird sie es nicht zugeben, daß du dich in fruchtloser Trauer verzehrst, und wird dir ein Beispiel erzählen, wovon ich Augenzeuge war. *) Sie hatte auf der Rückfahrt ihren theuren Gatten verloren, unsern Oheim, den sie als Jungfrau geheirathet hatte; doch sie ertrug zu gleicher Zeit die Trauer und die Angst, und nach überstandenen Stürmen hat sie aus dem Schiffbruche seinen Leichnam heimgebracht. O wie vieler Frauen herrliche Thaten liegen in Dunkelheit! Hätte sie im Alterthume gelebt, das so viel einfachen Sinn für Bewunderung der Tugenden hatte: wie hätten die Talente gewetteifert, die Frau zu preisen, die, ihrer Schwachheit vergessend, vergessend sogar des auch den Stärksten furchtbaren Meeres, ihr Leben Gefahren ausgesetzt hat, um dem Gatten ein Grab zu gewinnen, und während sie an des Mannes Leiche dachte, keine Furcht um die ihrige kannte? — Die Lieder aller Dichter preisen Die, so an des Gatten Stelle sich dem Tode geweihet hat; **) Das

*) Es scheint hauptsächlich aus dieser Stelle hervorzugehen, daß Seneca seinen Oheim in Aegypten besuchte, und seine vielfältigen Nachrichten über dieses Land aus eigener Anschauung hervorgingen. Der Oheim kam auf der Rückkehr um.

**) Alcestis, des Pelias Tochter, weihete sich für ihren Gemahl, Admetes, dem Tode. Unter den Griechischen Dichtern hat besonders Euripides, unter dem Römischen Ovidius sie besungen.

ist mehr, mit Lebensgefahr dem Gatten ein Grab zu suchen. Das ist die größere Liebe, die sich gleicher Gefahr aussetzt, die geringere abzuwenden. — Auf Solches hin wird sich Niemand wundern, daß sie in den sechszehn Jahren, in denen ihr Gatte Aegypten vorstand, sich niemals öffentlich sehen ließ. — Keinen Menschen aus der Provinz ließ sie in ihr Haus, Nichts begehrte sie von ihrem Manne, Nichts ließ sie von sich begehren. So hat selbst die geschwätzige und in nachtheiligen Reden über die Statthalter erfinderische Provinz, in der man, wenn man auch sich von Schuld frei hält, doch der übeln Nachrede nicht entgeht, sie als das einzige Beispiel unangetasteter Tugend hochgeachtet, und, was Denen, die auch an gefährlichem Witz Gefallen haben, sehr schwer ist, aller Frechheit im Ausdruck über sie sich enthalten, und wünscht sich immer noch heut zu Tage eine Solche, wie sie war, obgleich sie nie eine Solche hofft. Es wäre schon viel gewesen, wenn in einer Zeit von sechszehn Jahren die Provinz Nichts gegen sie hatte; noch mehr ist's, daß sie Nichts von ihr wußte. Dieß Alles führe ich nicht deßhalb an, um ihr Lob zu berichten, gegen das es eine Schmälerung wäre, wenn man so kurz darüber hinginge, sondern damit dir klar werde, das sey eine hochherzige Frau, über welche weder Ehrgeiz noch Habsucht, die Begleitung und Verderbniß aller Macht, etwas vermochte; nicht hat die Furcht vor dem Tode sie, die nach entmastetem Schiffe das Elend ihrer Fahrt vor Augen hatte, abgehalten, an dem entseelten Gatten hängend darauf bedacht zu seyn, nicht, wie sie selbst entkäme, sondern wie sie den Todten glücklich in's Grab brächte. Solche Kraft wie sie, mußt Du denn beweisen, und

dein Gemüth von der Trauer hinwegwenden und darauf hinarbeiten, daß Niemand meinen kann, du seyest mit deinem Sohne nicht zufrieden. — Uebrigens weil doch, wenn du auch Alles thust, deine Gedanken hier und da auf mich zurückkommen müssen, und du für jetzt auf keines deiner Kinder häufiger Acht haben wirst, — nicht, als ob sie dir weniger lieb wären, sondern weil es natürlich ist, die Hand öfter auf die Stelle zu legen, welche schmerzt: so vernimm, wie du mich dir denken sollst, froh und heiter wie im höchsten Glücke; Das aber ist das höchste Glück, wenn der Geist, von jeder Rücksicht frei, sich für seine Thätigkeit Zeit läßt, und bald an leichtern Studien sich ergötzt, bald nach Wahrheit dürstend sich zur Betrachtung seines Wesens und des Alls erhebt. Zuerst erforscht er die Länder und ihre Lage; darnach die Natur des sie umströmenden Meeres, und seine wechselnde Ebbe und Fluth; darauf betrachtet er, was zwischen Himmel und Erde Furchtbares liegt, und diese durch Donner, Blitze, Windeswehen und Erguß von Regen, Schnee und Schloßen in Unruhe versetzten Räume; sodann nach Durchwanderung der niedrigern Regionen nimmt er seinen Ausbruch zum Höchsten und überläßt sich dem über Alles schönen Anblick des Himmlischen, und, seiner Ewigkeit eingedenk, gehet er in Alles ein, was war und in alle Ewigkeit seyn wird.

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Fünfundzwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.

Lucius Annäus Seneca des Philosophen

Werke.

Drittes Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeitskirche in Ulm.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1828.

Lucius Annäus Seneca's
Trostschrift an Polybius.

Einleitung.

Unter den Günstlingen des Kaisers Claudius nahm neben Narcissus und Pallas derjenige Polybius, an welchen diese Trostschrift gerichtet ist, eine der ersten Stellen ein. Er war ein Freigelassener in des Kaisers Diensten, und während Narcissus bei demselben die Geschäfte eines Geheimschreibers, Pallas die eines Rechnungsführers versah, war Polybius der Vertraute, Genosse und Rathgeber des Kaisers bei seinen wissenschaftlichen Bemühungen. Wenn gleich Dio Cassius nicht sehr rühmlich von diesem Polybius Erwähnung thut, und Suetonius wenigstens von den Tugenden schweigt, welche die vorliegende Trostschrift dem Polybius zuschreibt, so geht aus dieser doch so viel hervor, daß Derselbe sich viel und gerne mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigte und na-

mentlich an einer Lateinischen Uebersetzung Homer's und an einer Griechischen Virgil's arbeitete. — Dieser Polybius, der, früher ihr Vertrauter, durch die Ränke der Kaiserin Messalina im J. d. St. 800 getödtet wurde, hatte sechs Jahre zuvor, also in demselben Jahre, in welchem Seneca in's Exil verwiesen worden, einen Bruder verloren, einen trefflichen und hoffnungsvollen Jüngling, durch dessen Tod er tief erschüttert war. Ihn darüber zu trösten, ist der Zweck der vorliegenden Schrift, welche Einige dem Seneca, theils aus historischen, besonders chronologischen, theils aus innern Gründen absprechen wollen. Die erstern scheinen uns nicht sehr erheblich. Denn wenn schon der Umstand, daß der Tod von Polybius Bruder in dasselbe Jahr fällt, in welchem Seneca in's Exil verwiesen worden war, mit der Stelle des letzten Kapitels im Widerspruche steht, wo es heißt: „Dieß nun habe ich, so gut es mir möglich war, mit einem in langer Unthätigkeit schon wie verrosteten und stumpf gewordenen Geiste niedergeschrieben;" — so muß man bedenken, daß dem Verfasser dieser Schrift, wenn er auch Seneca war, gerade die erste Zeit des Exils die schwerste seyn mochte, und ihm, wenn er sich zu wissenschaftlicher Thätigkeit nicht ermannen konnte, die Zeit allerdings lange scheinen mußte. —

Erheblicher könnten die innern Gründe scheinen, um deren willen dem Philosophen Seneca eine Schrift abzusprechen sey, welche so unphilosophische Stellen enthält, ganz das Gegentheil von den Grundsätzen und von der Gemüthsstimmung, die sich in der Trostschrift an Helvia zeigt, sowohl in der Ansicht von dem Exil, als in den Trostgründen selbst; überdieß eine des Philosophen, des Stoikers ganz unwürdige Schmeichelei gegen den Kaiser Claudius, mit welcher die Satire der Apokolokynthosis in einem sonderbaren Contraste steht. —

Allein auf der andern Seite ist sichtbar, wie es wohl hauptsächlich die gerechte Verehrung für Seneca's Charakter ist, die wünschen mochte, diese Schrift solle als ein ihm nur unterschobenes Werk angesehen werden. Für ihre Aechtheit spricht, außer dem äußern Umstande, daß Dio Cassius einer Seneca'schen Schrift aus dem Exil erwähnt, die wenigstens mit der an Polybius dieselbe seyn könnte, auch die Aehnlichkeit des Styls, die Art und Weise der Anordnung, und die sich bisweilen aus der Niedergeschlagenheit doch zu wahrer Geistesgröße erhebende Gesinnung; endlich aber am meisten die leidige Erfahrungswahrheit, daß der Schwung der menschlichen Seele nicht zu allen Zeiten gleich hoch geht.

Ich möchte daher mit J. Lipsius behaupten, daß man dem Seneca diese ihm in keinem Falle zur Ehre gereichende Schrift abzusprechen nicht Grund genug habe, daß aber, Wer sie in's Publikum brachte, für das sie wohl nicht bestimmt war, nicht für einen Freund Seneca's und seines Ruhms zu halten seyn dürfte.

Uebersicht des Inhalts.*)

Cap. 20. Trostgründe bei der Hinfälligkeit eines Menschenlebens, genommen aus der Vergänglichkeit aller Werke der Kunst und der Natur. Cap. 21. Es haben Alle das Nämliche zu erfahren. Vergeblich ist der Schmerz; er kommt weder dem Trauernden noch dem Betrauerten zu gut. Cap. 22. 23. Klagen gegen das Schicksal und Fruchtlosigkeit derselben. Cap. 24. Niemand seyen des Polybius Thränen lieb, am wenigsten dem Beweinten. Den noch lebenden Brüdern müsse er ein Muster der Fassung seyn. Cap. 25. Die Welt sehe auf ihn; auch Das müsse ihn von der Trauer abhalten. Cap. 26—28. Der Posten, auf dem er stehe, verwehre ihm, seiner Trauer nachzuhängen; so lange der Kaiser lebe, dürfe er nicht über das Schicksal klagen; dem Dienste des Kaisers und den Studien soll er sich weihen, so könne ihm der Schmerz nichts anhaben; erst ernste, dann heitere Studien bringen das Gemüth in's Gleichgewicht; er soll prüfen, ob er um seinetwillen oder um des Dahingeschiedenen willen traure; das Erste wäre nicht Liebe; bei'm Andern komme es darauf an, ob die Todten Empfindung haben, oder nicht; zu beklagen sind sie nie, dem Todten ist mehr erlassen als genommen. Cap. 29. Der Weise labe sich auch an entschwundenen Gütern. Cap. 30. Beispiele von Fassung. Cap. 31. 32. Er soll bedenken, welch theure Menschen er noch habe, mit denen er seinen Schmerz theilen könne; und der Kaiser sey ihm Schutz und Trost. Wünsche für Diesen. Cap. 33. 34. Der Kaiser gebe sich Mühe ihn aufzurichten, theils mit Beispielen aus der Geschichte, theils mit Wahrheiten der Philosophie.

*) In den Manuscripten ist diese Schrift gewöhnlich an das Buch „von der Kürze des Lebens" angehängt, welche letztere mit dem 19ten Capitel aufhört, wo jene anfängt. In jedem Falle fehlt der Anfang.

Cap. 35. Wenn das Geschick aus Pallästen Leichen wegführe, so können Privathäuser um so weniger von Trauerfällen frei zu bleiben hoffen. Cap. 36. Die Großen der Erde können in der Ueberwindung der Trauer nachgeahmt werden. Ein nicht nachahmungswerthes Beispiel habe Caligula gegeben. Cap. 37. Dem Polybius könne die Beschäftigung mit den Wissenschaften reichlichen Trost gewähren, auch durch Fertigung eines schriftlichen Denkmals für seinen betrauerten Bruder. Ueber die Fügung des Schicksals werde auch die Zeit ein billigeres Urtheil herbeiführen. — Die Trauer sey nicht überhaupt zu mißbilligen; nur soll die Vernunft von dem Schmerze Das hinwegnehmen, was unnöthig und was zu viel ist; nicht das Vergessen des Betrauerten, sondern das gefaßte, heitere Andenken an ihn zieme dem Weisen.

Entschuldigung des Mangelhaften an dieser Trostschrift nach Inhalt und Form durch die Hinweisung auf des Verfassers Gemüthsstimmung und Lage.

(Fragment.)

20. [Wenn man mit manchem Werke von Menschenhänden] *** unsere Körper vergleicht, so ist es [freilich] dauerhaft; führt man es aber auf das Verhältniß zu der Natur zurück, die Alles zerstört und dahin bringt, woher es geworden ist, so ist es hinfällig. Denn was sollten doch wohl sterbliche Hände Unsterbliches schaffen können? Jene sieben Wunderwerke,*) und was etwa sonst noch Bewundernswürdigeres

*) Als die sieben Wunderwerke der Welt zählt das Alterthum auf: die Mauern von Babylon, den Tempel der Diana zu Ephesus, die Statue des Olympischen Jupiters von Phidias, die Pyramiden, das Grabmal des Mausolus, den Coloß auf Rhodus und die hängenden Gärten der Semiramis.

die Eifersucht nachfolgender Zeiten geschaffen hat, wird man irgend einmal dem Boden gleich gemacht sehen. So ist es: Nichts ist ewig, Weniges von langer Dauer; das Eine ist so, das Andere anders zerbrechlich: die Dinge nehmen bald dieses bald jenes Ende; übrigens was angefangen hat, hört auch auf. Manche drohen der Welt den Untergang, und dieses All, das alles Himmlische und Irdische umfaßt, wird, wenn man's glauben darf, irgend ein Tag auseinanderreißen und in die alte Verwirrung und Finsterniß stürzen. Nun so gehe denn hin und klage um das Leben Einzelner, und jammere um Karthago's und Numantia's und Korinth's Asche, und wo sonst noch etwas Größeres zusammengefallen ist, wenn sogar Das untergehen wird, wofür es keinen Raum gibt, in den es falle. Gehe hin, und klage das Geschick an, daß es je so frech seyn könne, dich nicht zu schonen.

21. Wer ist so übermüthig und unverschämt anmaßend, daß er bei so unabänderlichem Naturgesetze, das Alles demselben Ende zuführt, verlangen sollte, er und die Seinen sollten ausgenommen seyn, und daß er dem Einsturze, der sogar der Welt selbst droht, ein einzelnes Haus entziehen wollte? Das ist denn nun der beste Trost, daß wir denken, es sey uns begegnet, was Alle vor uns zu leiden hatten und Alle leiden werden, und ich meine, die Natur habe Das, was das Schwerste ist, darum Allen gemeinschaftlich gemacht, damit bei der Grausamkeit des Geschicks die Gleichmäßigkeit desselben ein Trost wäre. Auch Das wird dir nicht wenig helfen, wenn du bedenkst, dein Schmerz werde nichts frommen, weder ihm, nach dem du dich sehnst, noch dir selbst; so kannst du dann nicht wollen, daß lang daure, was vergeblich

ist. Ja wenn wir durch Traurigkeit etwas ausrichten würden, so wollte ich mich nicht weigern, all die Thränen für dein Geschick zu vergießen, die mir das Meine noch übrig gelassen; ich wollte schon auch jetzt noch Etwas finden, das aus diesen in eigener Klage schon ausgeweinten Augen strömte, wenn es nur dir zu gute kommen würde. Was zögerst du? Laß uns zusammenklagen, und so will ich dein Anliegen zu dem meinigen machen.

O Schicksal, dessen Unbilligkeit die ganze Welt kennt, bisher schienest du dich noch nicht an den Mann gemacht zu haben, der durch deine Gunst einer solchen Verehrung theilhaftig geworden, daß er, was selten Einem zu Theile wird, in seinem Glücke dem Neid entging. Nun aber, siehe, hast du ihm den größten Schmerz auferlegt, der ihn, so lange der Kaiser lebt, treffen konnte; und nachdem du ihn von allen Seiten wohl beschauet, hast du gemerkt, nur auf dieser Seite können ihn deine Schläge verwunden. Denn was solltest du ihm sonst thun? Solltest du ihm Geld entreißen? Er hing nie daran: auch jetzt entledigt er sich desselben, so viel möglich, und unter Umständen, die dem Erwerbe desselben so günstig sind, will er davon keinen andern Nutzen, als dessen Verachtung. Hättest du ihm Freunde entreißen sollen? du mußtest die Erfahrung machen, er sey so liebenswürdig, daß er an die Stelle der verlornen leicht wieder andere bekommen konnte. Denn ihn allein von Allen. die ich an diesem Fürstenhofe Etwas gelten sah, meine ich so kennen gelernt zu haben, daß, ob es wohl Jedem nützlich ist, ihn zum Freunde zu haben, dennoch Jeder dabei mehr seiner eigenen Neigung folgt. — Hättest du ihm die gute Meinung, in

der er steht, entreißen sollen? die ist bei ihm fester, als daß sie — selbst von dir — erschüttert werden könnte. — Hättest du ihm seine gute Gesundheit nehmen sollen? du wußtest wohl, daß sein Geist durch die edeln Wissenschaften, mit denen er nicht nur genährt, sondern mit denen sein ganzes Wesen Eins ist, einen solchen Grund hat, daß er über alle Schmerzen des Körpers erhaben ist. — Hättest du ihm das Leben nehmen sollen? wie wenig hättest du ihm damit geschadet; das längste Leben verspricht ihm der Ruhm seines Talents. Dafür hat er schon gesorgt, daß er dem bessern Theile seines Wesens nach fortdauert, und durch Bearbeitung trefflicher rednerischer Werke sich vor dem Untergehen seines Namens schützte. So lange je die Wissenschaft in Ehren bleiben, so lange die Kraft der Lateinischen und die Anmuth der Griechischen Sprache bestehen wird, wird er leben mit den größten Männern, deren Geist er sich gleich gestellt, oder, wenn sich dagegen seine Bescheidenheit sträubt, wenigstens genähert hat.

22. Darum hast du nur darauf gesonnen, wie du ihm am meisten zu seinem Schaden beikommen könntest. Denn je trefflicher Einer ist, desto öfter pflegt er es mit dir aufnehmen zu müssen, denn du wütheſt ohne Rücksicht und bist mitten unter deinen Gunstbezeugungen zu fürchten. Was kostete es dich denn, den Mann von deinen Tücken frei zu lassen, dem deine besondere Liebe aus einem zuverläßigen Grunde zugekommen, nicht nur, wie das deine Sitte ist, blindlings zugefallen zu seyn schien. — Fügen wir, wenn du willst, zu diesen Klagen noch hinzu, wie die Anlagen jenes Jünglings selbst in ihrer ersten Entwicklung zerstört wor-

den sind. Er war es werth, dich zum Bruder zu haben, und du wahrlich verdientest vollkommen, durch einen Bruder nie in Betrübniß zu gerathen, wenn er auch deiner nicht so würdig gewesen wäre. Er hat das einstimmige Zeugniß Aller für sich; er wird vermißt zu deiner, er wird gepriesen zu seiner Ehre; es war Nichts an ihm, was du nicht freudig anerkannt hättest. Du wärest freilich auch gegen einen minder trefflichen Bruder gut gewesen; aber an ihm hat deine Bruderliebe reichliche Gelegenheit gefunden, sich so viel ungehemmter zu erweisen. Keine Seele hat er seinen Einfluß durch Wehthun empfinden lassen, nie hat er Einem damit gedroht, daß du sein Bruder seyest. Nach dem Muster deiner Bescheidenheit hatte er sich gebildet, und er bedachte, wie durch dich die Deinen zwar geehrt, aber auch schwer verpflichtet seyen. Für die Bürde solcher Verpflichtungen war er Mann genug. O des harten und gegen keine Tugend gerechten Schicksals! Bevor dein Bruder seines Glückes inne wurde, wird er hinweggenommen. Ich weiß aber wohl, daß mein Unwille nicht groß genug ist; denn es ist Nichts schwerer, als für einen großen Schmerz angemessene Worte zu finden. Doch nun, wenn wir Etwas ausrichten können, laß uns zusammen klagen: „Was hast du gewollt, du so ungerechtes und gewaltthätiges Glück? Hat dich deine Freundlichkeit so schnell gereu't? Was ist das für eine Grausamkeit? mitten auf die Brüder hinein hat es dir beliebt, deinen Angriff zu richten, und durch einen so blutigen Raub den in Eintracht Verbundenen einen Verlust zuzufügen, die so schön vereinigte, in keinem der Brüder ausartende Familie von trefflichen Jünglingen aus ihrem Glück herauszureißen

und ihn ohne alle Ursache Abbruch zu thun. Nichts hilft also die an jeglichem Gesetz fest haltende Unschuld, Nichts die alterthümliche Eingezogenheit, Nichts die Macht der höchsten Glücksstufe, die vollkommen bewahrte Enthaltsamkeit, Nichts die reine, schützende Liebe zu den Wissenschaften, Nichts die von jedem Makel freie Seele? In Trauer ist Polybius, er soll an dem Einen Bruder sehen, was du an den übrigen könnest, und so muß ihm sogar für den Trost seines Schmerzes bange seyn. Unwürdiger Frevel! In Trauer ist Polybius; der Kaiser ist ihm gnädig, und er hat einen Kummer! Darum ohne Zweifel war es dir zu thun, zügelloses Geschick, daß du zeigen möchtest, Niemand könne gegen dich geschützt werden, auch vom Kaiser nicht *)."

23. Wir können uns noch länger über das Schicksal beschweren; ändern können wir's nicht; es bleibt unbiegsam und unerbittlich. Niemand wirket darauf ein, nicht durch Vorwürfe, nicht durch Thränen, nicht durch die gute Sache; nie schont es Einen, nie läßt es Etwas nach. So laß uns denn die fruchtlosen Thränen sparen, eher wohl wird uns dieser Kummer zu Jenem [dem Dahingegangenen] gesellen, als ihn zu uns zurückbringen. Und obwohl jener Schmerz uns quält, so hilft er doch Nichts; zur Stunde müssen wir ihn aufgeben, und von den unhaltbaren Tröstungen und von dem bittersüßen

*) In Stellen, wie diese scheint die stoische Philosophie Seneca's ganz zu schlafen. — In jeder andern Schrift Desselben wären solche Aeußerungen Ironie, einem Menschen in den Mund gegeben, der sich recht unphilosophisch gegen das Walten des Geschicks auflehnte. — Hier ist leiden alles baarer Ernst.

Schmerzgefühl das Gemüth zurückrufen. Denn unsern Thränen wird, wenn es die Vernunft nicht thut, das Schicksal kein Ende machen. Wohlan, blicke hin auf alle Sterbliche um dich her; überall ist reichlicher und unaufhörlicher Anlaß zum Weinen. Den Einen ruft saure Mühe aus Armuth an sein Tagewerk; den Andern quält der nimmer rastende Ehrgeiz; der Eine erschrickt vor dem Reichthume, den er gewünscht hatte, und sein Wunsch ist ihm zur Plage geworden; Den plagt die Sorge, Jenen die Mühe, einen Dritten, der seinen Vorhof umlagernde Menschenschwarm; Dieser jammert, daß er Kinder habe, Jener, daß sie ihm entrissen wurden. Es werden uns eher die Thränen ausgehen, als die Anlässe zur Betrübniß. Siehst du nicht, was für ein Leben uns die Natur versprochen hat, daß sie es so gefügt hat, daß Weinen die erste Vorbedeutung ist, unter der wir in die Welt treten. Solchen Anfang hat unsre Geburt, und mit ihm stimmt die ganze Reihe der folgenden Jahre zusammen; so bringen wir unser Leben hin, und darum muß Das von uns mäßig geschehen, was wir so oft zu thun bekommen, und berücksichtigend, wie viel Trauriges uns noch bevorsteht, sollten wir die Thränen, wo nicht aufgeben, doch wenigstens aufsparen. Man muß Nichts so sehr schonen, als was man so häufig braucht. Auch Das möchte dir nicht geringe Dienste leisten, wenn du bedenkst, daß dein Schmerz Niemand weniger lieb seyn kann, als Dem, dem er gezollt zu werden scheint. Deine Qual will er entweder nicht, oder er kennt sie nicht. Darum ist kein Grund vorhanden, ihm so Etwas zu Liebe zu thun, was ihm, dem es gethan wird, wenn er Nichts davon empfindet, nutzlos ist, und wenn er's empfindet, unlieb.

24. Ich darf kühn behaupten, daß auf der ganzen Welt Niemand ist, der an deinen Thränen Lust hätte. Wie denn also? eine Gesinnung, die Niemand gegen dich hegt, solltest du deinem Bruder zutrauen, daß er dich quälen und dir schaden sollte, daß er dich von deiner Lebensthätigkeit abziehen wollte, nämlich von der Wissenschaft und vom Kaiser? Das ist doch nicht wahrscheinlich. Denn er hat dir zärtliche Liebe bewiesen, wie einem Bruder, Verehrung, wie einem Vater, Auszeichnung, wie einem Vorgesetzten; ein Gegenstand der Sehnsucht will er seyn, dein Quäler nicht. Was mag es also frommen, im Schmerze zu zerfließen, da solchen, wenn die Dahingegangenen Empfindung haben, dein Bruder gestillt wissen möchte? Von einem andern Bruder, über dessen Gesinnung man nicht so gewiß seyn könnte, würde ich das Alles dahin gestellt seyn lassen, und sagen: Entweder will dein Bruder, daß du dich mit endlosen Thränen quälest, — dann ist er nicht werth, daß du solch ein Herz für ihn hast; oder er will es nicht, — dann laß den Kummer, der weder dir noch ihm frommt; ein liebloser Bruder verdient nicht, und ein liebevoller kann nicht wollen, daß man sich also nach ihm sehne. Bei ihm aber, dessen brüderliches Herz so erprobt ist, ist als gewiß anzunehmen, daß ihm Nichts schmerzlicher seyn könne, als wenn dir sein Tod so schmerzlich, wenn er dir auf irgend eine Weise zur Qual ist, wenn er dein Auge, das für solch ein Leiden viel zu edel ist, durch endloses Weinen zugleich trübt und schwächt. Nichts aber wird deine Bruderliebe von so fruchtlosen Thränen so sehr zurückhalten, als die Erwägung, daß du deinen Brüdern zum Muster dienen solltest, wie ein solcher Schlag des Geschicks standhaft zu ertra-

gen sey. Wie große Feldherrn, wenn die Sachen schlimm stehen, absichtlich sich heiter stellen, und den übeln Stand der Dinge durch Frohsinn bemänteln und verdecken, damit nicht, auch den Soldaten selbst, wenn sie des Feldherrn Geist gebeugt sähen, der Muth entsänke, so mußt auch du jetzt thun. Nimm eine Miene an, die deinem Innern gar nicht gleich sieht und wirf, wo möglich, überhaupt alle Bekümmerniß von dir; oder verbirg und verhalte sie wenigstens in deinem Innern, daß sie nicht hervorscheine, und gib dir Mühe, daß deine Brüder dir nachahmen, die Das, was sie dich thun sehen, für recht halten und ihr Gemüth nach deinem Aussehen stimmen werden. Ein Trost und zugleich ein Tröster mußt du ihnen seyn; es ist dir aber nicht möglich, ihren Kummer zu hemmen, wenn du dem deinen freien Lauf lässest.

25. Von allzuvielem Trauern mag dich auch Das abhalten, daß du dir selbst zu Gemüthe führst, von Dem, was du thust, bleibe Nichts dem Blicke der Welt verborgen. Sie hat dir einstimmig eine große Rolle angewiesen: die mußt du durchführen. Um dich herum stehet der ganze zahlreiche Haufen Derer, die da Trost zusprechen, und will dein Inneres kennen lernen, und forschet, wie viel Kraft es habe gegen den Schmerz und ob du dich nur im Glücke wohl zu benehmen wissest, oder ob du auch das Unglück männlich ertragen könnest: man lauert auf deinen Blick. — Es ist durchaus weniger Zwang bei Denen, deren Gemüthsstimmung verdeckt bleiben kann; dir ist kein Geheimniß gestattet; das Geschick hat dich an's helle Tageslicht gestellt; die ganze Welt erfährt, wie du dich bei diesem Schlage, den du erlittest, benommen; ob du alsbald, da du getroffen wardst, die Waffen gestreckt,

oder in der Stellung des Widerstandes geblieben. Längst hat dich sowohl die Liebe des Kaisers, als dein wissenschaftliches Streben auf eine höhere Stufe gestellt: für dich will das Gemeine, das Niedrige sich nicht ziemen. Was aber ist so niedrig und unmännlich, als sich dem Schmerze zum Opfer hingeben? Nicht gehet, obwohl ihr in gleichem Trauerfalle seyd, dir hin, was deinen Brüdern erlaubt ist, Manches ist dir nicht gestattet, vermöge der Meinung, die man von deiner Wissenschaft und von deinem Charakter gefaßt hat: viel verlangt man, viel erwartet man von dir. Wolltest du, daß dir Alles hingehe, so hättest du nicht sollen die Blicke Aller auf dich wenden. Nun aber mußt du leisten, so viel du alle Die zu hoffen berechtigt hast, die die Erzeugnisse deines Geistes preisen, die sie abschreiben, und die, wenn sie auch dein Glück nicht nöthig haben, doch deines Geistes nicht entbehren können. — Sie sind die Beobachter deines Gemüthszustandes; du kannst Nichts thun, was sich mit dem Namen eines vollendeten gebildeten Mannes nicht verträgt, wenn nicht Mancher dir seine Bewunderung entziehen soll. Du darfst nicht unmäßig weinen; und nicht nur Das steht dir nicht zu, du darfst auch nicht noch einen Theil des Tages zum Schlafe verwenden, oder von dem Getümmel der Welt dich zu der Stille eines ruhigen Landsitzes flüchten, oder den Körper, wenn er von dem beständigen Dienst eines mühevollen Posten erschöpft ist, durch eine Lustreise erquicken, oder mit abwechselnden Schauspielen deine Aufmerksamkeit fesseln, oder nach deinem Belieben deine Zeit vertheilen.

26. Vieles ist dir nicht erlaubt, was den Niedrigsten und Denen, die in irgend einem Winkel leben, unverwehrt ist.

Hoher Stand ist große Knechtschaft. Du kannst Nichts nach deiner Laune thun; so viele tausend Menschen mußt du anhören, so viele Bittschriften in Ordnung bringen, damit die gewaltige Masse so vieler aus dem ganzen Reich einlaufender Gegenstände, jeder der Reihe nach, der Beurtheilung des erhabenen Fürsten vorgelegt werden kann, mußt du deinen Geist erheben. Es ist dir, sage ich, nicht gestattet zu weinen, damit du die vielen Weinenden anhören kannst, und du mußt deine eigenen Thränen nicht minder trocknen, als deren, die in Noth sind und zu der Gnade des milden Kaisers zu gelangen trachten. Das aber wird dir auch als ein treffliches Mittel Dienste leisten: wenn du Alles vergessen willst, denke an den Kaiser, erwäge, welche Treue, welche Thätigkeit du seiner Huld schuldig bist; da wirst du einsehen, daß du eben so wenig gebückt gehen darfst [in deiner Niedergeschlagenheit] als Der, auf dessen Schultern *) — wenn es einen Solchen gibt, wie der Mythus meldet — die Welt ruhet. Auch dem Kaiser selbst, dem doch Alles erlaubt ist, ist aus dem nämlichen Grunde Manches nicht erlaubt. — Für die Häuser Aller tritt seine Wachsamkeit ein, für Aller Muße seine Arbeit, für Aller Gemächlichkeit seine Thätigkeit, für Aller Geschäftslosigkeit seine Beschäftigung. Seitdem er sich als Kaiser dem Reiche geweiht hat, hat er aufgehört, sich selbst anzugehören, und gleich den Gestirnen, die nimmer rastend beständig ihre Bahnen rollen, darf er nie stille stehen, oder Etwas für sich thun. So nun ist auch dir in gewisser Hinsicht derselbe Zwang auferlegt, du darfst nicht an deine Vor-

*) Nach dem Mythus trug Atlas die Welt auf seinen Schultern.

theile, an deine Neigungen denken. So lange der Kaiser das Reich besitzt, kannst du dich weder an Lust noch Schmerz, noch an irgend etwas Anderes hingeben; ganz bist du dich dem Kaiser schuldig. Und nimm nun noch dazu, daß es dir, weil du immer erklärst, der Kaiser sey dir lieber als dein Leben, heilige Pflicht seyn muß, so lange der Kaiser lebt, nicht über das Schicksal zu klagen. Ist Er unangefochten, so sind ja die Deinen im Wohlseyn, Nichts ist dir verloren, nicht nur trocken, sogar freudeglänzend müssen deine Augen seyn; in ihm hast du Alles, er ist dir anstatt alles Andern. Du bist, was sich ja von deinem verständigen und frommen Herzen gar nicht denken läßt, gegen dein Glück undankbar, wenn du dir, so lang Er lebt, über irgend Etwas zu weinen erlaubst. Zudem will ich dir ein zwar nicht kräftigeres, aber gemüthlicheres Mittel an die Hand geben. Wenn du dich hier oder da nach Hause begiebst, da magst du Traurigkeit zu befürchten haben; siehe so lang du auf deine Gottheit deinen Blick richtest, wird jene keinen Zugang zu dir finden, Alles an dir wird dem Kaiser gehören; entfernst du dich von ihm, dann wird der Schmerz Dieß als Gelegenheit ergreifen und seine Tücke gegen deine Einsamkeit richten und sich allmählig in das nicht widerstehende Gemüth einschleichen. Darum darfst du dich keinen Augenblick von deinen Studien entfernen; da mögen sich dir deine Wissenschaften, die du schon so lange und so treulich liebst, dankbar erweisen: da mag dein Homerus und Virgilius *) vielfältig bei dir weilen, die sich um

*) Polybius hatte den Homer in die Lateinische, den Virgil in die Griechische Sprache übersetzt.

die Menschheit gerade so verdient gemacht haben, wie du um Alle und um sie, da du auch Solche mit ihnen bekannt zu machen unternommen hast, für die sie nicht geschrieben hatten. Alle die Zeit, da du dich ihrem Schutz übergibst, wird keine Gefahr für dich haben. Da schreibe, so weit es dir möglich ist, deines Kaisers Thaten, auf daß ein vaterländisches Geschichtswerk ihren Ruhm von Jahrhundert zu Jahrhundert trage; er selbst wird dir für der Thaten herrlichste Darstellung und Aufbewahrung Stoff und Muster zugleich darbieten*).

27. Ich getraue mir nicht, dich dahin zu vermögen, daß du auch von Fabeln und Aesopischen Erzählungen, woran sich das Talent der Römer noch nicht versucht hat, mit der dir natürlichen Anmuth einen Kranz flechtest; es geht freilich nicht leicht, daß ein so heftig erschüttertes Gemüth sich so schnell zu solchen mehr heitern Studien wende: du darfst es jedoch als einen Beweis annehmen, daß es bereits erstarkt und zu sich selbst zurückgekommen sey, wenn es sich von ernstern Schriften zu diesen freiern zu wenden vermag. Bei Jenem nämlich wird das, wenn auch noch kranke und mit sich selbst kämpfende Gemüth durch den Ernst des behandelten Gegenstandes angezogen; in diese aber, weil sie mit erheiterter Stirne nachgeahmt seyn wollen, wird es sich nicht finden können, wenn es nicht schon durchaus beruhigt ist. Darum wirst

*) Claudius hatte Germanien zum Frieden gebracht, und Britannien für die Römer zugänglich gemacht. Auch war er Geschichtschreiber, sowohl in Griechischer als Lateinischer Sprache. Vgl. Sueton im Leben des Claudius 41. 43.

du deinen Geist zuerst mit ernstern Gegenständen beschäftigen, und dann erst durch heitere in's Gleichgewicht bringen müssen. — Auch Das wird dir zu großer Erleichterung dienen, wenn du dich oft fragst: bin ich um mein selbst willen betrübt, oder um den Dahingeschiedenen? Ist's um meinetwillen, so darf ich weiter nicht mehr von meiner Zärtlichkeit reden, und es fängt meine Betrübniß an von der Art zu seyn, daß sie, während sie nur in sofern zu entschuldigen ist, als ihr Grund nicht unsittlich ist, der Liebe fremd wird, weil sie sich zum Eigennutze hinneigt. Einem edeln Manne ziemt aber Nichts weniger, als bei der Trauer um einen Bruder zu rechnen. Bin ich um seinetwillen betrübt, so muß der eine oder der andre von den beiden Fällen entscheiden; haben nämlich die Todten keine Empfindung, so ist mein Bruder allen Widerwärtigkeiten des Lebens entgangen und in das Verhältniß zurückgekehrt, worin er war, ehe er geboren wurde, und, frei von allem Uebel, weiß er von keiner Sorge, von keinem Wunsche, von keinem Leiden. Wie unsinnig wäre es dann, wenn ich um Den mich zu betrüben nicht aufhören wollte, dem Nichts mehr wehe thun kann? Haben aber die Todten Empfindung: so ist ja nun der Geist meines Bruders wie von einer langwierigen Gefangenschaft los und freuet sich seiner Selbstständigkeit und Freiheit und genießt des Anblicks der Welt und schauet auf alles Irdische aus seinen Höhen herab, das Göttliche aber, nach dessen Natur er so lange vergebens geforscht, ist seinem Blicke näher gekommen. Darum, was verzehre ich mich in der Sehnsucht nach ihm, der entweder selig ist oder Nichts; einen Seligen zu bewei-nen, ist Neid; Einen, der Nichts ist, Wahnsinn.

28. Oder beunruhigt dich vielleicht Das, daß du meinst, er entbehre große und reichlich aufgehäufte Güter? Wenn du denkst, es sey Vieles, was er verloren hat, so denke auch es sey mehr, was er nun nicht mehr zu fürchten hat. Nicht mehr wird Zorn ihn quälen, nicht Krankheit ihn befallen, nicht Argwohn reizen, nicht der gefräßige und gegen fremden Besitz immer feindselige Neid ihm zusetzen, nicht Furcht ihn beunruhigen, nicht der Unbestand des mit seinen Gaben so veränderlichen Glückes aus seinem Frieden herausreißen. Wenn du richtig rechnest, so ist ihm mehr erlassen, als genommen. Er wird von keinen Schätzen Genuß haben, nicht von der Gunst, in der er zugleich stand, weil du darin stehst; er wird Wohlthaten weder empfangen noch geben. Hältst du ihn für unglücklich, weil er um diese gekommen ist, oder für selig, weil er sie nicht braucht? Glaube mir, seliger ist Der, dem das Glück entbehrlich ist, als Der, dem es zu Diensten steht. All' jene Güter, die uns mit blendender, aber trügerischer Lust ergötzen, Geld, Ehre, Macht, und mehr dergleichen, was von der Menschen blinder Begier angestaunt wird, besitzt man nicht ohne Mühe, siehet man nicht ohne Neid an, und es ist Denen selbst, die damit geschmückt sind, eine Last, mehr drohend als vortheilhaft; schlüpfrig ist's und unzuverläßig, und läßt sich nicht gut fest halten. Denn würde man auch Nichts von der Zukunft fürchten, so ist schon die Erhaltung eines großen Glücks etwas Sorgliches. Willst du Denen glauben, welche tiefer in die Wahrheit hinein schauen, so ist das Leben überhaupt eine Strafe. Hingeworfen auf dieses tiefe, unruhige Meer, wo Fluth an Fluth sich dränget, das uns bald zu augenblicklichem Vortheil erhebt, bald zu grö-

ßerm Schaden hinabstürzt, und in unaufhörlichem Wogen begriffen ist, haben wir nimmermehr eine haltbare Stelle, wir schweben und wogen, Einer an den Andern angestoßen, und Schiffbruch ist's, was wir hier und da zu leiden, immer zu fürchten haben. Und während wir auf diesem so stürmevollen und jedem Ungestüme des Witterungslaufes ausgesetzten Meere schiffen, gibt es keinen Hafen, als den des Todes. Darum mißgönne deinem Bruder sein Glück nicht; er ist in Ruhe, endlich ist er frei, endlich in Sicherheit, endlich über den Wechsel hinaus. Zurückgelassen hat er den Kaiser und dessen ganzes Geschlecht, zurückgelassen dich sammt den Brüdern allen. Bevor noch das Glück mit seiner Gunst irgendwie wechselte, ist er davon gegangen, so lang es noch fest stand und mit voller Hand seine Gaben auf ihn häufte. Sein ist nun der offene freie Himmel; aus einem niedrigen und beschränkten, hat er sich an den Ort emporgeschwungen, der, sey er wie er wolle, die fesselosen Seelen in seinen seligen Schoos aufnimmt; und nun wandelt er frei, und schauet mit hoher Wonne alle Güter der Natur. — Du bist im Irrthume: nicht untergegangen ist deinem Bruder das Licht, ein zuverläßigeres ist sein Antheil geworden. Dorthin geht unser Aller gemeinsamer Weg. — Warum weinen wir über das Sterben? Er hat uns nicht verlassen, er ist nur vorangegangen. —

29. Ein hohes Glück, glaube mir, liegt darin, daß das Sterben selbst ein Glück ist. Es gibt nichts Zuverläßiges, nicht einmal auf einen ganzen Tag. Wer mag bei der so dunkeln und verhüllten Wahrheit den Götterausspruch thun, ob der Tod deinem Bruder ein Feind oder ein Wohlthäter

gewesen? — Auch Das muß dir, weil du doch in allen Dingen Gerechtigkeit liebst, nothwendig beruhigend seyn, wenn du bedenkst, es sey dir nicht ein Unrecht dadurch zugefügt worden, daß du einen solchen Bruder verloren, sondern eine Wohlthat erwiesen, daß du seine Bruderliebe so lange haben und genießen durftest. Es ist unbillig, wenn man dem Geber nicht überläßt, frei zu verfügen über sein Geschenk; und nur der Habsüchtige betrachtet es nicht als Gewinn, daß er Etwas bekommen, sondern als Verlust, daß er es wieder hergeben mußte. Undank ist's, das Aufhören eines Vergnügens Kränkung zu nennen, und Thorheit, wenn man nur vorhandene Güter für Genuß hält, nicht auch an entschwundenen sich labt, und nicht diejenigen Güter, welche dahin sind, gerade darum für sicherer hält, weil man von ihnen das Aufhören nicht zu befürchten hat. Man verengert seine Freuden allzusehr, wenn man nur von denen Genuß zu haben glaubt, die man hat und siehet, und es für Nichts achtet, sie gehabt zu haben; bald verläßt uns ja jede Lust; die dahin- und vorübergeht, und, fast ehe sie kommt, weggerafft wird. Darum muß man die Seele in die Vergangenheit zurückweisen, und Was uns je ergötzt hat, herauf beschwören und es sich dadurch, daß man sich's oft vorstellt, recht zu eigen machen. Länger und treuer ist das Andenken an die Freuden, als ihre Gegenwart. Daß du einen so trefflichen Bruder hattest, Das betrachte demnach als ein hohes Gut. Denke nicht daran, wie viel länger du ihn hättest haben können, sondern wie lange du ihn gehabt hast. Die Natur hat ihn dir, wie deinen andern Brüdern, nicht zum Leibeigenen gegeben, sie hat ihn dir geliehen; als sie es sodann für

gut befand, hat sie ihn zurückgefordert, und sie hat sich nicht darnach gerichtet, wann du etwa einmal seiner satt wärest, sondern nach ihrem Gesetze. Wenn sich Einer darüber beschwert, daß er ein geliehenes Geld heimgeben mußte, hauptsächlich, wenn er es ohne Interessen gebrauchen durfte: muß man Den nicht für ungerecht erklären? Die Natur gab deinem Bruder das Leben, sie gab es auch dir; nun gebraucht sie aber nur das ihr zustehende Recht, wenn sie ihre Schuld, von Wem sie will, früher eintreibt. Nicht Sie verdient Vorwürfe, ihre Bedingungen kannte man ja; sondern des Menschenherzens gieriges Hoffen, das so oft vergißt, was Naturgesetz sey, und seines Looses nie eingedenk ist, außer wenn es daran gemahnt wird. Darum freue dich, einen so edeln Bruder gehabt zu haben, und nimm mit dem Genusse von ihm vorlieb, wenn er gleich kürzer war, als deine Wünsche. Denke, daß es höchst erfreulich war, daß du ihn hattest, und nur menschlich, daß du ihn verlorest. Denn Nichts ist widersprechender, als wenn Jemand davon erschüttert wird, daß ihm ein solcher Bruder nicht lange genug geschenkt blieb, und sich nicht darüber freut, daß er ihm wenigstens geschenkt ward. „Aber er ist dir unvermuthet entrissen worden.“ Es ist die eigene Leichtgläubigkeit, die Jeden täuscht, und das selbstverschuldete Vergessen der Sterblichkeit Dessen, was er liebt. Die Natur hat Keinem eine Urkunde ausgestellt, daß sie sich mit ihrem nothwendigen Gesetze nach seinem Gefallen richten werde. Es gehen täglich Leichen von Bekannten und Unbekannten an uns vorüber; wir jedoch nehmen es nicht, wie wir sollen, und meinen, es komme Das ganz plötzlich, was uns doch unser Lebenlang als kommend gemeldet wird. —

Es ist Das also keine Unbilligkeit vom Schicksale, sondern eine Verkehrtheit des Menschensinnes, der in Allem unersättlich ist, und unwillig wird, von da weggehen zu müssen, wohin er doch ohne allen Rechtsanspruch zugelassen wurde.

30. Wie viel besser benahm sich jener Mann *), der bei der Nachricht von seines Sohnes Tode die eines großen Mannes würdige Aeußerung that: „Da ich ihn zeugte, wußte ich schon, daß er sterben würde." — Man kann sich durchaus nicht wundern, wenn ein solcher Mann einen Sohn hatte, der muthig zu sterben wußte. Die Todesbotschaft von seinem Sohne empfing er nicht, als wäre es etwas Neues. Was ist's denn Neues, so ein Mensch stirbt, da ja sein ganzes Leben nichts Anderes ist, als ein Gang zum Grabe. — „Da ich ihn erzeugte, wußte ich, daß er sterben werde." Er fügte sodann noch Etwas hinzu, was noch mehr Verstand und Gemüth beweist: Dazu ward er mir geboren. Dazu werden wir Alle geboren; Wer an das Licht der Welt tritt, ist zum Sterben bestimmt. Freuen wir uns also, ein Jeglicher Dessen, was ihm gegeben wird, und geben wir es wieder hin, wenn wir darum wieder angefordert werden. Den Einen heute, den Andern morgen faßt das Geschick, Keinen übergeht es. — Sey unser Muth gewappnet, und fürchte nie, was seyn muß; was ungewiß ist, darauf sey er immer gefaßt. — Was soll ich von Feldherrn reden und ihren Sprößs-

*) Von Xenophon, des Socrates Schüler und Freund, erzählen die alten Schriftsteller obige Aeußerung, die er gethan haben soll, als sein Sohn Gryllus bei Mantinea in der Schlacht zwischen den Spartanern und Thebanern gefallen war.

lingen, um von Männern, die durch viele Consulate oder auch Triumphe groß, dem unerbittlichen Schicksal unterlegen sind? haben doch ganze Königreiche sammt ihren Königen, und Völker sammt ihren Geschlechtern dem Tode ihren Tribut bezahlen müssen. Sehen wir doch Alle, ja siehet doch Alles in der Welt dem letzten Tag entgegen, aber nicht Alle haben das gleiche Ende. Von dem Einen weicht das Leben mitten auf seiner Bahn, den Andern verläßt es, wenn er sie eben betreten hat, ein Dritter wird kaum davon los, wenn er schon im höchsten Greisenalter ermattet den Ausgang wünscht; ein Jeglicher zwar zu andrer Zeit, gehen wir doch Alle demselben Orte zu. Man weiß nicht, soll man sagen, es sey thörichter, von dem Gesetze der Sterblichkeit Nichts wissen zu wollen, oder unverschämter, sich dagegen zu sträuben. — Nun denn, nimm sie zur Hand, die Gesänge der beiden Dichter, die deines Geistes rege Thätigkeit unter alles Volk gebracht hat, die du so umgeschaffen, daß, obwohl ihre ursprüngliche Gestalt eine andere geworden, doch Das geblieben ist, wodurch sie anziehen. — Denn also hast du sie aus der einen Sprache in die andere übergetragen, daß, Was die größte Aufgabe war, alle ihre Schönheiten dir auch in die fremde Sprache nachgefolgt sind. — Es wird in jenen Dichtungen kein Gesang seyn, der dir nicht vielfältige Beispiele darböte von des Menschenlebens Unbestand, von Unzuverläßigkeit des Geschicks und von Thränen, die bald aus dieser bald aus jener Ursache fließen. Lies, mit welchem Geistesschwunge du über große Thaten deine Donnerstimme erhoben, und es wird dir kleinlich dünken, auf einmal so herabgespannt zu seyn, und von solchem Schwunge der Rede

herabzusinken. Gib dich doch nicht so blos, daß Einer in dem Augenblick, in dem er deine Werke bewundert, fragen muß, wie doch ein so unfestes Gemüth so großen und feststehenden Trost habe erfassen können. Wende dich doch von Dem, was dich quält, zu Dem, was dich so reichlich und mächtig tröstet, und blicke hin auf deine trefflichen Brüder, blicke hin auf deine Gattin, blicke hin auf deinen Sohn. Zum Besten dieser Aller hat das Schicksal also mit dir abgetheilt. Viele sind dir geblieben, an die du dich halten sollst.

31. Laß doch die Schande nicht auf dich kommen, daß Alle von dir denken müssen, dieser einzige Schmerz habe bei dir mehr Gewicht als all dieser so vielfältige Trost. Siehst du sie ja doch Alle mit dir zugleich verwundet und unfähig, dir beizustehen, ja du begreifst vielmehr, daß sie von ihrer Seite auf Erleichterung durch dich warten; und eben darum mußt du um so mehr dem Uebel, das sie mit dir trifft, Widerstand leisten, weil sie nicht so viele Bildung, nicht so viele Geisteskraft haben. Gerade Das aber ist ein Trost, wenn man seinen Schmerz mit Vielen theilen kann, denn eben weil er unter Mehrere vertheilt wird, muß er mit einem um so kleinern Theil an dir haften. Ich kann nicht aufhören, dir einmal über das andere den Kaiser vorzuhalten. So lange Er die Länder beherrscht und den Beweis liefert, um wie viel besser das Reich durch Wohlthaten bewahrt wird, als durch Waffen, so lange Er den menschlichen Angelegenheiten vorsteht, so ist nicht zu besorgen, daß du irgend einen Verlust empfindest; an ihm allein hast du Schutz, hast du Trost genug. Erhebe dich, und so oft Thränen in deine Augen treten wollen, so richte sie auf den Kaiser, sie werden

trocken werden, bei dem Anblick eines so großen und herrlichen Schutzgottes. Sein Glanz wird sie blenden, daß sie auf nichts Anderes schauen können, er wird sie auf sich geheftet fest halten. An ihn, an dem dein Blick Tag und Nacht hängt, von dem du deine Seele nie ablenkst, mußt du denken, der muß dein Anwald seyn gegen das Schicksal; und ich zweifle nicht, daß er, dessen Milde, dessen Huld gegen alle die Seinen so groß ist, schon manchen Balsam auf deine Wunde gelegt und Manches, was deinem Schmerze wehren konnte, aufgefunden habe. Und wie? wenn er auch nichts Solches gethan, gereicht dir nicht schon der Anblick, ja schon der Gedanke an den Kaiser alsbald zum höchsten Troste? Mögen alle Götter und Göttinnen ihn lange allen Landen gönnen! möge er des vergötterten Augustus Thaten erreichen, dessen Jahre übertreffen, und, so lang er unter den Sterblichen weilt, keine Erfahrung davon machen, daß an seiner Familie Etwas sterblich sey! Möge er noch lange mit seiner Gewissenhaftigkeit in seinem Sohne dem Römischen Reiche einen Regenten heranbilden und ihn früher zum Mitregenten bekommen, als derselbe des Vaters Thronerbe wird. — Spät und erst unsern Enkeln erscheine der Tag, da ihn sein Geschlecht zu sich in den Himmel aufnimmt.

32. Halte von ihm deine Hand zurück, o Schicksal, und erweise an ihm deine Macht nur von der Seite, da du Segen bringst. Laß ihn der schon lange kränkelnden und geschlagenen Menschheit einen Arzt seyn; laß ihn zurechte bringen und ordnen, was des vorigen Fürsten [Caligula's] verkehrter Sinn in Verwirrung gebracht. Dieser Stern, der dem in den Abgrund versunkenen und in's Dunkel gestürzten

Reich aufgegangen ist, möge immerfort leuchten. Er möge Germanien zur Ruhe bringen, Britannien zugänglich machen, und vaterländische Triumphe feiern und neue, deren Zeuge zu seyn auch mich die Gnade hoffen heißt, die unter seinen Tugenden die erste Stelle einnimmt. Hat er ja doch auch mich nicht so tief gestürzt, daß er mich nicht mehr erheben wollte, ja er hat mich nicht einmal gestürzt, sondern da ich vom Schicksale gestoßen fiel, hat er mich gehalten, und als ich im Sturze begriffen war, hat er mich mit sanfter Götterhand vermittelnd, an einen Verwahrungsort gebracht. Für mich hat er sich bei dem Senat verwendet und mir das Leben nicht nur geschenkt, sondern erbeten. Ich überlasse es ihm, wie er meine Sache will beurtheilt wissen; entweder wird seine Gerechtigkeit sie als gut erkennen, oder seine Gnade sie dazu stempeln; in jedem Falle wird sein Verdienst um mich Dasselbe seyn, er mag sich überzeugen, oder er mag es nur als seinen Willen aussprechen, daß ich unschuldig sey. Einstweilen ist es mir in meinem Elend ein hoher Trost, zu sehen, wie sein milder Sinn im ganzen Reiche umher waltet; und da Derselbe aus dem Winkel, wo ich begraben bin, schon Mehrere, die in dem Schutte vieler Jahre versunken waren, herausgeholt und an's Tageslicht zurückgebracht hat, so bin ich ohne Sorgen, er wird nicht mich allein übergehen. Er selbst aber kennt am besten die Stunde, in der er einem Jeglichen zu Hülfe kommen müsse; was an mir liegt, will ich thun, daß er nicht erröthen darf, zu mir zu kommen. O Heil deiner Gnade, Cäsar, durch die es dahin kommt, daß unter dir Verbannte ein ruhigeres Leben führen, als kürzlich unter Cajus die Ersten des Volkes. Nicht zittern sie,

nicht erwarten sie jede Stunde das Schwert, nicht erbeben sie, so oft sie Schiffe kommen sehen. Durch dich ist ihnen nicht nur das Ende eines grausamen Geschickes gewährt, sondern auch die Hoffnung eines Bessern und Ruhe für die Gegenwart. Ja, du sollst es erfahren, daß nur die Bannstrahlen ganz gerecht sind, die auch von Denen verehrt werden, die davon getroffen sind.

33. Dieser Fürst nun, der der gemeinsame Trost aller Menschen ist, hat, wenn mich nicht Alles täuscht, bereits deine Seele erquickt und gegen die so große Wunde noch größere Heilmittel angewandt; bereits hat er dich auf alle Weise ermuthigt, bereits alle Beispiele, durch die du zur Fassung des Gemüthes angetrieben werden sollest, aus dem Schatze seines Gedächtnisses dir vorgehalten, bereits die Lehren aller Weisen mit der ihm so geläufigen Ueberredungsgabe vorgetragen. Und Niemand konnte das Geschäft solchen Zuspruchs besser verrichten; ein anderes Gewicht werden die Worte haben aus seinem Munde, als wären es Orakelsprüche; die ganze Kraft deines Schmerzes wird sich an ihrem göttlichen Ansehen brechen. Denke dir also, er sage dir: „Nicht dich allein hat sich das Schicksal zu schwerer Kränkung ausersehen. Kein Haus auf der ganzen Welt ist oder war ohne irgend einen Trauerfall. Ich übergehe die alltäglichen Beispiele, die obwohl minder wichtig, dennoch bewundernswürdig sind, ich verweise dich auf die öffentlichen Jahrbücher und Chroniken. Siehst du sie, alle die Ahnenbilder, von denen der Vorhof der Kaiserburg angefüllt ist: Jeden von Diesen als Zierde der Jahrhunderte leuchtenden Männern

hat theils die Sehnsucht nach den Seinen schmerzlich ergriffen, theils ist er von den Seinen mit tiefem Seelenschmerze vermißt worden. Soll ich dir den Scipio Afrikanus *) aufführen, dem in der Verbannung die Nachricht von seines Bruders Tode zukam? Derselbe Bruder, der den Bruder vom Gefängnisse gerettet hatte, dem Tode konnte er ihn nicht entreißen; und wie des Afrikanus Bruderliebe sich sogar Recht und Ordnung zu überschreiten erlaubte, ist Jedermann sichtbar geworden; denn an demselben Tage, an dem er den Bruder des Gerichtsdieners Händen entrissen, protestirte er, der Privatmann, sogar gegen das Verfahren des Volkstribuns; er hat jedoch des Bruders Verlust eben so hochherzig ertragen, als er sich seiner angenommen. — Soll ich dir den Aemilianus Scipio vorhalten, der fast zur nämlichen Zeit seines Vaters Triumphzug und den Leichenzug zweier Brüder sah? Doch ertrug er, ein Jüngling, ja fast noch ein Knabe, den plötzlichen Riß in seiner Familie, die während des Paul-

*) Als seinem Bruder Lucius Scipio Asiaticus von dem Volkstribun M. Minutius Augurinus eine Geldstrafe angesetzt und dafür Bürgschaft verlangt worden, wenn er nicht in's Gefängniß geführt werden wollte: so appellirte Scipio Africanus an das Collegium der Volkstribunen, sie sollten einen Mann, der Consul und Triumphator gewesen, vor solcher Gewaltthätigkeit schützen. Sie entschieden, er sollte Bürgschaft stellen. Da er Dieß nicht that, sollte er in's Gefängniß geführt werden. Daß sein Bruder ihn davon gerettet, erzählt Aulus Gellius VII, 19. nicht; vielmehr von einer Verwendung für Scipio Asiaticus von Seiten des Tib. Sempronius Gracchus. Für Seneca's Erzählung findet sich nur eine Anspielung bei Livius XXXVIII, 50.

lus *) [Aemilius] Triumphzuge solchen Verlust erlitt, mit dem hohen Muthe, mit dem ihn der Mann ertragen mußte, der dazu geboren war, entweder daß der Stadt Rom nicht ein Scipio fehlte, oder daß Karthago nicht stehen bliebe."

34. „Was soll ich von dem durch den Tod getrennten Eintrachtsbande der beiden Lucullus sagen? Was von der Familie der Pompejer, denen die Grausamkeit des Schicksals nicht einmal Das gewährt hat, daß sie endlich mit einander untergingen. Erst überlebte Sextus Pompejus seine Schwester, mit Deren Tode sich die Bande des so fest geschlossenen Friedens zu Rom gelöst haben **). Eben Derselbe überlebte seinen trefflichen Bruder, den das Glück nur in der Absicht so hoch emporgehoben hatte, um ihn so tief sinken zu lassen, wie seinen Vater; und dennoch hat er nach diesem Unglücksfalle bewiesen, daß er nicht nur für seinen Schmerz, daß er auch für den Krieg Sinn habe. Von überallher drängen sich unzählige Fälle entgegen, daß Brüder durch den Tod getrennt wurden; ja im Gegentheile kaum sah man irgendwo Brüderpaare mit einander alt werden, — doch ich will mich nur auf Beispiele aus unsrer Familie einlassen. Wird doch wohl Niemand so entblößt seyn von allem gesunden Menschenverstande, daß er sich noch beklagen möchte, wenn das

*) L. Aemilius Paullus mit dem Beinamen Macedonicus, Vater des jüngern Scipio Africanus, verlor fünf Tage vor seinem Triumph über den Macedonischen König Perseus einen — und drei Tage nach dem Triumphe den zweiten Sohn, beide von seiner zweiten Gattin.

**) Auch hier zeigt sich Seneca als mit der Geschichte nicht sehr vertraut, oder vielmehr willkührlich ändernd.

Schicksal Trauerfälle verhängte, da man weiß, daß es auch den Cäsarn Thränen gesendet. Der vergötterte Augustus verlor seine theure Schwester Octavia; auch ihn, dem es den Himmel bestimmt hatte, hat die Natur nicht der Nothwendigkeit enthoben, zu trauern, ja er hat die Bitterkeit jeder Art von Todesfällen geschmeckt, und auch den zu seiner Nachfolge bestimmten Sohn seiner Schwester [Marcellus] verloren. Ueberhaupt ich will die Trauerfälle, die ihn betrafen, nicht einzeln aufzählen, er hat bald Tochtermänner, bald Kinder, bald Enkel verloren, und kein Sterblicher hat mehr erfahren, daß er Mensch sey, als er, so lange er unter den Menschen war. Jedoch für die so zahlreichen und schweren Trauerfälle war sein Herz, das Alles fassen konnte, nicht zu klein, und es war der vergötterte Augustus Sieger nicht nur über auswärtige Völker, sondern auch über die Betrübniß. Cajus Cäsar, des vergötterten Augustus, meines [Adoptiv-] Groß-Oheims Sohn und Enkel, verlor in den ersten Jahren seines Jünglingsalters seinen ihm so theuern Bruder Lucius, er der Fürst der Jünglinge, den Fürsten der Jünglinge *), während er sich zum Partherkriege rüstete, und es traf sein Gemüth eine viel schwerere Wunde, als nachher seinen Körper; er ertrug das Eine mit eben so frommem als das Andre mit kräftigem Muthe. Der Kaiser [Tiberius] meines Vaters Bruder, hat meinen Vater Drusus Germanicus, seinen jüngern Bruder, der das Herz von Germanien aufschloß und die muthigsten Völker der Römischen Herrschaft unterwarf,

*) princeps juventutis, Fürst oder Führer der jungen Mannschaft, war unter den Cäsar'n ein Ehrentitel der Prinzen von Geblüte.

unter seinen Umarmungen und Küssen verloren; doch hat er nicht nur sich, sondern auch Andern in der Trauer ein Maß vorgeschrieben, und hat das ganze Heer, das nicht nur betrübt, sondern wie vom Donner gerührt war und sich den Leichnam seines Drusus zu eigen machen wollte, auf Beobachtung Römischer Trauersitte beschränkt; er hielt dafür, nicht nur im Kriegsdienste, sondern auch in der Betrübniß müsse Ordnung gehalten werden. Es wäre ihm nicht gelungen die Thränen Anderer zu bezähmen, wenn er nicht zuerst die seinigen unterdrückt hätte."

35. „Marcus Antonius, mein Großvater *), der Keinem an Größe wich, außer Dem, der sein Ueberwinder ward, erhielt zu der Zeit, da er die Staatsverfassung einrichtete, und, mit der Triumviralgewalt geschmückt, Nichts über sich, und, die beiden Collegen ausgenommen, Alles unter sich sah, die Nachricht, daß sein Bruder ermordet sey. Zügelloses Geschick, wie machst du dir aus dem Unglücke der Menschen ein Spiel! Zu derselben Zeit, da Marcus Antonius über seiner Mitbürger Leben und Tod entschied, mußte des Antonius Bruder zum Tode geführt werden. Jener jedoch ertrug diese so schreckliche Wunde mit derselben Geistesgröße, mit der er alles andere Unglück erduldet hatte, und Das war seine Trauer, daß er dem Bruder mit dem Blute von zwanzig Legionen ein Leichenopfer hielt. Doch aller andern Beispiele nicht zu gedenken, auch Andrer Trauerfälle, die mich betrafen, zu ge-

*) Kaiser Claudius war ein Sohn des ältern Drusus, der ein Stiefsohn Augusts war, und der Antonia, einer Tochter des Triumvirn Antonius und Schwestertochter Augusts. In der letztern Beziehung nennt Claudius oben den August Avunculus.

schweigen: zweimal hat mich das Geschick mit der Trauer um einen Bruder heimgesucht; zweimal hat es die Erfahrung gemacht, daß ich verletzt, aber nicht überwunden werden könne. Ich habe meinen Bruder Germanicus verloren; und wie ich ihn geliebt habe, das weiß fürwahr Jeder, der Sinn dafür hat, wie treue Brüder ihre Brüder lieben. Ich habe jedoch mein Gefühl so gemeistert, daß ich es an Nichts fehlen ließ, was man von einem guten Bruder verlangen darf, und doch Nichts that, was man an dem Fürsten hätte tadeln können." — Solche Beispiele, denke dir also, führe dir den Vater des Staates an, und er stelle dir vor Augen, wie Nichts heilig und unantastbar sey dem Schicksale, das kühn genug war, aus einer Familie Leichen hinwegzunehmen, aus der es Götter schaffen wollte. — Da wundere sich dann nur Niemand, wenn Dieß oder Jenes, was das Geschick thut, grausam ist oder unbillig. Ist's denn möglich, daß es gegen Privathäuser von Billigkeit oder Schonung Etwas wissen will, wenn seine nicht zu besänftigende Wuth so vielfältig selbst an den Götterwohnungen sich vergreift? Mögen wir dagegen auch Schmähungen ausstoßen, nicht nur wir für uns, sondern Alles wie aus Einem Munde: es wird doch nicht anders werden, es wird sich gegen alle Bitten und gegen alle Ehrenbezeugungen stemmen. So war das Schicksal des Menschenlebens stets, und so wird es bleiben: es hat Nichts ungewagt gelassen, es wird ihm auch fürder Nichts unangefochten bleiben. Gewaltthätig wird es überall durchschreiten, wie es von je gewohnt ist; und nachdem es auch in solche Häuser frevelnd einzutreten sich erkühnt hat, in die man nur durch Heiligthümer

kommen kann *), wird es auch über Lorbeer-umkränzte Pforten das Trauergewand hängen.

36. Das Einzige möchten wir etwa durch allgemeine Gelübde und Gebete von ihm erhalten, daß es, wenn es die Menschheit noch nicht zu vertilgen beschlossen hat, wenn es noch mit Huld auf den Römischen Namen blickt, doch diesen Fürsten, der dem gesunkenen Zustande der Menschheit geschenkt ward, eben so als eine geheiligte unantastbare Person betrachten möge, wie er es allen Sterblichen ist; möge es von ihm Gnade lernen, und gegen den mildesten aller Fürsten milde seyn. — So mußt du denn auf alle Diejenigen hinblicken, die ich so eben anführte, und die theils in den Himmel aufgenommen, theils ihm nahe sind, auf daß du mit Gleichmuth dich in das Schicksal fügest, wenn es auch gegen dich die Hände ausstreckt, die es selbst an Diejenigen legt, von denen unser Leben abhängt. Ihre Festigkeit in Ertragung und Ueberwindung der Schmerzen mußt du nachahmen und, so weit sich nur der Mensch dahin erheben kann, in ihre göttlichen Fußstapfen treten. Obwohl in andern Dingen Würde und hohe Geburt einen großen Unterschied macht: so ist doch innere Kraft ein Gemeingut, und es ist ihr Keiner zu gering, der sich nur ihrer würdig betrachtet. Es wird ganz wohl

*) Das Palatium, wo die Cäsarn wohnten, war mit Tempeln umgeben. Auf dem Palatium selbst war der Tempel des Apollo und der Vesta. — Weniger wahrscheinlich und mehr gezwungen ist die Erklärung, Seneca spiele darauf an, daß Diejenigen, die vom Kaiser Etwas bitten wollten, erst in irgend einem Tempel sich die Gnade und die Gunst der Gottheit erfleht hätten.

angehen, daß du sie nachahmst, denn wenn sie auch darüber ungehalten seyn könnten, daß sie solcher Uebel nicht enthoben seyen, so haben sie es doch nicht als ein Unrecht, sondern als ein Gesetz der Menschheit angesehen, daß sie darin allein mit andern Menschen in gleichem Verhältnisse stehen, und sie haben, was kam, weder mit Härte und Fühllosigkeit, noch in weibischer Weichlichkeit ertragen. Denn auf der einen Seite ist es nicht menschlich, fühllos zu seyn gegen seine Leiden, auf der andern nicht männlich, ihnen zu unterliegen. Ich kann jedoch, da ich bei allen Kaisern herumgekommen bin, denen das Schicksal Brüder und Schwestern entriß, Den nicht übergehen, den man freilich ganz aus der Reihe der Cäsarn herausreißen sollte, den die Natur zum Verderben und zur Schande der Menschheit geboren hat, der das Reich von Grund aus in Unordnung gebracht, das durch des liebevollsten Fürsten Huld wieder neu gestaltet wird. — Cajus Cäsar [Caligula], dieser Mensch, der im Schmerze so wenig als im Glücke sich fürstlich zu benehmen wußte, hat nach dem Verluste seiner Schwester Drusilla, den Anblick und den Umgang seiner Bürger gemieden, er ist bei der Todtenfeier seiner Schwester nicht zugegen gewesen, hat seiner Schwester nicht die letzte Pflicht erwiesen; sondern auf seinem Albanum mit Würfeln und Bretspiel und anderm dergleichen Zeitvertreibe, den er suchte, erleichterte er sich das Unglück des beklagenswerthen Todesfalls. O der Schande für den Kaiserthron! Einem Oberhaupte Roms mußte in der Trauer um die Schwester das Würfelspiel zum Troste seines Herzens dienen! Dieser nämliche Cajus, voll wahnsinniger Launen, ließ bald den Bart und das Haupthaar wachsen, bald reiste er an Italiens

und Siciliens Küsten in der Irre umher und wußte selbst niemals recht, ob er die Schwester betrauert oder vergöttert wissen wollte; denn zu derselben Zeit, da er ihr Tempel und Capellen errichtete, belegte er Die, so ihm nicht traurig genug waren, mit den grausamsten Strafen. Die Schläge des Unglücks ertrug er mit derselben Kraftlosigkeit des Gemüths, mit der er bei Glück und Gelingen sich erhob und übermenschlich aufblähte. — Fern sey solch ein Beispiel von einer Römerseele, die Trauer entweder mit unzeitigen Spielen zu verbannen, oder durch übertriebenen und häßlichen Schmutz in der Kleidung zu steigern, oder in dem Leiden Andrer Genuß zu finden, Trostarten, die gar nicht menschlich sind.

Du aber brauchst an deiner Lebensweise Nichts zu ändern, weil es schon in deiner Art ist, die Wissenschaften zu lieben, die das Glück eben so herrlich erhöhen, als sie das Unglück leicht mindern; und die des Menschen höchster Schmuck und Trost zugleich sind. —

37. Jetzt denn also versenke dich tiefer in deine Studien, jetzt umschanze dich damit als mit einem Bollwerke der Seele, und auf keiner Seite finde an dir der Schmerz einen Zugang. Erhalte deines Bruders Andenken auch durch irgend ein schriftliches Denkmal, denn sonst gibt es in der Menschheit keinerlei Werk, dem keine Zeit schade, das keine Jahre verzehren; Was sonst durch gefügte Steine und Marmormassen und mächtig hoch gethürmte Erdhügel errichtet steht, das wird keine lange Fortdauer gewähren, denn es gehet ja selbst zu Grunde. Unsterblich aber ist ein geistiges Denkmal: das weihe deinem Bruder, da weise ihm eine Stelle an, und mache ihn lieber durch ein dauerndes Geistes-

werk ehrwürdig, statt daß du ihn in vergeblichem Schmerze betrauerst. Was aber das Schicksal selbst betrifft, so mag, obwohl jetzt bei dir seine Vertheidigung nicht fruchten kann, weil Alles, was es gab, darum, weil es Etwas nahm, nicht geachtet wird, — seine Vertheidigung doch wohl dann zu übernehmen seyn, wenn dich erst die Zeit für ein billigeres Urtheil darüber fähig gemacht haben wird; dann wirst du dich mit demselben auch wohl aussöhnen können. Hat es sich doch mannigfach angelegen seyn lassen, diese Kränkung wieder gut zu machen; und wird es dir doch auch jetzt Manches zu deiner Entschädigung geben; ja war nicht Er selbst, den es dir nahm, sein Geschenk? Kehre also dein Talent nicht gegen dich selbst, warte deinem Schmerze nicht auf. Allerdings ist deine Beredsamkeit im Stande, das Kleine in's Licht zu stellen, als wäre es Etwas Großes, und im Gegentheile das Große zu verringern und als klein herabzuziehen; allein diese Gewandtheit mag sie auf eine andre Zeit aufsparen, jetzt diene sie ganz zu deinem Troste. Dennoch aber siehe zu, ob nicht auch Dieses unnöthig sey; Manches wohl wird uns durch die Natur zum Bedürfnisse gemacht, mehr aber machen wir uns selbst ohne Grund zu schaffen. Nie aber werde ich von dir verlangen, du solltest gar nicht traurig seyn, obwohl ich weiß, daß sich Männer finden von mehr harter als kräftiger Lebensweisheit, die da sagen, der Weise werde nie betrübt seyn. Diese jedoch, dünkt mir, seyen nie in einen solchen Fall gekommen, sonst hätte ihnen das Schicksal ihre übermüthige Weisheit entleidet und sie, mochten sie sich sträuben, wie sie wollten, zum Geständnisse des Wahren genöthigt. —

Es ist wohl genug, wenn die Vernunft es dahin bringt, daß sie von dem Schmerze wegnimmt, was unnöthig und zu viel ist: daß sie ihn durchaus und gar nicht vorhanden seyn lasse, darf Niemand weder hoffen noch wünschen. Lieber beobachte sie das Maas, daß sie es weder der Fühllosigkeit nachmache, noch der Unvernunft, und halte uns in einer solchen Stimmung, die auf der einen Seite einem liebenden und auf der andern einem ruhigen Gemüthe ziemt. Mögen die Thränen fließen, aber mögen sie auch aufhören; mögen Seufzer aus der Tiefe der Brust aufsteigen, aber möge ihnen auch ein Ziel gesetzt werden. Beherrsche dein Gemüth so, daß sowohl Weise als Brüder dein Benehmen gut heißen können. Suche es dahin zu bringen, daß es dir lieb ist, wenn deines Bruders Andenken sich dir oft vor die Seele stellt, daß du theils in Gesprächen seiner erwähnen, theils durch beständige Erinnerung ihn dir vorstellen magst. Und Dieß wirst du hauptsächlich dadurch erreichen können, wenn du dir sein Andenken eher freundlich als kläglich machst, denn es ist natürlich, daß das Gemüth sich stets von Dem wegwendet, wozu es sich mit Betrübniß kehrt. Stelle dir seine Bescheidenheit, stelle dir seine Gewandtheit in Anordnung, seine Thätigkeit in Ausführung der Geschäfte, stelle dir seine Zuverläßigkeit bei seinen Versprechungen vor. Erzähle alle seine Aussprüche und Thaten theils Andern, theils sage sie dir selbst vor. Denke, Was er war, und Was er von sich hoffen ließ: denn Was hätte man von diesem Bruder nicht mit Sicherheit verbürgen können?

Dieß nun habe ich, so gut es mir möglich war, mit einem in langer Unthätigkeit schon wie verrosteten und stumpf

gewordenen Geiste niedergeschrieben; und wenn es dir vorkommen muß entweder als gar nicht geeignet für dein geistvolles Wesen, oder als gar nicht wirksam für deinen Schmerz, so vergiß nicht, wie es eigentlich einem Menschen, dem sein eigen Unglück zu schaffen macht, nicht möglich sey, sich auf die Tröstung eines Andern einzulassen, und wie Demjenigen nicht wohl das rechte Lateinische Wort zu Gebote steht, der von dem mißlautenden, und selbst gebildetern Barbaren widrigen Kauderwälsch der Barbaren umtönt ist.

Lucius Annäus Seneca's
Trostschrift an Marcia.

Einleitung.

Marcia, eine gebildete und reiche Römische Matrone, war die Tochter des Aulus Cremutius Cordus, eines freisinnigen Mannes, der sich durch seine Geschichtsbücher unter Tiberius den Haß der Regierung und der Sejanischen Partei zugezogen, so daß dieselben hauptsächlich darum verboten wurden, weil er den Marcus Brutus gepriesen und den Cajus Cassius den letzten Römer genannt hatte. Sejanus haßte den Mann überhaupt wegen mancher freien Aeußerung, besonders, als Derselbe sich mißbilligend darüber ausließ, daß dem Sejanus in dem Theater des Cneus Pompejus eine Statue errichtet werden sollte. Satrius Secundus und Pinarius Natta, des Sejanus Schützlinge, schmiedeten eine Anklage gegen Cremutius Cordus, worauf dieser nach einer herrlichen

Selbstvertheidigung, die uns Tacitus aufbewahrt hat*), sein Leben freiwillig durch Hunger endete (im J. d. St. 777). — Seine Schriften, obgleich auf Befehl des Kaisers durch die Aedilen verbrannt, wurden von der Tochter und einigen Freunden sorgfältig bewahrt, und nach des Tiberius Tode auf Erlaubniß Caligula's wieder herausgegeben. Uebrigens sind dieselben verloren gegangen, und wir haben nur noch einige Fragmente davon bei Seneca, dem Rhetor.

Nachdem Marcia den Tod ihres Vaters mehrere Jahre betrauert hatte, traf sie ein neuer bitterer Verlust durch den Tod eines erwachsenen und vortrefflichen Sohnes, Metilius, der schon Gatte, Vater und Priester war. Erst drei Jahre nach seinem Tode ist die vorliegende Trostschrift von Seneca verfaßt: er selbst gibt die Gründe an, warum er erst jetzt ihrem Schmerz entgegentrete. Die Schrift ist wahrscheinlich erst nach Seneca's Exil geschrieben, und gehört unstreitig unter die vorzüglichern des Verfassers.

*) Annalen IV, 34. 35.

Uebersicht des Inhalts.

Vorwort:

Die Schrift zerfällt in zwei Haupttheile. Der erste, Cap. 1—18., sucht die Trauernde für die Trostgründe zu stimmen und empfänglich zu machen, indem er sie in sich selbst und zur Betrachtung und Vergleichung ihrer Lage mit Andern zurückführt; der zweite, von Cap. 19. bis zu Ende, enthält die Trostgründe selbst, besondere und allgemeine.

I. Cap. 1—18.

Cap. 1—3. Hinweisung auf die innere Kraft, mit der sie den Tod ihres Vaters ertragen, und für seines Namens und seiner Werke Erhaltung gesorgt. Wie gegen den schon — durch drei Jahre — veralteten Schmerz über den Tod ihres Sohnes zu verfahren sey. Aufstellung berühmter Muster von Frauen, theils von einer solchen, die sich ihrem Schmerz überließ, theils von einer andern, die ihn schnell bezwang; Octavia und Livia.

Cap. 4—6. Rathschläge des Philosophen Areus für Livia, und Ermahnung, daß Marcia sich dieselben aneignen solle, als wären sie ihr selbst gegeben. Fruchtlosigkeit der Klagen, und daher Nothwendigkeit, sie zu stillen, und den Schmerz zu beherrschen.

Cap. 7—8. Obwohl die Sehnsucht dem Menschen natürlich ist, so kommt doch durch die Einbildung mehr, als natürlich ist. Bei dem Schmerze kommt viel an auf die Vorstellung, die man sich von dem Betrübenden macht. Was auf den Einen so, auf den Andern anders einwirkt, ist nicht natürlich; den Schmerz verzehrt auch die Zeit.

Cap. 9—11. Ein Grund der Hartnäckigkeit der Trauer liegt auch darin, daß man an den Eintritt der Uebel nicht zum voraus denkt. Was wir haben, sollten wir nicht als unser Eigen-

thum betrachten. Vergegenwärtigung der Sterblichkeit, der Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers.

Cap. 12—16. Ob man um sein selbst willen, oder wegen des Dahingegangenen traure? Ob man von ihm keinen Genuß hatte, oder ob man nur mehr wollte Schon die Erziehung des Sohnes sey für die Mutter Genuß gewesen; und wenn sie ihn auch gerne noch länger gehabt hätte, so sey sie doch glücklicher, als wenn sie ihn nie besessen hätte. Der innere Werth des Sohnes sey ein Ersatz für die Dauer seines Besitzes. Allgemeinheit solcher Verluste, von denen selbst die Götter nicht ausgenommen seyen. Beispiele: Sylla; M. Horatius Pulvillus; L. Aemilius Paullus; M. Bibulus; C. Julius Cäsar; Augustus; Tiberius. Das weibliche Gemüth habe gleiche Kraft und Fähigkeit zu allem Edeln, und auch zu Besiegung des Schmerzens. Beispiele: Lucretia, Cölia; zwei Cornelien; — Das Schicksal habe ihr, obgleich viel genommen, doch auch viel gelassen.

Cap. 17—18. Solcher Verlust ist Menschenloos, und Eltern wissen Das schon vor der Kinder Geburt. Auch wenn wir Alles voraus wüßten, was uns im Lauf unsers Lebens begegnen wird, wir würden uns doch entschließen, in's Leben einzutreten, wie man sich auf eine Reise nach Syrakus einläßt, wenn schon neben dem vielen Anziehenden daselbst auch viel Abschreckendes sich darbietet. —

II. Cap. 19—26.

Cap. 19—20. Bei dem Entbehren beruht viel auf der Vorstellung; wir müssen uns denken, die Gestorbenen seyen nur abwesend, vorangegangen; um den Schutz, den sie in ihrem Sohne verloren, sey es ihr wohl nicht; sie traure nicht um ihretwillen, ihm aber sey wohl. Der Tod ist Lösung und Ende aller Schmerzen, und weder ein Gut noch ein Uebel; er führt in das Nichts zurück, ist aber zu preisen, weil er von so vielen Uebeln und Beschwerden des Lebens befreit. Vielen hat es nur geschadet, daß sie länger lebten; Beispiele von Cneus Pompejus, M. Cicero, M. Cato; so sey auch Metilius, ihr Sohn, nicht zu früh gestorben; der Tod habe ihm die Erdul-

bung vieler Uebel erspart. Man stirbt nicht zu früh, wenn man lebt, so lange man leben sollte.

Cap. 21—22. Es hätte dem betrauerten Sohn ein längeres Leben — namentlich in seiner Zeit — an Körper, Gemüth und Geist verderblich seyn können; körperliche Gebrechen, Verbannung, Gefängniß. Daß der Tod unter gewissen Umständen sogar wünschenswerth sey, könne sie aus dem Geschick und Tod ihres Vaters sehen.

Cap. 23—26. Je früher die Seele sich losringt, desto weniger hat sie von irdischer Masse und Schwere. Dem Weisen ist der lange Aufenthalt im Körper nicht lieb. — Wer früh zum Tode geistig und körperlich reif ist, muß frühzeitig sterben; sie solle ihren Sohn nach Tugenden, nicht nach Jahren schätzen; gerade im Tode gehöre er ganz ihr an, erhoben zu seligen Geistern, vereinigt mit den Edelsten, mit Scipionen und Catonen, mit seinem Großvater; von dort oben herab redend zu ihr soll sie sich den Vater, als ihren Tröster, denken, der sie zum Himmlischen emporweise.

---

1. Wenn ich nicht überzeugt wäre, o Marcia, daß du von der Schwäche eines weibischen Gemüthes dich eben so frei gemacht hast, als von andern Mängeln, und daß dein Charakter wie ein alterthümliches Musterbild anzuschauen ist: so würde ich es nicht wagen, deinem Schmerz entgegen zu treten, dem selbst Männer gerne nachhängen und ihn hegen, und ich hätte nie die Hoffnung gefaßt, daß ich es bei so ungünstiger Zeit, vor einem so unfreundlichen Richterstuhl und bei so gehässigen Beschuldigungen dahin werde bringen können, daß du von der Klage gegen dein Geschick abständest. Vertrauen gab mir deine bereits bewährte Seelenstärke, und deine durch große Proben bewiesene innere Kraft. — Es

liegt am Tage, wie du dich gegen die Person deines Vaters benommen, den du nicht weniger als deine Kinder geliebt hast, nur, daß du nicht wünschtest, er möchte sie überleben; und es kommt erst darauf an, ob du es nicht sogar gewünscht hast. Denn kindliche Liebe, wenn sie groß ist, erlaubt sich wohl Manches selbst gegen die gute Sitte. Du hast, so viel an dir lag, den Tod deines Vaters Aulus Cremutius Cordus zu hindern gesucht. Nachdem er dir eröffnet hatte, daß ihm unter des Sejanus Schergen kein andrer Ausweg aus der Knechtschaft offen stehe, hast du seinen Vorsatz *) nicht gut geheißen, obwohl du nichts Andres konntest, als dich darein fügen und ihm deine Thränen weihen; vor der Welt hast du zwar auch deine Seufzer nicht ausgelassen, aber ohne sie durch eine heitere Stirne hinweg zu heucheln; und das in jener Zeit, wo es für große Vaterlandsliebe galt, kindliche Pflicht Nichts gelten zu lassen. Sobald aber die veränderten Zeiten es nur irgend möglich machten, hast du den Geist deines Vaters, an dem eigentlich das Todesurtheil vollzogen worden war **) in's Leben zurückgeführt, und ihn von dem wahren Tode gerettet, indem du die Bücher, die zu schreiben jener muthige Mann sein Leben geopfert hatte, wieder zu einem Eigenthum und geschichtlichen Denkmale des Staates machtest ***). Auf's Höchste hast du dich verdient gemacht

*) Siehe die Einleitung.

**) S. Einleitung.

***) Unter des Tiberius Regierung waren durch Senatsbeschlüsse die Schriften des Titus Labienus, des Cremutius Cordus und des Cassius Severus der Vernichtung übergeben worden. Unter Caligula wurde erlaubt, sie wieder hervorzusuchen. —

um die Römische Literatur; ein großer Theil derselben war den Flammen übergeben; auf's Höchste um die Nachwelt, auf welche eine unverfälschte, treue Geschichte kommen wird, die ihrem Urheber so hoch aufgerechnet wurde; auf's Höchste um ihn selbst, Dessen Andenken lebt und leben wird, so lange die Kenntniß von Rom's Geschichte einen Werth haben, so lange sich noch Jemand finden wird, der zu den Thaten der Altvordern zurückkehren mag, und zu wissen verlangt, was es heiße, ein Römer seyn, was, nachdem jeder Nacken gebeugt und unter das Sejanische Joch gebracht worden, ein unbezwungener Mann sey, frei im Denken, im Wollen, im Handeln. Fürwahr einen großen Verlust hätte das gemeine Wesen erlitten, wenn du ihn, der um zwei vortrefflicher Stellen [seines Werkes] willen, wegen seiner Darstellung und seines Freimuths, in die Vergessenheit verstoßen war, nicht herausgezogen hättest. Er ist gelesen, er steht in Ansehen, aufgenommen in die Hände, in die Herzen der Menschen, hat er nicht zu befahren, daß er je altere. Dagegen wird man auch von den Schandthaten jener Henker, durch die sie schon allein nicht vergessen zu werden verdienten, Nichts mehr hören.

Diese Größe deines Geistes heißt mich keine Rücksicht nehmen auf dein Geschlecht, noch auf deinen Blick, welchen die sich gleichbleibende Traurigkeit so vieler Jahre, wie sie ihn einmal umwölkt hat, befangen hält. Erkenne auch, wie ich mich nicht etwa bei dir einschmeicheln will, noch deine Gemüthsstimmung zu täuschen gedenke. Längst vergangenes Unglück führe ich dir in's Gedächtniß zurück, und willst du wissen, wie auch dieser Schlag geheilt werden soll? Ich decke dir die Narbe einer gleich großen Wunde auf. — Mögen immerhin Andre gelinde ver-

fahren und einschmeichelnd; ich bin gesonnen, mit deiner Traurigkeit einen Gang zu wagen, und ich will den entkräfteten und erschöpften Augen, die, wenn du die Wahrheit hören willst, bereits mehr aus Gewohnheit als aus Sehnsucht den Thränenquell ergießen, Einhalt thun, wo möglich so, daß du selbst Dem gut wirst, was dich heilt; wo nicht, sogar gegen deinen Willen. Halte ihn immerhin fest und umschlossen deinen Schmerz, der dir an deines Sohnes Stelle leben soll: wie wird er enden? Alles ist vergebens versucht worden; ermüdet ist der Freunde Zuspruch, der Rath großer, dir nahe verbundener Männer; die Wissenschaften, ein dir vom Vater angeerbtes Gut, gehen an tauben Ohren vorüber, und ihre Tröstungen sind vergeblich und wirken kaum für die kurze Zeit der Beschäftigung mit ihnen. Selbst jenes natürliche Heilmittel der Zeit, die auch den schwersten Kummer sänftigt, hat an dir allein seine Kraft verloren. Schon ist das dritte Jahr vorübergegangen, ohne daß inzwischen von jenem ersten Anfall Etwas nachgelassen hat; er erneuert sich und verstärkt die Trauer täglich, und hat sich durch die Länge der Zeit bereits ein Recht erworben, und es ist mit ihm dahin gekommen, daß er es für eine Schande hält, von dir abzulassen. Gleichwie alle Gebrechen sich tief einnisten in's Innere, wenn sie nicht in ihrem Entstehen unterdrückt werden: so nährt sich auch dieses Traurige und Klägliche und gegen sich selbst Wüthende am Ende gerade durch seine Bitterkeit, und der Schmerz wird für das unglückselige Gemüth eine verkehrte Lust. Darum hätte ich gewünscht, daß ich gleich zu Anfange zu dieser Heilung hätte schreiten können; mit leichtern Mitteln hätte die noch in ihrem Entstehen be-

griffene Macht gedämpft werden können; mit mehr Heftigkeit muß man gegen einen veralteten Schaden kämpfen. Sind ja doch auch Wunden leichter zu heilen, wenn sie noch frisch vom Blute sind; da lassen sie sich theils brennen, theils zusammenziehen, theils mit den Fingern sondiren; sind sie aber zu einem bösartigen Geschwüre verdorben und veraltet, so werden sie schwerer geheilt. Unter gegenwärtigen Umständen kann ich einem so hartnäckigen Schmerze nicht mit Nachgiebigkeit und Gelindigkeit beikommen; er muß gebrochen werden. —

2. Ich weiß, daß Alle, die Einen [zu Etwas] ermuntern wollen, mit Lehren anfangen und mit Beispielen aufhören. Zu Zeiten ist's besser, die Sache umzukehren; es läßt sich nicht mit Allen auf gleiche Weise verfahren. — Für Manche sind Vernunftgründe anziehend; Manchen muß man berühmte Namen entgegen halten, und ein Ansehen, das den über das Imponirende betroffenen Geist sich nicht selbst überläßt. — Zwei der größten Muster nicht nur deines Geschlechts, sondern deiner Zeit will ich dir vor Augen stellen; das eine, eine Frau, die sich dem Zug ihres Schmerzens überließ, das andere eine Solche, die von gleichem Unfall und von noch größerem Schaden betroffen, ihr Unglück doch nicht lange über sich Herr seyn ließ, sondern ihr Gemüth schnell wieder in seine Ruhe brachte. — Octavia und Livia, jene des Augustus Schwester, diese seine Gemahlin, hatte jede einen Sohn im Jünglingsalter verloren, jede mit der sichern Aussicht, in ihm einen Herrscher zu sehen, Octavia den Marcellus *),

*) Des Augustus Schwester Octavia, an Cajus Marcellus verheirathet, hatte einen Sohn Marcus Marcellus, der bei sei-

auf welchen der Oheim und Schwiegervater all sein Vertrauen zu setzen begonnen hatte, um [dereinst] die Last der Regierung auf seine Schultern zu legen, einen Jüngling, rüstig an Geist, gewaltig an Talenten, aber auch in Hinsicht der Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung bei solchem Alter und bei solchen Mitteln bewundernswürdig, zur Anstrengung willig, den Wollüsten abhold, und bereit, zu tragen, Was der Oheim auf ihn legen, ja, wenn ich so sagen soll, auf ihn bauen wollte. Er hatte gut gewählt, einen Grund, dem kein Druck zu groß gewesen wäre. — Durch die ganze Zeit ihres Lebens endete sie ihre Thränen, ihre Seufzer nicht, und ließ sich kein Wort sagen, das etwas Heilendes bringen konnte. Nicht einmal auf etwas Anderes ließ sie sich hinlenken; auf den einzigen Gegenstand achtend und mit ganzer Seele darauf geheftet blieb sie durch's ganze Leben so, wie sie bei seiner Leiche gewesen war. Nicht zu gedenken, daß sie nicht den Muth hatte, selbst sich zu erheben, verschmähte sie es auch, sich aufrichten zu lassen, und hielt es für einen neuen Verlust, so sie sich der Thränen enthielte. Kein Bild wollte sie haben von ihrem theuren Sohne, nicht sollte man seiner gegen sie ewähnen. Sie haßte alle Mütter, und gegen Livia besonders richtete sich ihre Wuth, weil sie dachte, daß auf deren Sohn das ihr bestimmte Glück übergegangen sey. Mit der Dunkelheit und Einsamkeit vertraut, und selbst dem Bruder keinen Blick schenkend, verschmähte sie die zur Feier von Marcellus Andenken verfaßten Gedichte und jeden Ausdruck

---

nem Oheim Augustus sehr beliebt als Dessen Tochtermann starb, ein hoffnungsvoller Jüngling von siebzehn Jahren.

der Zuneigung und Ehrfurcht, und verschloß ihre Ohren jedem Troste; sich zurückziehend von dem Ceremoniel des Beileids, und selbst die Hoheit, die ihres Bruders Größe lästig umglänzte, hassend, vergrub und verbarg sie sich. — Während Kinder und Enkel sie umringten, legte sie doch das Trauerkleid nicht ab, nicht ohne Beleidigung für die Ihrigen alle, bei denen, ob sie auch lebten, sie sich doch verlassen vorkam.

3. Livia hatte ihren Sohn Drusus verloren, der ein großer Fürst zu werden versprach, ein großer Feldherr bereits war. Er war in's Herz von Germanien eingedrungen, und hatte Rom's Fahnen da aufgepflanzt, wo man kaum gewußt hatte, daß es irgendwo Römer gebe *). Auf dem Feldzuge war er als Sieger gestorben, und die Feinde selbst bewiesen ihm in seiner Krankheit Verehrung und entgegenkommende Friedfertigkeit, und wagten nicht zu wünschen, Was ihnen frommte. Es gesellte sich zu diesem Tode, dem er sich für das gemeine Wesen unterzogen hatte, das große Bedauern der Bürger und der Provinzen und ganz Italiens, durch welches, da sich alle Municipien und Colonien zum Trauerdienste vereinigten, seine Leiche wie im Triumphzuge bis in die Stadt geführt wurde. — Nicht war es der Mutter vergönnt gewesen, des Sohnes letzten Kuß und das liebe Wort des sterbenden Mundes zu empfangen. Weiten Weges hatte sie die Reste ihres Drusus begleitet, aber, obwohl durch ganz Italien so viele Scheiterhaufen brannten, und ihr Gemüth dadurch aufgeregt wurde, als müßte sie ihn eben so oft ver-

*) Drusus war in Germanien bis an die Elbe vorgerückt, und starb am Rhein im J. d. St. 745. —

lieren, hat sie doch mit ihm zugleich ihren Schmerz begraben und nicht mehr getrauert, als es um ein Mitglied der Kaiserfamilie zu trauern sich geziemte, oder dem Mutterherzen gestattet seyn muß. — Und so hörte sie nicht auf, den Namen ihres Drusus zu feiern, ihn zu Hause und öffentlich sich überall zu vergegenwärtigen, und mit Freuden von ihm zu reden und von ihm reden zu hören, während das Andenken an den Andern [Marcellus] von Niemand bewahrt und erneuert werden konnte, ohne daß man jene [die Octavia] mißgestimmt gegen sich machte. — Da hast du denn die Wahl; welches Beispiel hältst du wohl für das Lobenswerthere? Willst du es jenem Erstern nachmachen, so schließest du dich aus der Zahl der Lebenden aus; es werden dir nicht nur die Kinder Anderer, es werden dir deine eigene zuwider seyn, ja er selbst, aus lauter Sehnsucht; ein Bild von der traurigsten Vorbedeutung wirst du jeder Mutter seyn; schuldlose erlaubte Freuden wirst du, als unverträglich mit deinem Geschicke, zurückweisen, verhaßt wird dir das Sonnenlicht seyn, du wirst voll Grimm und Groll seyn gegen deine Jahre, daß sie dich nicht jählings und auf der Stelle dem raschen Ende zuführen; du wirst so, was deiner von einer bessern Seite bekannten Gesinnung ganz unwürdig und fremd ist, an den Tag legen: daß du zu leben nicht Lust, zu sterben nicht Kraft habest. — Schließest du dich aber an das letztere Beispiel der größten Frau an, so wirst du in deinem Kummer gemäßigter und milder seyn, und dich nicht in Qualen abhärmen. Denn wehe! was ist doch Das für ein Unsinn, sich selbst für sein Unglück zu strafen und seine Uebel zu vermehren! Wie du durch dein ganzes Leben

Tüchtigkeit und Würde des Charakters bewiesen, so wirst du dich auch in diesem Fall erzeigen; es läßt sich auch im Schmerz eine Art von bescheidenem Maße beweisen. Dem Jünglinge selbst, den die würdigste Ruhe umfängt, wirst du, indem du immer von ihm redest, immer an ihn denkst, eine edle Ruhe bereiten und seinen Zustand glücklicher machen, wenn er, so wie er es im Leben pflegte, heiter und zur Freude seiner Mutter vor dir steht.

4. Und ich will dir nicht so harte Lebensregeln vorhalten, daß ich dir zumuthete, du solltest, was menschlich ist, mit übermenschlichem Sinn ertragen, es soll am Leichentage selbst dein mütterliches Auge von keiner Thräne benetzt seyn; nein du selbst sollst zwischen uns entscheiden. Das sey die Frage unter uns, ob der Schmerz groß oder ob er unaufhörlich seyn soll. Ich zweifle nicht, es wird dir das Beispiel der Livia Augusta, die du als vertraute Freundin verehrt hast, besser gefallen. — Sie fordert dich auf, ihren Weg zu gehen. Sie hat sich in der ersten Aufwallung, wo alle Trübsal am unerträglichsten und heftigsten ist, dem Areus *), dem Philosophen ihres Gatten übergeben, daß er sie tröste, und sie hat bekannt, daß ihr Dieß sehr geholfen habe, mehr als das Römische Volk, das sie nicht durch ihre Traurigkeit verstim-

*) Seit den Zeiten der Scipionen war es Sitte geworden, daß die Großen und Vornehmen sich Philosophen, meistens Griechen, zu halten pflegten, mit denen sie in Freundschaft und vertrautem Umgange standen. — Areus, ein Stoischer Philosoph aus Alexandria war von August und Mäcenas sehr hoch geachtet, so daß Jener nach der Eroberung Alexandria's (J. d. St. 724.) um des Areus willen sehr schonend gegen diese Stadt verfuhr.

men wollte; mehr als Augustus, der, nachdem ihm die eine Stütze entzogen war, nicht mehr fest stand, und nicht auch noch durch die Trauer der Seinen gebeugt werden durfte; mehr als ihr Sohn Tiberius, dessen kindlicher Liebe es zu danken war, daß sie bei jenem bittern und von Völkern beweinten Trauerfalle nur Das empfand, daß ihrer Söhne Zahl nicht mehr voll sey. — Solches nun, stelle ich mir vor, war jenes Philosophen Eingang, solches sein erstes Wort an die Frau, welche die gute Meinung, in der sie stand, auf's sorgfältigste zu bewahren suchte: „Bis auf diesen Tag, o Livia, war es — so viel wenigstens ich weiß, als deines Gatten beständiger Begleiter, dem nicht nur bekannt ist, was die Welt erfährt, sondern auch jede geheimere Regung eurer Herzen, — dein beständiges Bestreben, daß Niemand Etwas an dir zu tadeln hätte. Und Das hast du nicht nur in wichtigern, sondern auch bei den unbedeutendsten Dingen beobachtet, nie Etwas zu thun, wobei du hättest die Nachsicht des Gerüchts wünschen müssen, welches das freieste Urtheil über die Großen spricht. Und ich meine, es gäbe für Die, so auf die höchste Höhe gestellt sind, nichts Schöneres, als Vieles zu verzeihen und sich Nichts verziehen wissen zu wollen. Darum mußt du in diesem Falle dir getreu bleiben und dir Nichts erlauben, wovon du wünschen müßtest, daß es gar nicht oder anders geschehen wäre."

5. „Sodann bitte und beschwöre ich dich, daß du dich gegen die Freunde nicht unzugänglich oder unumgänglich zeigest. Du mußt ja wohl wissen, daß Diese alle in Verlegenheit sind, wie sie sich benehmen sollen: sollen sie in deiner Gegenwart Etwas von Drusus reden, oder Nichts, daß nicht

in dem einen Falle das Vergessen des trefflichen Jünglings ein Frevel gegen ihn sey, im andern die Erwähnung seiner dir wehe thue. — Wenn wir allein beisammen sind, so beschäftigen wir uns mit seinen Thaten und mit seinen Worten voll der Achtung, die er verdient; dir gegenüber beobachten wir über ihn ein tiefes Stillschweigen. So entbehrst du das höchste Vergnügen, das Lob deines Sohnes, das du doch gewiß selbst mit Aufopferung deines Lebens, wenn es dir möglich wäre, auf alle Zeiten ausdehnen möchtest. Darum erlaube, ja veranlasse du solche Gespräche, in welchen von ihm erzählt wird, und leihe dem Namen und Gedächtnisse deines Sohnes offene Ohren, und nimm dir Solches nicht schwer, wie die Andern, die in dergleichen Fällen es für einen Theil des Unglücks ansehen, daß sie Tröstliches vernehmen sollen. Nun hast du dich ganz auf Eine Seite gewendet, und des Bessern vergessend, siehst du dein Geschick nur von der Seite an, wo es schwärzer aussieht. — Du achtest nicht auf den Umgang mit deinem Sohn, auf sein liebreiches Begegnen, nicht auf die kindlichen und süßen Schmeichelworte, nicht auf seine Fortschritte in Kenntnissen; auf jene letzte Gestalt der Dinge ist all dein Augenmerk gerichtet; darauf häufst du, was du kannst, als ob sie nicht an sich schon schauerlich genug wäre. Trachte doch, ich beschwöre dich, nicht nach dem ganz verkehrten Ruhme, für die Unglücklichste zu gelten. Zugleich bedenke, es sey nichts Großes, sich im Glücke stark zu erweisen, wenn das Leben seinen ungehemmten Gang geht; auch des Steuermanns Kunst erprobt sich nicht bei ruhigem Meer und erwünschtem Winde; etwas Widriges muß sich zeigen, wo sich der Muth bewähren soll. — Sodann gib dich nicht bezwun-

gen, ja vielmehr stelle dich fest hin, und was für Last auch von oben über dich her fällt, trage sie, und nur der erste Lärm mag dich etwas bestürzt machen. Man kann das Geschick nicht verdrüßlicher machen, als durch Gelassenheit." —

Darauf verweist er sie auf den noch lebenden Sohn [Tiberius], er verweist sie auf die ihr vom Verlorenen stammenden Enkel.

6. Das hat dir gegolten, Marcia; an dich hat sich Areus gewendet, — verändre nur die Person, und er hat dich getröstet. Doch denke dir, Marcia, es sey dir mehr entrissen worden, als je eine Mutter verloren habe: (ich will dich nicht schonen, ich will deinem Unfalle Nichts von seinem Gewichte nehmen;) wenn das Geschick mit Thränen zu besiegen ist, so laß sie uns vereinigen; der ganze Tag gehe unter Klagen hin, und die schlaflosen Nächte laß uns in Trauern zubringen; laß uns an die wunde Brust Hand anlegen, und gegen das Antlitz selbst wüthe die Leidenschaft; in jeder Art von Grausamkeit versuche sich die Traurigkeit, wenn sie nur Etwas ausrichtet. — Aber wenn durch kein Händeringen der Gestorbene zurück gerufen wird, wenn das unbewegliche und in Ewigkeit fest stehende Geschick sich durch keinen Jammer ändern läßt und der Tod fest hält, Was er dahin gerafft hat, so höre die Betrübniß auf: sie ist verloren. Nun wollen wir sie regieren, und jene Gewalt soll uns nicht hinreißen und mit sich fortnehmen. Das ist ein schmählicher Lenker des Schiffes, dem die Fluthen das Steuerruder entreißen, der die wogenden Segel verläßt und Wind und Wetter mit dem Fahrzeuge spielen läßt; Der aber ist selbst im Schiffbruche

zu preisen, den das Meer begräbt, während er, die Hand am Steuerruder, sich gegen die Wellen stemmt.

7. „Aber die Sehnsucht nach den Seinen ist dem Menschen doch natürlich." — Wer hat Etwas dagegen, so lange sie mäßig ist? — Thut ja doch schon die Trennung, nicht nur der Verlust unsrer Lieben, nothwendig weh, und preßt auch die stärksten Herzen zusammen. Aber was die Einbildung dazu thut, ist mehr, als was die Natur auflegt. Siehe, wie bei den unvernünftigen Thieren der Schmerz des Verlusts so heftig ist, und dennoch wie kurz er dauert. Man hört Kühe oft einen oder einige Tage brüllen, und nicht länger dauert bei den Mutterpferden das unruhige und unsinnige Hin- und Herlaufen. Das Wild, wenn es der Spur seiner Jungen nachgegangen ist und die Wälder durchzogen hat, wenn es schon manchmal zu dem ausgeplünderten Lager zurückkehrt, stillet seine Wuth dennoch in kurzer Frist. Die Vögel umrauschen ihre ausgeleerten Nester mit gewaltigem Girren; doch in einem Augenblicke sind sie beruhigt, und gehen ihrem Fluge wieder nach. Kein Geschöpf vermißt seine Kinder lange mit Schmerzen, als der Mensch, der seinem Schmerze Gehör gibt, und nicht nur in dem Maße betrübt wird, als er's empfindet, sondern als er auf sich einwirken lassen will. Daß es aber nicht naturgemäß sey, sich durch Trauer niederschlagen zu lassen, davon überzeuge dich vor Allem der Umstand, daß der nämliche Verlust Weiber mehr als Männer, Barbaren mehr als gelassene und einer gebildeten Nation angehörige Menschen, Ungebildete mehr als Gebildete verwundet. Und so behauptet Das, was von Natur Kraft empfangen hat, dieselbe auch überall. Offenbar ist Das

nicht natürlich, was bald so, bald anders ist. Das Feuer wird jedes Lebensalter, wird die Bürger jedes Staates, wird Männer eben so gut wie Weiber brennen; das Eisen wird an jedem Leibe seine Schwerkraft beweisen. Warum? Weil es seine Kraft von der Natur hat, die nichts nach Personen fragt. Armuth, Trauerfälle, Ehrgeiz empfindet der Eine so, der Andre anders, je nachdem die Gewohnheit auf ihn ihren Einfluß ausgeübt hat, und das schreckende Vorurtheil in Hinsicht auf Dinge, die nicht zu fürchten sind, macht ihn schwach und zum Ertragen unfähig.

8. Für's Zweite, was natürlich ist, nimmt dadurch nicht ab, daß es anhält, den Schmerz verzehrt die Zeit. Mag er noch so hartnäckig seyn, und sich täglich erheben und gegen Das, was ihn stillen soll, aufbrausen, dennoch entnervt ihn die Zeit, die am besten geeignet ist, den Trotz zu bändigen. Zwar hält sie auch jetzt noch bei dir an, o Marcia, die tiefe Traurigkeit, und scheint schon eine harte Haut gewonnen zu haben, freilich nicht so aufgereizt ist sie, wie anfangs, aber hartnäckig und eigensinnig; dennoch wird dir auch sie von der Zeit stückchenweise abgenommen werden. So oft du etwas Anderes thust, wird sich dein Gemüth erholen; freilich, jetzt machst du dir nur mit dir selbst zu schaffen: es kommt aber viel darauf an, ob du dir erlaubst zu trauern, oder ob du dir's zur Pflicht machst. Wie viel besser ziemt es denn aber doch deinem sittlich schönen Charakter, das Ende des Trauerns lieber herbeizuführen, als abzuwarten, und nicht zu harren, bis der Tag kömmt, da dich wider deinen Willen die Betrübniß aufgibt? Entsage ihr selbst.

9. „Woher kommt denn nun aber bei uns eine solche Hartnäckigkeit in dem Beklagen unseres Zustandes, wenn Dieß nicht auf das Geheiß der Natur geschiehet?" Daher, daß wir uns kein Uebel vorstellen, ehe es eintritt, sondern, als wären wir frei und gingen eine andere und ruhigere Straße, uns nicht mahnen lassen durch fremde Unfälle, daß sie uns auch angehen. So viele Leichenzüge gehen an unsern Häusern vorüber, und wir denken nicht an's Sterben, es ereignen sich so viele thränenwerthe Todesfälle, und unsere Gedanken beschäftigen sich mit der Toga *) unsrer Kinder, mit ihrem Kriegsdienste, mit ihrem Eintritt in das Erbe des Vaters; so vieler Reichen plötzliche Verarmung stellt sich uns vor die Augen, und uns fällt es nie ein, daß auch unser Gut nicht minder auf's Schlüpfrige gestellt sey. Natürlich sinken wir dann mehr zusammen, da es ist, als ob wir einen ganz unvermutheten Schlag bekämen. Wogegen man sich lange vorgesehen hat, das stürzt nicht so rasch auf Einen los. Willst du die Ueberzeugung gewinnen, daß du jedem Schlag ausgesetzt bist, und daß die Pfeile, von denen Andre durchbohrt wurden, auch um dich herrauschen? Siehe, gerade als ob du dich unbewehrt einer Mauer, oder einem von zahlreichen Feinden besetzten und schwer zu ersteigenden Platze nähertest, so erwarte eine Wunde, und denke dir alle jene von oben herabfliegende Steine und Pfeile und Kugeln seyen gegen deinen Körper geschleudert. So oft sie dir zur

*) Nur die aus den Kinderjahren Ausgetretenen trugen die Toga, ein Oberkleid ohne Aermel und Knöpfe, wobei der rechte Arm frei heraushing.

Seite oder hinter deinem Rücken niederfallen, so rufe aus: „Du täuschest mich nicht, o Schicksal, du wirst mich nicht in Sicherheit oder Unachtsamkeit treffen. Ich weiß, Was du im Sinne hast; einen Andern hast du getroffen, mich hast du gemeint.“ — Wer siehet doch je seine Habe an, als ob er davon müßte? Wer von uns hat den Muth, an Verbannung, an Armuth, an Todesfälle zu denken? Wo ist Einer, der nicht, wenn er daran zu denken gemahnt wird, solchem Gedanken als einer gräßlichen Vorbedeutung ausweiche und wünschte, daß jene Dinge über das Haupt seiner Feinde oder gar des unwillkommenen Mahners kämen? — Ich hätte nicht geglaubt, daß es so kommen würde! — Wie? du denkst nicht, daß es so kommen werde, wie du doch weißt, daß es bei Vielen kommen könne, wie du doch siehst, daß es bei Vielen gegangen sey. Vernimm einen trefflichen Ausspruch, und der unter des Publius*) Versen erhalten zu werden verdient:

Was Einem kann, kann Jeglichem begegnen ja!“

Jener hat Kinder verloren; auch du kannst welche verlieren. Jener ist verurtheilt worden; auch deine Unschuld schwebt in Gefahr. So ist's ein Irrthum, Was uns täuscht, Was uns den Muth nimmt, wenn wir Etwas leiden müssen, wovon wir nie ahneten, daß es uns treffen könne. Wer aber in die Zukunft hinausschaut, der nimmt dem Uebel, wenn es vorhanden ist, seinen Stachel.

---

*) Publius Syrus, ein Mimendichter, der zu Cäsars und Augusts Zeiten blühte.

10. Was Das auch seyn mag, o Marcia, das außer uns als zugefallenes Glück glänzt: Kinder, Ehrenstellen, Reichthümer, geräumige Vorsäle, und Vorhöfe, die von Schaaren nicht eingelassener Clienten wimmeln, eine berühmte, vornehme oder schöne Frau, und was sonst von dem unzuverläßigen und wandelbaren Glück abhängt, — das sind Dinge, die nicht unser Eigenthum, die nur geliehen sind; nichts Dergleichen ist uns als Geschenk gegeben; es wird damit als von zusammengetragenem und seinem Eigenthümer wieder zufallenden Geräthe die Bühne [dieses Lebens] geschmückt. Das Eine davon wird man heute, das Andere morgen zurücknehmen, nur Weniges wird uns bis an's Ende bleiben. Warum sollten wir es nun schätzen, als gehörte es zu unserm Eigenthum? Wir haben's nur geliehen erhalten. Die Nutznießung ist unser; wie lange, darüber entscheidet Der, so über sein Geschenk zu bestimmen hat; wir müßen bereit halten, was uns auf einen unbestimmten Termin gegeben ward, und fordert man uns darum an, es ohne Murren heimgeben. Das ist ein schlimmer Schuldner, der seinem Gläubiger Grobheiten macht. Darum alle die Unsrigen, sowohl die, so wir nach dem Gesetze der Geburt uns überlebend wissen möchten, als auch die, so mit Recht wünschen, daß sie uns vorangehen, müssen wir so lieben, als sey uns wegen ihres beständigen, ja selbst wegen ihres langen Besitzes Nichts zugesagt. Oft müssen wir unserm Gemüthe einen Wink geben, seine Liebe soll seyn als zu Dingen, die von uns gehen werden, ja die schon jetzt sich zurückziehen. Es soll, was ihm das Glück gab, besitzen als Etwas, das seinen ursprünglichen Besitzer nicht hat. Rasch genießet die Elternwonnen, und

gebet euch dagegen euern Kindern zu genießen, und haschet ohne Aufschub jede Freude. Es gibt keine Gewährleistung für den heutigen Tag, ja ich habe schon eine zu weite Frist gesetzt: keine für die jetzige Stunde. Es hat Eile; im Rücken stehet der Tod; in diesem Augenblicke zerstreuet sich dieß Gefolge, in diesem Augenblick erhebt sich der Ruf [zum Aufbruch], und das Band dieser Genossenschaft ist gelöst. Ein Raub ist Alles, was man hat. Unglückselige, und ihr versteht nicht, euer Leben als auf die Flucht einzurichten? Wenn es dich schmerzt, daß dir der Sohn starb, so ist das ein Vorwurf gegen die Zeit, da er geboren ward: denn da er an's Licht trat, war ihm der Tod angekündigt. Auf diese Bedingung war er dir gegeben; diesem Geschicke ging er sogleich von Mutterleibe an entgegen. Unter die Herrschaft des Schicksals, freilich eine harte, unwiderstehliche, sind wir gekommen, und müssen nun nach seiner Willkür Verschuldetes und Unverschuldetes hinnehmen. Mit unsern Körpern wird es gesetzlos, schmählich, grausam verfahren; die Einen wird es mit Feuer brennen, sey es zur Strafe, sey es zur Heilung; die Andern wird es in Fesseln schlagen, und Dieß bald einem Feinde, bald einem Mitbürger gestatten; andere wird es nackt und bloß auf ungetreuen Meereswogen umhertreiben, und nachdem sie mit den Wellen gekämpft, nicht einmal auf eine Sandbank oder an ein Ufer auswerfen, sondern in dem Bauche irgend eines Seeungeheuers begraben; andere, von allerlei Krankheiten abgezehrt, wird es lange zwischen Leben und Tod schweben lassen. Wie eine unbeständige und launische Herrin, die sich nichts um ihre Sclaven bekümmert, wird es Strafen und Belohnungen am unrechten Ort anbringen. Wie kann man

über Einzelnes klagen? Das ganze Leben ist beklagenswerth. Neues Mißgeschick macht zu schaffen, bevor man mit dem alten im Reinen ist. Darum muß man sich gefaßt machen, ihr Weiber besonders, die ihr kein Maß kennet, wenn ihr zu leiden habt; und zwischen Furcht und Schmerz muß sich das menschliche Herz theilen.

11. Wie magst du doch so vergessen, was dir und Allen beschieden ist? Sterblich bist du geboren, Sterbliche hast du geboren: du selbst ein morscher und hinfälliger Leib und von Anfällen und Krankheiten oft heimgesucht, wie könntest du hoffen, in einem so schwächlichen Stoff etwas Festes und Ewiges zu tragen? Gestorben ist dein Sohn, das heißt, sein Lauf ist an das Ziel gekommen, dem alles Das zueilt, dem es, wie du meinst, besser geht, als der Frucht deines Leibes. Dahin gehet — nur in ungleichem Schritt — all die Volksmasse, die auf dem Forum Prozesse führt, die in den Schauspielen sitzt, die in den Tempeln betet. Und was du verehrst, und was du verachtest, es wird gleich, wenn Eins wie das Andre zu Asche geworden. Das will jenes Pythische Orakelwort vorhalten: „Lerne dich kennen.“ Was ist der Mensch? Was jedes herumgestoßene und jedes zerbrechliche Gefäß ist; nur ein Hin- und Herwerfen, nicht einen gewaltigen Sturm braucht's, und du fällst auseinander. Wo du anstößest, da hältst du nicht mehr zusammen. Was ist der Mensch? ein schwächlicher Körper, zerbrechlich, nackt, seiner Natur nach wehrlos, fremder Hülfe bedürftig, jeder Schmach des Schicksals preisgegeben: und mag er seine Arme noch so gut geübt haben, jeder Bestie Futter und Opfer, aus unfestem, vergänglichem Stoffe zusammengewoben, nur den äußern Formen nach schmuck

anzuschauen; Kälte, Hitze, Anstrengung zu ertragen unfähig; schon dadurch, daß er da liegt und nichts thut, wieder der Verwesung entgegen gehend, von seinen Nahrungsmitteln gefährdet, bald dem Mangel, bald dem Vorrath unterliegend, mit Angst und Sorge zu verpflegen, mit erbetteltem, leicht stockendem Athemzuge, den ein plötzlicher Schreck oder ein unvermuthet eindringender und dem Ohr unerträglicher Ton raubt, sich selbst nur unaufhörlich zu seinem Schaden und zwecklos verzehrend. Und da wundern wir uns über eines Einzigen Tod, der Jedem nothwendig ist? Braucht es denn etwa viel Umstände, daß er zusammenfalle? Geruch und Geschmack, und Müdigkeit und Nachtwachen, und Trank und Speise, und ohne Was er nicht leben kann, ist tödtlich. Wohin er sich bewegt, wird er sogleich seiner Schwachheit inne, denn er kann nicht unter jedem Himmelsstrich aushalten, durch ungewohntes Wasser, durch das Wehen eines Luftzugs, an den er sich nicht gewöhnt hat, durch die geringfügigsten Anlässe und Anstöße kränkelnd, morsch, gebrechlich, mit Weinen in's Daseyn eingetreten, — und dabei, was für einen Lerm erregt das so verachtete Geschöpf? auf welche Gedanken kommt es, seiner Natur vergessend? Unsterbliches, Ewiges hat er vor in seinem Gemüthe und trifft Anordnungen auf Enkel und Urenkel, und siehe, während er so weit aussehende Plane macht, faßt ihn der Tod; und was man hohes Alter nennt, ist der Kreislauf weniger Jahre.

12. Deinem Schmerz, o Marcia, — wenn er sich überhaupt auf Gründe einläßt, ist es ihm wohl um das eigene Ungemach zu thun, oder um das des Dahingegangenen?

Regt er sich bei dem Verluste deines Sohnes darum, daß du von demselben keinen Genuß hattest, oder darum, daß du mehr hättest haben können, wenn er länger gelebt hätte? — Sagst du, du habest Keinen gehabt, so machst du ja dadurch deinen Verlust erträglicher; denn man sehnt sich minder nach Dem, was keine Freude, keine Lust gewährt hat. Gestehst du aber, du habest große Freuden durch ihn genossen, so mußt du nicht klagen über Das, was dir nicht weiter gewährt wurde, sondern für Das danken, was du geerntet. Ist dir doch eine herrliche Frucht für deine Bemühungen aus der Erziehung selbst erwachsen; es müßte denn nur seyn, daß Die, so Hunde und Vögel und nichtige Liebhabereien mit größter Sorgfalt hegen, wohl manches Vergnügen genießen durch das Anschauen, das Betasten und die schmeichelnden Liebkosungen unvernünftiger Geschöpfe, daß aber Denen, die ihre Kinder ernähren, nicht die Erziehung selbst ein Genuß von der Erziehung wäre. Möchte es daher auch seyn, daß dir seine Thätigkeit noch Nichts eingetragen, seine Sorgfalt Nichts bewahrt, seine Klugheit Nichts erworben hätte, — siehe, daß du ihn hattest, daß du ihn liebtest, Das gerade ist dein Genuß von ihm. „Aber, sagst du, dieser hätte länger und größer seyn können.“ — Bist du nicht dennoch glücklicher, als wenn du ihn gar nicht gehabt hättest? Denn wenn man Einem die Wahl frei stellt, ob es besser sey, nicht lange glücklich zu seyn, oder gar nicht, so will man doch lieber ein Glück haben, das bald wieder dahin geht, als gar keins. — Möchtest du wohl lieber einen ungerathenen Sohn gehabt haben, und der nur die Zahl und den Namen eines Sohnes ausgefüllt hätte, als Einen von

solcher Gemüthsart, wie der Deinige wirklich war? Ein Jüngling, früh verständig, früh ein guter Sohn, früh ein Gatte, früh Vater, früh voll Pflichtgefühl, früh ein Priester, Alles so rasch aufeinander. Fast Keinem werden zugleich große und lange dauernde Güter zu Theil, nur ein allmähliges Glück dauert und bleibt bis an's Ende. Weil dir die unsterblichen Götter den Sohn nicht auf lange geben wollten, so gaben sie ihn dir sogleich so, wie man eigentlich erst durch die Länge der Zeit werden kann. Du kannst auch nicht wohl behaupten, du seyest von den Göttern dazu erlesen gewesen, daß du von deinem Sohne keinen Genuß haben solltest. Sieh dich um in dem ganzen Kreise von Bekannten und Unbekannten: überall wirst du Menschen finden, die noch Größeres zu erdulden hatten. Das haben große Feldherren, das haben Fürsten erfahren; auch Götter blieben nach dem Mythus nicht verschont; es sollte uns wohl eine Linderung bei Todesfällen seyn, daß auch das Göttliche zusammenstürzt. — Sieh dich um, sage ich, bei Allen, du wirst mir keine so unglückliche Familie zu nennen wissen, daß sie nicht an einer noch unglücklichern ihren Trost fände. Und wahrlich, ich habe von deinem Charakter keinen so schlechten Begriff, daß ich glaubte, du könnest deinen Unfall leichter ertragen, wenn ich dir eine gewaltige Schaar von Trauernden vorführte; es ist eine Art von Schadenfreude, wenn man sich mit der Menge von Unglücklichen tröstet. Dennoch will ich Einige anführen, nicht um dich zu überzeugen, daß es den Menschen so zu gehen pflege, — denn es ist lächerlich, Beispiele der Sterblichkeit zusammen zu suchen, — sondern um dir zu zeigen, es habe Viele gegeben, welche durch gelassenes Ertragen

ein hartes Geschick milder machten. Bei dem Glücklichsten*) will ich anfangen. Lucius Sylla verlor einen Sohn; und dieß Geschick hat seiner kriegerischen Laufbahn und seiner gegen äußere und innere Feinde gleich lebhaften Tapferkeit keinen Abbruch gethan, noch vermuthen lassen, er habe bei seines Sohnes Lebzeiten sich den Namen geben lassen, den er erst nach des Sohnes Verlust angenommen; er, der weder den Haß der Menschen gefürchtet hat, auf deren Unglück sein allzugünstiges Glück sich gründete, noch den Neid der Götter, die ihm gerade Das zum Verbrechen machten: Sylla sey so glücklich.**) Das jedoch wollen wir noch als unentschieden auf sich beruhen lassen, von welchem Charakter Sylla gewesen sey; eingestehen müssen indeß auch seine Feinde, daß es wohl gethan war, wenn er die Waffen ergriff, und wenn er sie niederlegte. Das, wovon hier die Rede ist, bleibt ausgemacht, Was auch an die Glücklichsten kommt, sey nicht das größte Uebel.

13. Daß Griechenland jenen Vater***) nicht mehr allzu sehr anstaunen darf, Der, als er bei dem Opfer die Nach-

---

*) Nach seiner Ernennung zum Dictator und nach seinem Triumph über Mithridates (J. d. St. 673) ließ sich Lucius Sylla den Glücklichen, den Günstling der Venus nennen. S. Plutarch's Sylla. Cap. 34.

**) Man erinnere sich hier und bei der bald folgenden Stelle über Paullus Aemilius an die hauptsächlich von Herodot historisch durchgeführte Idee der Alten: die Götter seyen neidisch; und insbesondere an jenes Geschichtschreibers Erzählung von dem Ringe des Polykrates.

***) Den Xenophon, dessen Sohn Gryllus in der Schlacht bei Mantinea blieb.

richt von seines Sohnes Tod erhielt, nur den Flötenspieler stille seyn hieß und den Kranz vom Haupte nahm, das Uebrige aber der Ordnung gemaß vollführte: Das haben wir dem Pontifex Pulvillus *) zu danken, dem, während er den Tempelpfosten hielt und das Capitol einweihte, seines Sohnes Tod gemeldet ward; er that, als ob er es nicht gehört hätte, und sprach die üblichen Worte der Priesterformel, ohne daß ein Seufzer sein Gebet unterbrach, und, bei'm Namen seines Sohnes, flehte er die Gnade Jupiters herab. — Es läßt sich wohl denken, eine solche Trauer mußte wohl ihr Ziel finden, deren erster Tag, deren erster Ueberfall den Vater nicht von dem öffentlichen Altare, nicht von dem Segen erflehenden Gebet abbrachte. Dieser Mann fürwahr! ist würdig gewesen der merkwürdigen Tempelweihe, würdig des ruhmvollsten Priesterthums, der die Götter zu ehren nicht aufhörte, auch da sie zürnten. — Derselbe jedoch, wie er nach Hause kam, ließ zwar den Thränen den Lauf und stieß einige Worte der Klage aus, aber nachdem er vollbracht hatte, Was den Todten zu leisten gebührte, nahm er die Miene vom Kapitol wieder an. Paullus **) hat um die Zeit des so be-

*) Marcus Horatius Pulvillus war nach Livius II, 8. nicht Pontifex, sondern Consul, der den Tempel des Jupiter auf dem Kapitol einweihen mußte. Livius läßt es unentschieden, ob Pulvillus den Tod seines Sohnes nicht geglaubt habe, oder ob er wirklich so starken Gemüthes gewesen sey.

**) Lucius Aemilius Paullus Macedonicus, der Vater des Scipio Afrikanus des Jüngern, gab Diesen dem Scipio, Sohn des ältern Afrikanus, und seinen ältern Sohn dem Sohne des Fabius Maximus als Adoptivsöhne; von seiner zweiten Gattin bekam er zwei andre Söhne, die ihm starben, der Eine fünf

rühmten Triumphes, da er den Perseus, — eines berühmten Königs Name — gebunden vor seinem Wagen hertrieb, zwei Söhne als Adoptivkinder abgegeben; Die, welche er für sich behalten hatte, mußte er begraben. Was meinst du wohl, was die Zurückbehaltenen gewesen seyen, wenn unter den Abgegebenen Scipio war? Nicht ohne Rührung sah das Römische Volk des Paullus Wagen leer; er jedoch hielt seine Rede an das Volk, und dankte den Göttern, daß sie ihm gethan nach seinen Wünschen; er habe nämlich gefleht, wenn wegen des großen Sieges dem neidischen Geschick Etwas zu entrichten wäre, Dieß lieber mit seinem, als mit des Staates Nachtheil bezahlt werden sollte. Siehst du, wie hochherzig er's ertrug? Er hat seine Kinderlosigkeit als ein Glück angesehen. Und Wen hätte eine solche Veränderung mehr ergreifen können? Trost und Stütze verlor er auf einmal: Das jedoch ward dem Perseus nicht zu Theil, daß er den Paullus betrübt sah.

14. Was soll ich dich nun unter den unzähligen Beispielen großer Männer umherführen und Unglückliche aufsuchen, als ob es nicht schwerer wäre, Glückliche zu finden? Wie wenige Häuser sind bis an's Ende nach allen ihren Theilen fest gestanden, daß nicht irgend eine Störung darin vorgegangen wäre? Nimm das nächste beste Jahr heraus, und stelle dir aus demselben die obrigkeitlichen Personen vor. Den Marcus Bibulus, wenn du willst, und den Cajus Cäsar. Unter den Collegen, die die bittersten Feinde gegen einander

---

Tage vor, der Andre drei Tage nach dem Triumphe des Vaters über den Macedonischen König Perseus.

waren, siehst du ein ganz übereinstimmendes Schicksal. Dem Marcus Bibulus, einem mehr guten als tapfern Manne, wurden zwei Söhne auf einmal getödtet, ein Opfer des Hohns Aegyptischer Krieger, so daß, nicht minder als der Söhne Verlust, des Mordes Urheber Thränen entlockten. *)

Bibulus jedoch, der das ganze Jahr seines Consulats wegen der Feindschaft seines Collegen sich zu Hause verborgen gehalten hatte, ging den Tag, nachdem ihm der gedoppelte Verlust gemeldet worden, an seine gewohnten Staatsgeschäfte. Konnte er zwei Söhnen weniger als einen einzigen Tag schenken? So schnell endete die Trauer um seine Kinder derselbe Mann, der um das Consulat ein ganzes Jahr Leid getragen. Während Cajus Cäsar **) Britannien durchzog, da er sein Glück nicht auf den Ocean beschränken konnte, vernahm er, daß seine Tochter gestorben sey, an der das Schicksal des Staates hing. Ihn hatte Pompejus schon in's Auge gefaßt, der es nicht gleichgültig mit ansehen konnte, daß noch ein Anderer im Staate groß sey, und der dem

*) Thränen des Unwillens. Die beiden Söhne des Bibulus wurden von den Reitern getödtet, die den Ptolemäus wieder auf den Aegyptischen Thron gesetzt hatten; sie heißen deßhalb Aegyptische Soldaten. Valerius Maximus nennt sie Gabinianer, nach ihrem frühern Feldherrn Gabinius. Damals war ihr Anführer Lucius Septimius; das Corps bestand aus Landflüchtigen, Verurtheilten, Räubern. Die Ermordung geschah vor dem Bürgerkriege des Pompejus.

**) Cajus Julius Cäsars Tochter war an Cajus Pompejus verlobt; mit ihrem Tode löste sich das Band der Eintracht, das den Schwiegervater und den Schwiegersohn umschlungen gehalten haben würde.

Steigen des Andern, das ihm bedeutend schien, Schranken zu setzen entschlossen war, wenn sie auch mit einander stiegen; dennoch hat Jener innerhalb drei Tagen sich seinen Feldherrngeschäften wieder unterzogen, und über den Schmerz so schnell gesiegt, wie er's bei Allem gewohnt war.

15. Was soll ich dir die Leichen in den Familien der andern Cäsarn [Kaiser] aufzählen? Es ist, als ob das Schicksal ihnen zuweilen in der Absicht Verlust zuwiese, daß sie auch in sofern der Menschheit nützten, als sie einen Beweis abgäben, daß auch sie, welche Göttersöhne und Göttererzeuger seyn sollen, ihr Schicksal nicht so in ihrer Gewalt haben, wie das von Andern. Der vergötterte Augustus *) hat nach dem Verluste seiner Kinder, seiner Enkel, und nachdem die zahlreiche Cäsarfamilie ausgestorben war, durch Adoption dem verödeten Hause neue Stützen gegeben. Er ertrug es jedoch standhaft, wie wenn er schon jetzt dabei betheiligt gewesen wäre, dem ja so viel daran gelegen seyn mußte, daß Niemand über die Götter Beschwerde führe. — Der Kaiser Tiberius **) verlor seinen eigenen und seinen Adoptivsohn.

*) Nach dem Tode seiner Tochter Julia und seiner Enkel Cajus und Lucius Cäsar adoptirte August den Tiberius und Drusus. — Daß über die Götter nicht geklagt würde, daran mußte ihm liegen, weil er selbst unter sie aufgenommen werden sollte.

**) Dem Kaiser Tiberius starb der Adoptivsohn Germanicus, und der eigene Sohn Drusus. Der Kaiser als Pontifex und geheiligte Person durfte bei der Todtenfeier den Todten nicht anschauen; der Anblick wäre als verunreinigend und entheiligend betrachtet worden.

Er hielt jedoch bei den Schiffsschnäbeln [auf der Rednerbühne vor der Curie] dem Sohn eine Lobrede, und wo er stand, war vor seinen Augen der Leichnam aufgestellt, nur daß eine Hülle über denselben geworfen war, die den Blick des Pontifex von der Leiche abhalten mußte; und während das Römische Volk weinte, verzog er die Miene nicht, und gab dem ihm zur Seite stehenden Sejanus den Beweis, mit welcher Gelassenheit er die Seinen verloren geben könne.

Du siehst, wie viele der größten Männer es sind, die von jenem Alles darniederschlagenden Geschicke nicht ausgenommen blieben, obwohl so viele Güter des Geistes, und in ihrem öffentlichen und Privatleben so viel Ehrendes auf sie gehäuft war. Aber so geht eben, siehest du wohl, jener Sturm herum, und richtet rücksichtslos Alles zu Grunde, und nimmt es mit, als gehörte es ihm. Laß Einen um den Andern ihr Los mit einander vergleichen, es ist Keinem geworden, ungestraft an das Licht der Welt zu treten. —

16. Ich weiß, was du mir entgegnen willst. „Du hast vergessen, sagst du, daß du ein Weib tröstest; du kommst mir mit Beispielen von Männern." — Wer darf denn aber behaupten, die Natur habe es mit den weiblichen Gemüthern nicht gut gemeint und ihre Vorzüge beschränkt? Sie haben, glaube mir, gleiche Kraft, gleiche Fähigkeit zu dem Edeln, sie dürfen nur wollen; — Anstrengung und Schmerz, wenn sie sich nur daran gewöhnen, ertragen sie nicht minder. In was für einer Stadt, gute Götter, reden wir Solches? Da, wo eine Lucretia und ein Brutus einen König gestürzt haben, der sich über Rom's Häupter erhoben; dem Brutus verdanken wir die Freiheit, der Lucretia den Brutus; da,

wo man eine Clölia,*) die den Feind und den Strom verachtete, um ihrer ausgezeichneten Kühnheit willen beinahe unter die Männer rechnet. Auf einer Bildsäule zu Rosse sitzend auf der heiligen Straße, an einem hochberühmten Platz ist Clölia unsern jungen Leuten, die in die gepolsterte Sänfte steigen, ein Vorwurf, daß sie so ihren Weg machen mögen in einer Stadt, in der man auch Weiber mit einem Rosse beschenkt hat. —

Und willst du Beispiele von Frauen aufgezählt haben, welche den Verlust der Ihrigen standhaft ertrugen, so brauch' ich nicht sie Haus für Haus aufzusuchen; aus Einer Familie stell' ich dir zwei Cornelien. Die Eine Scipio's Tochter, der Gracchen Mutter**). Sie hat zwölf Kinder, die sie gebar, mit eben so vielen Leichen bezahlt, und wenn es auch bei den Andern nichts Sonderliches war, deren Geburt und deren Verlust den Staat nicht berührte, so hat sie den Tiberius Gracchus und den Cajus, denen man nicht absprechen kann, daß sie groß, wenn auch nicht gut waren, getödtet und unbegraben gesehen. Dennoch, als man sie tröstete und unglücklich nannte, sprach sie: Ich werde mich nie unglücklich nennen, denn ich habe Gracchen geboren. Cornelia, die Gattin des Cajus Livius Drusus,***) hatte den trefflichen

*) In dem Kriege mit Porsena schwamm Clölia, die unter den Geißeln gewesen war, zu Rosse durch den Fluß und nahm noch Andere mit sich. Es wurde ihr zu Ehren eine Reiterstatue auf dem heiligen Wege errichtet. Vergl. über sie und Lucretia Livius II, 13. und I, 58.

**) Ueber diese Cornelia vgl. die Trostschrift an Helvia Cap. 16.

***) Der Sohn dieser Cornelia und des Cajus Livius Drusus, des Urgroßvaters von Augustus Gemahlin Livia, war Marcus

jungen Mann, von ausgezeichnetem Talent [ihren Sohn Marcus Livius Drusus], der in der Gracchen Fußstapfen getreten war, nach manchen unausgeführten Gesetzesvorschlägen durch Mord in seinem eigenen Hause verloren, ohne daß man den Urheber der That erfuhr; dennoch hat sie den Tod des Sohnes, der so schmerzlich war und ungerächt blieb, eben so hochherzig ertragen, als er seine Gesetzesanträge gemacht hatte. — Nun wirst du dich mit dem Schicksal aussöhnen, o Marcia, wenn es die Pfeile, die es gegen die Scipionen und der Scipionen Mütter und Söhne abschoß, und die es gegen die Cäsaren richtete, auch gegen dich nicht zurückhielt. Voll und angefochten von mancherlei Unfällen ist das Leben; und vor ihnen hat Niemand lange Frieden, kaum Waffenstillstand. Vier Kinder hast du geboren, Marcia; es heißt, kein Pfeil falle vergebens, der gegen eine dicht gedrängte Heerschaar abgeschossen ward. Darfst du dich wundern, wenn eine solche Zahl nicht ohne Anfechtung und Verlust davon kommen konnte? — „Aber, sagst du, es ist vom Schicksal um so unbilliger, da es die Söhne nicht nur genommen, sondern herausgelesen hat." Wie? Kann man es Unrecht nennen, wenn ein Mächtigerer zu gleichen Theilen abtheilt? Zwei Töchter hat es dir gelassen, und selbst Den, welchen

---

Livius Drusus, Volkstribun im J. d. St. 662. Ob er es gleich mit dem Senate gut meinte, wurde er doch wegen einiger zu Gunsten des Volks gemachten Gesetzesvorschläge, z. B. über Vertheilung von Getreide und Ländereien, durch eine Partei des Senats hinterlistiger Weise getödtet. Den Mörder kennt man nach einigen Schriftstellern nicht; Cicero, von der Natur der Götter III, 33. nennt denselben Quintus Varius. —

du, des Frühern vergessend, am meisten betrauerst, hat es dir nicht ganz genommen. Du hast von ihm zwei Töchter, die dir, wenn du dich nicht fügst, eine große Last, so du dich aber fügst, ein hoher Trost sind. Es soll mit dir dahin gekommen seyn, daß du bei dem Anblicke derselben an deinen Sohn gemahnt wirst, an deinen Schmerz nicht. Ein Landmann, wenn ihm Bäume zu Grunde gegangen sind, die entweder der Sturm mit den Wurzeln ausgerissen, oder ein kreisender Wirbelwind mit jäher Gewalt abgeknickt hat, hegt die davon übrig gebliebenen jungen Sprossen, und steckt sogleich wieder Kerne oder Pflanzen von den verlorenen; und im Augenblicke — denn die Zeit ist wie zum Verderben, so zum Wachsthume rasch und schnell — wachsen sie erfreulicher, als die verlornen. — So nimm nun diese Töchter deines Metilius an seiner Statt, und fülle die leere Stelle aus. Den Einen Schmerz lindre dir durch gedoppelten Trost. Es liegt freilich in der Natur der Sterblichen, daß ihnen Nichts so sehr gefällt, als was verloren ist; aus Sehnsucht nach dem Entrissenen sind wir oft unbillig gegen Das, was uns bleibt; wenn du aber zu Herzen nehmen willst, wie schonend mit dir das Schicksal verfuhr, auch wo es seine Grausamkeit ausließ, so wirst du dich überzeugen, daß du mehr als Trost hast. Siehe deine vielen Enkel an, deine zwei Töchter.

17. Denke auch so, Marcia: „Es ginge mir zu Gemüthe, wenn es Jedem so ginge, wie er sich verhält, und das Unglück niemals die Tugendhaften verfolgte: ich sehe aber wohl, daß ohne Unterschied auf dieselbe Weise Böse und Gute bald da bald dorthin geworfen werden. Doch ist's hart, einen Jüngling den man erzogen, der schon der Mutter

und dem Vater eine Stütze und Zierde geworden, zu verlieren." Wer sagt denn, es sey nicht hart? aber Menschenloos ist's. Dazu bist du geboren, daß du verliereſt, daß du vergeheſt, daß du hoffeſt, fürchteſt, dich und Andere beunruhigeſt, den Tod scheueſt und zugleich wünscheſt, und, was das Schlimmſte iſt, nie wiſſeſt, wie du daran biſt. Es iſt, wie wenn man zu Einem, der nach Syrakus will, sagte: lerne erſt alle Beſchwerlichkeiten und alle Annehmlichkeiten deiner zu unternehmenden Reiſe kennen; und darauf hin gehe dann zu Schiffe. — Was dich anziehen könnte, iſt Dieſes: du wirſt für's Erſte die Inſel ſelbſt ſehen, wie ſie durch eine enge Straße von Italien abgeriſſen iſt, da ſie bekanntlich vor Zeiten mit dem feſten Lande zuſammenhing: auf einmal brach das Meer dort herein, und

„Schnitt von Sicilischer ab die Heſperiſche Seite." *)

Ferner wirſt du — denn du kannſt an jenem verſchlingenden Meerwirbel vorbeiſtreifen — jene fabelhafte Charybdis ſchauen wie ſie ruhig iſt, ſo lange ſie der Südwind nicht aufregt; wie ſie aber, wenn von dorther ein heftiges Wehen kommt, in den mächtig tiefen gähnenden Schlund Schiffe hinabſchlingt. **) — Du wirſt die in Liedern hochgefeierte Arethuſa ***) ſehen, wie ſie, die Quelle eines lieblichen und

*) Siehe Virgils Aeneis III, 418.

**) Charybdis, eine Klippe auf der Sicilischen Seite am Vorgebirge Palorum, gefährlich für die Schiffenden, die der Südwind gegen dieſelbe hinwirft. Ihr gegenüber auf der Italiſchen Seite die Scylla.

***) Arethuſa, eine Nymphe in Achaja, floh, den Liebeswerbungen des Alphéus zu entgehen, nach der Inſel Ortygia, die zu

bis auf den Grund spiegelhellen See's, ihre kühlen Wasser ausgießt; mag sie nun dieselbe dort zuerst als entspringend erhalten haben, oder mag ein unterhalb so vieler Meere rein gehaltener *) Strom, der von der Vermengung mit schlechterem Wasser frei bleibt, diese Quelle auf's neue an's Licht gebracht haben. Du wirst den Hafen sehen, der der ruhigste ist von allen, die entweder die Natur zum Schutze der Flotten gebaut, oder denen Menschenhände nachgeholfen haben, und so gedeckt, daß ihm auch die Wuth der größten Stürme Nichts anhaben kann. Du wirst die Stelle sehen, wo Athen's Macht gedemüthigt ward, wo jener Steinbruchkerker mit ungeheuer tief ausgehauenen Felsen so viele tausend Gefangene eingeschlossen hatte; **) du wirst die ungeheure Stadt

---

Syrakus gehörte, und wurde dort durch Diana in eine Quelle verwandelt.

*) Nimmt man jenen Alphéus als den Flußgott des gleichnamigen Stroms in Elis an, so wird die folgende Stelle durch den Mythus erklärt, daß Alphéus seinen Lauf unter der Erde und unter dem Meere bis nach Sicilien verfolgt und sich dort mit Arethusa vereinigt habe; eine in den Alphéus geworfene silberne Schaale soll bei dieser Quelle wieder zum Vorscheine gekommen seyn.

**) Die Athener hatten um die 91ste Olympiade, unter Anführung des Alcibiades, Nicias und Demosthenes, einen unglücklichen Feldzug nach Sicilien gemacht. Von den Syrakusanern und den mit ihnen verbundenen Lacedämoniern waren 7000 Griechen gefangen genommen worden, von denen ein großer Theil 70 Tage lang in den Steinbrüchen — Latomien — bei Syrakus aufeinander gedrängt gehalten wurde. Der Tyrann Dionysius der Jüngere hat jenen Ort zum Gefängniß einrichten lassen. Er hatte eine Zeitlang den Plato

selbst sehen, die mit ihren Thürmen sich weiter erstreckt, als das Gebiet mancher Städte,*) und die einen ganz lauen Winter hat, wo kein Tag ohne Sonnenblicke ist. Aber wenn du das Alles dort gefunden hast, so wird ein beschwerlicher und ungesunder Sommer das Gute des Winterklima's zu nichte machen. Es wird der Tyrann Dionysius dort seyn, diese Pest der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Gesetzmäßigkeit, herrschsüchtig auch noch, nachdem Plato bei ihm gewesen; lebenslustig, auch noch, nachdem er verjagt worden. Er wird die Einen brennen, die Andern schlagen, noch Andere um geringen Verstoßes willen enthaupten lassen; er wird für seine Wollust Männer und Weiber kommen lassen, und unter den wüsten Schaaren tyrannischer Unersättlichkeit wird's ihm ein Geringes seyn, mit Zweien auf einmal zu thun zu haben. Du hast vernommen, Was dich einladen, und Was dich abschrecken kann: nun so gehe denn entweder zu Schiffe, oder bleibe zurück. Würde nach solcher Darstellung sich Einer erklären, er sey entschlossen, Syrakus zu betreten: könnte er wohl über irgend Jemand, als über sich selbst, gegründete Klage führen, da er nicht zufällig in all Jenes gerathen,

---

bei sich, ließ ihn aber nachher als Sclaven verkaufen. Von dem Corinthier Timoleon, der den Syracusanern auf ihr Begehren gegen Dionysius zu Hülfe geschickt worden war, wurde dieser besiegt und verjagt, erhielt aber die Erlaubniß, sich in Corinth aufzuhalten, wo er, sein Leben zu fristen, den Kinderlehrer gemacht haben soll. Vgl. Plutarch im Leben des Dionysius und Timoleon.

*) Syrakus zählte zur Zeit seiner höchsten Blüthe 1,200,000 Einwohner.

sondern voraussichtlich und mit Wissen darein gekommen wäre. Die Natur spricht zu uns Allen: ich hintergehe Keinen; wenn dir Söhne geboren werden, du kannst wohlgestaltete, aber auch mißgestaltete bekommen; und wenn du etwa Viele erhalten solltest, so kann unter ihnen der Eine oder der Andere eben so gut ein Verräther als ein Retter des Vaterlandes seyn. Du darfst wohl hoffen, daß sie in solche Achtung kommen werden, daß Niemand dir in Beziehung auf sie etwas Unangenehmes zu sagen wagt; mache dich jedoch darauf gefaßt, daß sie auch so schmählich ausfallen können, daß sie dir selbst Schimpf genug sind. Es steht nirgends geschrieben, daß sie dir nicht sollten die letzte Ehre erweisen, und dir nicht von deinen Kindern eine Lobrede soll gehalten werden können; aber halte dich so gerüstet, als ob du Einen als Knaben, als Jüngling oder als Greis auf den Scheiterhaufen legen solltest. Denn die Jahre thun nichts zur Sache, und es ist jeder Leichenzug, dem ein Vater folgen muß, ein herber Gang. Nimmst du unter solchen dir vorgelegten Bedingungen Kinder an, so sprichst du die Götter von allem Uebelwollen frei; sie haben sich dir ja für Nichts verbürgt.

18. Nach jenem Gleichnisse nun wollen wir den Eintritt in's Leben überhaupt betrachten. Während du mit dir selbst zu Rathe gehst, ob du Syrakus besuchen wollest, habe ich dir Alles dargelegt, was dich ergötzen, und was dir zuwider seyn konnte. Stelle dir vor, ich sey in dem Augenblicke dein Rathgeber, da du in die Welt trittst. — Du bist im Begriff, in eine Göttern und Menschen gemeinschaftliche Stadt zu gehen, die Alles [Anziehende und Widerwärtige]

in sich vereinigt, die an bestimmte und ewige Gesetze gebunden ist, die den unermüdeten Dienst eines höhern Willens zu vollführen hat. Dort wirst du schauen unzählige Sterne, wirst staunen, wie von einem einzigen Gestirn Alles durchdrungen ist, wie die Sonne in ihrer täglichen Bahn die Zeiten des Tages und der Nacht abgrenzt und in ihrem jährlichen Laufe Sommer und Winter gleichmäßig abtheilt. Du wirst des Mondes nächtliche Wechselfolge schauen, wie sie von der geschwisterlichen Begegnung ein sanftes mattes Licht borgt, bald verschwindend, bald mit vollem Antlitze der Erde zugewendet, in Zu- und Abnahme veränderlich, und stets wieder anders, als es eben war. — Du wirst fünf Gestirne schauen, die verschiedene Bahnen wandeln, und dem in seinem raschen Laufe begriffenen Weltganzen entgegen laufen: von den leisesten Berührungen derselben hänget der Völker Geschick ab, und gestaltet sich das Größte und das Kleinste, je nachdem des Gestirnes Lauf und Stand günstig oder ungünstig gewesen.*) Du wirst das Gewölke anstaunen, das sich zusammengehäuft, und die stürzenden Wassergüsse, und die sich kreuzenden Blitze, und das Krachen des Himmels. Wenn du das von dem Anblicke des Obern gesättigte Auge auf die Erde hinabwendest: so wird dir ein andrer und auf andre Art bewundernswürdiger Stand der Dinge begegnen: da eine ausgedehnte Fläche von unermeßlich sich erstreckenden Gefilden; dort gen Himmel ragende Bergesgipfel, mit mächtigen be-

*) Die geistreichsten Männer jener Zeit waren geneigt, der Astrologie Glauben beizumessen; man lese nur Tacitus Annalen VI, 20—22.

schneiten Gebirgsrücken sich erhebend; abstürzende Flüsse und Ströme, die sich aus einer Quelle nach Ost und West ergießen;*) und hohe waldbekränzte Bergspitzen, und die Waldungen alle mit ihren Thieren und mit der Vögel verschiedentönendem Zusammensingen. Da siehst du der Städte verschiedene Lage, und Völkerschaften durch unzugängliche Gegenden abgeschlossen, deren einige sich in die Höhen der Gebirge zurückziehen, andere von Ufern, Seen, Thälern, Morästen umschlossen sind; da siehst du Saaten durch Anbau unterstützt, und Gesträuch ohne Pflege fruchtbar, und der Bäche sanfte Krümmungen durch Wiesen, und angenehme Buchten, und Ufer, die natürliche Häfen bilden, und zahlreiche Inseln auf offener See zerstreut, die, wie sie umherliegen, die Meere abtheilen. Und dann der Glanz von Steinen und Edelgestein, und das in reißender Waldbäche Lauf unter dem Sande herschwimmende Gold, und die mitten in den Ländern und ebenso mitten auf dem Meere erglänzenden Feuermeteore, und das Länder verbindende Weltmeer, das den Zusammenhang der Völker durch eine dreifache Einbiegung trennt,**) und mit mächtiger eigener Kraft gegen die

*) Wenn man nicht annehmen will oder kann, daß Seneca hierbei an Donau und Rhein gedacht habe, deren Quellen doch zu weit auseinander sind, als daß sie Eine genannt werden könnten, ja deren Lauf nur zum Theil richtig bezeichnet wäre: so gibt es ja auf den Wasserscheiden mehrerer Gebirgsrücken Quellen, deren Gewässer in entgegengesetzten Richtungen abfließen.

**) Diese dreifache Einbiegung ist das mittelländische, das Arabische Meer, und der Persische Meerbusen.

Länder anströmt! In diesem unruhigen und ohne Winde wogenden Gewässer wirst du Thiere sehen von ungeheurer, die Landthiere übertreffenden Größe, manche schwerfällig und nur unter fremder Leitung sich bewegend,*) manche behende und schneller als die rasch segelnden Schiffe, manche, die Wasser schöpfen und es zu großer Gefahr der Vorüberschiffenden wieder ausblasen. Da wirst du Schiffe sehen, die nach unbekannten Ländern suchen; sehen wirst du, wie der Menschen Kühnheit Nichts unversucht läßt; und du wirst nicht nur Zuschauerin seyn, sondern selbst an den Unternehmungen nicht geringen Antheil nehmen; lernen wirst du und lehren allerlei Künste, die das Leben theils versorgen, theils schmücken, theils einrichten. — Da aber werden tausend verderbliche Dinge seyn für Leib und Seele, Krieg und Raub und Gift und Schiffbruch und Unregelmäßigkeiten in der Witterung und im körperlichen Zustand, und das bittere Entbehren der Liebsten, und das Sterben, wo man nicht weiß, ob es sanft seyn wird, oder zur Strafe und Qual verhängt. Ueberlege es nun bei dir selbst und erwäge, wozu du dich entschließen willst. Begiebst du dich einmal darein, so mußt du es durchmachen. — Wird deine Entscheidung lauten: du wolltest leben? Warum nicht? Doch nein, du wirst, denk' ich, dich nicht auf Etwas einlassen wollen, wovon du dir nicht ohne Schmerz Etwas nehmen lässest. — Indeß lebe nun, wie du dich einmal darauf eingelassen hast. — Du entgegnest: „es

*) Plinius in seiner Naturgeschichte IX, 62. erzählt, daß ein Fisch musculus genannt, dem Wallfische voranschwimme, damit derselbe nicht auf Sandbänke und Untiefen gerathe.

hat uns darum Niemand befragt." — Ja, unsere Eltern sind um unsertwillen befragt worden, die, des Lebens Bedingungen kennend, uns für dasselbe aufgenommen haben.

19. Doch, um auf die Trostgründe zu kommen, laß uns für's Erste bedenken, worauf wir uns einlassen müssen, und sodann, wie? Es geht dem Trauernden das Entbehren Dessen, den er liebte, zu Herzen. Das ist, wenn es Nichts weiter wäre, offenbar wohl zu ertragen. Um Abwesende oder Solche, die sich entfernen werden, weinen wir nicht, wenn sie nur leben, obschon uns aller Umgang mit ihnen und ihr Anblick entzogen ist. Es ist also die Vorstellung, was uns quält, und jedes Uebel ist nur in dem Grade groß, als wir es anschlagen; das Gegenmittel haben wir in unserer Gewalt. Laßt uns denken, sie seyen abwesend, und dabei brauchen wir uns nicht einmal zu täuschen. Wir haben sie von uns gelassen, ja wir haben sie vorausgeschickt, um sie einzuholen. — Es geht dem Trauernden auch Das zu Herzen: „ich werde Niemand haben, der mich schützt, der sich meiner annimmt, wenn ich in Verachtung gerathe." — Ich führe dagegen einen freilich nicht sehr einleuchtenden, aber gegründeten Trost an: in unserm Staate verschafft der Zustand des Verlassenseyns eher Gunst, als daß er sie entzieht. — Ja der verlassene Zustand, der sonst zerstörend zu seyn pflegte, führt Hochbejahrte zur Macht, so daß Manche eine Feindschaft mit ihren Söhnen vorgeben, und ihre Kinder verläugnen, und sich selbst kinderlos machen.*) — Ich weiß, du

*) Unter Caligula, Claudius und Nero geschah es nicht selten, daß reiche Leute, um sich Anhänger und Beschützer zu erwer-

wirst entgegnen: Mir ist es nicht um meinen Verlust; ja Der ist keines Trostes werth, der um einen Sohn klagt, gerade als ob er um einen Sclaven gekommen wäre, und der Muße hat, bei einem Sohn an etwas Anderes zu denken, als gerade an diesen. „Um Was ist's dir nun aber, Marcia?" darum, daß dein Sohn starb, oder daß er nicht lange gelebt hat? Ist's darum, weil er starb: so mußtest du immer traurig seyn: denn, daß er sterbe, hast du stets gewußt. Bedenke, daß den Gestorbenen kein Uebel anrührt, daß Das, was uns das Todtenreich schrecklich macht, Erdichtung ist; daß es für die Todten keine Nacht gibt, keinen Kerker, keine Feuerströme, keinen Fluß der Vergessenheit, nicht Gerichtshöfe und Beklagte, und bei jener so schrankenlosen Freiheit nicht abermals Tyrannen. Solches haben die Dichter gefabelt und uns mit leeren Schreckbildern beunruhigt. Der Tod ist Lösung und Ende aller Schmerzen, über ihn gehen unsere Leiden nicht hinaus, denn er versetzt uns wieder in jene Ruhe, in der wir gelegen sind, ehe denn wir geboren wurden. Wenn Einer mit den Todten Mitleid hat, der muß auch die Ungebornen bedauern. Der Tod ist weder ein Gut noch ein Uebel. Nur Das kann ja ein Gut oder ein Uebel seyn, was Etwas ist. Was aber selbst Nichts ist, und Alles in's Nichts zurückführt, das gibt uns keinem Schicksale Preis. — Was gut oder übel ist, dabei handelt sich's um irgend einen Stoff. Das Schicksal kann keine Macht haben an Dem, was die Natur losgelassen hat, und es kann

---

ben, die auf ein vakantes Vermögen lauerten, sich ihrer Kinder entäußerten und ihre Söhne verstießen. —

Einer nicht unglücklich sey, wenn er gar nicht ist. — Dein Sohn ist über die Schranken hinaus, innerhalb deren man abhängig ist. Es hat ihn ein großer und ewiger Friede aufgenommen; nicht von der Furcht vor Armuth, nicht von der Sorge um Reichthum, nicht von dem Stachel der die Seele durch Lust angreifenden Sinnlichkeit wird er angefochten, nicht berührt wird er vom Neid über fremdes Glück, nicht drückt ihn der fremde Neid über eigenes Glück; nimmer wird das zartfühlende Ohr durch Schmähungen beleidigt; nimmer besorgt er ein öffentliches oder ein häusliches Unglück; nicht schwebt er, um die Zukunft bekümmert, in ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen und die sich immer zum Schlimmern hinneigen. Endlich stehet er an dem Punkte, wo ihn Nichts mehr vertreibt, wo ihn Nichts mehr erschreckt. —

20. O Die kennen ihr Elend noch nicht, die den Tod nicht als die beste Erfindung der Natur preisen; denn er ist's, der entweder das Glück verwahrt, oder das Unglück zurücktreibt, oder dem Lebens-Ueberdruß und der Müdigkeit des Greises ein Ziel setzt, oder das jugendliche Alter unter schönern Hoffnungen in seiner Blüthe scheiden heißt, oder die Kindheit abruft, ehe die härtern Altersstufen kommen; Allen ist er ein Ende, Vielen eine Hülfe, Manchen ersehnt, und für Niemand wohlthätiger, als für Die, zu denen er kommt, bevor man ihn rief. Er ist's, der aus der Knechtschaft befreit, der Herr mag wollen oder nicht, er ist's, der die Ketten der Gefangenen lüftet, der aus dem Kerker führt, auch Den, dem unbändige Herrengewalt ewiges Gefängniß zugedacht hatte. Verbannten, die Herz und Auge unaufhörlich

dem Vaterlande zuwenden, zeigt er, es sey gleich, bei Wem man ruhe. Wenn das Schicksal eine unheilvolle Theilung gemeinschaftlicher Güter vorgenommen, und die mit gleichen Rechtsansprüchen Gebornen — Einen an den Andern verschenkt hat,*) so ist's der Tod, der Alles ausgleicht; er ist's, der nie sich zu Etwas durch fremden Einfluß bestimmen läßt; er ist's, bei dem Niemanden die Niedrigkeit seiner Verhältnisse fühlbar bleibt; er ist's, der sich Keinem unterworfen; er ist's, Marcia, nach dem dein Vater verlangt hat. Ja ist's nicht er, der da macht, daß es keine Strafe ist, geboren zu werden? dem ich's verdanke, daß ich nicht muthlos werde bei den Drohungen des Mißgeschicks, daß ich meinen Geist unangefochten und unabhängig erhalten kann? Ich habe einen Landungsplatz. — Es bieten sich dort meinem Blicke Marterhölzer, und nicht nur von einerlei Art, dar, sondern von dem Einen so, von dem Andern anders ausgesonnen. Manche haben das Hängen so eingerichtet, daß der Kopf gegen die Erde gekehrt ist; Manche so, daß der Pfahl durch die Schaamtheile geht; Manche so, daß die Arme am Galgen ausgestreckt sind; dort sehe ich Folterseile, ich sehe Geißelhiebe, und besondere Maschinen für jedes einzelne Glied und Gelenk: aber ich sehe auch den Tod. Dort sind blutdürstige Feinde, frevelmüthige Bürger: aber ich sehe dort

*) Nach einer andern Lesart: alium aliis donavit heißt es: „Wenn das Schicksal Das, was Allen miteinander gehört, ungerecht, vertheilt, und, während Alle mit gleichen Rechtsansprüchen geboren sind, den Einen so, den Andern anders ausgestattet (beschenkt) hat, so ist's der Tod, der Alles gleich macht.

auch den Tod. Da ist es nicht beschwerlich zu dienen, wo man, wenn man des Herren satt ist, mit einem einzigen Schritte zur Freiheit gelangen kann; gegen die Beeinträchtigungen des Lebens steht mir die Wohlthat des Todes zu Gebote. *) Bedenke, wie viel Gutes der Tod hat, wenn er zur rechten Zeit bei der Hand ist, wie Vielen es geschadet hat, daß sie länger lebten. Hätte den Cnejus Pompejus, die Zierde und Stütze dieses Reiches, zu Neapel die Krankheit weggerafft, so wäre er unbezweifelt als der Erste des Römischen Volkes gestorben. So aber hat ihn der Zusatz einer kurzen Zeit von seiner Höhe herabgestürzt. Er mußte noch die Legionen vor seinen Augen niedergemetzelt sehen, — und nach jener Schlacht, in der der Senat das Vordertreffen bildete, welch' ein unglückseliger Ueberrest war Das, daß der Feldherr selbst noch übrig blieb! Er mußte noch den Aegyptischen Henker sehen, und den Leib, der den Siegern als unantastbar gegolten, einem Trabanten darbieten, und hätte, wäre er auch unversehrt geblieben, die Rettung seines Lebens doch nur bedauern können. Denn Was war schmählicher, als wenn Pompejus durch die Großmuth eines Königs leben sollte? **) Wäre Marcus Cicero zu der Zeit gefallen, da er Catilina's Dolchen entging, die ihn zugleich mit dem Vaterlande treffen sollten, so hätte er nach Befreiung

*) Die Uebersetzung folgte unter den verschiedenen Lesarten der gewöhnlichen, nur mit einiger Veränderung der Interpunktion: licet uno gradu ad libertatem transire; contra injurias vitae beneficium mortis habeo.

**) Ueber Pompejus siehe die Anmerkung zu Seneca über den Zorn II, 3.

der Republik als ihr Retter —, und wäre er auch erst seiner Tochter im Tode sogleich gefolgt, so hätte er auch da noch als ein glücklicher Mann — sterben können. Er hätte nicht die gegen die Person seiner Mitbürger entblösten Degenspitzen sehen müssen, nicht, wie unter die Mörder die Güter der Gemordeten vertheilt wurden, so daß sie ihren eigenen Tod bezahlen mußten; nicht, wie die Lanze *) [von Cäsar vor dem Tempel des Jupiter Stator auf dem Forum] als Zeichen der Versteigerung der consularischen Spolien aufgesteckt ward, nicht das Blutvergießen und des geraubten Guts öffentliche Verpachtung, und Schlachten und Räubereien und den vervielfachten Catilina.**) Wenn den Marcus Cato auf seiner Rückkehr von Cypern und von der Auseinandersetzung der königlichen Erbschaft***) das Meer verschlungen hätte, auch sammt dem Gelde, das er als Blutgeld für den Bürgerkrieg brachte: wäre es ihm nicht wohl gegangen? er hätte doch wenigstens Das davon gehabt, daß Niemand gewagt hätte, im Angesichte Cato's Frevel zu begehen. Nun aber hat die verlängerte Frist von ein paar Jahren den für die Freiheit

*) Bei öffentlichen Versteigerungen und Verpachtungen wurde als Zeichen des Verkaufs eine Lanze aufgesteckt.

**) Mit der Chronologie nimmt es Seneca auch hier nicht sehr genau. Cicero's Tochter lebte noch zur Zeit des Bürgerkriegs, der Pharsalischen Schlacht, der Güterconfiscation ꝛc. J. Lipsius hält deßhalb auch diese Stelle für interpolirt, um so mehr, da in seinem Codex Cicero's Tochter und ihr Tod nicht erwähnt wird.

***) Der König Ptolemäus von Aegypten hatte die Römer als Erben eingesetzt.

und nicht nur für die seine, sondern für die allgemeine gebornen Mann genöthigt, dem Cäsar aus dem Wege zu gehen, dem Pompejus zu folgen. — Es ist also nicht der Fall, daß sein frühzeitiger Tod für jenen*) [deinen Sohn] ein Unglück war; er hat ihm im Gegentheile die Erduldung aller Uebel erspart. — „Doch [sagst du] er starb allzuschnell, und noch nicht reif für den Tod." — Aber denke für's Erste, er wäre am Leben geblieben, ja nimm das weiteste Ziel des menschlichen Lebenslaufes an: wie klein ist die Bahn? Für eine Spanne Zeit geboren, um bald abzutreten von einem Orte, der auch nur auf diese Bedingung hin verpachtet ist,**) sehen wir uns nach einer Herberge um. Ich rede von unsrer Lebenszeit, deren unglaublich raschen Ablauf Jedermann kennt. Nimm die Jahrhunderte der Städte in Anschlag, und du wirst sehen, wie gar nicht lange auch die gestanden sind, die sich alter Zeiten rühmen. Alles Menschliche ist kurz und hinfällig, von der unendlichen Zeit einen Theil einnehmend, der Nichts ist. Diese Erde mit ihren Völkerschaften und Städten und Flüssen und dem Umfange des Meeres betrachten wir als einen Punkt, wenn wir sie als zum All gehörig ansehen. Einen kleinern Theil aber, als ein Punkt ausmacht, nimmt unsre Lebenszeit ein, wenn sie mit dem Ganzen der

*) illi lesen die meisten Codices; einer Metilio. Metilius ist in jedem Fall darunter zu verstehen. J. Lipsius vermuthet filio.

**) Nicht leicht hat eine Stelle verschiedenere Lesarten als diese. Den leichtesten Sinn gibt die, welche J. Lipsius in seinem Codex fand: venientes. Dann würde es heißen: um bald abzutreten von diesem Ort, und nur auf diese Bedingung hin angelangt.

Zeit verglichen wird: diese aber hat ein größeres Maß, als die Welt, weil ja die letztere im Verlaufe jener so oft ihre Bahn vollendet. — Was hilft's also, wenn man Das weiter ausdehnt, dessen Zunahme, wie groß sie auch seyn mag, doch nicht viel mehr ist, als Nichts; nur in einem einzigen Fall ist's nicht wenig, was wir leben, nämlich, wenn es uns genug ist. Magst du mir Männer von langer Lebensdauer und von einem als merkwürdig aufgezeichneten hohen Alter nennen, und hundert und zehn Jahre herzählen: wenn du dir das Ganze der Zeit denkst, so wird jener Unterschied zwischen dem kürzesten und dem längsten Leben Nichts seyn, sobald du, wenn du die lange Zeit, die Einer lebte, in Anschlag brachtest, damit nun vergleichen magst, die lange, die er nicht gelebt hat. Und dann ist Jener nicht zu frühe gestorben; er hat gelebt, so lange er leben sollte. Es war ihm ja nun Nichts mehr zu leben übrig. Die Menschen haben nicht einerlei Greisenalter, wie auch die Thiere nicht. Manche sind in vierzehn Jahren entkräftet, und es ist ihnen das das längste Lebensalter, was dem Menschen die erste Stufe ist. Es ist Jedem eine verschiedene Lebenskraft gegeben: Niemand stirbt allzubald; es hat noch Keinen gegeben, der länger leben sollte, als er gelebt hat. Einem Jeglichen ist die Gränze festgesetzt; sie wird immer bleiben, wo sie gesteckt ist; und keine Sorgfalt und keine Gunst wird diese weiter hinausrücken: es ist ihr lieb zu wissen, es sey so beschlossen, daß man weiterhin alle Vorsicht vergebens anwende *). Ihm ist sein Theil geworden: er ist

*) Scit libenter illum ulterius diligentiam ex consilio perdidisse. Sehr dunkle Stelle.

„ — gekommen an's Ziel des ihm beschiedenen Lebens *)."
Mach' es dir also nicht schwer mit dem Gedanken: er hätte länger leben können. Sein Leben ist nicht abgebrochen, und es hat sich in die Jahre noch nie ein Zufall hineingeworfen; es wird gehalten, was einem Jeden versprochen war; das vom Schicksale zugemessene Leben läuft seinem Triebe gemäß ab und gibt nie Etwas dazu, noch nimmt es von dem Zugesagten auch nur ein einzigmal Etwas hinweg: vergeblich sind Wünsche und Bemühungen. Es wird ein Jeder so viel bekommen, als ihm der erste Tag zugewiesen hat. Von dem Augenblick an, da er zum erstenmale das Licht erblickte, hat er die Bahn des Todes betreten und ist seinem Verhängniß immer näher gerückt: und selbst jene Jahre, die der Jugend zugegeben wurden, wurden am Leben abgezogen. In dem Irrthume wandeln wir Alle dahin, daß wir nicht denken, es gehe dem Tode zu, außer wenn wir erst einmal alt werden und gebückt, während doch die Kindheit alsbald und die Jugend und die ganze Lebenszeit dorthin führt. Es will das Geschickse in Geschäft an uns thun, indem es uns nicht merken läßt, daß es uns tödtet, und damit der Tod uns desto leichter beschleiche, versteckt er sich unter dem Namen des Lebens. Das unmündige Kind eignet sich die Knabenjahre zu, die Knabenjahre rafft die Entwicklungszeit, die Entwicklungszeit das frische Mannesalter, das Mannesalter die Greisenzeit dahin. — Das Wachsen selbst, wenn man es recht betrachtet, ist ein Abnehmen.

21. Du klagst, Marcia, dein Sohn habe nicht so lange gelebt, als er hätte leben können? Woher weissest du denn aber, ob es ihm länger gut gewesen wäre? ob nicht dieser

*) Virg. Aen. X, 472.

Tod sein Glück war? Wo kannst du heut zu Tage Einen finden, dessen Verhältnisse so gut gestellt und begründet wären, daß er im Verlaufe der Zeit Nichts zu fürchten hätte? Menschengeschick hat seinen Verlauf und gehet dahin, und keine Seite unsers Lebens ist so verwundbar und zart, als die, so uns die liebste ist. Darum ist den Glücklichsten der Tod zu wünschen, weil bei einer so großen Unbeständigkeit und Unordnung in den Schicksalen Nichts gewiß ist, als was vorüber ist. Wer ist dir Bürge, daß der so schöne und unter dem Anblick einer üppigen Stadt mit bester Bewahrung der Unschuld erhaltene Körper deines Sohnes den Krankheitsanfällen so hätte entgehen können, daß er die Schönheit seiner Gestalt bis in's Greisenalter unverletzt hinüber getragen hätte? —

22. Bedenke jene tausendfältigen Seuchen der Seele; denn auch bei gut organisirten Naturen halten die Hoffnungen, die sie in der Jugend gewährt hatten, nicht immer bis in's Alter, sondern sie werden meistens zernichtet. Entweder bemächtigt sich ihrer eine späte und um so häßlichere Ueppigkeit und beherrscht sie so, daß es mit dem schönen Anfang ein häßliches Ende nimmt, oder sie lieben von früher Jugend an Garküchen und Schmausereien, daß sie für Nichts angelegentlicher zu sorgen haben, als Was sie essen und trinken sollen. — Nimm dazu Brand, Einsturz, Schiffbruch, die Zerstörungen, welche die Aerzte anrichten, wenn sie den Lebendigen [zersplitterte] Knochen herausziehen *), und mit

*) Eigentlich: Knochen zusammenlesen. Wenn der Todte verbrannt war, wurden seine Gebeine zusammengelesen und begraben; Was eigentlich, will er sagen, nur mit den Todten geschehen sollte, geschieht an den Lebenden.

der ganzen Hand in die Eingeweide hineingreifen und unter entsetzlichen Schmerzen an den Schaamtheilen ihre Cur machen. Sodann Verbannung: unschuldiger war dein Sohn doch nicht, als Rutilius *); Gefängniß: weiser war er doch nicht, als Socrates; freiwilligen Todesstoß in die Brust: untadelicher war er doch nicht, als Cato. Betrachtest du Solches, so wirst du einsehen, daß Die am Besten daran sind, welche die Natur, weil solch ein Lohn ihres Lebens auf sie wartete, bei Zeiten in Sicherheit gebracht hat. Nichts ist so trügerisch, als das Menschenleben, Nichts so voll Hunterhalt. Wahrlich, es würde es Keiner angenommen haben, wenn man es nicht bekäme, ohne daß man es weiß. Darum, wenn es das größte Glück ist, nicht geboren zu werden, so denke, das nächste daran sey, daß es bald damit zu Ende gehe, und man schnell in den vorigen unangefochtenen Zustand zurückkehre. — Stelle dir jene für dich so schmerzliche Zeit vor, da Sejanus deinen Vater seinem Schützlinge Satrius Secundus zum Trinkgelde gab **). Er zürnte auf ihn wegen einer oder der andern freien Aeußerung, da Derselbe es nicht stillschweigend mit ansehen konnte, daß uns ein Seja-

*) Publius Rutilius Rufus wurde von den Rittern zum Exil verurtheilt, weil er als Quästor in Asien die Bewohner der Provinz gegen die Bedrückungen der Zollbeamten in Schutz genommen hatte. Er lebte zu Smyrna im Exil und kehrte nicht nach Rom zurück, als er von Sylla zurückberufen wurde.

**) Sejanus machte dem Satrius mit dem Eigenthume des Cremutius Cordus, des Vaters der Marcia, ein Geschenk, während Cordus selbst als Beleidiger der Majestät zum Tode bestimmt war, und seinen Feinden dadurch zuvorkam, daß er sich aushungerte. S. Tacitus a. a. O.

nus erst nicht [vom Kaiser oder vom Senat] auf den Nacken gesetzt werde, sondern sich selbst hinaufschwinge. Es wurde beschlossen, ihm eine Bildsäule zu setzen im Theater des Pompejus, das Cäsar [Tiberius] nach dem Brande wiederherstellte. Da rief Cordus aus: „jetzt eigentlich erst gehe das Theater zu Grunde." Und Wer hätte da nicht bersten mögen, wenn über der Asche des Cneus Pompejus ein Sejanus aufgestellt, und an dem Denkmale des größten Feldherrn ein treuloser Soldat vergöttert wurde? Und die Bildsäule wird eingeweiht mit der Anklage [des Cremutius Cordus]; und jene bissigen Hunde, die Jener mit Menschenblut nährte, daß sie gegen ihn allein zahm, sonst gegen Alle wild wären, waren sogleich bereit gegen Menschen zu bellen, und gegen Jenen, der *) dem Tode geweiht war. — Was war zu thun? Wollte er leben, so mußte er den Sejanus bitten; wollte er sterben, seine Tochter; und Diese wie Jener wäre wohl unerbittlich gewesen; da beschloß er, seine Tochter zu täuschen. Er nahm daher ein [warmes] Bad, schon um desto mehr an Kräften zu verlieren **), darauf begab er sich in sein Zimmer, als wollte er nun Etwas genießen; aber, nachdem er die Diener weggeschickt hatte, warf er Einiges zum Fenster hinaus, damit man meinen sollte, er habe gegessen; bei Tische genoß er dann Nichts, unter dem Vorwand, er habe sich schon auf seinem Zimmer satt gegessen. Am zweiten und dritten Tage machte er es eben so. Am vierten verrieth

*) Nach der Lesart et illum imparatum würde es heißen: der sich Solches nicht versah.

**) Nach der Lesart: quo plus imponeret: und begab sich, um desto mehr zu täuschen, auf sein Zimmer ꝛc.

ihn die körperliche Entkräftung. Da umarmte er dich und sprach: „Theuerste Tochter, der ich in meinem ganzen Leben nur Dieß Einzige verhehlt habe, — siehe, ich habe den Todesweg betreten, und er ist wohl bereits schon zur Hälfte zurückgelegt; zurückrufen sollst und kannst du mich nicht.“— Und nun ließ er jede Lichtöffnung verschließen und verbarg sich in Finsterniß. — Als sein Entschluß bekannt ward, freute man sich allgemein, daß dem Rachen der heißhungrigen Wölfe die Beute entging. Die Ankläger, auf Anstiften des Sejanus, wenden sich an den Richterstuhl der Consuln; sie bringen es klaghaft an, daß Cordus sterbe, als wollten sie Das verhindern, wozu sie ihn doch gebracht hatten; so dachten sie also, Cordus entgehe ihnen. Man hatte viel zu thun mit der Entscheidung, ob Angeklagte an dem [freiwilligen] Tode gehindert werden sollten. Während man darüber zu Rathe geht, während die Ankläger zum zweitenmale sich an das Consulat wenden, hatte sich Jener frei gemacht. Siehst du, Marcia, wie zu verschiedenen Zeiten Etwas ganz Andres, als man es dachte, für Mißgeschick gilt? Du weinst, daß Einer von den Deinen sterben mußte? Jenem [dem Cordus, einem Andern der Deinen] wäre es beinahe nicht gestattet worden!

23. Außer Dem, daß alles Zukünftige ungewiß ist und nur die Verschlimmerung Etwas mehr Gewißheit hat, ist der Weg nach oben den Seelen leichter, die von der Berührung mit Menschendingen bei Zeiten frei werden; sie haben nämlich noch nicht so viel Hefe und schwere Masse in sich aufgenommen; losgerungen, ehe sie sich damit überkleideten

und den irdischen Stoff tiefer in sich aufnahmen, schwingen sie sich unbeschwerter zu ihrem Ursprung*) empor, und spülen allen häßlichen Ansatz leichter ab. Und nie ist großen Geistern der lange Aufenthalt im Körper lieb; sie freuen sich, loszukommen und auszubrechen, denn ungern ertragen sie diese Einengung, — schwebend durch alle Höhen, und gewohnt, von oben auf die Menschenwelt herabzuschauen. Darum ruft Plato aus: „die Seele des Weisen neige sich ganz auf's Sterben hin, Das sey ihr Wollen und Sinnen, von diesem Wunsche geleitet strebe sie nach Außen. Wie konntest du, Marcia, da du in dem Jünglinge den Verstand eines Weisen sahest, einen Geist, der über alle Lüste siegte, der geläutert, vom Laster frei, nach Reichthum ohne Habsucht, nach Ehre ohne Rangsucht, nach Lebensgenuß ohne Ueppigkeit strebte, wie konntest du es für möglich halten, daß er dir lange am Leben bleibe? Was seine Höhe erreicht hat, das ist seinem Ende nahe. Vollendete Tugend entreißt und enthebt sich unsern Augen, und es wartet nicht auf die äußerste Zeit, was zu Anfange gereift ist. Das Feuer, je heller seine Flamme brennt, desto schneller verlischt es; längere Lebensdauer hat es, wenn es mit zähem und schwerbrennendem Stoffe vereinigt und vom Rauche niedergehalten, unreinen Schein gibt, denn die nämliche Ursache, die ihm schlechten Nährstoff gibt, hält es auch nieder. So nun geht es mit dem Geiste um so schneller, je heller er ist; denn wo keine Zunahme statt finden kann, da ist das Aufhören nicht

*) Es ist Pythagorisch-Platonische Philosophie, daß die Seelen ihren Ursprung von den Sternen und vom Himmel haben.

fern. Fabianus *) erzählt, wovon auch unsre Eltern noch Augenzeugen waren, es sey zu Rom ein Knabe gewesen von der Statur eines sehr großen Mannes; allein Dieser starb bald, und jeder Verständige sagte Das voraus; es war ja nicht möglich, daß er in das Alter kam, das er vor der Zeit erreicht hatte. So ist frühe Reife ein Zeichen des nahen Todes, und das Ende kommt heran, wo das Wachsthum sich aufgezehrt hat.

24. Fange einmal an, ihn nach Tugenden, nicht nach Jahren zu schätzen: so hat er lange genug gelebt. — Da er vaterlos geworden, war er bis in's vierzehnte Jahr unter der Aufsicht seiner Vormünder, unter der Pflege der Mutter blieb er immer. Obwohl er seine eigenen Hausgötter hatte, wollte er doch die Deinigen nicht verlassen. Ein Jüngling, durch Wuchs, durch Schönheit und durch sonstige Körperkraft für's Lager geschaffen, nahm er doch keine Kriegsdienste, um sich nicht von dir zu trennen. Erwäge, o Marcia, wie selten Mütter, die in andern Häusern wohnen, ihre Kinder sehen; bedenke, daß sie dann für ihre Mütter so viele Jahre verloren sind, und daß diese all die Zeit in Sorgen **) hinbringen, da sie ihre Söhne bei dem Heere haben: so wirst du einsehen, es sey eine geraume Zeit, die du vollständig genossen hast. Nie ist er deinem Anblick entzogen gewesen; unter deinen

*) Papirius Fabianus, ein stoischer Philosoph und Redner, welchen Plinius einen großen Naturkundigen nennt; er blühte unter Tiberius. Seine nicht mehr vorhandenen Schriften standen in großem Ansehen.

**) Nach der andern Lesart per solitudinem hieße es: in Einsamkeit.

Augen hat er seine Studien getrieben, mit ausgezeichnetem Talente, worin er seinem Großvater [an schriftstellerischem Ruhme] gleichgekommen wäre, wenn ihn nicht die Scheu der Bescheidenheit zurückgehalten hätte, welche bei Vielen machte, daß sie ihre Fortschritte nicht kund werden ließen. Ein Jüngling von seltener Schönheit hat er in zahlreichen Umgebungen von Weibern, die erobern wollen, keiner je Hoffnung auf seine Person gemacht; und da ihm die Verdorbenheit einiger bis zur Versuchung zusetzte, erröthete er, als ob er ein Unrecht gethan, daß er gefallen hatte. Durch diese Reinheit der Sitten kam es dahin, daß er noch sehr jung eines Priesteramtes würdig geachtet wurde, ohne Zweifel unter mütterlicher Verwendung; allein die Stimme der Mutter hätte ja kein Gewicht gehabt, wäre es nicht für einen so tugendhaften Bewerber gewesen *). In solcher Tugenden Betrachtung trage du nun deinen Sohn im Herzen, als ob er gerade jetzt dir mehr angehörte. Nun ist Nichts, was ihn von dir abhielte; nie wird er dir Sorge, nie Kummer verursachen. Das Einzige, was dir von einem so trefflichen Sohne wehe thun konnte, [sein Sterben], Das hast du schmerzlich empfunden; über das Uebrige haben Unfälle keine Macht, es ist lauter Genuß, wenn du nur mit deinem Sohn umzugehen verstehst, wenn du nur erkennst, was an ihm das Köstlichste gewesen. Nur das Bild

*) Das Priesterthum hatte verschiedene Stellen, des Augur, des Pontifex, des Flamen, der Vestalinnen. Daß Manche sehr jung zu solchen Stellen gelangten, davon liefert Livius Beispiele an Q. Fab. Maximus, an Cn. Domitius, an Tit. Sempr. Gracchus; bei dem letzten bemerkte er jedoch, es sey damals selten gewesen.

deines Sohnes ist dahin, und das Abbild, das erst nicht das getreuste war; er selbst ist ja ewig, und nun in einem bessern Zustand, entladen von fremder Bürde und ganz sich selbst angehörend. Was sichtbar ist, dieses Gebein mit Nerven umwunden und die darübergezogene Haut, und das Antlitz und die dienenden Hände, und in Was wir sonst eingehüllt sind, das sind Fesseln und Verdunklungen der Geister. Damit ist die Seele verdeckt, übertüncht, angesteckt, getrennt von Dem, was das Wahre ist und ihr angehört, in Täuschungen hineingeworfen; Das ist ihr ganzer Kampf mit diesem sie beschwerenden Fleische, daß sie dadurch nicht irre geführt werde und daran hafte; sie strebt dahin, von wannen sie entlassen ward; dort wartet ihrer ewige Ruhe, wo sie nach dem Verworrenen und Massigen das Reine und Klare schaut.

25. Warum solltest du denn also nach dem Grabe deines Sohnes laufen? Dort liegt das Schlechteste und Beschwerendste von ihm, Gebeine und Asche, was eben so wenig ein Theil von ihm ist, als Kleider und andre Körperbedeckungen. Ungetheilt und Nichts auf Erden zurücklassend ist er entschwebt und ganz von hinnen geschieden; und nachdem er ein wenig über uns geweilt haben wird, bis er geläutert ist und die anhängenden Gebrechen und den Rest des sterblichen Lebens überhaupt ablegt, erhebt er sich sodann in die Höhen und wandelt unter seligen Geistern; da empfängt ihn eine heilige Schaar, die Scipionen und Catonen, die in allwege das Leben verachteten und dem Tod ihre Freiheit verdankten. Dein Vater, o Marcia, schließt dort, obwohl da Allen Alles verwandt ist, seinen Enkel an sich an, der sich des neuen Lichtes freut, und lehrt ihn die Bahnen der Nachbargestirne,

deren er nicht mehr blos durch Vermuthungen, sondern durchaus nach ihren wahren Verhältnissen kundig ist, und führt ihn mit Freuden ein in die Geheimnisse der Natur. — Und gleichwie ein Wegweiser in unbekannten Städten dem Fremden willkommen ist, so Dem, der nach den Verhältnissen der Himmelskörper begierig ist, ein vertrauter Erklärer. Hinab in die Tiefe der Erdenwelt wendet sich gerne sein Blick, denn es gewährt Vergnügen, von Höhen aus auf den zurückgelegten Weg hinzuschauen. — Benimm dich daher so, o Marcia, als stündest du unter den Augen deines Vaters und deines Sohnes, nicht als Derer, die du kanntest, sondern als die weit herrlicher seyen und erhabener; es erfülle dich mit Scham alles Niedrige und Gemeine, und auch die Thräne um die so sehr zu ihrem Vortheile veränderten Deinigen. In eine endlose Natur durch ungeheure und freie Räume hinausgesendet sind sie durch keine dazwischenströmende Meere in ihrem Gange gehindert, noch durch Bergeshöhen, noch durch Thalklüfte oder durch der Sandbänke unsichere Fuhrten. Ueberall haben sie ebene Pfade, die sich ohne Mühe verändern lassen, wohl gebahnt und einer in den andern auslaufend und von Sternen zu Sternen führend.

26. So denke dir denn, von jener himmlischen Veste herab rede zu dir, o Marcia, dein Vater, der so viel bei dir galt, als du bei deinem Sohne, nicht aus jenem Herzen, mit dem er die Bürgerkriege beweinte und Die, so Verbannungen aussprachen, auf ewig selbst [durch die Darstellungen in seinen geschichtlichen Werken] geächtet hat, sondern aus einem so viel erhabenern, als er selbst jetzt himmlischer ist: „Warum fesselt dich, meine Tochter, ein so langer Kummer? Warum

schwebst du in einer solchen Unkenntniß des Wahren, daß du dafür hältst, es sey deinem Sohne nicht wohl ergangen, weil er des Lebens satt geworden und sich zu seinen Vätern versammelt hat? Weißt du denn nicht, durch was für Stürme das Schicksal Alles aus Ruhe und Ordnung herausreißt, wie es sich gegen Niemand gütig und gefällig erwies, als Wer sich mit ihm am wenigsten eingelassen? Soll ich dir Könige nennen, die höchst glücklich gewesen wären, wenn sie der Tod früher den über sie hereingebrochenen Unfällen entzogen hätte? Oder Römische Feldherren, denen Nichts zur Größe fehlt, wenn man von ihrer Lebenszeit Einiges abzieht? Oder edle und berühmte Männer, die man den Nacken dem Soldatenschwerte darbietend abgebildet sieht? Denke an deinen Vater und an deinen Großvater *). Dieser kam in die Hände eines Andern, der ihn mordete. Ich habe meine Person nie in die Gewalt eines Menschen gegeben und habe es bewiesen, indem ich mir die Speise versagte. — Wie freue ich mich, mit so hohem Muthe geschrieben zu haben! Warum soll doch in unsrer Familie am längsten um Den getrauert werden, der am glücklichsten stirbt? Wir treten Alle zusammen, [der Großvater, der Sohn und der Enkel] und, keineswegs von tiefer Nacht umfangen, sehen wir **), daß, obwohl ihr es meinet, bei euch nichts Wünschenswerthes ist, nichts Erhabenes,

*) Ob von väterlicher oder mütterlicher Seite, ist ungewiß. Er scheint im Bürgerkrieg oder durch Achtserklärung ein Opfer seiner Feinde geworden zu seyn.

**) Nach einer andern, gewöhnlichen Lesart: videmusque vos alta nocte circumdari: und sehen, daß ihr von tiefer Nacht umfangen seyd.

nichts Rühmliches, sondern lauter Kleinliches und Beschwerliches und Sorgliches, und ach! wie wenig von unserm Lichte Schauendes? Muß ich euch erst erzählen, daß hier nicht der Waffen Wechselmord wüthet, nicht Flotten von Flotten zerstört, nicht vatermörderische Plane gemacht und im Schilde geführt werden, nicht ein Forum Tag für Tag von Rechtsstreitigkeiten durchrauscht ist: daß Nichts im Verborgenen geschiehet, aufgedeckt die Gesinnungen, offenbar der Rath der Herzen, und das Leben öffentlich und vor Allen da liegend, und ein Ueberschauen jedes Zeitalters und seiner Ereignisse? Es gewährte mir Genuß, die Thaten eines einzigen Jahrhunderts aufzuzeichnen auf dem letzten Theile des Alls *), und was nur unter sehr Wenigen vorfiel; nun kann ich so viele Jahrhunderte, und den Zusammenhang und die Reihenfolge so vieler Zeitalter und die Jahre allesammt überschauen; ich kann hinausschauen auf die Reiche, die sich erheben, auf die Reiche, die versinken werden, und auf den Fall großer Städte und auf neue Bahnen des Meeres. Denn siehe, es wird, wenn das gemeinsame Geschick dir zum Trost für dein Entbehren dienen kann, es wird Nichts stehen bleiben, wie es jetzt steht; die Zeit wird Alles darnieder werfen und mit sich fort raffen; und nicht mit Menschen nur — denn wie machen diese doch einen so kleinen Theil von Dem aus, worüber der Zufall seine Macht übt! — sondern mit Gegenden und Landstrichen und Welttheilen wird sie ihr Spiel treiben:

*) Die Stoiker dachten sich das Universum in neun Kreisen oder Kugeln verbunden; der Erde wiesen sie die mittlere, aber unterste Stelle an, — weil in einer Kugel der Mittelpunkt die tiefste Stelle ist.

viele Berge wird sie herabdrücken und an andern Stellen neue Felsen emportreiben; Meere wird sie verschlingen, Strömen einen andern Lauf geben, und den Völkerverkehr durchbrechend das Band und die Gemeinschaft des menschlichen Geschlechtes auflösen. An manchem Orte wird sie Städte in ungeheure Schlünde hinabziehen, durch Erdbeben erschüttern und aus den Tiefen Pesthauch heraufsenden und alles bewohnte Land überschwemmen. Jedes lebende Wesen wird sie tödten, wenn der Erdkreis versinkt, und mit ungeheurem Feuer die Menschenwelt versengen und in Brand stecken. Und wenn die Zeit gekommen ist, wo, um sich zu erneuern, die Welt sich vertilgt: da wird sich jenes Alles durch seine eigene Kraft aufreiben, Gestirne werden auf Gestirne stoßen, und während die ganze Materie in Flammen steht, wird Alles, was jetzt in Ordnung leuchtet, in einer Feuermasse brennen. Auch wir selige Geister, die wir das Ewige erreicht haben, werden, wenn es der Gottheit gut dünkt, jenes Alles noch einmal zu beginnen, unter dem allgemeinen Einsturze, selbst ein kleiner Zuwachs zu der großen Verwüstung, in die alten Urbestandtheile verwandelt werden. — Wohl deinem Sohne, o Marcia, daß er schon weiß, wie Das ist."

Lucius Annäus Seneca
von der göttlichen Vorsehung.
An Lucilius.

Einleitung.

Obwohl diese Schrift Seneca's unter diejenigen gehört, die am consequentesten nach einer festgesetzten Disposition durchgeführt sind: so behandelt sie doch nicht, wie man aus der Aufschrift erwarten könnte, die Lehre von der Vorsehung nach ihrem ganzen Umfange; sondern es ist ihre Absicht hauptsächlich, die Frage zu beantworten, warum denn, wenn doch eine Vorsehung sey, rechtschaffenen Menschen so manche Uebel begegnen. Der Beweis, daß eine Vorsehung sey, ist übrigens durch die Hinweisung auf den Gang der Natur angedeutet, — und dann in Beziehung auf das Leiden der Tugendhaften eine Theodicee geliefert, die selbst von christlichen Kirchenvätern, wie von Lactantius, sehr hoch geschätzt wurde. — Dieser

jedoch, wenn er sich auf den Schluß der Schrift hätte einlassen wollen, würde schon die Inconsequenz des Stoikers haben rügen müssen, der das Leiden des Tugendhaften als eine so herrliche Uebung geistiger Kraft und innern Werthes pries, und dennoch es für ein hohes Geschenk der Natur erklärt, daß sich der Mensch durch einen freiwilligen Tod allen Leiden entziehen könne.

Die Schrift ist an Lucilius Junior gerichtet, an den auch die Briefe Seneca's und die sieben Bücher der Naturbetrachtungen überschrieben sind. Derselbe war Procurator in Sicilien, durch Seneca's Verwendung. Ein Gedicht, betitelt „der Aetna", das ehemals dem Cornelius Severus zugeschrieben wurde, wird in neuern Zeiten für ein Werk dieses Lucilius gehalten; — Die Zeit der Abfassung der vorliegenden Schrift fällt in die letzten Regierungsjahre des Kaisers Claudius, nach Seneca's Rückkehr aus dem Exil. —

Uebersicht des Inhalts.

Cap. 1—2. Beweis der Vorsehung aus der Natur. — Hauptfrage: warum dennoch dem Guten Uebel begegnen? — In dieser Hinsicht ist eine Aussöhnung mit den Göttern nöthig. Diese ergibt sich daraus:

a) es findet zwischen den Tugendhaften und den Göttern eine Freundschaft statt; aber die Gottheit verzärtelt die Guten nicht.

b) dem Guten kann nichts Böses widerfahren; es muß Alles seinen Zwecken dienen; Widerwärtigkeiten sind ihm Uebungen; er scheuet das Harte und Schwere nicht; so tritt die Tugend am schönsten hervor, wo sie zu kämpfen hat. Darum ist's den Göttern auch ein erfreulicher Anblick, große Männer im Kampfe mit dem Unglücke zu sehen. Cato.

Cap. 3—4. Beweis, daß, was ein Uebel scheint, keines sey; denn

a) es ist zum Besten Derer, die es trifft;

b) zum Besten Aller, und die Götter sehen mehr auf das Ganze, als auf die Einzelnen;

c) es trifft auch die Einzelnen — ihre Weisheit und Tugend vorausgesetzt, — nicht wider ihren Willen.

d) es trifft sie nach dem Beschlusse des Verhängnisses.

Folgesatz: der Tugendhafte ist nie zu bemitleiden.

(Die Ausführung des Folgesatzes fehlt.)

zu a) was man für Uebel ansieht, sind Heilmittel, wie Schnitt und Brand für den Körper; was man Glück und Freude nennt, ist oft zum Schaden Derer, die es haben. Unglücklich sind vielmehr Die, denen Alles nach Wunsche geht; die Götter haben nicht viel Gutes von ihnen gehalten, ihnen Nichts zugetraut. Herrliche Proben hat das Schicksal gemacht an Mucius Scävola, Fabricius, Rutilius, Regulus, Cato. — Die Götter erweisen Denjenigen Ehre, denen sie Mißgeschick zusenden. Da allein erprobt sich

Kraft und Werth. Mit den Verwöhnten und Verweichlichten meint es die Gottheit nicht gut, denn das Unglück bleibt doch nicht aus. Maßloses Glück ist gefährlich. Abgehärtet wird man nur durch Uebung.

Cap. 5 — 6.

zu b) Dadurch, daß tugendhafte Menschen zu leiden haben, wird Allen die heilsame Wahrheit vorgelegt, nicht Das sey gut oder schlimm, was man gewöhnlich dafür hält. Was die Schlechten haben, ist kein Gut. Die Tugendhaften mühen sich ab und opfern sich auf, — Das kommt Allen zu gut.

zu c) Der Tugendhafte strebt nur, den Willen der Gottheit recht bald zu erkennen, um ihm entgegen zu kommen. Was die Gottheit verlangt, gibt er freiwillig.

zu d) Es stehen alle Schicksale unter höherer Leitung und im Zusammenhange miteinander. Es geht nach Naturgesetzen; Was wir verlieren, war nie unser. Selbst die Götter sind an die Nothwendigkeit gebunden. Einwurf: „die Gottheit hätte es anders wollen und einrichten sollen.“ — Erwiederung: der Stoff läßt sich nicht ändern durch den Künstler, aber die Schicksale sind bildend. Will die Tugend steigen, so muß sie gefährliche Wege gehen. Böses läßt die Gottheit dem Tugendhaften nicht geschehen, das treibt sie von ihm zurück, wie Schandthaten, Verbrechen, ruchlose Gedanken. — Was weise und tugendhafte Männer wegwerfen, wie Reichthümer, das soll ihnen doch die Gottheit nicht wahren? Manches, was für ein Uebel gehalten wird, nimmt der Weise wohl selbst auf sich. Andere sollen von ihnen leiden lernen, sie sind zum Vorbild geboren. Das Glück der Schlechten ist gehaltloser Schein. Nur der Tugendhafte hat wahre Güter, und seine Seele ist gegen alles Schreckliche gewaffnet. — Unter allen Leiden haben die Götter einen Ausweg frei gelassen, — den Tod. —

1. Du hast mir die Frage vorgelegt, mein Lucilius, warum, wenn eine Vorsehung über die Welt walte, den Guten doch so viele Uebel zustoßen.

Es ließe sich Das nun freilich bequemer in einem zusammenhängenden Werke abhandeln, wenn bewiesen würde, daß über dem Ganzen eine Vorsehung walte, und die Gottheit sich unsrer annehme. Jedoch weil von dem Stoff Etwas Einzelnes genommen werden und ohne Berücksichtigung der ganzen Streitfrage ein einziger Einwurf gelöst werden soll, so will ich die Rolle eines Anwalts der Götter übernehmen, — ein Geschäft, das wenig Schwierigkeit hat. Ich brauche für den gegenwärtigen Zweck nicht darzuthun, daß ein so großes Werk nicht ohne einen Aufseher bestehen könne, und daß dieses regelmäßige Hin- und Herwandeln der Gestirne nicht von einem zufälligen Anstosse bewirkt sey, und, was der Zufall in Bewegung setzt, oft in Verwirrung gerathe und leicht anstoße, daß dieser ununterbrochene rasche Verlauf mit einer solchen Masse von Dingen zu Land und zur See, und von so hellen in Ordnung leuchtenden Lichtern nach der Ordnung eines ewigen Gesetzes vor sich gehe; daß nicht ein sich selbst überlassener Stoff eine solche Ordnung hervorbringe, und, was sich ohne Regel zusammengefunden, nicht so künstlich schweben würde, daß die gewichtige Ländermasse einen unerschütterten Ruhepunkt hätte, und der raschen Flucht des sich um sie herumdrehenden Himmels zuschaute, daß die in die Vertiefungen ergossenen Meere, ohne durch die Flüsse überfüllt zu werden, den Erdboden durchfeuchteten, und aus ganz kleinem Anfange Mächtiggroßes erwüchse. Auch Das, was ungeordnet und ungeregelt scheint, Regen nämlich und Ge-

wölk und das Einschlagen der geschleuderten Blitze, und das aus geborstenen Berggipfeln ausströmende Feuer, das Beben des wankenden Erdbodens, und, was sonst die in Aufruhr versetzte Natur auf dem Erdkreise für Bewegungen anrichtet, auch Das geschieht nicht ohne Regel, obwohl es nicht voraus zu berechnen ist, sondern es hat auch Dieses nicht minder seine Ursachen, als das Wunderbare, das man an fremden Orten bemerkt hat, z. B. warme Quellen mitten in den Fluthen und neue Inselflächen, die sich auf der hohen See erheben. Nimmt man ferner wahr, daß die Ufer, wenn das Meer sich in sich selbst zurückzieht, unbedeckt da liegen, und in kurzer Zeit wieder überdeckt werden, wird man dann glauben, es sey eine regellose Strömung, vermöge deren die Gewässer bald zusammen gezogen und in sich hinein getrieben werden, bald hervorbrechen und gewaltigen Laufes ihren Platz wieder einnehmen, da sie doch so gleichmäßig wachsen und zu bestimmten Stunden und Tagen größer und kleiner herankommen, jenachdem das Gestirn des Mondes darauf einwirkt, nach dessen Einfluß die Strömungen des Oceans erfolgen? Es wird Dieß erst am gehörigen Orte zur Sprache kommen, um so mehr, weil du in Beziehung auf die Vorsehung nicht Zweifel, sondern Beschwerden vorbringst. Aussöhnen will ich dich mit den Göttern, die gegen die Besten am besten gesinnt sind; wie es denn auch gegen die Natur ist, daß je das Gute dem Guten schade. Zwischen den Guten und der Gottheit bestehet eine Freundschaft, deren Band von der Tugend geknüpft ist; eine Freundschaft sage ich? ja, wohl gar ein inniges Verhältniß und eine Aehnlichkeit, weil der Gute nur der Zeit nach von der Gottheit ver-

schieden ist, ihr Zögling und Nacheiferer und wahrhaftiger Abkömmling, den jener erhabene Vater, ein ernster Treiber zur Tugend, nach strenger Väter Art, etwas hart erzieht. — Bemerkst du nun, daß gute und den Göttern werthe Menschen in Mühe und Schweiß steile Pfade wandeln, schlechte aber schwelgen und in Wohlleben verweichlichen: so denke, wie ja auch uns an unsern Söhnen die Züchtigkeit ergötze, und nur an den jungen Sclaven der Muthwille; wie Jene durch die ernstere Zucht in Schranken gehalten, Diese aber in ihrer Keckheit bestärkt werden. Davon sollst du denn auch in Beziehung auf die Gottheit überzeugt seyn: den Guten verzärtelt sie nicht, sie prüft ihn, härtet ihn ab, bereitet ihn für sich zu.

2. „Warum begegnen den Guten viele Widerwärtigkeiten?" Nimmermehr kann dem Guten Böses widerfahren. Was entgegengesetzt ist, fließt nicht in Eins zusammen. Gleichwie die Menge von Strömen, von Regengüssen, die vom Himmel stürzen, und die so durchdringende Kraft der Heilquellen den Geschmack des Meeres nicht verwandelt, nicht einmal mildert: so wendet der Anfall widriger Schicksale die Gesinnung des festen Mannes nicht um. Er bleibt kampfgerecht, und was geschehe, er weiß es für seinen Zweck zu gewinnen *), denn er ist mächtiger, als Alles, was von außen kommt, und ich sage nicht, er fühle es nicht, aber er

*) Bild von der Stellung der Fechter hergenommen; eigentlich: er sucht's für seine Farbe zu gewinnen. Unter den Kämpfern in der Rennbahn waren vier Parteien, durch vier verschiedene Farben ausgezeichnet, weiß, roth, meergrün und lauchgrün.

überwindet es, und während er sonst ruhig und friedlich ist, erhebt er sich gegen Das, was ihn anfällt. Alle Widerwärtigkeiten sieht er als Uebungen an. Wird aber nicht Jeder, wenn er nur ein Mann ist und Sinn hat für das Edle, nach würdiger Anstrengung verlangen, und zu Dienstleistungen bereit seyn, seyen sie auch mit Gefahr verbunden? Ist nicht jedem Thätigen das Nichtsthun eine Strafe? Wir sehen, die Athleten, die ihre Kräfte erhöhen wollen, schlagen sich immer mit den Stärksten, und verlangen von Denen, durch die sie zum Wettkampfe sich bereiten lassen, daß sie alle ihre Kraft gegen sie anwenden; sie lassen sich Verwundungen und Beschädigungen gefallen; und finden sie nicht Einzelne, die ihnen gewachsen sind, so stellen sie sich Mehreren zugleich entgegen. Ohne Gegner erschlafft die Tugend. Alsdann aber zeigt sich, was sie ist und vermag, und was sie für Kraft hat, wenn sie durch's Dulden erprobt, was sie könne. Wisse, das Nämliche haben die Guten zu thun, damit sie das Harte und Schwere nicht scheuen, und sich nicht beklagen über das Schicksal. Was auch kommen mag, sie sollen es für gut ansehen, sie sollen es sich zum Besten wenden. — Nicht Was, sondern wie man Etwas erträgt, darauf kommt es an. Siehst du nicht, wie ganz anders Väter, anders Mütter ihre älterliche Zärtlichkeit ausüben? Jene wollen, daß ihre Kinder frühzeitig angetrieben werden, sich der Arbeit zu unterziehen; auch am Feiertage lassen sie dieselben nicht unbeschäftigt, und pressen ihnen Schweiß, bisweilen Thränen aus. Die Mütter aber wollen sie im Schooße hegen, und im Schatten halten; nie sollen sie weinen, nie eine trübe Miene machen, nie angestrengt werden. Eines Vaters Sinn hat die Gottheit ge-

gen die Guten, und liebt sie kräftig; und durch Arbeit, spricht sie, durch Schmerzen und Beschädigung sollen sie rüstig erhalten werden, damit sie die wahre Kraft gewinnen. — Was man fett macht, das erschlafft in Unthätigkeit und nimmt Schaden nicht nur durch Anstrengung, sondern schon durch Bewegung und durch seine eigene Schwere. Unangefochtenes Glück hält keinen Schlag aus. Aber wo man mit Widerwärtigkeiten beständigen Kampf hat, da gewinnt man für die Schläge eine harte Haut, und gibt keinem Uebel nach; und ist Einer auch gefallen, er kämpft noch auf den Knieen. Du wunderst dich, wenn die Gottheit in ihrer hohen Liebe zu den Guten, und weil sie dieselben zum höchsten Grade von Tugend und Vortrefflichkeit bringen will, ihnen ein Geschick zutheilt, dem gegenüber sie geübt werden sollen? Ich kann mich nicht wundern, wenn die Götter zuweilen eine Lust anwandelt, große Männer im Kampfe mit irgend einem Mißgeschicke zu sehen. Macht es uns doch zu Zeiten Vergnügen, wenn ein Jüngling von festem Muthe ein anrennendes Thier mit dem Jagdspieße auffängt, wenn er den Anlauf eines Löwen unerschrocken aushält, und der Anblick ist um so erfreulicher, je ehrenwerther der Mann ist, der es ausführt. Freilich Dergleichen kann den Blick der Götter nicht auf sich ziehen, es ist kindisch und ein Ergötzungsmittel des höherm Ernst entfremdeten Menschensinns. Aber siehe, ein Schauspiel, werth, daß ein in sein Werk vertiefter Gott darauf hinschaue, siehe ein des Gottes werthes Paar: das ist, ein kräftiger Mann im Kampfe mit einem bösen Geschicke, zumal wenn er es sogar herausgefordert hat. — Ich wiederhole es, ich weiß nicht, was Jupiter auf Erden Schöneres haben könnte, wenn an-

ders er darauf achten mag, als einen Cato zu sehen, wie er, nachdem seine Partei schon mehrmals geworfen ist, feststeht, und, wenn auch Alles zusammenstürzt, dennoch das Haupt nicht senkt. „Mag Alles, spricht er, sich dem Einzigen fügen, mögen die Länder von Legionen, die Meere von Flotten umstellt seyn, und Cäsars Soldaten die Pforten versperrt halten: Cato hat einen Ausweg. Mit einer einzigen Hand kann er der Freiheit eine Gasse machen. Dieses Schwert, auch im Bürgerkriege rein und schuldlos bewahrt, wird endlich einen guten und edeln Dienst thun. Die Freiheit, die es dem Vaterlande nicht erringen konnte, wird es dem Cato geben. Greif' an, mein Geist, das längst bedachte Werk, mache dich los von den menschlichen Dingen. Schon haben Petrejus und Juba *) die Schwerter gegen einander gekehrt und sind gefallen, Einer von des Andern Hand erschlagen. Heldenmäßiger, herrlicher Todesbund, nur daß er unserer Größe nicht ziemen will. Für Cato ist's gleich unrühmlich um den Tod bei irgend Einem zu bitten, als um

*) Juba, Hiempsals Sohn, König von Numidien und einem Theile Mauretaniens, ein treuer Freund und Bundesgenosse des Pompejus, und auch nach dessen Tode noch zu dessen Freunden und Söhnen gegen Cäsar's Partei haltend; von Diesem besiegt mußte er in seine Königsburg fliehen, wo er nach einem frohen Gastmahle mit seinem Freunde Petrejus eins wurde, daß sie sich gegenseitig den Tod geben wollen. — Da aber Petrejus von Juba den Todesstoß erhielt, soll er denselben zu erwiedern zu schwach gewesen, und Juba auf seine Bitte von einem Sclaven getödtet worden seyn. — Nach einigen Schriftstellern hatte Cato sich schon vor diesem Todesbunde seiner Freunde den Tod gegeben.

das Leben." — Es ist mir klar, die Götter habens mit hoher Freude gesehen, wie dieser Mann, sein eigener heftigster Rächer, für Anderer Rettung noch sorgt, wie er der Flucht der Weichenden den Weg weiset, wie er in tiefster Nacht noch an seinem Studium ist,*) wie er das Schwert in die unentweihte Brust stößt, wie er seine Eingeweide heraus nimmt, und Dem, was sein ehrwürdiges Leben beseelte, mit eigener Hand den Ausgang bahnt, weil das Schwert nicht werth war, es anzutasten. Darum glaube ich, war die Wunde unsicher und unzureichend: es war den unsterblichen Göttern nicht daran genug, den Cato Einmal zu sehen; die große Seele wurde noch aufgehalten, noch einmal zurückgerufen, um sich in einem noch schwierigern Falle zu zeigen. Denn es gehört nicht so viel hoher Muth dazu, in den Tod zu gehen, als ihn zum zweitenmale zu suchen. Warum sollten sie nicht gerne ihren Zögling sehen, wenn er auf eine rühmliche und merkwürdige Weise abtritt? Unsterblich macht der Tod Die, deren Ende auch Solche preisen, die es fürchten.

3. Doch ich will nun im weitern Verlaufe meiner Darstellung zeigen, wie Das kein Uebel ist, was so scheint; vor der Hand behaupte ich, Das, was du unfreundlich, widrig und verwünschenswerth nennst, sey für's Erste zum Besten Derer, die es trifft, sodann zum Besten Aller, und auf Diese sehen die Götter mehr, als auf die Einzelnen; weiter, daß es sie nicht gegen ihren Willen treffe, und daß sie das Uebel verdienen, wenn sie es nicht wollen; darnach, es sey durch's

*) Er las nach Plutarch in Plato's Phädon über die Unsterblichkeit der Seele.

Verhängniß so, und es treffe die Guten mit Recht, nach dem nämlichen Gesetze, wodurch sie gut sind. Endlich will ich dich überzeugen, du habest einen Tugendhaften nie zu bemitleiden; er kann nämlich beklagenswerth genannt werden, seyn kann er's nicht.

Der schwierigste meiner Sätze scheint mir, daß Das, wovor wir zurückschaudern und beben, zum Besten Derer diene, die es trifft. —

„Zu ihrem Besten soll es seyn, wendest du ein, in's Exil verstoßen, in Armuth gestürzt zu werden, Weib und Kinder zu verlieren,*) Schmach, Verlust und Verstümmlung zu leiden?" Wenn du dich wunderst, daß Dieß einem zum Besten dienen soll, so wirst du dich auch wundern, daß Manche durch Schnitt und Brand geheilt werden, wohl auch durch Hunger und Durst. Erwägst du aber, daß um der Cur willen Knochen angefeilt und herausgenommen, Adern zerstört, auch manchmal gewiße Glieder abgenommen werden, die, ohne daß der ganze Körper zu Grunde ging, nicht bleiben könnten: so magst du dir dadurch auch beweisen lassen, daß manches Unangenehme zum Besten Derer diene, die es trifft; wahrlich nicht minder, als daß Manches, was man preist und wünscht, zum Nachtheile Derer sey, die ihre Lust daran hatten; ganz so, wie es bei Ueberladung des Magens durch Speise und Trank der Fall ist, und bei andern Dingen, die durch Lust tödtlich sind. Unter vielem Trefflichen

*) Ich interpungire: in egestatem deduci, liberos, conjugem efferre.

von unserm Demetrius*) ist auch der Ausspruch, den ich frisch im Gedächtnisse trage: er tönt und hallet noch in meinen Ohren. „Nichts, sagte er, kommt mir unglücklicher vor, als ein Mensch, dem nie eine Widerwärtigkeit zugestoßen ist." Denn es ist ihm nicht geworden, sich kennen zu lernen. Mag ihm Alles nach Wunsche gegangen oder seinen Wünschen vorausgeeilt seyn, die Götter haben doch nichts Gutes von ihm gehalten. Er hat ihnen nicht werth geschienen, einmal ein Unglück zu überwinden, das gerade vor den feigsten Gesellen sich zurückzieht, als spräche es: „Was soll ich mir Den zum Gegner nehmen? er wird alsbald die Waffen strecken. Gegen Den bedarf es nicht meiner ganzen Macht, eine kleine Drohung wird ihn zurücktreiben. Er kann meinen Blick nicht aushalten. Nach einem Andern will ich mich umsehen, mit dem ich mich in Kampf einlassen kann. Es ist eine Schande, sich einem Menschen gegenüber zu stellen, der bereit ist, sich besiegen zu lassen." Eine Schande achtet es der Gladiator, mit einem Schwächern zu streiten, und weiß, daß Einer, den man ohne Gefecht besiegt, ohne Ruhm überwunden werde. Gerade so macht es das Schicksal, es sucht die Stärksten, ihm Gewachsenen, auf: Manche geht es mit Eckel vorüber.— Den Trotzigsten stets und am meisten aufrecht Stehenden greift es an, daß es seine Kraft gegen ihn anstrenge. Mit Feuer machte es seine Probe an Mucius [Scävola], mit der Armuth an Fabricius, mit der Verbannung an Rutilius, mit Foltern an Regulus, mit Gift an Socrates, mit

*) Demetrius, ein Cynischer Philosoph, Seneca's Zeitgenosse. Ein Fragment von ihm ist bei Stobaeus, Serm. VI.

dem Tod an Cato. Ein großes Beispiel kommt nur bei schlimmem Geschicke vor. —

Ist Mucius unglücklich, weil seine Rechte in das Feuer der Feinde greift, und sich selbst für seinen Irrthum bestraft? Ist er unglücklich, weil er den König mit der verbrannten Hand forttreibt, bei dem es ihm mit der bewaffneten nicht gelang? Wie? er wäre also glücklicher, wenn er die Hand in eines Liebchens Busen wärmte? —

Ist Fabricius unglücklich, weil er in der Zeit, die ihm der Staat frei ließ, sein Feld umgräbt? weil er mit Pyrrhus und dessen Reichthümern in gleichem Maße Krieg führt? weil er an seinem Heerde gerade die Wurzeln speist und Kräuter, die er auf dem Acker ausgerauft hat, der greise Triumphator? Wie? er wäre also glücklicher, wenn er mit den Fischen entfernter Küsten und ausländischem Geflügel den Bauch anfüllte? wenn er mit den Austern des obern und untern *) Meeres der Trägheit des sich zum Erbrechen neigenden Magens abhälfe? wenn er das schönste Wildbret, das den Jägern reichliches Blut kostete, mit mächtigen Obstlagen umkränzte? —

Ist Rutilius unglücklich, weil, Die ihn verurtheilten, sich vor allen Jahrhunderten werden verantworten müssen? weil er es ruhiger geschehen ließ, daß er dem Vaterland entzogen werde, als ihm das Exil? weil er allein dem Dictator Sylla ein Nein entgegensetzte, und als man ihn zurückrief, nicht nur zurücktrat, sondern weiterhin floh? „Da lass' ich, spricht er, Die zusehen, welche du, Schooskind des Glücks, zu Rom

*) Des Adriatischen und Tyrrhenischen.

findest. Mögen sie sehen die Blutströme auf dem Forum und am Servilianischen See*) — das ist ja die Mördergrube für Sylla's Geächtete, — die Häupter der Senatoren und die zerstreut durch die Stadt schweifenden Mörderschaaren, und die Tausende Römischer Bürger, die auf dem einen Platze nach empfangener Sicherheitszusage, ja durch dieselbe, niedergemetzelt wurden. Mögen Solches Die sehen, denen es unerträglich ist, im Exil zu leben." — Wie? Ist also Sylla glücklich, weil ihm, wenn er auf's Forum geht, mit dem Schwerte Platz gemacht wird, weil er die Köpfe der Consularen aufspießen läßt und das Blutgeld durch den Quästor und die öffentlichen Rechnungen ausbezahlt? Und das Alles thut der Mann, der das Cornelische Gesetz gab!**)

Kommen wir zu Regulus! — Was hat ihm das Schicksal geschadet, daß es ihn zu einem Muster von Treue, zu einem Muster von Geduld gemacht hat? Nägel durchbohren ihm die Haut, und wohin er den erschöpften Körper legt, liegt er auf einer Wunde, und zu ewiger Schlaflosigkeit stehen seine Augen offen. Je mehr Marter, desto mehr Ruhm ist sein Antheil. Willst du wissen, wie wenig es ihn reuet, die Tugend um solchen Preis angeschlagen zu haben? Stelle ihn wieder her und schicke ihn in den Senat; er wird nicht anders stimmen.

---

*) Der Servilianische See war in dem achten Bezirke der Stadt — nach Augusts Eintheilung — in der Nähe des Forums und des Capitols.

**) Die lex Cornelia wurde von Sylla später gegeben, da er Dictator war, ein Gesetz über Bestrafung des Meuchelmords.

Du hältst also den Mäcenas *) für glücklicher, der in Liebesqualen Klagen über die tägliche Sprödigkeit eines eigensinnigen Weibes unter dem Klange fern tönender Symphonien den Schlaf sucht? Mag er sich mit köstlichem Weine betäuben und sich am Rauschen der Wasserfälle zerstreuen und mit tausend Genüssen das gequälte Herz betäuben, er wacht eben so wohl auf seinem Flaume, wie Jener auf der Marterbank. Nur daß Der den Trost hat, um das Edle Hartes zu erdulden; und von seinem Leiden auf die Ursache hinblickt; den Andern aber, von Genüssen erschlafft und an Uebermaß von Glücke leidend, quält mehr, als was ihn plagt, seines Leidens Ursache. Die Laster haben es im Besitze der Menschheit noch nicht dahin gebracht, daß es zweifelhaft wäre, ob nicht, wenn man sein Geschick zu wählen hätte, die Mehrzahl lieber in der Person des Regulus, als des Mäcenas auf die Welt kommen wollte. Oder wenn Einer wäre, der sich nicht entblödete zu sagen, er wolle lieber ein Mäcenas, als ein Regulus geboren werden, der wollte auch, wenn er's gleich nicht ausspricht, lieber eine Terentia geboren seyn.

Ist deine Meinung, Socrates sey unter einem bösen Sterne geboren, **) weil er jenen auf Anordnung des Staates gemischten Trank gerade wie eine Arznei der Unsterblich-

*) Den Mäcenas quälte die Eifersucht, da seine schöne aber untreue Gattin Terentia von August geliebt wurde.

**) Nach der Lesart der Ausgabe des Dionysius Gothofredus (Basil. 1590) male tu natum, statt male tractatum: „es sey dem Socrates schlecht ergangen."

keit austrank, und vom Tode sprach bis zu dessen Eintritt? Ist's ihm schlecht ergangen, daß sein Blut erstarrte und allmählig erkaltend die Lebenskraft der Adern stille stand? Wie viel mehr ist er zu beneiden, als Die, denen das Gefäß von Edelsteinen credenzt wird, denen ein Kerl, der Alles mit sich anfangen läßt, dessen Mannheit dahin ist oder verdächtig, den Wein in goldenem Geschirr über Schnee laufen läßt! Diese, was sie trinken, geben es zu ihrem eigenen Aerger durch Erbrechen von sich, und haben den Nachgeschmack von ihrer Galle. Jener aber wird freudig und gerne seinen Giftbecher trinken. —

Ueber Cato ist genug gesagt; die Welt wird darin übereinstimmen, ihm sey das höchste Glück zu Theil geworden. Den hat die Natur sich erkoren, um, eine furchtbare Gegnerin, mit ihm zusammen zu treffen. Ist die Feindschaft der Großen keine Kleinigkeit? Wohlan, er stelle sich einem Pompejus, Cäsar und Crassus zugleich entgegen! — Ist's schwer, Schlechtern an Ehre nachzustehen? er stehe hinter einem Vatinius *) zurück!

Ist's schwer, an Bürgerkriegen Theil zu nehmen? er muß auf dem ganzen Erdkreise der gerechten Sache so unglücklich als beharrlich dienen können. Ist's schwer, Hand an sich selbst zu legen? er thue es.

Was beweise ich damit? Alle sollen wissen, Das sey kein Uebel, wessen ich einen Cato würdig achtete.

4. Das Glück kommt an den Pöbel und an Alltags-See-

*) Vatinius, ein ganz werthloser Mensch, wurde dem Cato in der Bewerbung um die Prätur vorgezogen.

ken; doch das Mißgeschick und die Schrecken der Sterblichen zu überwältigen, ist großen Männern vorbehalten. Aber immer glücklich seyn und ohne Verwundung des Gemüths durchs Leben gehen [wollen], das heißt nur eine Seite der Natur kennen. Du bist ein großer Mann? Aber woher weiß ich Das, wenn dir das Schicksal nicht Gelegenheit gibt, deine Tugend an den Tag zu legen? Du bist zu den Olympischen Spielen gegangen, aber, wenn Niemand außer dir, so hast du den Kranz, den Sieg hast du nicht. Ich wünsche dir nicht Glück, wie einem tapfern Manne, sondern wie Einem, der das Consulat oder die Prätur davon getragen hat: es ist dir Nichts als eine neue Ehre widerfahren. Eben so kann ich auch einem tugendhaften Manne sagen, wenn ihm kein schwieriger Fall die einzige Gelegenheit darbot, die Kraft seines Gemüthes zu zeigen: „Ich erkläre dich für unglücklich, daß du nicht unglücklich warst. Du bist ohne Gegner durchs Leben gegangen. Niemand wird erfahren, Was du vermocht hättest, auch du selbst nicht.“ Denn zur Kenntniß seiner selbst bedarf es einer Probe; Was er könne, hat Keiner erfahren, ohne es zu versuchen. Darum haben Manche sich dem Unglücke, das sie floh, von selbst entgegen gestellt, und für ihre Tugend, die im Dunkel verschwunden wäre, eine Gelegenheit gesucht, sich auszuzeichnen. Es freuen sich zuweilen große Männer, behaupte ich, über ein Mißgeschick, gerade wie tapfere Soldaten über Schlachten. Gegen Triumphus*) hörte ich einen Mirmillonen**) unter Cajus

*) Triumphus, Name eines berühmten Gladiators.
**) Mirmillo, eine Gattung von Gladiatoren.

Cäsar [Caligula] die Klage äußern, daß es so wenig zu thun gebe. Wie geht doch, sagte er, die schöne Zeit verloren! Die Tugend geizt nach Gefahr und denkt an ihr Ziel, nicht an ihre Leiden. Daß und Was sie dulden wird, ist ein Theil ihres Ruhmes. Kriegsmänner rühmen sich ihrer Wunden; freudig reden sie von dem Blute, das sie zu vergießen so glücklich waren. Mag, Wer unverwundet aus der Schlacht zurückkehrt, auch das Gleiche geleistet haben, mehr sieht man doch auf Den, der mit Wunden heimkommt. Gerade dann, behaupte ich, sorgt die Gottheit für Die, welche sie am edelsten haben will, wann sie ihnen Gelegenheit gibt, Etwas mit Muth und Tapferkeit auszurichten. — Hierzu müßen die Umstände einigermaßen schwierig seyn. Den Steuermann lernst du im Sturm, in der Schlacht den Krieger erkennen. Woher kann ich wissen, wie viel du Muth hast gegen die Armuth, wenn du dem Reichthum im Schoße sitzest? Woher kann ich wissen, wie fest du stehest gegen Schmach und Verläumdung und Volkshaß, wenn du unter Beifallklatschen alt wirst, wenn dich eine unbesiegbare und alle Herzen an dich fesselnde Gunst begleitet? Woher weiß ich, mit welchem Gleichmuthe du einen kinderlosen Zustand ertragen würdest, wenn du Alle um dich siehst, die dir geboren wurden? Ich habe dich Andere trösten hören; gesehen hätte ich dich aber dann, wenn du dich selbst getröstet, wenn du dir selbst die Betrübniß verwehrt hättest. Zittert doch nicht vor Dem, was euch die unsterblichen Götter als ein geistiges Anregungsmittel zusenden. Das Mißgeschick ist Gelegenheit, eure innere Kraft zu entwickeln. Die kann man mit Recht bekla-

genswerth nennen, welche durch das Uebermaß von Glück in einen Geistesschlaf verfallen, welche wie auf einem sturmlosen Meere thatenlose Ruhe gefangen hält. Was über sie kommt, wird ihnen ungewohnt seyn. Das Schreckliche setzt Denen mehr zu, die keine Erfahrung davon haben. Es ist schwer, das Joch zu tragen, wenn der Nacken weich ist; bei dem Gedanken an eine Wunde erblaßt der junge Soldat, kühn schauet der alte Krieger auf sein Blut hin, er weiß, wie er oft nach Blutverlust gesiegt habe. — Die also, welche sie liebt, härtet die Gottheit ab, prüft und übt sie. Die aber ihre Lieblinge und Schützlinge zu seyn scheinen, spart sie als Weichlinge für kommendes Ungemach auf! Denn ihr irrt, wenn ihr Einen davon frei glaubt. War Einer lange glücklich, es wird schon an ihn kommen, Was ihm gehört. Wer frei gesprochen scheint, ist nur aufgeschoben. Warum sucht die Gottheit die Besten mit Krankheit oder Trauer oder Verlust heim? Warum wird auch im Kriege den Tapfersten das Gefahrvolle aufgetragen? Die Auserlesensten schickt der Feldherr ab, daß sie in nächtlichem Hinterhalte die Feinde angreifen, oder den Weg ausspüren, oder einen Posten verjagen. Und Keiner von Denen, die so weggeschickt werden, wird sagen: der Feldherr hat mir eine schlechte Ehre angethan; sondern: er denkt gut von mir. So mögen auch Die, welche zu Leiden angewiesen werden, was Feigen und Trägen beweinenswerth ist, sprechen: die Gottheit hat uns werth geachtet, an uns zu erproben, was die menschliche Natur zu dulden vermöge. Fliehet, Was euch verzärtelt, fliehet das entnervte Glück, worin der Geist erschlafft, und wenn nicht

Etwas kommt, was ihn des menschlichen Looses gemahnt, wie in einer fortwährenden Trunkenheit dämmert. Wen seine Fensterscheiben stets vor jedem Lufthauche schützten, Wessen Füße unter stets erneuten Wärmemitteln bewahrt wurden, Wessen Speisezimmer von einer geheimen und um die Wände sich verbreitenden Wärme durchdrungen ist, an dem streift kein leises Lüftchen ohne Gefahr vorüber. Wie alles Uebermäßige schadet, so ist auch ein maßloses Glück sehr gefährlich. Es setzt das Gehirn in Bewegung, weckt eitle Einbildungen in der Seele auf und verbreitet über sie ein zwischen Wahrheit und Irrthum schwankendes Dunkel. Sollte es nicht besser seyn, anhaltendes Unglück zu ertragen, das zur Kraftanwendung auffordert, als an unaufhörlichem und unmäßigem Glücke zu Grunde zu gehen? An Magerkeit hat man leicht zu sterben, Ueberladung macht bersten.

Die Götter beobachten daher bei tugendhaften Menschen die Grundsätze, welche die Lehrer bei ihren Schülern befolgen, die von denen am meisten Arbeit verlangen, von welchen sie die gegründetsten Hoffnungen hegen. Glaubst du, die Lacedämonier haben ihre Kinder nicht lieb, weil sie dieselben öffentlich schlagen, um zu sehen, Was an ihnen sey? Und die Väter selbst sprechen ihnen zu, sie sollen die Geißelhiebe muthig ertragen, und wenn sie zerfleischt und halbtodt sind, so bitten sie dieselben, ihren wunden Leib beharrlich neuen Wunden darzubieten. Und wir sollten uns wundern, wenn die Gottheit edle Geister hart prüft? — Tugendproben sind nie bequem. Schlägt uns das Schicksal, zerfleischt es uns? — Wir wollen's leiden. Es ist nicht Grausamkeit,

ein Wettkampf ist's; je öfter wir ihn bestehen, desto mehr Kraft werden wir haben. Der festeste Theil des Körpers ist der, den ein häufiger Gebrauch in Thätigkeit gesetzt hat. Wir müßen dem Schicksal hingegeben werden, damit es uns gegen sich selbst zur Ausdauer gewöhne. Allmählig mag es machen, daß wir ihm gewachsen seyen. Daß wir Gefahren verachten, dahin wird es mit uns kommen, wenn wir in anhaltender Gefahr schweben. So ist der Körper des Seemanns abgehärtet, das Meer zu ertragen; so hat des Ackermanns Hand eine harte Haut; die Arme des Kriegers sind stark, die Wurfgeschoße abzuschießen; gelenke Glieder hat der Läufer. An Jedem ist Das das Stärkste, was er geübt hat. Das Dulden der Uebel gering zu achten, dahin bringt es der Geist durchs Dulden; — und Was dieses an uns zu Stande bringen kann, erfährt man, wenn man betrachtet, wie viel bei Völkern, die Nichts haben und durch ihre Armuth so stark sind, die Anstrengung vermag. — Gehe alle Nationen durch, auf welche sich Rom's Friedensscepter nicht mehr erstreckt; ich meine die Germanen, und die Völker alle, die am Ister umherschweifen. — Ein ewiger Winter, ein trüber Himmel liegt auf ihnen, unmütterlich nährt sie der unfruchtbare Boden, die Regengüsse wehren sie mit Stroh- und Laub-Hütten ab, über dichtes Eis laufen sie dahin, zur Nahrung fangen sie das Wild. Kommen sie dir beklagenswerth vor? Es ist Nichts kläglich, was durch Gewohnheit zur Natur geworden. Nach und nach wird Das zum Vergnügen, was anfangs die Noth that. Sie haben keine Häuser, keine Wohnplätze, außer welche sie Tag für Tag aufschlagen,

wo sie die Müdigkeit überfällt. Schlechte und dazu mühsam zu erwerbende Nahrungsmittel, ein furchtbar rauhes Clima, der Körper ohne Kleidung. — Was dir als ein Unglück vorkommt, das ist die Lebensordnung so vieler Völker. Was wunderst du dich, daß tugendhafte Menschen Stöße des Geschicks erleiden, um fester zu stehen? Erst der Baum ist fest und stark, den häufig der Wind rüttelt; gerade durch die Erschütterung zieht er sich fester zusammen und schlägt die Wurzeln so, daß sie mehr Halt bekommen. Es sind zerbrechliche Bäumchen, die im sonnigen Thale aufgewachsen sind. — Zum Vortheile tugendhafter Männer, daß sie unerschrocken bleiben können, ist es also, wenn sie viel unter Furcht erregenden Gegenständen verweilen, und ruhig ertragen, was nur Dem ein Uebel ist, der sich nicht wohl darein fügt.

5. Nimm auch noch dazu, daß es Allen zu gute kommt, wenn gerade die Besten, daß ich so sage, ihre Kriegsdienste leisten, und ihr Tagwerk verrichten. — Es ist die Absicht der Gottheit, wie die des Philosophen, zu beweisen, Das, was der Pöbel wünscht und flieht, sey nicht etwas Gutes und nicht etwas Böses. Wenn aber die Gottheit Etwas nur guten Menschen zuweist, so liegt dadurch am Tage, daß Dieß gut sey; und eben so, daß Etwas ein Uebel sey, wenn sie es nur über schlechte Menschen verhängt. Verwünschenswerth muß die Blindheit seyn, wenn Niemand um seine Augen kommt, als Wem man sie herausreißen sollte. Darum sey ein Appius und Metellus*) zur Blindheit verdammt. Reich-

*) Appius Claudius, mit dem Beinamen der Blinde, lebte zur Zeit des Pyrrhus J. d. St. 440 und war Censor; er soll

thum ist kein Gut. Darum mag ihn wohl auch so ein Hurenwirth, wie Ellius haben, damit die Leute sehen, das Geld, obwohl man ihm in den Tempeln eine gewiße Heiligkeit zu geben weiß, finde sich auch im Bordell. Auf keine Weise kann die Gottheit, Was man zu wünschen pflegt, mehr zum Gegenstande des Abscheues machen, als wenn sie es den Schändlichsten zutheilt, den Besten nimmt. „Aber, sagt man, unbillig ist's doch, daß ein rechtschaffener Mann verstümmelt, oder an's Kreuz geschlagen oder gebunden werde; die Schlechten aber mit unverletztem Körper, frei und köstlich einherstolziren." Was mehr? Ist's doch auch nicht unbillig, daß tapfere Männer die Waffen nehmen, im Lager übernachten, und mit Verband und Wunden vor dem Walle stehen, indeß Buben, die aus der niedrigsten Wollust und Unzucht ein Gewerbe machen, ohne alle Gefahr in der Stadt weilen. Was wollt ihr doch? Ist's doch auch nicht unbillig, daß die edelsten Jungfrauen Nachts aufgeweckt werden zum heiligen Dienste, während Verworfene des tiefsten Schlafes genießen. Wo es Etwas zu thun gibt, sind die Besten aufgefordert. Der Senat wird oft den ganzen Tag hindurch in Anspruch genommen, während zur selben Zeit die elendesten Gesellen entweder auf dem Marsfelde den Freuden des Müßigganges nachhängen, oder in einer Garküche stecken, oder die Zeit in irgend einer Gesellschaft verschleudern.

Gerade so geht es in diesem großen Gemeinwesen: die

---

erblindet seyn, da er an den Gottesdiensten des Hercules Etwas verändert hatte. Lucius Metellus aber verlor seine Augen, da er an dem Tempel der Vesta einen Raub beging.

Tugendhaften mühen sich ab, bringen Aufopferungen, und werden selbst aufgeopfert, und zwar nicht gegen ihren Willen; sie werden nicht gezogen vom Geschicke, sie folgen und halten gleichen Schritt; sie wären ihm wohl auch zuvorgekommen, hätten sie es gewußt. Von unserm kräftigen Demetrius erinnere ich mich auch die Aeusserung vernommen zu haben: „Darüber allein, ihr unsterblichen Götter, kann ich mich gegen euch beschweren, daß ihr mir nicht vorher bekannt machtet, was ihr mit mir wolltet. So hätte ich nämlich mich früher dazu eingestellt, wozu ich jetzt auf euern Ruf da bin. Ihr wollt meine Kinder nehmen? Für euch wurden sie mir geboren. Ihr wollt einen Theil meines Körpers? Nehmt hin, es ist nichts Sonderliches, was ich darbiete; bald werd' ich ihn ganz abtreten! Ihr wollt mein Leben? Warum nicht? ich will keinen Aufenthalt machen, daß ihr nicht zurückerhaltet, was ihr gegeben habt. Ihr möget verlangen, Was ihr wollt, es ist mein Wille, daß ihr's nehmet. Nur hätte ich's lieber angeboten, als abgegeben. Was brauchte es denn ein Nehmen? ihr konntet's euch ja geben lassen. Doch, auch wie es jetzt ist, werdet ihr's nicht nehmen; genommen wird Etwas nur, wenn man es nicht lassen will. — Ich leide keinen Zwang, ich erdulde Nichts wider meinen Willen, und meine Ergebung ist kein Dienen, nein, ein Einverständniß ist's mit der Gottheit, um so mehr, weil ich weiß, daß Alles nach einer bestimmten und für immer festgesetzten Regel seinen Gang geht."

Ein Geschick leitet uns, und es hat bei unserm Eintritt in die Welt die erste Stunde entschieden, wie viel einem Je-

den zugetheilt seyn soll. Eine Ursache steht unter dem Einflusse der andern und die Angelegenheiten des Einzelnen und des Ganzen hängen in langer Folgenreihe zusammen. Darum muthig Alles getragen, weil Alles nicht, wie wir wähnen, zufällig eintritt, sondern sich folgt. Deine Freuden, deine Thränen sind dir längst bestimmt, und wenn schon im Leben der Einzelnen eine große Verschiedenheit Statt zu finden scheint, so kommt es doch am Ende auf das Eine hinaus: wir haben Vergängliches empfangen, wie wir selbst vergänglich sind. Wozu also Unzufriedenheit? Wozu Klagen? so ist einmal die Einrichtung unseres Wesens. Mag die Natur unsere Körper, ihr Eigenthum, gebrauchen, wie sie will, wir, freudig und muthig, wollen denken: Was wir verlieren, war nicht von dem Unsrigen. — Was hat ein tugendhafter Mann zu thun? Sich dem Schicksal hinzugeben. Es ist ein großer Trost, indem man fortgerissen wird, das Schicksal aller Wesen zu theilen. Sey's, Was es will, Was uns gerade solch ein Leben, solch einen Tod zugewiesen hat, — an dieselbe Nothwendigkeit sind auch die Götter gebunden. Eine unabänderliche Bahn gehen die Angelegenheiten, wie der Menschen, so der Götter. Jener Gründer und Regierer des All's selbst hat die Geschicke zwar bestimmt, aber er folgt ihnen; ewig gehorcht er, ein einzig Mal hat er befohlen. „Warum war aber doch die Gottheit so unbillig in der Vertheilung der Geschicke, daß sie tugendhaften Menschen Armuth, Wunden, schmerzliche Todesfälle zuwies? Der Künstler kann den Stoff nicht ändern; mit Dem ist's vorbei, der ist nun einmal so. Es läßt sich Manches von Manchem nicht sondern, es

hängt zusammen, es bildet ein untheilbares Ganze. Unkräftige Naturen, und die sich zum Schlafe hinneigen oder zu einem schlafähnlichen Wachen, sind aus trägem Stoffe gefügt; daß ein Mann in die Welt trete, den man im strengsten Sinne des Worts so nennen kann, dazu ist ein kräftig Geschick noth. — Er wird nicht einen ebenen Weg haben, bergauf und bergab muß es gehen, hin und her muß er geworfen werden und sein Schiff in Stürmen regieren. Gegen das wechselnde Geschick muß er seine Bahn behaupten; es wird viel Hartes, Rauhes kommen, aber er hat es schlicht und eben zu machen. Feuer erprobt das Gold, Elend kräftige Männer. Siehe, wie hoch die Tugend hinaufsteigen muß, lerne, daß sie nicht gefahrlose Wege wandeln dürfe.

Steil im Beginn ist der Weg, daß kaum die Rosse vom Frühroth
Frisch gestärkt ihn erklimmen, am steilsten mitten am Himmel.
Siehe da graut mir wohl selbst manchmal, das Meer und die Länder
Anzuschau'n, und es schlägt mir das Herz in zagendem Schauder,
Rasch ab neigt sich das Ende, besonnener Leitung bedarf es.
Oft dann fürchtet für mich, die in wogender Tiefe mich aufnimmt,
Tethys selber, ich möchte hinab jäh stürzen in Abgrund.*)

Als der hochherzige Jüngling Solches gehört, sprach er: „Der Weg gefällt mir; ich wandle ihn; es ist der Mühe werth, ihn zu gehen, auch wenn man stürzen soll."

*) Vergl. Ovids Metamorphosen II, 63. wo der Mythyus von Phaëthons Sonnenfahrt erzählt wird.

Er aber [der Sonnengott] hörte nicht auf, das rasche Gemüth mit Grauen und Schrecken zu bestürmen:

Daß du behaltest den Weg, nicht abgezogen zur Irrfahrt,
Schreiten mußt du hindurch den Hörnern des Stieres vorüber,
Durch des Schützen Geschoß und den Blick des grimmigen Löwen.

Darauf erwiederte er: spann ihn an den Wagen, den du mir bewilligst; Das, womit du mich zu schrecken wähnst, reizt mich; dort möchte ich stehen, wo die Sonne selbst wankt. Der Niedrige und Träge geht der Sicherheit nach; auf Höhen wandelt die Tugend.

6. „Warum, fragt man, läßt doch die Gottheit tugendhaften Menschen etwas Böses geschehen?" — Sie läßt es ja nicht. Alles Böse hat sie von ihnen zurückgedrängt, Schandthaten und Verbrechen, und ruchlose Gedanken, und habsüchtige Plane, und die blinde Begierde, und den Geiz, der nach fremdem Gute trachtet; schützend nimmt sie sich ihrer an. Oder verlangt etwa Jemand von der Gottheit auch Das, daß sie, was den Tugendhaften eine Bürde ist, ihnen bewahren soll? Die Sorge erlassen sie der Gottheit; Aeußeres verachten sie ja. Democritus gab seine Reichthümer weg, indem er sie als eine Beschwerde für seinen edeln Geist ansah. Was wunderst du dich also, wenn die Gottheit einem Tugendhaften begegnen läßt, was er zuweilen wohl selbst zu erleben wünscht. „Tugendhafte Menschen verlieren Kinder." Warum nicht, da sie solche unter gewißen Umständen wohl selbst tödten. *) „Sie werden in's Exil vertrieben."

*) Z. B. ein Brutus, ein Torquatus.

Warum nicht, da es kommen kann, daß sie selbst ihr Vaterland verlassen, um es nie wieder zu sehen. — „Sie werden getödtet." Warum nicht, da sie in gewissen Fällen selbst Hand an sich legen? „Warum sie manch Hartes leiden?" Damit Andere von ihnen leiden lernen; sie sind zum Vorbilde geboren! Denke dir also, die Gottheit sage: „Ihr, die ihr Wohlgefallen habt am Rechten, was könnt ihr über mich klagen? Die Andern habe ich mit falschen Gütern umringt und die eiteln Herzen wie mit einem langen und trügerischen Traume getäuscht; mit Gold und Silber und Elfenbein habe ich sie aufgeputzt, inwendig ist nichts Gutes. Seht ihr jene Leute, die euch glücklich scheinen, nicht von der Seite, wo sie euch in die Augen fallen, sondern wo sie verdeckt sind, so sind sie elend, schmutzig, häßlich, wie ihre Wände auswendig übertüncht. Jenes Glück ist kein vollwichtiges und von Beimischung freies, — ein Ueberzug ist's, und zwar ein dünner. Darum, so lange es angeht, daß sie stehen und sich zeigen, wie es ihnen dünkt, da glänzen sie und machen Aufsehen: kommt aber Etwas, was sie aus ihrer Ordnung bringt und aufdeckt, dann kommt's an den Tag, wie viel tiefgehenden und wirklichen Greuel der erborgte Schimmer verdeckt hat. Euch gab ich zuverläßige, bleibende Güter, um so besser und größer, je mehr ihr euch damit zu thun machet und sie von allen Seiten betrachtet. Ich habe euch fähig gemacht, daß ihr das Furchtbare verachtet, daß euch die Leidenschaften aneckeln; ihr gleißet nicht äusserlich, eure Güter sind einwärts gekehrt. So achtet die Schöpfung nicht, Was um sie her ist, in ihrem Sichselbstanschauen vergnügt. In's In-

nere habe ich Alles Gute gelegt; das Glück nicht brauchen, das ist euer Glück.

„Aber es kommt viel Trauriges, Schreckliches, schwer zu Ertragendes.“ — Weil ich euch Dessen nicht überheben konnte, so habe ich eure Seelen gegen Alles gewaffnet. Traget es muthig. Hier ist der Punkt, auf dem ihr über der Gottheit stehen könnet; sie ist von dem Dulden der Uebel ausgeschlossen; ihr seyd darüber erhaben. Verachtet die Armuth; es lebt Niemand so arm, als er geboren ward. Verachtet den Schmerz, entweder wird er aufgelöst werden, oder euch auflösen. Verachtet das Schicksal, es hat von mir kein Geschoß erhalten, womit es euren Geist treffen könnte. Verachtet den Tod, der entweder ein Ende mit euch macht, oder euch versetzt. Die Hauptsache ist: ich habe dafür gesorgt, daß Niemand euch wider euren Willen halten kann: der Ausweg ist offen. Wollt ihr nicht kämpfen, so könnt ihr euch davon machen. Zu diesem Endzwecke habe ich euch von Allem, was euch nothwendig seyn sollte, Nichts leichter gemacht, als das Sterben. An einem Orte, wo er leicht hinaus kann, habe ich dem Lebenshauche seine Stelle angewiesen. Er geht aus, wenn man ihn nicht holt. Gebt nur Acht, und ihr werdet sehen, was für ein kurzer und gebahnter Weg aus dem Leben hinausführt. Bei'm Ausgange habe ich euch keine so lange Hemmungen gesetzt, wie bei'm Eingange, sonst würde das Schicksal eine gewaltige Herrschaft über euch behaupten, wenn es mit dem Sterben des Menschen so langsam ginge, wie mit seiner Geburt. Jeder Augenblick, jeder Ort kann euch zeigen, wie leicht es sey, der Natur den

Dienst aufzukündigen und derselben ihr Geschenk heimzuschlagen. An den Altären und bei des Opferdienstes Feierlichkeiten, während Wünsche für das Leben emporsteigen, lernet zugleich den Tod. Die Körpermassen der Stiere stürzen an einer kleinen Wunde nieder, und mächtig starke Thiere wirft der Schlag einer Menschenhand dahin; ein schwaches Messer zerreißt die Fugen des Nackens; und hat das Gelenke, das Kopf und Hals verbindet, einen Schnitt bekommen, so stürzt jene gewaltige Masse zu Boden. —

Das Leben liegt nicht tief und muß nicht schlechterdings mit dem Schwerte genommen werden: nicht durch eine ganz tief hineingehende Wunde braucht man Brust und Herz aufzusuchen: ganz nahe ist der Tod. Es ist nicht ein bestimmter Punkt, den ich für solche Stöße bestimmt hätte; man kann von allen Seiten beikommen. Gerade Das, was man Sterben nennt, das Scheiden der Seele vom Körper, ist schneller vorüber, als daß man diese Schnelligkeit wahrnehmen könnte. Mag nun eine Schlinge den Schlund zusammenschnüren, oder ein Wassertropfen die Luftröhren verschließen, oder mag Einer auf den Schädel gestürzt durch den harten Boden, auf den er fiel, zerschmettert werden, oder die Flamme, die dich umlodert, dem Athemzuge den Lauf abschneiden, es sey, was es will, schnell geht's. Schämet ihr euch nicht? Was so schnell geschehen ist, das fürchtet ihr lange?

Von dem Werke: Griechische und Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen, herausgegeben v. G. L. F. Tafel, C. N. Osiander u. G. Schwab; sind bis jetzt (August 1828) folgende Theile ausgegeben:

I. Griechen.

Aeschines des Socratikers Gespräche u. Cebes Gemälde von D. C. Pfaff, Conrector zu Eßlingen. (Griechen 23.) Vollständig in 1 Bändchen.

Apollodor's mythologische Bibliothek, von D. C. G. Moser, Diaconus zu Leonberg. Mit Namens-Register und genealogischen Tabellen. (Gr. 29, 30.) Vollständig in 2 Bdchn.

Appian's römische Geschichten, von D. F. L. J. Dillenius, Pfarrer zu Steinenberg. 1s Bdchn. (Gr. 32.)

Diodor's historische Bibliothek, von D. J. F. Wurm, Prof. zu Blaubeuren. 1s 2s Bdchn. (Gr. 20, 35.)

Dionys von Halicarnaß Werke, von D. G. J. Schaller, Pfarrer zu Pfaffenhofen. 1s 2s Bdchn. (Gr. 9, 17.)

Herodot's Geschichte von D. Adolf Schöll zu Tübingen. 1s 2s Bdchn. (Gr. 34, 37.)

Lucian's Werke, von D. A. Pauly, Prof. zu Heilbronn. 1s bis 8s Bdchn. (Gr. 3, 5, 7, 8, 10, 11, 22, 36.)

Pausanias Beschreibung von Griechenland, von D. C. G. Siebelis, Rector zu Bautzen. 1s bis 3s Bdchn. (Gr. 15, 16, 39.)

Philostratus des Aeltern Werke, v. Hofr. D. Fr. Jacobs zu Gotha. 1s Bdchn. (Gr. 25.)

Plutarch's vergleichende Lebensbeschreibungen, v. D. J. G. Klaiber, Prof. zu Stuttgart. 1s bis 3s Bdchn. (Gr. 2, 14, 31.)

Plutarch's moralische Schriften von D. J. C. F. Bähr, Prof. zu Heidelberg. 1s Bdchn. (Gr. 33.)

Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs, von D. C. N. Osiander, Prof. zu Stuttgart. 1s bis 5s Bdchn. (Gr. 1, 4, 6, 12, 38.)

Xenophon's von Athen Werke. 1s bis 8s Bdchn. 1s bis 3s Bdchn: Cyropädie von D. Christian Walz zu Tübingen.

4s u. 5s Bdchn: Erinnerungen an Socrates, Vertheidigung des Socrates, Gastmahl, von D. Chr. Eb. Finckh zu Tübingen. 6s bis 8s Bdchn: Feldzug des jüngern Cyrus, von D. Leonhard Tafel zu Stuttgart. (Gr. 13, 18, 19, 21, 24, 26, 27, 28.)

II. Römer.

Ammianus Marcellinus Römische Geschichte, von D. Ludw. Troß, Conrector zu Hamm. 1s Bdchn. (Römer 15.)

Cicero's Werke. 1s bis 10s Bdchn. 1s bis 3s Bdchn: Tusculanische Unterredungen von D. F. H. Kern, Prof. zu Tübingen. 4s Bdchn: Brutus oder von den berühmten Rednern, von D. C. A. Mebold zu München. 5s Bdchn: Cato der Aeltere oder vom Greisen-Alter und Lälius oder von der Freundschaft, von Rector D. W. M. Pahl zu Tübingen. 6s Bdchn: Redner und von der besten Rednergattung, von D. C. A. Mebold. 7s u. 8s Bdchn: Von der Weissagung und vom Schicksal, v. D. G. H. Moser, Rector zu Ulm. 9s u. 10s Bdchn: Vom Staate, von D. G. H. Moser. (R. 3, 4, 5, 7, 8, 11, 16, 17, 22, 23.)

Cornelius Nepos Leben ausgezeichneter Feldherren, nebst den wichtigsten noch vorhandenen Fragmenten aus andern Schriften des Corn. Nepos und einer Chronologie der Begebenheiten, von D. J. Dehlinger, Rector zu Ravensburg. (R. 12, 13.) Vollständig in 2 Bdchn.

Livius Römische Geschichte, von D. C. F. Klaiber, Consistorial-Assessor und Prof. zu Stuttgart. 1s bis 8s Bdchn. (R. 1, 2, 6, 10, 14, 18, 21, 26.)

Plinius des Jüngern Werke, von D. C. F. A. Schott zu Stuttgart. 1s 2s Bdchn. (R. 9. 24.)

Seneca des Philosophen Werke. 1s bis 3s Bdchn. (Abhandlungen; 1s bis 3s Bdchn.) Von D. J. Moser, Diaconus zu Ulm. (R. 19, 20, 25.)

Von einer Reihe der oben angeführten Bändchen sind bereits zweite und dritte Auflagen erschienen, welche im wesentlichen unverändert von den ersten Auflagen abgedruckt sind.

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Drei und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1828.

Lucius Annäus Seneca des Philosophen

Werke.

Viertes Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeitskirche in Ulm.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1828.

Lucius Annäus Seneca des Philosophen

Werke.

Uebersetzt

von

J. M. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeitskirche in Ulm.

Erste Abtheilung.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1828.

Lucius Annäus Seneca

Von der Gemüthsruhe.

Einleitung.

Die in dieser Schrift zu lösende Aufgabe, Dasjenige aufzufinden, was zur Gemüthsruhe und Gemüthsfestigkeit verhelfe, und einem schwankenden, durch allerlei äussere und innere Umstände zerstörten und launenhaften Gemüthszustande wehren könne, ist zu Anfang in Form eines von seinem Freunde Serenus an Seneca gerichteten fingirten Briefes gestellt worden, und die Bearbeitung des Thema's trägt selbst mehr den Charakter eines Briefes, als einer philosophischen Abhandlung. Uebrigens ist der Gegenstand mit klarem und richtigem Blick und reicher vielseitiger Menschenkenntniß behandelt; die Ursachen des Mangels an Ruhe und Festigkeit des Gemüths sind mit den Mitteln der Abhülfe in Verbindung gesetzt, und der Verfasser sucht die Ruhe des Gemüths theils zu sichern

gegen Das, was sie stören könnte, theils gibt er die Mittel an, die er, wo sie schon gestört ist, zu ihrer Wiederherstellung dienlich erachtet.

Annäus Serenus, an den die Schrift gerichtet ist, und dessen Brief an Seneca das erste Kapitel derselben ausmacht, war nach Plinius und Tacitus ein Präfect der Neronianischen Leibwache und vertrauter jüngerer Freund Seneca's. — Plinius meldet, daß Derselbe nebst Allen, die an derselben Mahlzeit Theil genommen, durch den Genuß von Schwämmen vergiftet worden sey, und Seneca schreibt im dreiundsechzigsten seiner Briefe, er habe den Tod dieses Freundes auf's tiefste beklagt. —

J. Lipsius hält es gar nicht für wahrscheinlich, daß der Brief, den das erste Kapitel enthält, diesem Serenus in den Mund gelegt sey; er nimmt lieber an, Seneca habe diesen Brief an sich selbst geschrieben, und sich in dieser Form sein Thema selbst aufgegeben. Allein Dieß ist ja auch dann der Fall, wenn wir diesen Brief, als einen fingirt von Serenus an Seneca gerichteten, annehmen, worauf denn die Abhandlung selbst vom zweiten Kapitel an die Antwort enthält.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 1. Brief des Serenus an Seneca. Darstellung seines innern Zustandes, der ihm Beruhigung und Feststellung zum Bedürfnisse mache.

Kap. 2. Nähere Beleuchtung Dessen, was dem Serenus fehle, und was er zu wünschen habe. Hauptfrage: wie es dahin zu bringen sey, daß das Gemüth seinen gleichmäßigen und ungestörten Gang gehe, mit sich selbst zufrieden sey, und seinen eigenen Zustand mit Vergnügen anschaue. Ursachen der Gemüthsunruhe a) Wankelmuth und Veränderungssucht, b) Trägheit. Verschiedene Aeusserungen der Gemüthsunruhe in Begehrlichkeit, Zurückziehung von Geschäften bei einem Gemüthe, das in sich selbst keinen Halt findet, Neid über das Gelingen der Unternehmungen Anderer, Sucht nach Veränderung der Lage und des Orts, Ekel an dem Bestehenden und Vorhandenen.

Kap. 3. Athenodorus gibt als Mittel gegen solche Verstimmung an: „Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten und mit denen der Einzelnen, oder auch das Gegentheil, das Zurücktreten in die Wirksamkeit für das häusliche Leben; auch auf diese Art kann man dem Ganzen nützlich seyn; Studium und Unterricht.“ Dabei sey von Athenodorus den Umständen zu viel nachgegeben: besser sey Abwechslung des Geschäftslebens mit Ruhe. Auch in einem bedrängten Zustande des Staates kann ein weiser Mann sich auszeichnen, Beispiel an Athen. Wenn sich gar Nichts mehr für den Staat thun läßt, dann Zurückziehung zu Muße und Wissenschaften.

Kap. 4—6. Wenn wir uns in Etwas einlassen, müssen wir sehen a) auf uns selbst und unsere Kräfte; b) auf die Ge-

schäfte; c) auf die Menschen, mit welchen wir zu thun haben. Dahin muß Jeder sich wenden, wohin ihn das Maß seines Talents zieht.

Kap. 7. Zur Förderung der Gemüthsruhe dient treue Freundschaft. Vorsichtigkeit in der Wahl.

Kap. 8. Am meisten Unruhe machen die Vermögensverhältnisse. Am wenigsten Verdruß ist bei der Armuth. Beispiel des Diogenes. Weil Armuth ertragen nicht Jedermanns Sache ist, so sey das Vermögen doch wenigstens beschränkt, — Mittelstraße.

Kap. 9. Dieß wird uns zusagen, wenn wir an der Sparsamkeit Gefallen finden und genügsam sind, und mehr auf den Nutzen der Dinge sehen, als auf die Pracht. Eingezogenheit ist immer das Sicherste. Vermeidung des Aufwands auch bei den Wissenschaften.

Kap. 10. In mißlicher Lage Angewöhnung und Hervorsuchen der erleichternden Umstände. Auf das Ertragen und auf eigene Erleichterung kommt Alles an. Beneide die Höhern nicht, und laß dich nicht durch deine Lage zu Hochmuth verführen. Begierden müssen eine Grenze haben.

Kap. 11. Der Weise fürchtet das Schicksal nicht, und ist bereit, was ihm von demselben geliehen ward, wieder herzugeben. Bereitschaft auf jegliches Geschick und dessen auffallendsten Wechsel. Beispiele aus der Geschichte. Die Wünsche sollen sich nicht auf Unmögliches richten, noch auf Unbefriedigendes.

Kap. 12. Zu vermeiden ist die zweck- und ziellose Geschäftssucht, und das Auflauern auf Stadtgespräche.

Kap. 13. Nicht ausser Acht zu lassen ist die Unzuverläßigkeit des Schicksals, so kommt dir denn Nichts unvermuthet.

Kap. 14. Der Gemüthsruhe ist Eigensinn und Wankelmuth gleich hinderlich. Die Seele suche in sich selbst Freuden und Güter, und finde an den Widerwärtigkeiten die beste Seite heraus. Beispiele von Hochherzigkeit bei Verlust und Tod.

Kap. 15. Vor Menschenhaß muß man sich hüten bei dem Anblicke so vieler Verkehrtheiten, und lieber lachen, als hassen oder jammern. Das Beste ist aber, die Fehler der Menschen mit

Gelassenheit anzusehen. — Bei eigenen, wie bei fremden Unfällen muß man dem Schmerz nicht mehr nachgeben, als es vernünftig ist. Das Marterndste ist ein unwürdiges Schicksal würdiger Männer. Dabei ist nur darauf zu sehen, wie sie es ertrugen. — Zur Gemüthsruhe trägt ferner viel bei, daß man sich gebe, wie man ist, fern von Verstellung und ohne sich nach Andern umzuschauen. Dabei ist jedoch Unvorsichtigkeit zu vermeiden, namentlich im Umgange mit Menschen. Zwischen Einsamkeit und Geselligkeit muß man abwechseln. — Der Geist darf nicht in beständiger und gleicher Anspannung erhalten werden; Erholung bei Scherz und Wein ist nöthig und heilsam, dabei aber Mäßigung; mürrische Nüchternheit jedoch bringt nichts Großes hervor.

[Brief des Serenus an Seneca.]

1. Bei einem Blick in mein Inneres, mein Seneca, gewahrte ich einige Gebrechen, offen daliegend, handgreiflich; andere unmerklicher und versteckter; wieder andere nicht anhaltend, mit Unterbrechungen wiederkehrend, und die möchte ich die beschwerlichsten nennen, streifenden Feinden ähnlich, die nur gelegentlich anlaufen, so daß man weder gerüstet bleiben kann, als im Kriege, noch sorglos, als im Frieden. Und gerade diesen Zustand — warum soll ich dir denn nicht als meinem Arzte die Wahrheit gestehen? finde ich eigentlich an mir, ich bin von Dem, was ich fürchtete und haßte, nicht so frei, daß ich mich darauf verlassen könnte, und auf der andern Seite demselben doch nicht unterworfen. Ich befinde mich in Umständen, die zwar nicht die schlimmsten sind, aber doch höchst verdrießlich und widerwärtig: ich bin nicht krank

und nicht gesund. Entgegne mir nicht, daß bei allem Vortrefflichen der Anfang unvollkommen sey, und daß es erst mit der Zeit Dauer und Kraft gewinne. Ich weiß wohl, daß auch Das, was sich zum Glanz erheben will, wie Ehrenämter und redneriſcher Ruhm und Alles, wobei es auf das Urtheil Anderer ankommt, erst mit der Zeit erstarkt; und es mag nun bei Etwas auf wirklichen Gehalt abgesehen seyn, oder es mag nur irgend eine Schminke erborgen, um sich gefällig zu machen: so gehören Jahre dazu, bis es durch die Länge der Zeit nach und nach eine Farbe gewinnt: allein ich befürchte, durch die Gewohnheit, die Alles dauerhafter macht, möchte auch jener fehlerhafte Zustand in mir tiefere Wurzeln schlagen. Ein langer Umgang macht uns am Ende das Böse, wie das Gute lieb. — Die eigentliche Beschaffenheit dieser Unfestigkeit eines auf zwei Seiten hinschwankenden Gemüthes, das sich weder zum Rechten noch zum Verkehrten mit Kraft hinneigt, kann ich dir nicht sowohl auf einmal, als vielmehr nur aus einzelnen Erscheinungen darthun. Ich will die Symptome angeben; einen Namen für die Krankheit magst du auffinden. —

Mir ist, ich gestehe es, eine ungemein große Liebe zur Sparsamkeit eigen; ich mag nicht ein Lager, das zum Prunk eingerichtet ist, nicht ein Kleid, das man aus dem Kasten holt, nicht eines, das mit tausend Gewichtern oder Preßmaschinen beschwert wird, die es glänzen machen sollen, sondern ein Alltagskleid, nicht kostspielig, das ich nicht mit Angst aufzubewahren und zu nehmen brauche. Ich mag ein Mahl, wobei keine Dienerschaft zum Zubereiten und zum Aufwarten nöthig ist, das nicht viele Tage vorher bestellt und von

den Händen vieler Aufwärter besorgt wird, sondern wo eil, einfach, ohne kostbare Bestellungen, das man überall haben kann, weder der Kasse noch dem Körper beschwerlich, und daß es nicht wieder hinausgeht, wo es hineinging.

Zum Diener mag ich einen einfachen Sclaven haben ohne Schmuck und ohne Kunst; massives Silber, wie es mein Vater hatte auf dem Lande, ohne weitere Kunst und ohne Namengepräge des Künstlers; einen Tisch, nicht mit mannigfaltigem Maser gezeichnet, und nicht durch öftern Wechsel seiner prachtliebenden Besitzer in der Stadt, bekannt, sondern zum Gebrauche hingestellt, ohne eines Gastes Blicke mit Wohlgefallen an sich zu fesseln oder mit Neid zu entzünden. —

So lieb mir nun das Alles ist, so neckt mich doch ein Hofstaat von Pagen,*) eine Dienerschaft, herrlicher als bei feierlichen Aufzügen gekleidet und mit Gold geschmückt, und eine Schaar prunkender Sclaven; dann ein Haus, auch wo man hintritt voll Pracht, wo in jeder Ecke umher Reichthum ausgestreut ist, und selbst die Dächer schimmern, und eine Volksschaar, die das schwindende Erbgut überall umlagert und begleitet. Dann die bis auf den Grund krystallhellen Wasser,**) welche die Tafel umfluthen, und die Mahle, die hinter ihrem Schauplatze nicht zurückbleiben. Wenn ich denn so aus dem alten

*) Eigentlich ein Erziehungsort, wo theils freigeborne Knaben, theils Sclavenkinder zu verschiedenen, nicht immer ehrbaren Diensten vornehmer Herren gehalten wurden.

**) Kühlende Wassergänge und Kanäle wurden in die Speisezimmer geleitet. Seneca in den Naturbetrachtungen III, 17: „im Zimmer schwimmen Fische, und man fängt den Fisch unter dem Tische, um ihn sogleich auf die Tafel zu bringen.“ —

Rost meines ärmlichen Lebens komme, da umströmt mich solches Genußleben mit reichlichem Schimmer und umlärmt mich von allen Seiten. Da schwimmt es mir denn ein wenig vor den Augen, und ich erhebe dagegen leichter den Muth, als den Blick. So ziehe ich mich denn zurück, nicht verdorbener, aber verstimmter, und ich trage in dieser meiner Armseligkeit meinen Kopf nicht mehr so hoch, und im Stillen nagt es an mir, und es kommt ein Bedenken, ob denn nicht doch Jenes besser sey. Es bringt mich wohl Nichts davon auf andere Gesinnung, aber es regt mich doch dieß Alles an. Ich halte es für gut, dem Einflusse meiner Lehrer nachzugeben, und mich mitten in die Staatsangelegenheiten hineinzuwerfen; ich halte es für gut, Ehrenstellen und Zeichen der Gewalt, nicht dem Purpur oder den Fascen zu lieb, anzunehmen, sondern um meinen Freunden, meinen Verwandten und allen meinen Mitbürgern, ja am Ende der ganzen Menschheit dienstfertiger und wohlthätiger zu seyn.

Wenn ich wieder mehr zu mir selbst gekommen bin, so folge ich dem Zeno, dem Cleanthes, dem Chrysippus, von denen doch Keiner sich in Staatsgeschäfte einließ, obgleich Jeder Andere dazu anhielt. Hat irgend Etwas mein Gemüth, das der Stöße nicht gewohnt ist, erschüttert, hat sich irgend Etwas ereignet, das entweder, — wie sich das in jedem Menschenleben vielfältig zeigt, — meinem Werthe nicht entspricht, oder mir nicht nach Wunsche gelingt, oder erforderten geringfügige Dinge zu viel Zeit: so trete ich in mein geschäftloses Leben zurück, und gleich wie die Thiere, auch wenn sie ermüdet sind, der Heimath zu schnellern Schritt anschlagen: so schließe ich mich dann mit Lust wieder in meine vier Wände

ein. Da soll mir Niemand einen Tag rauben, denn er kann mir Nichts geben, was solchen Aufwand werth wäre. In sich selbst vertiefe sich die Seele, sich selbst baue sie an, nichts Fremdartiges nehme sie in Anspruch, Nichts, was vor einen Richter gehört; willkommen sey nur die Ruhe, die von den Angelegenheiten des Ganzen und der Einzelnen nichts weiß. — Aber wenn denn wieder eine kräftige Lectüre den Muth gehoben, und edle Beispiele mir einen Sporn gegeben haben, da möchte ich plötzlich auf's Forum rennen, dem Einen meine Fürsprache, dem Andern meinen Dienst weihen, der, wenn er auch Nichts ausrichten sollte, doch den Vers ch macht, hülfreich zu seyn; und manchen Hochfahrenden in seinem unheilvollen Stolze auf sein Glück in die Schranken zurückweisen auf öffentlichem Markte. In Hinsicht des Studirens darauf meine ich wahrlich, es sey besser, die Verhältnisse selbst im Auge zu haben und um derselben willen zu sprechen, übrigens aber die Sache selbst reden zu lassen, so daß, wie diese es gibt, der unstudirte Vortrag sich darnach richte. Wozu denn Reden setzen, die Jahrhunderte lang bleiben werden? Ist es wohl jetzt Zeit, dafür zu sorgen, daß die Nachwelt noch von dir rede? Du bist zum Sterben geboren, und bei einer Leiche, von der man nicht redet, braucht es weniger Umstände. Darum um Zeit zu gewinnen schreibe, was zu schreiben ist, in einfachem Style, wie es dein Bedürfniß von dir fordert, nicht um für deinen Ruhm zu sorgen. Wer nicht für die Ewigkeit schreibt, braucht sich nicht so sehr anzustrengen. —

Dann aber wieder, wenn die Seele sich von der Gedankenfülle erholt, geizt sie nach Worten, und es ist ihr Lust,

einen höhern Schwung zu nehmen, auch im Ausdruck; und der Vortrag möchte sich der Würde des Gegenstandes anpassen. Dann, des Zwangs und der hemmenden Regel vergessend, verliere ich mich in's Ueberschwängliche, und die Worte sind nicht mehr mein. — Ich will nicht weiter in's Einzelne gehen: diese Unfestigkeit der Seele, die wohl das Rechte will, hängt mir in allen Verhältnissen an, und ich fürchte dabei nur, ich möchte am Ende gar zerfließen, oder, was noch sorglicher ist, ich möchte immer, gleich Einem, der eben fallen will, in einem schwebenden Zustande seyn, oder es möchte am Ende noch etwas Schlimmeres kommen, als Was ich selbst voraussehe: denn Was uns selbst angeht, sehen wir so an, als ob wir ganz vertraut damit wären, und Vorliebe macht das Urtheil immer befangen. Ich denke, Viele hätten zur Weisheit gelangen können, wenn sie nicht gemeint hätten, sie haben sie schon erreicht, wenn sie sich nicht an sich selbst Manches verhehlt hätten, über Manches mit offenen Augen hinweggegangen wären. — Man darf wohl glauben, nicht sowohl Fremde, als unsere eigene Schmeichelei verderbt uns. Wer wagt es, sich selbst die Wahrheit zu sagen? Wer, wenn er mitten unter Schaaren von Lobern und Schmeichlern gestellt ist, schmeichelt nicht dennoch sich selbst mehr als Alle? Ich bitte daher, so du ein Mittel hast, mich aus diesem meinem schwankenden Zustande zu einiger Festigkeit zu bringen, so halte mich für werth, dir meine Ruhe verdanken zu dürfen. Ich weiß wohl, diese wogenden Zustände des Gemüths sind eben nicht gefährlich, sie bringen nicht etwas Stürmisches hervor. Soll ich mich über den Zustand, worüber ich klage, eines passenden Bildes bedienen, so ist's nicht ein Sturm, was

mich quält, sondern die Seekrankheit. Sey nun dieß Uebel, wie es wolle, entreisse mich ihm und komm mir zu Hülfe, der ich, das Land vor Augen habend, in Noth schwebe.

[Seneca's Antwort an Serenus.]

2. Ich sinne wahrlich schon lange, mein Serenus, bei mir selbst im Stillen nach, womit ich diesen Zustand vergleichen soll: und ich kann dafür nirgends einen verwandteren Fall finden, als bei Menschen, die von einer langen und schweren Krankheit aufgestanden, hier und da von kleinen Regungen und leichten Anfällen angegriffen, und wenn sie schon auch über diese Krankheitsreste hinweg sind, doch noch von Besorgnissen beunruhigt werden und, schon genesen, doch noch von den Aerzten sich den Puls fühlen lassen und jede Wärme in ihrem Körper verdächtig finden. — Bei Solchen, mein Serenus, ist nicht etwa der Körper nicht völlig gesund, sondern er ist an die Gesundheit noch nicht gewöhnt, so wie auch bei einem ruhigen Meer oder See noch eine Art von zitternder Bewegung statt findet, wenn schon der Sturm vertobt hat. Es braucht daher nicht jene stärkern Mittel, von denen ich auch nicht reden will, du brauchst nicht bald dir selbst Gewalt anzuthun, bald dich zu ärgern, bald nachdrücklicher gegen dich selbst zu verfahren, sondern, Was freilich erst am Ende kommt, dir selbst zu vertrauen und zu glauben, daß du auf dem rechten Wege seyest, daß dich nicht die sich durchkreuzenden Wege mancher Andern anfechten, die da oder dorthin laufen und nicht selten um den Weg selbst herum tappen. — Uebrigens ist, was du wünschest, etwas Großes,

Erhabenes, Göttergleiches: — nicht erschüttert zu werden. — Diese Festigkeit des Gemüthszustandes nennen die Griechen εὐθυμία [Euthymia, Wohlgemuthheit] — worüber Democritus ein herrliches Buch geschrieben; ich nenne es Gemüthsruhe: es ist ja nicht nöthig, die Worte nach ihrer Bildung nachzuahmen und überzutragen: die Sache selbst, um die es sich handelt, ist durch irgend einen Ausdruck zu bezeichnen, der, wenn auch nicht die Gestalt, doch die Bedeutung der Griechischen Benennung hat. —

Die Frage ist also: wie man es dahin bringe, daß das Gemüth immer seinen gleichmäßigen und ungestörten Gang gehe, mit sich selbst zufrieden sey und seinen eigenen Zustand mit Vergnügen anschaue, und daß es diese Freude nicht unterbreche, sondern in dieser Gelassenheit verbleibe, ohne sich je zu erheben, noch herabzustimmen. Darin wird die Gemüthsruhe bestehen. Wie man dazu gelangen könne, will ich im Allgemeinen untersuchen; du aber wirst von dem Mittel, das für Alle ist, nehmen, was dir beliebt. Indessen muß das ganze Uebel an's Licht gezogen werden: so kann Jeder erkennen, was davon sein ist; zugleich wirst du daraus sehen, wie viel weniger dir dein Mißfallen an dir selbst zu schaffen macht, als Denen, die an eine glänzende Rolle gebunden, und, von einem mächtig großen Namen beschwert, mehr aus Ehrgefühl als aus eigentlicher Neigung in ihrer Verstellung beharren. Es sind Alle in der gleichen Lage, sowohl Die, welche ihre Unfestigkeit und der Ueberdruß und der ewige Wankelmuth plagt, denen immer Das besser gefällt, was sie aufgegeben haben, als auch Die, welche unrührig sind und voll langer Weile. Dazu gehören auch Jene, die gerade, wie wenn man

nicht in Schlaf kommen kann, sich herumwälzen und bald so bald anders hinlegen, bis sie vor lauter Müdigkeit Ruhe finden: dadurch, daß sie ihre Lebensverhältnisse unaufhörlich abändern, bleiben sie zuletzt in solchen, worin sie nicht, weil ihnen das Wechseln zuwider ist, sondern nur darum bleiben, weil das Alter zu Neuerungen träge ist. Auch Diejenigen gehören hierher, welche nicht aus Charakterstärke in ihrer Lebensweise minder schwankend sind, sondern aus Mangel an Lebhaftigkeit. Sie leben nicht eigentlich, wie sie wollen, sondern wie sie's nun einmal angefangen haben. — Daneben gibt es noch unzählige Eigenthümlichkeiten, aber der Erfolg des Fehlers ist überall Einer: Unzufriedenheit mit sich selbst. Es kommt Dieß von dem ungeordneten Gemüthe her, und von Begierden ohne Selbstvertrauen und ohne rechte Befriedigung, wo sie entweder nicht wagen, was sie wünschen, oder es nicht erreichen, und sich gänzlich der Erwartung hingeben, allweg unbeständig und wankelmüthig, was ja nicht anders seyn kann, wenn man seinen Wünschen nachhängt. Ihr ganzes Leben ist ein Schweben, und sie halten sich selbst zu unehrbaren und schwierigen Dingen an und zwingen sich dazu: und ist ihre Mühe ohne Gewinn, so peinigt sie die fruchtlose Selbsterniedrigung, und leid ist ihnen, nicht daß sie das Schlechte, sondern daß sie es vergebens gewollt haben. Dann ergreift sie auch die Reue, daß sie Solches begonnen haben, und Aengstlichkeit, wenn sie Etwas beginnen, und es beschleicht sie jenes Schwanken einer Seele, die nirgends hinaussieht, weil sie ihren Begierden weder zu gebieten noch nachzugeben Kraft haben, und jener Stillestand des sich nicht entscheidenden Lebens, und die Thatenlosigkeit eines unter

vereitelten Wünschen ersterbenden Gemüthes. Das Alles wird noch ärger, wenn solche Menschen im Verdruß über das Mißgeschick, das sie bei ihrer Thätigkeit verfolgte, zur Entfernung von Geschäften ihre Zuflucht nehmen und zu einem Treiben, wovon die Welt Nichts erfährt, worein sich ihr Gemüth nicht finden kann, das für das öffentliche Leben Sinn hatte und thatenlustig und von Natur rührig ist, und in sich selbst Nichts hat, was es aufrichte: darum wenn dann der Reiz fehlt, den die Geschäfte und das Hin- und Herlaufen gewährte, so ist ihnen das zu Hause bleiben und die Einsamkeit in ihren vier Wänden unausstehlich, und mit Widerwillen blicken sie auf sich, wenn sie sich selbst überlassen sind. Daher denn jener Ueberdruß, jenes Mißfallen an sich selbst, und das Schwanken einer Seele, die nirgends einen Ruhepunkt findet, und daß ihnen ihre Muße so verstimmend, so widrig, so unausstehlich ist: ja, wenn sie den Grund [ihrer Verstimmung] zu gestehen sich schämen, und das Ehrgefühl die Folter an ihrem Innern anlegt, so würgen sich die eng eingeschlossenen Leidenschaften selbst ab, indem sie sich nicht auslassen können. Daher denn das Abhärmen und Hinwelken, und das tausendfältige Umherfluten eines Gemüths, das nicht weiß, Was es will, das bei jedem Beginnen gespannt, bei jedem Mißlingen niedergeschlagen ist, daher jener Zustand, daß sie ihre Muße verwünschen, und klagen, sie haben Nichts zu thun, daher jene Scheelsucht, wenn Andere sich heben. Denn die Mißgunst wird genährt durch das heillose Nichtsthun, wobei man wünscht, daß Alle hinabgedrückt werden, weil man sich selbst nicht heben konnte; und in dieser Abneigung gegen das Fortschreiten Anderer, und weil man an

dem eigenen verzweifelt, zürnt dann das Gemüth auf das Schicksal und klagt über den Weltlauf und ziehet sich in die Verborgenheit zurück und käuet seine eigene Strafe wieder und gibt sich in Unzufriedenheit mit sich selbst einem verdrüßlichen Wesen hin. — Ist doch die menschliche Seele von Natur zu Thätigkeit und Rührigkeit geneigt: willkommen ist ihr jeder Anlaß, sich aufzureizen und sich aus sich selbst herauszureißen, am willkommensten den nichtswürdigsten Seelen, die sich gerne in Geschäftigkeit aufreiben lassen. — Gleichwie manche Geschwüre nach einer Hand, die sie aufkrazt, ein Verlangen haben und sich gerne berühren lassen, und die häßliche Krätze am Körper Alles gern hat, was sie reizt: gerade so, möchte ich behaupten, ist solchen Seelen, an welchen Leidenschaften, wie böse Geschwüre, ihren Ausbruch nehmen, Arbeit und Unruhe ein Genuß. Es gibt ja Manches, was auch unserm Körper eine Art von angenehmem Schmerz verursacht, z. B. sich umzuwenden, mit der Lage auf die noch nicht müde Seite zu wechseln, und bald in diese bald in jene Stellung sich herumzuwerfen, wie Achilles bei Homer,*) wenn er bald vorwärts bald rückwärts gebeugt sich verschiedene Lagen gibt, wie es denn dem Kranken eigen ist, in keinem Zustande lange auszuhalten, und nach Veränderung zu haschen, als wäre sie Abhülfe. — So unternimmt man auch Reisen da- und dorthin, und durchwandert die Küsten des Meers, und es versucht sich der Wankelmuth, stets abhold dem Gegenwärtigen, bald zur See, bald zu Lande. —

*) Anspielung auf Ilias XXIV, 10. ff.

Nun auf nach Campanien! *) Schon ist das milde Klima dort zum Eckel: in unangebauten Gegenden wollen wir uns umsehen: die Bruttischen und Lucanischen Waldgebirge laßt uns durchwandern. Dieß oder jenes Angenehme wird doch unter jenen Einöden zu finden seyn, daran sich der an Köstlichkeiten gewöhnte Blick von dem vielen Unfreundlichen der grausenhaften Landschaft erhole. — Wohlauf, nach Tarent! mit seinem gefeierten Hafen, zum Winteraufenthalt unter milderm Himmel, zu jener Häuserzahl, reichlich genug, auch die ehemalige Bevölkerung zu fassen. Doch halt! wir wollen uns nun wieder nach Rom wenden! Allzulange hat schon sein Geklatsche und Gelärm nicht mehr an unser Ohr geschlagen; und man möchte wohl nun auch einmal die Augen an Menschenblut weiden. **) So unternimmt man eine Reise nach der andern, und Schauspiele wechseln mit Schauspielen, wie Lucretius sagt:

Also flieht vor sich selber ein Jeglicher stets —

Aber was hilft's, wenn er nicht sich selbst entweichen kann? Er selbst geht mit sich, und läßt nicht ab, der lästigste Begleiter. — Darum müssen wir bedenken, nicht an den Orten liege der Fehler, der uns drückt, sondern an uns selbst. Wo Etwas erduldet werden soll, da sind wir kraftlos, und in die Länge will es uns weder mit der Anstrengung, noch mit dem Freudengenusse, weder mit unsern eigenen Verhält-

*) Als ein angenehmes Land in Hinsicht des Klima's und der Producte, führt Plinius Campanien an Nat. Hist. III, 9. p. 226. ed. Bip. Tom. I.

**) Etwa, wenn Verurtheilte mit wilden Thieren oder mit einander selbst auf den Tod kämpfen mußten.

nissen, noch mit denen irgend eines Andern recht seyn. Das hat Manche zum Tode getrieben, daß sie, indem sie ihre Vorsätze oft änderten, wieder auf die nämlichen zurückgeworfen wurden und es zu nichts Neuem brachten. Da hat ihnen das Leben zum Eckel zu werden angefangen, und die Welt selbst, und wir kennen ja wohl die Klage Derer, die die Genußsucht toll macht: ach! rufen sie, das ewige Einerlei!

3. Du fragst, Was ich gegen solchen Lebensüberdruß für ein Heilmittel räthlich achte? „Das Beste wäre wohl, wie Athenodorus*) sagt, wenn man sich mit Geschäften und Staatsangelenheiten und bürgerlichen Dienstleistungen zu thun machte. Denn so wie Manche in Sonnenglut und Abhärtung und sorgfältiger Uebung des Körpers den Tag hinbringen: wie es für die Athleten am zweckmäßigsten ist, ihre Arme und ihre Kraft, für die sie sich allein bestimmten, mit großem Zeitaufwande zu stärken: sollte es nicht auf gleiche Weise für uns, die wir uns doch einmal in's Gewühl des bürgerlichen Lebens einlassen wollen, am allerbesten seyn, daß wir uns in Thätigkeit erhalten. Hat Einer einmal den Entschluß gefaßt, sich der Wirksamkeit für seine Mitbürger und für die Menschheit zu widmen: so gewinnt er ja zugleich Uebung und Fortschritt, wenn er sich mitten in das Geschäftsleben hineinwirft,

*) Es gab im Alterthum mehrere Philosophen dieses Namens. Hier ist am wahrscheinlichsten Athenodorus Cordylio gemeint, der auch den Beinamen „von Tarsus" hat. Er war über die Bibliothek zu Pergamus gesetzt, und ging auf Zureden des Cato von Utica, mit nach Rom, wo er eine berühmte, jetzt verlorne Schrift: „Ueber Studium und Lebensweise" geschrieben zu haben scheint.

und sich dem Dienste des Gemeinwesens und der Einzelnen nach Kräften hingibt. Weil aber, fährt Athenodorus fort, bei dem so unseligen Ehrgeize der Menschen, und wo so viele Lästerungen das Rechte zum Schlimmsten verdrehen, der gerade ehrliche Weg nicht sonderlich sicher ist, und sich immer mehr Hinderndes als Günstiges darbieten wird: so muß man sich vom öffentlichen und Geschäftsleben zurückziehen; eine große Seele findet jedoch auch im häuslichen Leben Gelegenheit sich zu entwickeln; und es ist bei den Menschen nicht wie bei Löwen und Bestien, deren Kraftäusserung durch das vergitterte Behältniß gehemmt wird: nein, ihr Wirken ist am bedeutendsten in der Zurückgezogenheit. Sie lebe jedoch nur in der Art in Verborgenheit, daß sie, wohin sich auch ihr stilles Wirken zurückgezogen hat, zu nützen bereit sey, sowohl den Einzelnen als dem Ganzen, mit Talent, Wort und Rath. Es ist auch nicht nur Derjenige dem Staate nützlich, der Die, so sich um Aemter bewerben, hervorzieht, und Angeschuldigte in Schutz nimmt, und über Krieg und Frieden seine Stimme gibt: sondern auch, Wer die Jugend begeistert, Wer bei dem so großen Mangel an tüchtigen Lehrern Keime der Tugend in die Gemüther pflanzt, Wer Die, so nach Geld und Genuß rennen und jagen, ergreift und zurückzieht, und, wenn nichts Anders, doch wenigstens aufhält, siehe, der wirkt an Einzelnen für das Ganze. — Oder, hat Derjenige mehr Verdienst, der unter Fremden und Bürgern, oder als Prätor der Stadt den Partien Rechtsaussprüche ertheilt, als Der, welcher lehrt, was Gerechtigkeit sey, was Frömmigkeit, was Geduld, was Charakterstärke, was Todesverachtung, was Göttererkenntniß, und wie ein gutes Gewis-

sen ein Gut sey, bei dem man Nichts nach Lohn frage! — Darum wenn du deine Zeit auf solche Studien verwendest, während du sie den Geschäften entziehst, so ist es nicht, als ob du dich denselben entzogen und Stellen im Staate ausgeschlagen hättest. — Leistet ja doch auch nicht nur Derjenige Kriegsdienste, der in der Schlachtreihe steht, und den rechten oder linken Flügel vertheidigt, sondern auch Der, so die Thore beschützt, und wenn auch nicht gerade an einem gefährlichen, dennoch an einem nicht umsonst besetzten Posten steht und Wache hält und das Zeughaus bedient. — Kosten dergleichen Dienste auch kein Blut, sie kommen bei den Jahren der Feldzüge doch in Anschlag. Ziehst du dich zu den Wissenschaften zurück, so entgehst du wohl jedem Lebensüberdrusse; du wirst nicht wünschen, daß es Nacht werde, weil dir der Tag entleidet ist. Du wirst weder dir selbst zur Last seyn, noch Andern entbehrlich; Viele wirst du zur Freundschaft heranziehen, und die Trefflichsten werden dir zuströmen. Denn auch das ruhmlose Verdienst bleibt nie im Verborgenen, sondern es schickt irgend Etwas in die Welt, daran man es erkenne, und Wer es werth ist, findet es an seinen Spuren auf. Freilich, wenn wir allen Umgang aufheben und der Menschheit entsagen und nur in uns selbst hineingekehrt leben: so kommt im Geleite dieser Zurückgezogenheit, die alles Strebens ermangelt, daß wir nicht wissen, was wir thun sollen. Wir werden anfangen, da ein Gebäude anzulegen, dort eins niederzureißen, bald das Meer weiter hinauszurücken, bald den Schwierigkeiten des Geländes zum Trotze Wasser herbeizuleiten, und mit der Zeit, die uns die Natur hinzubringen gibt, schlecht hauszuhalten. Das eine-

mal*) geizen wir mit ihr, das anderemal verschwenden wir sie; das einemal wenden wir sie so an, daß wir wohl Rechenschaft davon geben könnten, das anderemal so, daß wir Nichts mehr davon haben. Es kann daher nichts Schändlicheres geben, als wenn ein hochbetagter Greis keinen andern Beweis hat, wodurch er zeige, daß er lange gelebt habe, als die Zahl der Jahre."

Mir, mein theuerster Serenus, will es vorkommen, als ob Athenodorus gar zu viel den Umständen nachgegeben, und sich gar zu schnell zurückgezogen habe. Ich will zwar nicht läugnen, daß man zuweilen nachgeben müsse, aber allmählig, den Schritt zurückziehend, und die Fahnen nicht vergebend, noch die Kriegsehre. Man ist dem Feinde gegenüber ehrwürdiger und sicherer, wenn man mit den Waffen in der Hand zum unterhandeln kommt. So meine ich, müsse es das Verdienst machen und Wer darnach strebt. Wenn das Schicksal die Uebermacht zeigt und die Gelegenheit zu wirken abschneidet: so muß man nicht alsbald sich wegwenden und wehrlos die Flucht ergreifen, einen Schlupfwinkel suchend, als ob es einen Ort gebe, wohin das Schicksal nicht nachfolgen könnte: sondern man muß karger thun sich in Geschäfte einzulassen und mit Auswahl da oder dort sich in Etwas legen, wobei man dem Staate nützlich seyn könnte. Will's Einem nicht gelingen, Kriegsdienste zu thun, so sehe er sich nach Ehrenämtern um. Soll er ohne öffentliche Stelle leben?

---

*) alii-alii. Eigentlich: die Einen von uns — die Andern. Doch meint es Athenodor wohl in obigem Sinne.

So mache er den Redner. — Darf er nicht reden, so stehe er, ein stummer Anwalt, seinen Mitbürgern bei. Ist's gar schon gefährlich für ihn, auf's Forum zu treten? So handle er in Häusern, in Theatern, bei Gastmahlen als redlicher Genosse, als treuer Freund, als vernünftiger Gast. Hat er die Wirksamkeit des Bürgers verloren, so übe er die des Menschen. Darum haben wir in großartiger Gesinnung uns nicht in den Mauern einer einzigen Stadt eingeschlossen, sondern zum Verkehre mit der ganzen Welt ausgedehnt, und haben uns als Weltbürger erklärt, um für das Verdienst einen weitern Spielraum zu gewinnen. Ist dir das Tribunal verschlossen, und darfst du dich den Schiffsschnäbeln oder den Comitien nicht nahen? Schaue hinter dich, wie mächtig weite Gegenden sich dir aufthun, wie zahlreiche Völkerschaften. Es wird dir in keinem Fall ein so großer Theil derselben verbaut seyn, daß dir nicht ein noch größerer übrig bliebe. Doch habe Acht, daß nicht dich selbst die ganze Schuld treffe. Du willst vielleicht nicht anders denn als Consul, oder als Prytane, *) oder als Ceryx, oder als Sufes dem Staate dienen. — Das ist gerade, wie wenn du nur als Feldherr oder Tribun Kriegsdienste thun wolltest. Wenn auch Andere im Vordergliede stehen und das Loos dich in das dritte Glied gestellt hat: so diene da mit deinem Worte, mit deiner Aufmunterung, mit deinem Beispiele, deinem Muth. Auch nach-

*) Wie bei den Römern der Consul die höchste obrigkeitliche Würde war, so bei den Athenern die Prytanen; in Staaten, welche den Ceresdienst übten, die Cerykes, welche Priester und höchste Obrigkeitspersonen zugleich waren; in Carthago die Sufeten.

dem ihm die Hände abgehauen waren, hat jener Krieger *) ein Mittel gefunden, seiner Partei Dienste zu leisten: auch wenn Einer nur steht, kann er schon durch sein Rufen Etwas helfen. So ungefähr betrachte es, wenn dich das Schicksal nicht auf die ersten Stellen im Staate erhebt; bleibst du nur, so mag wohl auch dein Schreien Manches fruchten: und wenn man dir sogar den Mund stopft, bleibe dennoch, auch wenn du stille seyn mußt, hilfst du vielleicht doch Etwas. In keinem Falle ist der Dienst eines patriotischen Bürgers fruchtlos; durch sein Hören, sein Sehen, seine Miene, seinen Wink, durch sein wortloses Beharren, selbst durch seinen Gang wirkt er. Gleichwie manches Heilkraut, ohne daß man es kostet oder berührt, durch seinen Geruch nützt: so ergießet ein edler Charakter seine Segnungen auch aus der Ferne und Verborgenheit; breite er sich nun aus und entwickle die ihm natürliche und gebührende Wirksamkeit; oder sey er in seinen Maßregeln beschränkt, daß er nicht mit vollen Segeln fahren kann; oder sey ihm That und Wort benommen: er habe einen beengten oder einen weitern Kreis: in jeder Lage wirkt er segensreich. Wie? Meinst du nicht, daß auch das Beispiel Dessen nütze, der einer edeln Ruhe genießt? — Darum ist es wohl das Beste, die Geschäftsthätigkeit mit

*) Jener berühmte Athenienser Cynägyrus, der, die bei Marathon geschlagenen und zu den Schiffen fliehenden Perser verfolgend, nach unzähligen Wunden ein feindliches Schiff mit der rechten Hand hielt, dasselbe nicht eher los ließ, bis er die Hand verloren hatte, es darauf mit der linken ergriff, und, da ihm auch diese abgehauen worden, das Schiff mit den Zähnen packte. Vgl. Justin. II, 9.

Ruhe abwechseln zu lassen, wenn die Wirksamkeit durch zufällige Hindernisse oder durch die Verhältnisse des Staates unterbrochen wird. Ist ja doch niemals Alles so abgeschnitten, daß gar kein edles Handeln mehr möglich wäre. Kannst du einen beklagenswerthern Staat finden, als der der Athener war, da die dreißig Tyrannen an ihm zerrten? Dreizehnhundert der trefflichsten Bürger hatten sie gemordet, und damit hatte die Grausamkeit nicht ein Ende, sondern reizte sich selbst noch mehr an. Und in diesem Staate, wo ein Areopagus war, das ehrwürdigste Gericht, wo ein Senat war und ein Volk, dem Senate ähnlich, da versammelte sich jeglichen Tag jenes unheilvolle Henkercollegium, und die unglückselige Curie war nicht weit genug, die Tyrannen zu fassen. Konnte jener Staat in Ruhe leben, wenn er so viele Tyrannen in sich faßte, als diese Trabanten hielten?*) Auch nicht einmal eine Hoffnung, die Freiheit wieder zu erlangen, konnte den Gemüthern dargeboten werden, und es war keine Aussicht zu einer Abhülfe gegen solch eine Masse von Elend, denn woher sollten dem beklagenswerthen Staate so viele Harmodius**) kommen? In dieses Staates Mitte lebte jedoch Socrates, und tröstete die trauernden Väter, und ermunterte Die, so an der Republik verzweifelten, und legte den Rei-

*) Die dreißig Tyrannen, deren Herrschaft um die 94ste Olympiade 403 vor Chr. Geb. anfing, hatten dreitausend Trabanten. Siehe über ihre Regierung Xenoph. Griechische Gesch. II, 3, 11.

**) Harmodius und Aristogiton hatten den Hipparchus, Sohn des Pisistratus und Bruder des Hippias, getödtet im 34sten Jahre der Tyrannenherrschaft.

chen, die für ihre Schätze zitterten, an's Herz, daß sie ihren gefährlichen Geiz zu spät bereuen, und leuchtete Jedem, der ihm nachahmen wollte, als ein herrlich Muster vor, da er unter den dreißig Herrschern ein freier Mann einherging. Diesen jedoch hat Athen selbst im Kerker getödtet, und die Freiheit mochte nicht die Freiheit des Mannes ertragen, der der wohlgesicherten Tyrannenschaar getrotzt hatte: daraus magst du lernen, wie auch in einem bedrängten Zustande der Republik ein weiser Mann Gelegenheit habe, sich auszuzeichnen, während in einem blühenden glücklichen Staate Geld und Kabale und tausend andere Verderbnisse ohne Waffen die Herrschaft führen. — Darum je nachdem sich der Staat darbietet, je nachdem die Umstände es gestatten, so haben wir uns einer volleren und beschränkteren Wirksamkeit hinzugeben, in jedem Falle uns in Bewegung zu erhalten, und nimmermehr von Zaghaftigkeit gefesselt das Leben unthätig hinzubringen. Ja Der nur ist mir ein Mann, der, wenn ihn von allen Seiten Gefahr bedräuet, und Waffen und Ketten um ihn klirren, nicht scheitert mit seiner Tugend, noch sie dem Lichte entzieht. Denn Das darf er nicht; erhalten will er sich, aber nicht verscharren. Curius Dentatus*) meine ich, war es, der gesagt hat, er wolle lieber ein Todter seyn, denn wie ein Todter leben. Das höchste unter allen Uebeln ist, aus der Zahl der Lebenden auszutreten, bevor man stirbt. Aber wenn du in eine Periode des Staates gefallen bist, wo Nichts zu machen ist, so kannst du freilich nichts Anderes thun, als daß

*) Der Consul Curius Dentatus, der über den Epirotischen König Pyrrhus triumphirte.

du dich mehr der Muße und den Wissenschaften hingibst, und gerade wie bei einer gefahrvollen Schifffahrt zur Zeit dem Hafen zusteuerst, nicht wartend bis dich die Umstände loslassen, sondern selbst dich davon losreißend.

4. Vor Allem aber müssen wir in uns selbst hineinschauen, dann darauf, was es für Geschäfte sind, in die wir uns einlassen, endlich auf Die, für welche und mit welchen wir zu wirken haben. Zuvörderst ist es nöthig, den Maßstab an uns selbst zu legen, weil wir in der Regel mehr zu können glauben, als wir wirklich im Stande sind. Der Eine wirft sich in Etwas hinein im Vertrauen auf seine Beredsamkeit; der Andere muthet seinen Vermögensverhältnissen mehr zu, als sie aushalten können; ein Dritter richtet seinen schwachen Körper durch angestrengte Dienste zu Grunde. Manche sind um ihrer Schüchternheit willen gar nicht geeignet zu bürgerlichen Geschäften, denn die erfordern eine feste Stirne; Andere taugen wegen ihrer Ungeschmeidigkeit nicht an den Hof; Manche haben den Zorn nicht in ihrer Gewalt, und sie reißt jeder Unwille zu unbesonnenen Worten hin; Manche wissen ihre muntere Laune nicht zu bewältigen, und können gefährliche Spötteleien nicht lassen. Für diese Alle ist Ruhe zweckmäßiger als ein Geschäftsleben. Eine heftige und ungeduldige Natur hat den Aufregungen einer schädlich werdenden Freiheit auszuweichen.

5. Ferner ist zu beurtheilen, wie Das sey, worauf man sich einläßt, und unsere Kräfte müssen wir mit den Gegenständen, an denen wir uns versuchen wollen, vergleichen. Es muß nämlich in dem Bewegenden immer mehr Kraft seyn,

als in der Last; nothwendig muß man unterliegen, wenn die Last größer ist, als Der, so sie trägt. Ueberdieß sind manche Geschäfte nicht sowohl groß, als vielmehr so, daß sie wieder andere Geschäfte zur Folge haben, und gar viel zu thun machen; und dergleichen muß man vermeiden, woraus ein abermaliges und vielfältiges Geschäft hervorgehen wird. Auch muß man sich nicht an Etwas machen, wovon man nicht frei wieder zurücktreten kann: nur da muß man Hand anlegen, wo man zu Ende kommen oder ein Ende wenigstens hoffen kann. Was sich während der Arbeit weiter ausdehnt, und nicht aufhört, wo es bestimmt war, das laß gehen.

6. Besonders ist auch in Hinsicht der Personen eine Auswahl zu treffen, ob sie es werth sind, daß wir an sie einen Theil unsers Lebens wenden, ob ihnen der Verlust unserer Zeit zu gute kommt. Manche thun ja gar, als ob wir ihnen für unsere Dienste verbunden seyn mußten. Athenodorus sagt: er möge nicht einmal zur Tafel gehen zu einem Menschen, der ihm dafür keinen Dank wissen werde. Du siehst wohl ein, daß er noch viel weniger zu Solchen gegangen seyn würde, welche ihren Tisch so hoch anschlagen, als einen Freundesdienst, und die Trachten ihrer Speisen als fürstliche Geschenke rechnen, als ob sie Andere dadurch ehrten, daß sie die unmäßigen Gelage halten. Nimm ihnen Genossen und Zuschauer, und die Garküche wird keinen Reiz mehr für sie haben, wenn Niemand davon erfährt. — Zu erwägen ist auch, ob deine Natur geeigneter sey für ein Geschäftsleben, oder für ruhiges Studium und Nachdenken; und dahin mußt du dich wenden, wohin dich das Maß deines Talents zieht.

Isokrates führte den Ephorus*) mit Gewalt vom Forum weg, weil er dafür hielt, daß Derselbe in der Geschichtschreibung mehr leisten werde. — Es kommt nichts Gutes dabei heraus, wenn dem Genie Zwang geschieht; und wo die Natur nicht will, ist die Arbeit umsonst....**)

7. Nichts jedoch mag so sehr den Geist erquicken, als treue und süße Freundschaft. Welch ein Glück, wenn dir ein Herz gewährt ist, in das du sicher jedes Geheimniß niederlegen kannst, dessen Mitwissen du weniger zu fürchten hast, als dein eigenes, dessen Gespräch deinen Kummer lindert, dessen Ansicht dir mit Rath zur Hand ist, dessen Heiterkeit deine Traurigkeit vertreibt, dessen Anblick dir schon Freude ist. — Dabei müssen wir, so viel es angeht, darauf sehen, daß wir Solche wählen, die von Leidenschaften frei sind. Denn die Laster schleichen, und springen auf den nächsten Besten über, und schaden schon durch Berührung. — Wie man daher bei der Pest sorgsam seyn muß, daß man nicht zu schon angesteckten und von der Krankheit entzündeten Körpern sich hinsetze, weil man da Gefahr laufen und schon durch den Anhauch in Noth kommen könnte: so müssen wir bei der Wahl des Charakters der Freunde darauf sehen, daß wir uns solche nehmen, die so wenig als möglich vom Verderben berührt sind. Das ist der Anfang der Krankheit, wenn sich das Gesunde mit dem Krankhaften vermischt. — Doch ist es nicht gemeint, als ob ich dir zur Regel machte, du solleſt Keinem,

*) Die historischen, philosophischen und rhetorischen Werke des Ephorus sind verloren gegangen.

**) J. Lipsius vermuthet hier eine Lücke.

als einem Weisen nachgehen oder dich zugesellen, denn wo wirst du Den finden, den man schon so viele Jahrhunderte sucht? Für den Besten muß Der gelten, der am wenigsten schlimm ist. Du wärst wohl kaum im Stande, glücklich zu wählen, wenn du unter lauter Platonen und Xenophonten und jenem Nachwuchs Sokratischer Zucht die Guten auswählen dürftest, oder wenn dir Cato's Zeitalter preisgegeben würde, welches so Viele erzeugte, die da werth waren, zu Cato's Zeiten zu leben, aber auch viele heillosere Gesellen, als jemals lebten, die Vollbringer der größten Schandthaten. War ja doch Beider Klasse nöthig, wenn Cato sollte gewürdiget werden; er mußte eben sowohl treffliche Männer haben, die ihn verstanden, als schlechte, an denen er seine Kraft erprobte. Nun aber, bei einer solchen Minderzahl der Guten, möchte die Wahl minder bedenklich seyn. Hauptsächlich jedoch wären die Finstern zu meiden, und die über Alles seufzen, die Alles zur Klage stempeln. Mag Einer auch unstreitig treugesinnt und wohlwollend seyn, er ist doch ein Gefährte, der unsrer Ruhe Feind ist, wenn er in ewigem Unfrieden Alles beseufzt. —

8. Gehen wir zu den Vermögensverhältnissen über, der reichsten Quelle irdischer Mühsal. Vergleicht man alles Andere, was uns Qual macht, Todesfälle, Krankheiten, Besorgnisse, Wünsche, Schmerzens- und Arbeitslasten mit dem Uebel was unser Geld uns verursacht, so wird auf dieser Seite die Wagschaale hoch steigen. Darum muß man bedenken, wie viel geringer die Unannehmlichkeit ist, nicht zu haben, als zu verlieren; so werden wir einsehen, bei der Armuth sey um so viel weniger Anlaß zu Verdruß, als weniger

Anlaß zum Verluste da ist. — Denn du bist im Irrthum, wenn du meinst, die Reichen ertragen Verluste mit mehr Muth; die größten und die kleinsten Körper haben gleichviel Empfindlichkeit für Verwundung. Gar schön sagt Bion:*) „Es sey den Kahlköpfigen und den Wohlbehaarten gleich schmerzlich, wenn ihnen Haare ausgerissen werden.“ Das Nämliche gilt von Armen und Reichen, es thut ihnen gleich weh. Den Einen wie den Andern liegt ihr Geld am Herzen, und kann nicht ohne Empfindlichkeit von ihnen losgerissen werden. Erträglicher jedoch und leichter ist es, wie ich vorhin sagte, Etwas gar nicht bekommen, als es verlieren; und du wirst deßhalb Diejenigen vergnügter sehen, auf die das Glück niemals Rücksicht genommen, als Die, so es verlassen hat. Das hat Diogenes eingesehen, dieser gewaltige Geist, und hat dafür gesorgt, daß ihm Nichts entrissen werden konnte. Du magst dieß Armuth, Mangel, Dürftigkeit nennen, und was du sonst dem sichern Stand für schmähende Namen beilegen willst: aber dann will ich glauben, daß jener Mann nicht glücklich war, wenn du mir einen Andern aufweisest, dem Nichts verloren gehen kann. Entweder ich irre, oder es ist ein Königreich, unter Geizigen, Betrügern, Räubern und Banditen der Einzige zu seyn, dem nicht zu schaden ist. Wenn Einer daran zweifelt, daß Diogenes glücklich gewesen, der kann auch wegen des Zustands der unsterblichen Götter Bedenken tragen, ob sie nicht etwa unglücklich leben,

*) Bion, ein geistvoller cynischer Philosoph, und Vertrauter des Macedonischen Königs Antigonus, lebte um die 120ste Olympiade.

weil sie keine Landgüter und Gärten haben, noch Ländereien, durch fremde Pflanzer kostbar, noch mächtigen Wucherzins auf dem Forum. — Schämst du dich nicht, Wer du auch bist, der du Reichthümer anstaunest? Ei, blicke doch in die Weltsysteme hinein; entblößt wirst du die Götter sehen, die Alles geben, Nichts haben. Sollst du wohl Den arm nennen oder unsterblichen Göttern ähnlich, der sich aller zufälligen Dinge begibt? Hältst du den Pompejaner Demetrius*) für glücklicher, der sich nicht schämte, reicher zu seyn, als Pompejus? Täglich zählte Der die Menge seiner Sclaven, wie Pompejus seine Soldaten, und es hätte ihm Reichthum genug seyn sollen, wenn er zwei Sclaven hatte, die seine Dienste versahen, und eine geräumigere Zelle.**) Dem Diogenes aber entfloh sein einziger Sclave, und er hielt es nicht für der Mühe werth, denselben wieder zu holen, da man ihm ihn zeigte: „Es wäre eine Schande, sagte er, wenn Manes ohne Diogenes leben könnte, Diogenes aber nicht ohne Manes." — Er wollte damit wohl sagen: „Thue, o Schicksal, was du nicht lassen kannst; bei Diogenes hast du weiter Nichts zu suchen. Es ist mir ein Sclave entlaufen? Nein, er hat als ein Freier mein Haus verlassen. Die Sclaven wollen Kleidung haben und Unterhalt; man hat für so viele Bäuche der gefräßigen Bestien zu sorgen,

*) Demetrius, ein Freigelassener Pompejus des Großen. S. Plutarch's Pomp. Kap. 40.

**) cella hieß die Wohnung der Sclaven. Gewöhnliche Sclaven hatten oft Sclaven, die ihre Dienste versahen. Letztere hießen vicarii.

man muß ihnen Kleider kaufen und auf ihre diebischen Hände Acht haben, und wenn sie ihre Dienste thun, ihr Geheul und ihre Verwünschungen anhören. Wie viel glücklicher ist Der, welcher nie Einem Etwas zu verdanken hat, als Dem, dem er's am leichtesten versagen kann, sich selbst." — Doch solche Stärke ist nicht Jedermanns Sache, dennoch aber sollten wir unser Vermögen wenigstens beschränken, damit wir den Schlägen des Geschicks weniger ausgesetzt wären. Klein gewachsene Körper, die sich in die Rüstung einschnüren lassen, sind tauglicher, als solche, die darüber hinausgehen und die ihre Größe von allen Seiten der Verwunderung blosstellt. Das beste Vermögensverhältniß ist das, wenn es nicht bis zur Armuth herabgeht, und doch auch nicht weit von Armuth entfernt ist.

9. Es wird uns aber dieses Maß zusagen, wenn wir erst an der Sparsamkeit Gefallen gefunden, ohne die auch alle Reichthümer nicht hinreichen und in keinem Falle groß genug seyn können, besonders da man sich so leicht helfen kann und die Armuth sich in Reichthum verwandelt, wenn man die Genügsamkeit zu Hülfe ruft. Gewöhnen wir uns, allem Prangen zu entsagen, und mehr auf den Nutzen der Dinge, als auf Zierathen zu achten. Die Speise werde Herr über den Hunger, der Trank über den Durst, der Sinnenlust lasse man den Lauf, so weit es seyn muß. Lernen wir unsere Glieder kräftig anstrengen, unsere Lebensweise in Kleidung und Nahrung nicht nach den Beispielen der Mode einrichten, sondern wie es die Sitten der Alten rathen; lernen wir Enthaltsamkeit steigern, Genußsucht beschränken, die Kehle beherrschen, Zornsucht sänftigen, Armuth mit gleichgültigem

Blicke betrachten, Eingezogenheit ehren (wenn wir uns auch schämen, für die natürlichen Bedürfnisse leicht anzuschaffende Mittel anzuwenden), lernen wir, ungezügelte Hoffnungen und das in die Zukunft hinausstrebende Gemüth gleichsam in Fesseln zu halten, und es dahin zu bringen, daß wir den Reichthum mehr von uns selbst, als vom Glücke wollen. Es kann, behaupte ich, der mächtige Wechsel und die gewaltige Ungunst der Schicksale nicht so abgewehrt werden, daß nicht, wenn wir die großen Segel ausspannen, gewaltige Stürme darein blasen; man muß einziehen, damit die Pfeile des Geschicks unwirksam dahinfliegen. So haben manchmal Verbannungen und Unglücksfälle zur Rettung gedient, und es sind wohl manchmal durch kleinere Widerwärtigkeiten schwerere geheilt worden, wenn die Seele sich von gutem Rathe hinwegwendet und sanftere Mittel nicht helfen wollten. Warum sollte es denn nicht heilsam seyn, wenn auch Armuth und Schmach, und Sinken des Wohlstandes als Mittel angewendet wird, und man dem Uebel ein Uebel entgegenstellt? Gewöhnen wir uns also, daß wir unser Mahl halten können ohne große Gesellschaft, daß wir uns bedienen lassen von wenigern Sclaven, daß wir uns Kleider anschaffen zu dem Zwecke, für den sie erfunden wurden, daß wir in der Wohnung uns beschränken. Nicht nur im Lauf und Wettrennen des Circus, sondern auch auf dieser Lebensbahn muß man einwärts zu lenken wissen. Auch in den wissenschaftlichen Bestrebungen, für die der Aufwand doch noch der edelste ist, treffe ich nur dann das Rechte, wenn ich Maß halte. Wozu denn eine Unzahl von Büchern und Bibliotheken, wo der Besitzer sein ganzes Leben lang kaum die Verzeichnisse zu lesen durchbringt? Es

ist dem Lernenden die Masse lästig, nicht unterrichtend, und es ist weit besser, wenn du dich wenigen Schriftstellern widmest, als wenn du bei vielen umherschweifst. Viermalhunderttausend Bücher sind zu Alexandria verbrannt.*) Mögen Andere darin das schönste Denkmal königlichen Reichthums preisen,**) wie Livius, welcher sagt, es sey Dieß ein herrliches Werk des Geschmacks und des wissenschaftlichen Sinnes der Könige gewesen. Es war nicht Geschmack und wissenschaftlicher Sinn, gelehrter Luxus war's, ja nicht einmal gelehrt, weil sie nicht der Wissenschaft zu lieb, sondern zur Schaustellung gesammelt hatten, so wie Manche, die nicht einmal so viel Wissenschaft haben, als ein Sclave, die Bücher nicht als Mittel der Studien, sondern als Zierrathen ihrer Speisesäle behandeln. Schaffe man sich also Bücher an, so viel als genug ist, nicht um einen großen Haufen zu haben. Vernünftiger ist's doch, entgegnest du, ich mache den Aufwand für Bücher, als auf Corinthische Vasen und Gemälde. Was zuviel ist, ist überall etwas Verkehrtes. Was ist denn zu entschuldigen an einem Menschen, der auf einen Schrank von Cedernholz und Elfenbein versessen ist, der die Bände unbekannter und verrufener Schriftsteller zusammensucht, und zwischen so vielen tausend Büchern gähnt und sein größtes Wohlgefallen an Bücherschilden und Büchertiteln hat?

---

*) Bei Julius Cäsar's Belagerung von Alexandria verbrannte ein großer Theil der Bibliothek, der Rest derselben im J. 640 nach Chr. Geb.

**) Die Uebersetzung folgt hier einer eigenen Interpunction, und setzt nach arserunt ein Punctum.

So kannst du denn gerade bei dem größten Müßiggänger alle möglichen rednerischen und geschichtlichen Werke finden, und Bücherschränke bis an's Dach hinauf aufgethürmt. Denn bereits findet man in Badehäusern und Thermen eine schmucke Bibliothek, als eine unentbehrliche Zierde des Hauses. Ich wollt' es ja gelten lassen, wenn es von übertriebener Liebe zu den Wissenschaften käme: aber es werden jene ausgesuchten Werke der ehrwürdigsten Geister, mit ihren Bildnissen geziert, nur zum Schein und zum Schmucke der Wände aufgestellt.

10. Ich setze nun aber den Fall, du seyest in eine mißliche Lage gerathen, und es habe dir, ohne daß du es wußtest, das Schicksal in öffentlichen oder häuslichen Angelegenheiten eine Schlinge gelegt, die du weder lösen noch zerreißen kannst. Bedenke, daß Gefesselten ihre Lasten und die Hemmketten ihrer Füße anfangs freilich beschwerlich sind: später aber, wenn sie sich vorgesetzt haben, sich darein zu fügen, statt darüber zu fluchen, lehrt sie die Noth, die Bande mit Kraft, die Gewohnheit sie mit Leichtigkeit zu ertragen. Bei jeder Lebensweise wirst du Ergötzlichkeiten, Erholungen und Vergnügungen finden, es wäre denn, daß du dein Leben lieber für geplagt halten, als beneidenswerth machen wolltest.*) In keiner Hinsicht hat sich die Natur um uns mehr verdient gemacht, als daß sie, wohl wissend, zu welcher Mühsal wir geboren würden, als Linderungsmittel unserer Unfälle die Gewohnheit erfunden hat, wodurch sie das Schwerste uns

*) Anders, aber schwerlich richtig, erklärt Ruhkopf diese Stelle mit Gronov.

bald so ganz vertraut macht. Es würde es Niemand aushalten, wenn auch die Fortdauer des Unglücks dieselbe Kraft hätte, wie der erste Anfall. Wir sind Alle mit dem Geschick zusammengekoppelt; die Einen an goldener und weiter, die Andern an kurzer und rostiger Kette. Allein, was liegt daran? Alle sind auf gleiche Weise bewacht und umringt, und angebunden sind auch Die, so Andere angebunden haben, und warum solltest du die Kette an der Linken *) für leichter halten? Den Einen fesseln Ehrenstellen, den Andern Schätze; Manche drückt die vornehme Geburt, Manche die Niedrigkeit; Manchen hängt fremde Herrschaft über dem Haupt, Manchen die eigene; Manche hält Verbannung immer am nämlichen Ort, Manche eine Priesterpflicht. **) Das ganze Leben ist ein Sclavenstand. Darum gewöhnen muß man sich an seine Lage und so wenig als möglich darüber klagen; was sie aber Annehmliches an sich hat, ergreifen. Nichts ist so bitter, wobei nicht ein gelassenes Gemüth Trost fände. Ein gar beschränkter Bezirk hat wohl manchmal durch des Austheilers Geschicklichkeit Platz für Viele gewährt, und die Eintheilung einen Fuß breit Raum zum Anbau geschickt gemacht. — Halte Rechnung mit den Schwierigkeiten; es kann das Harte erweicht, das Enge erweitert werden, und das Schwere drückt minder, wenn man es handsam zu fassen weiß. Zudem muß man den Begierden nicht ein weites Feld

*) Der Bewachte und der Bewachende waren aneinander gefesselt; der Gefangene hatte die Kette an der rechten, die Wache dieselbe Kette an der linken Hand.

**) Der Eigenpriester des Jupiter z. B. durfte keine Nacht ausserhalb Rom zubringen. Liv. V, 52.

eröffnen, sondern sie nur in die Nähe heraustreten lassen, — ganz einschließen lassen sie sich ja doch nicht. Lassen wir gehen, was entweder unmöglich oder schwierig auszuführen ist, und halten wir uns an das Nahegelegene und unserer Hoffnung sich Anbietende; aber vergessen wir nicht, daß Alles gleich werthlos ist, von aussen verschiedene Gestalten zeigend, von innen gleich nichtig. Auch wollen wir ja die höher Stehenden nicht beneiden: Was sich erhaben darbietet, ist schroff. Jene dagegen, welche ein nicht wohlmeinendes Geschick auf's Schlüpfrige gestellt hat, werden sicherer seyn, wenn sie einer Lage, in welcher Hochmuth natürlich ist, das stolzmachende Wesen abnehmen, und ihr Schicksal, soviel möglich, auf's Ebene herabheben. Es gibt zwar so Manche, die nothwendig auf der ihnen angewiesenen Höhe sich halten müssen, von der sie nicht, ohne daß sie stürzen, herabkommen können, aber sie können's bezeugen, eben Das sey ihre größte Last, daß sie Andern eine Last zu seyn gezwungen seyen, und sie schweben nicht frei, sondern seyen in die Höhe gebannt. Mögen sie durch Gerechtigkeit, durch Milde, durch humane Gesetzgebung, durch Wohlthätigkeit sich gehörig decken, für ein glückliches Herabkommen, auf welches vertrauend sie in ihrer schwankenden Lage doch sorgloser seyn können. — Nichts jedoch wird sie in dem Maße von diesem Wogenspiel ihrer Seele retten, als wenn sie stets ihrem Steigen irgend ein Ziel festsetzen, und es nicht der Willkür des Schicksals überlassen, wo es mit ihnen enden wolle, sondern sie sollen sich selbst mahnen, noch weit vor dem Aeussersten einen Punkt des Stillstands zu nehmen. So dürfen wohl auch hier und

da Begierden den Muth schärfen, aber sie müssen eine Grenze haben, und ihn nicht in's Maß- und Zielloſe treiben.

11. Dieſe meine Vorstellungen ergehen an Solche, die es noch nicht weit gebracht haben, an Menschen von beschränkter Geistesbildung und Geisteskraft, nicht an den Weisen. Der braucht nicht ängstlich Schritt vor Schritt zu wandeln; er hat schon so viel Selbstvertrauen, daß er kein Bedenken trägt, dem Schicksal entgegen zu treten, und ihm nie das Feld räumen wird, es gibt keine Seite, von der er es fürchtete, weil er nicht nur Sclaven und Besitzthümer und Ehrenstellen, sondern auch seinen Körper und seine Augen und seine Hand, und was das Leben wünschenswerth machen mag, und sich selbst unter die Dinge zählt, auf die man nicht rechnen darf, und also lebt, als ob er sich selbst nur geliehen wäre, und sich ohne Murren hergeben müsse, wenn man ihn zurückfordere. Und er schlägt sich deßwegen nicht gering an, weil er weiß, daß er nicht sich selbst gehöre, sondern er wird Alles mit solcher Sorgfalt und Umsicht thun, wie ein gewissenhafter und achtungswerther Mann Acht zu haben pflegt auf Das, was seiner Treue anvertrauet ward. Wenn er sich aber wird zurückgeben müssen, so wird er nicht Klage erheben gegen das Schicksal, sondern sprechen: „Habe Dank für Das, was ich besaß und hatte. Um schweren Pacht zwar hab' ich dein Gut benützt, doch weil du's haben willst, so tret' ich's dankbar ab und willig: solltest du wollen, daß ich noch Etwas von dir habe, so will ich's auch jetzt noch bewahren; beliebt dir's anders, so gebe ich das verarbeitete und geprägte Silber, Haus und Gesinde heim, und setze dich wieder in dein Eigenthum ein." Fordert uns die Natur um Das an, was

sie uns zuerst dargeliehen, so werden wir auch zu dieser sprechen: „Nimm hin den Geist, edler, als du ihn gegeben hast; ich zaudre nicht, ich entziehe mich nicht: ich war schon darauf gefaßt, da hast du mit meinem Willen, was du mir gabst, ohne daß ich's merkte; nimm es hin!" — Zurückkehren, woher man gekommen, was ist denn daran Schweres? Der lebt gewiß schlecht, der nicht gut zu sterben weiß. Vor Allem muß man daher diese Sache nicht so hoch anschlagen, und das Leben unter die Sclavendienste rechnen. Die Gladiatoren, sagt Cicero *), sind uns verhaßt, wenn sie auf alle Art ihr Leben zu erhalten suchen; dann sind wir ihnen gut, wenn sie Verachtung desselben beweisen. So, wisse, ist es auch mit uns. Zaghaft sterben, ist ja oft Ursache des Todes. Jenes Schicksal, das sich ein Schauspiel bereitet, spricht: „Wozu soll ich dich aufbewahren, du feiges, zages Geschöpf! du wirst um so mehr mit Wunden bedeckt werden, weil du deinen Hals nicht darzubieten fähig bist. Du dagegen wirst nicht nur länger leben, sondern auch leichter sterben, der du das Schwert nicht mit zuckendem Nacken, nicht mit abwehrenden Händen, sondern voll Muth auffängst." Wer den Tod fürchtet, wird nie Etwas für ein Menschenleben thun, **)

*) In der Rede für den Milo Kap. 34.

**) So nach der gewöhnlichen Lesart: nihil unquam pro homine vivo faciet. J. Lipsius fand in einem Manuscript: vivus, was wir vorziehen und übersetzen: „Wer den Tod fürchtet, wird nie, so lange er lebt, Etwas thun, das dem Menschen ziemt." Der folgende Gegensatz rechtfertigt diese Lesart, während er sich mit der gewöhnlichen nicht recht vertragen will; man müßte denn nur, nicht ohne Zwang über-

Wer aber nicht vergißt, es sey ihm sogleich bei seinem Werden also bestimmt gewesen, der wird nach dieser Norm leben, und zugleich mit derselben Geistesstärke es dahin bringen, daß ihm Nichts von Dem, was kommt, unerwartet ist; denn eben dadurch, daß er auf Alles, was kommen kann, als werde es wirklich kommen, hinsieht, wird er den Anfall jegliches Uebels schwächen. Dieselben, welche Vorbereiteten und Gefaßten nichts Neues bringen, erscheinen den Sichern und nur an Glück Denkenden als unwillkommene Boten. Krankheit, Gefangenschaft, Einsturz, Brand — Nichts von dem Allem kommt so, daß man Nichts davon ahnen konnte. Ich wußt' es schon, in was für eine sturmbewegte Hütte mich die Natur eingeschlossen; ist doch schon so oft in meiner Nähe ein Jammergeschrei aufgegangen, so oft schon ist an meiner Schwelle vorüber die Fackel und die Wachskerze jungen Leichen vorangeschritten; hat doch schon manchmal das Krachen eines einstürzenden Gebäudes seinen tiefen Donner hören lassen; Viele von Denen, die das Forum, die Curie, der gesellige Umgang mir eng verbunden hatte, raffte die Nacht hinweg und trennte die zum Freundesbund verschlungenen Hände nach der Vereinigung. Darf ich mich wundern, wenn hie und da Gefahren zu mir treten, die mich von jeher umschwebten? Es ist eine große Zahl Menschen, die, wenn sie zu Schiffe gehen, an den Sturm nicht denken. — Wenn die Sache richtig ist, so lasse ich mir immer auch den schlim-

---

setzen: „wird nie Etwas thun, was einem Menschen, dieweil er lebt, geziemt."

men Gewährsmann gefallen: Publius*) nämlich, ein Mann, der manches tragische und komische Genie hinter sich zurückläßt, wo er seine mimischen Tollheiten und seine auf die letzten Plätze [der Zuschauer] berechneten Ausdrücke wegläßt, sagt unter vielem Andern, was für die Tragödie, nicht nur für das Mimenspiel gehaltreich genug wäre, auch Folgendes:

„Was Einen treffen kann, kann Jeden treffen."

Wenn Einer Das in's Mark des Herzens nimmt, so wird er wohl auch alles Uebel, so die Andern trifft und dessen täglich eine ungeheure Menge vorfällt, also ansehen, als ob es einen freien Paß zu ihm habe; er wird sich viel eher waffnen, als es auf ihn abgesehen ist. Es ist zu spät, wenn das Gemüth zum Bestehen der Gefahr erst nach der Gefahr gerüstet wird: „Das habe ich nicht gemeint, daß Dieß geschehe; daß es so kommen würde, nein, Das hätt' ich nie geglaubt." Warum aber nicht? Wo ist der Reichthum, dem nicht Armuth und Hunger und der Bettelstab auf der Ferse folgen könnte? Wo ist das Ehrenamt, da der Purpur und Augurschmuck und des Patriciers goldenes Ehrengehänge nicht auch von schmutziger Entehrung und von Verbannung und Brandmarkung und tausenderlei Schmach und äusserster Verachtung begleitet seyn könnte? Wo ist die Königsherrschaft, für die kein Sturz, keine Zertrümmerung, kein Tyrann und Henker bereit stünde? Und die Zwischenräume sind da nicht groß, die Dieß und Jenes trennen, eine flüchtige Stunde liegt zwischen dem Königsthron und dem Umfassen der Kniee

*) Publius, ein Mimendichter, dessen hier angeführter Vers schon in der Trostschrift an Marcia Kap. 9. vorkam.

des fremden Herrschers. Darum halt es im Herzen, daß jeder Zustand wandelbar ist, und was irgend Einem zustößt, auch dich treffen kann. Du bist begütert. Doch nicht etwa reicher, als Pompejus? *) Als diesem Cajus — Caligula — ein alter Verwandter und neuer Gastfreund sein Haus geöffnet, um dem des Pompejus ein Ende zu machen, da hatte Dieser nicht einmal Brod und Wasser; so viele Flüsse waren sein gewesen, die in seinem Eigenthum ihre Quelle und ihre Mündung hatten, — und er bettelte um ein paar Tropfen Wassers. Hunger und Durst tödtete ihn in dem Pallast des Verwandten, während ihm, dem Hungernden, der Erbe ein öffentlich Leichenbegängniß ausmacht. — Du hast die höchsten Ehrenstellen bekleidet: doch nicht etwa so große, oder so unverhoffte, oder so ausgebreitete, wie Sejanus.**) An dem Tage, da ihn der Senat noch begleitet hatte, riß ihn das Volk in Stücke; von dem Mann, auf den Götter und Menschen gehäuft hatten, was zusammengebracht werden konnte, blieb nicht so viel übrig, daß der Scharfrichter Etwas an ihm zu thun gehabt hätte. — Du bist König? — Ich will dich nicht zu Crösus hinführen, der auf seinen Scheiterhaufen zwar steigen mußte, aber ihn auch auslöschen sah, auf

*) Diese historische Notiz aus Caligula's Leben gibt allein Seneca. Pompejus ist ohne Zweifel ein Enkelsohn des großen Pompejus, mit Augustus und darum auch mit Caligula verwandt.

**) Ueber Sejanus siehe die Anmerkung zu Kap. 22. in der Trostschrift an Marcia. In Stücke riß das Volk seinen Leichnam, und warf ihn in die Tiber, nachdem er sich selbst getödtet hatte. Vgl. Tacitus Annalen V, 6.

daß er nicht nur sein Königthum, sondern sogar seinen Tod überlebte: nicht zu Jugurtha,*) der dem Römischen Volk in demselben Jahre, da es ihn gefürchtet, ein Schauspiel wurde. Den Africanischen König Ptolomäus,**) den Armenischen Mithridates,***) haben wir unter des Cajus Wachen gesehen. Der Eine ward in's Exil verwiesen, der Andere wünschte wohl, unter besserem Schutze entlassen zu werden. Bei solcher Ebbe und Fluth der Geschicke, gibst du, wenn du nicht Alles, was geschehen kann, als dereinst wirklich eintretend, annimmst, dem Unglück eine Gewalt über dich, die Derjenige bricht, der vorausblickt. — Was nun weiter zu beobachten seyn möchte, wird Das seyn, daß wir nach Etwas trachten, was wir entweder nicht erlangen können, oder was uns, so wir's erlangt haben, die Eitelkeit unsers begehrlichen Wesens zu spät nach vieler Scham vor den Blick stellt: ich meine, daß nicht die umsonst übernommene Mühe ohne Erfolg sey, oder der Erfolg der Mühe nicht werth. Denn meist wohl folgt Unzufriedenheit daraus, wenn es nicht gelingt, oder wenn man sich des Gelungenen schämt.

---

*) Seneca nimmt es auch hier mit der Geschichte, namentlich mit der Chronologie, nicht sehr genau. Der Krieg gegen Jugurtha dauerte fünf Jahre.

**) Ptolomäus, Juba's Sohn, und von Seiten seiner Mutter Selene ein Enkel des Marcus Antonius, also ein Verwandter Caligula's, wurde wegen seiner Reichthümer auf Befehl des Letztern getödtet im J. d. St. 793, da er auf dem Wege in's Exil war.

***) Mithridates hatte von Tiberius das Reich Armenien geschenkt erhalten, wurde aber von Caligula in's Gefängniß geworfen. Durch Claudius befreit kehrte er in sein Reich zurück.

12. Abbruch muß man auch dem Rennen und Jagen thun, was einem großen Theil der Menschen eigen ist, die in Häusern und Theatern und auf Marktplätzen herumschweifen. Sie bieten sich zu Geschäften für Andere an, und es ist immer, als wollten sie thätig seyn. Wenn du einen Solchen bei seinem Ausgehen aus dem Hause fragst: wo willst du hin? Was hast du vor? so wird er dir antworten: „wahrhaftig, ich weiß es selbst nicht; aber ich werde Diesen oder Jenen sehen, ich werde Dieses oder Jenes ausrichten.“ Ohne Zweck und Ziel treiben sie sich umher, und suchen Etwas zu thun; sie thun aber nicht Etwas, das sie sich vorgesetzt, sondern was ihnen eben in den Wurf kommt. Planlos und ohne Zweck ist ihr Laufen, wie Ameisen im Gebüsch umherkriechen, und auf die höchsten Spitzen und wieder in die Tiefe sich machen, ohne Etwas zu gewinnen. *) So ist das Leben gar mancher Menschen, und man könnte es wohl mit Recht eine rastlose Unthätigkeit nennen. Mit Manchen, die wie zu einer Feuersbrunst rennen, hat man ordentlich Mitleiden, so schießen sie auf die Begegnenden hinauf, und stürzen sich und Andere nieder, — und Was ist's? sie laufen, um Einen zu begrüßen, der ihre Höflichkeit nicht einmal erwiedert, oder um die Leiche eines Menschen zu begleiten, den Niemand kannte, oder dem Proceß eines Mannes beizu-

*) Ein nicht glücklich gewähltes Bild, da sonst — auch schon im Alterthum — die Ameise durchaus nicht für eine geschäftige Müßiggängerin gehalten wird. Man vergleiche Horat. I. Sat. I, 33. und Salomo's Sprüchw. VI, 6. XXX, 25.

wohnen, der alle Tage vor Gericht steht, oder dem Verlöbniß einer Person, die sich nicht nur einmal verlobt, und gehen einer Sänfte nach, die sie hie und da wohl selbst tragen. Wenn sie dann in unnöthiger Ermüdung nach Hause kommen, so schwören sie, sie wissen selbst nicht, warum sie den Ausgang gemacht, wo sie gewesen; aber am andern Tag können wir sie dieselben Ausflüge wieder machen sehen. Darum alle Arbeit muß irgend einen Zweck, irgend eine Absicht haben. Es ist nicht Liebe zur Thätigkeit,*) es sind falsche Ansichten und Vorspiegelungen, was sie in Unruhe und Unverstand umhertreibt, denn auch sie rühren sich nicht, ohne daß sie irgend einen Erfolg wollen, aber es treibt sie irgend ein Scheinbild, dessen Nichtigkeit die befangene Seele nicht ahnet. So führen geringfügige und nichtige Ursachen Jeden, der nur ausgeht, um den Volkshaufen größer zu machen, in der Stadt umher, und ohne daß er Etwas zu schaffen hat, läßt ihm das anbrechende Morgenlicht keine Ruhe zu Hause, und wenn er an vielen Thüren vergeblich gepocht und den Thürhütern seinen Gruß gebracht, trifft er, obwohl vielfältig abgewiesen, doch Niemand schwerer zu Hause, als sich selbst. — Mit dieser Verkehrtheit hängt jenes abscheuliche Uebel zusammen, die Ohrenbläserei, jenes Auflauern auf stadtkundige und geheime Dinge, und jenes Wissen von vielen Sachen, die man nicht ohne Gefahr erzählt, ja nicht ohne Gefahr hört. Davon scheint mir Democritus ausgegangen zu seyn,

*) non industria etc. dunkle Stelle. Mir ist die Conjectur in den Sinn gekommen: omnis itaque labor aliquo referatur; aliquo respiciat nostra industria. Inquietos etc.

wenn er also anfängt: „Wer ruhig leben will, der lasse sich nicht in Vieles ein, weder für Einzelne, noch für's Ganze;" — er will Dieß nämlich von Dem, was unnöthig ist, verstanden wissen. Denn wenn es etwas Nöthiges ist, so muß man für's Besondere und für's Oeffentliche nicht nur in Vieles, sondern in Unzähliges sich einlassen; wo aber keine heilige Pflicht ruft, da halte man mit der Wirksamkeit zurück.

13. Wer sich in Vieles einläßt, der gibt sich dem Schicksal oft preis; es ist aber das Sicherste, mit demselben wenig zu thun zu haben, übrigens das Verhältniß zu ihm nicht zu vergessen und sich von seiner Zuverläßigkeit Nichts zu versprechen. Ich werde zur See gehen: es müßte denn nur Etwas vorfallen; ich werde Prätor werden: es müßte denn nur ein Hinderniß eintreten; die Unternehmung wird mir wohl gelingen: es müßte denn nur Etwas dazwischen kommen. — Das ist's eben, warum wir behaupten, es komme dem Weisen Nichts unvermuthet; wir nehmen ihn nicht von menschlichen Zufällen aus, aber er verrechnet sich nicht; und nicht, daß ihm Alles nach Wunsch ginge, aber er dachte sich's schon so. Vor Allem ist ihm beigefallen, es könne seinen Planen Etwas in den Weg treten. Nothwendig aber trifft der Schmerz über einen vereitelten Wunsch das Gemüth minder schwer, wenn du jenem nicht auf jeden Fall das Gelingen zugesagt hast.

14. Wir müssen uns aber auch von der Seite nachgiebig beweisen, daß wir an Dem, was wir uns einmal vorgesetzt haben, nicht allzu sehr hängen; fügen wir uns in die Lage, in die uns das Geschick versetzt hat; lassen wir uns

nicht grauen vor jeder Veränderung unserer Plane und unserer Lage, nur daß wir nicht in Wankelmuth verfallen, einen Fehler, welcher der Ruhe gar nicht günstig ist. Freilich muß auch der Eigensinn etwas Beunruhigendes und Unheilvolles seyn, denn leicht trotzt ihm eben doch das Schicksal Etwas ab: auf der andern Seite aber ist noch viel drückender die Unbeständigkeit, die nirgends einen festen Punkt hat. Der Gemüthsruhe ist Beides hinderlich, sowohl wenn man Nichts ändern kann, als wenn man sich in Nichts fügt. In jedem Fall muß aber die Seele von allem Aeusserlichen absehend in sich selbst einkehren, sich selbst vertrauen, in sich selbst Freude finden, ihre eigenen Güter achten, sich so viel möglich vom Fremdartigen zurückziehen, sich an sich selbst halten, Verluste sich nicht so tief eingehen lassen, und auch an den Widerwärtigkeiten die beste Seite aufsuchen. Unser Zeno,*) als er die Nachricht von einem Schiffbruch erhielt, durch den all seine Habe im Meer versunken sey, äusserte: es will das Schicksal, daß ich ungehinderter philosophire. Dem Philosophen Theodorus**) drohte der Tyrann [Lysimachus] den Tod, und zwar ohne Begräbniß. Da sprach er: es ist dir gewährt, worin du dir gefällst: dieses paar Unzen Blut steht dir zu Diensten. Was nun aber das Begräbniß anbelangt, o wie bist du doch so schwach, wenn du meinst, es liege Etwas daran, ob ich auf der Oberfläche der Erde, oder

*) Zeno von Citium, der Stifter der Stoischen Schule, zu der sich Seneca rechnete.

**) Ein Cyrenaiker, Lehrer des Bion. Er blühte um die 120ste Olympiade.

in ihrem Schooße verwese. Nachdem Canus Julius, ein vorzüglich großer Mann, dessen Bewunderung selbst dadurch nicht geschwächt wird, daß er in unserm Jahrhunderte geboren ist, mit Cajus [Caligula] lange Worte gewechselt und dieser Phalaris zu dem Weggehenden gesagt hatte: „schmeichle dir nicht etwa mit thörichter Hoffnung; den Befehl zu deiner Hinrichtung habe ich schon gegeben;" gab Canus die Antwort: „ich danke, gnädigster Fürst." — Was er dabei gedacht hat, mag ich kaum entscheiden: ich kann mir gar Manches denken. Wollte er vielleicht dem Fürsten eine Schmach anthun, und ihn merken lassen, wie grausam seine Regierung sey, unter welcher der Tod eine Wohlthat war? Oder war es ein Seitenhieb auf den Unsinn des Zeitalters? denn es dankten auch Die, deren Kinder getödtet, und deren Güter weggenommen worden. Oder hat er's als Befreiung mit Freuden hingenommen? Sey's, wie es will. Die Antwort war hochherzig. Man wird vielleicht erwiedern: „auf Das hin konnte Cajus erst den Befehl geben, daß Jener am Leben bleiben solle." Die Sorge hatte Canus nicht; es war bekannt, wie Cajus mit solchen Befehlen Wort hielt. Kannst du's nicht glauben, daß Jener die zehn Tage bis zur Hinrichtung ohne allen Kummer hingebracht habe? Ist's unwahrscheinlich, Was dieser Mann gesprochen und gethan haben und wie ruhig er geblieben seyn soll? Er spielte Brett, als der Centurio, der den Zug der Verurtheilten schleppte, auch ihn aufforderte, sich aufzumachen. Bei diesem Rufe zählte er die Steinchen, und sagte zu seinem Spielgegner: „nimm dich in Acht, daß du nicht nach meinem Tode lügest, du habest gewonnen." Darauf dem Hauptmann zuwinkend,

sprach er: „du bist Zeuge, daß ich um Eines voraus bin." War's dem Canus bei jenem Brett wohl um's Spiel zu thun? Ein Hohn war's. — Traurig waren die Freunde, da sie einen solchen Mann verlieren sollten. — „Was seyd ihr, sprach er, bekümmert? Ihr forschet, ob die Seelen unsterblich seyen: ich werde es wohl bald wissen." So hörte er denn selbst in seinem Ende nicht auf, nach Wahrheit zu forschen, und seinen eigenen Tod in Untersuchung zu nehmen. — Es begleitete ihn sein Philosoph,*) und schon war der Hügel nicht ferne, da man unserer Gottheit, dem Kaiser, das tägliche Opfer brachte. „Was denkst du jetzt, mein Canus, sprach er, oder worauf richtet sich dein Sinnen?" — „Ich habe mir vorgenommen, erwiederte Canus, in jenem schnellsten aller Augenblicke zu beobachten, ob die Seele merken wird, daß sie scheide." Und er versprach, wenn er darüber Etwas wüßte, so wolle er bei seinen Freunden herumgehen, und Kunde bringen, Was es mit dem Zustande der Seelen sey. Schau, welche Ruhe mitten im Sturm! siehe, ein Geist der Unsterblichkeit werth, der seinen Tod zur Feststellung der Wahrheit anwenden will, der, im Begriff, jenen letzten Schritt zu thun, der scheidenden Seele Fragen aufgibt, und nicht nur bis zum Tod, sondern vom Tode selbst noch Etwas lernt. — Weiter hinaus hat kein Mensch philosophirt! Aber nicht eilig soll der große Mann, den man wohl mit Bedacht so nennen muß, entlassen seyn: wir übergeben dich

*) Angesehene und wissenschaftliche Männer hielten sich eigene, meistens Griechische Philosophen. Vgl. Trostschrift an Marcia. Cap. 4.

der Ewigkeit, ruhmwürdiges Haupt, du größtes der Opfer von des Cajus Verwüstungen.

15. Aber es fruchtet Nichts, wenn wir nur die Ursachen der Unzufriedenheit im Privatleben entfernen; denn es greift zuweilen ein Haß gegen die Menschheit um sich, und es stößt uns der Schwarm so vieler beglückten Schandthaten an, wo es auf's Herz fällt, wie selten die Ehrlichkeit sey, wie man Nichts wissen mag von Unschuld, und kaum jemals, sie müßte denn gerade Vortheil bringen, von Treue; es bieten sich dar die gleich verhaßten Vortheile und Nachtheile der Ueppigkeit, und der Ehrgeiz, der sich bereits so gar nicht in seinen Schranken hält, daß er auch auf den schändlichsten Wegen Glanz findet. Da verdüstert sich die Seele, und es waltet eine Finsterniß, als ob die Tugenden zu Grabe gegangen wären, die man weder hoffen darf, noch mit Erfolg besitzen kann. — Wir müssen uns daher so stimmen, daß uns alle Laster des Pöbels nicht verhaßt, sondern lächerlich erscheinen, und es lieber dem Democritus nachmachen, als dem Heraclitus.*) Dieser weinte, so oft er unter Menschen gegangen war, Jener lachte; Diesem schien Alles, was wir thun, ein Jammer, Jenem eine Posse. So muß man sich denn Alles leichter machen, und mit leichtem Sinn ertragen; es ziemt dem Menschen besser, das Leben zu belachen, als zu beweinen. Dazu kommt, daß sich Derjenige besser um das menschliche Geschlecht verdient macht, der darüber lacht, als der darüber trauert. Jener läßt noch einige gute Hoffnung übrig,

*) Ueber Democritus und Heraclitus vgl. Seneca über den Zorn. II, 10.

Dieser weint thörichter Weise dennoch über Das, an dessen Verbesserung er verzweifelt; und in dem Blick auf das Ganze ist Der doch ein größerer Geist, der das Lachen, als Der das Weinen nicht halten kann, indem er, nur leicht angegriffen in seinem Gemüthe, von all dem Wesen der Welt Nichts für groß, Nichts für wesentlich, ja nicht einmal für ernst hält. Jeder halte sich nur alles Einzelne vor, weshalb wir froh oder traurig sind, und bedenke, daß es wahr sey, was Bion sagt: „Alles Thun der Menschen sey einer Komödie ähnlich, und ihr Leben sey weiter nicht ehrwürdiger und ernster, als unausgeführte Gedanken." Es ist jedoch immer besser, die Sitten der Menge und die Fehler der Menschen mit Gelassenheit anzusehen, und weder in ein Gelächter, noch in Thränen auszubrechen. Denn um fremder Mängel willen sich zu quälen, ist ewiges Elend; an fremden Mängeln seine Lust zu finden, ist liebloses Vergnügen; so wie es eine zwecklose Höflichkeit ist, zu weinen, weil Einer eine Tochter begräbt, und seine Stirne darob in Falten zu ziehen. Auch bei deinen eigenen Unfällen mußt du es dahin zu bringen suchen, daß du dem Schmerze nicht mehr nachgebest, als die Vernunft, nicht als die Gewohnheit es haben will: denn Manche vergießen Thränen, damit es Andere sehen, und haben immer trockene Augen, so lange Niemand bei ihnen ist, weil sie denken es sey unschicklich, nicht zu weinen, da es Jedermann thue. So tief hat sich der Fehler, sich nach fremden Ansichten zu richten, eingewurzelt, daß auch die natürlichste Sache, der Schmerz, in das Gebiet der Scheindinge kommt. — Nun aber kommen wir an Fälle, die nicht ohne Grund in Traurigkeit zu versetzen pflegen und in Kum-

mer, wenn es nämlich mit den Guten ein übles Ende nimmt, so, wenn ein Socrates im Kerker sterben, ein Rutilius *) in Verbannung leben, ein Pompejus **) und Cicero ***) ihren Schützlingen den Hals darbieten müssen, und jener Cato, der Tugend lebendiges Abbild, in's Schwert stürzend, sich und die Republik zugleich aufgibt. Das muß Einen martern, wenn das Schicksal so ungerecht lohnt. Und Was soll nun Jeder für sich hoffen, wenn er sieht, daß die Besten das Schlimmste leiden? Was ist da zu thun? Richte dein Augenmerk darauf, wie Jeder von ihnen Solches ertragen habe: und wenn sie unverzagt waren, so sehne dich nach solchen Seelen; starben sie weibisch und feig, so ist's kein Schaden um sie. Entweder sind sie werth, daß du ihrer Seelenstärke deinen Beifall weihest, oder sie sind nicht werth, daß ihrer Unmännlichkeit deine Sehnsucht folge. Denn Was ist ehrloser, als wenn der größten Männer unverzagtes Sterben uns zagen machte? Unaufhörlich wollen wir preisen, Wer preisenswerth ist, und sprechen: je tapferer, desto glückseliger! Entronnen bist du dem Loose der Sterblichen, dem Neide, der Krankheit: los bist du deiner Bande. Nicht daß du ein elend Geschick verdientest, war der Götter Meinung, sondern daß du nicht verdientest, unter der Macht des Glücks zu stehen. Die sich aber entziehen wollen und im Augenblick des Todes nach dem Leben umschauen, an Die lege es seine Hand.

*) Ueber Rutilius vgl. die Trostschrift an Marcia XXII, 2.

**) Pompejus wurde durch einen Jüngling Ptolemäus, der sein Schützling war, getödtet.

***) Cicero bot seinen Hals dem Popillius dar, den er vertheidigt hatte.

Nie will ich Einen beweinen, nie wenn er freudig stirbt, nie wenn er weint. Jener hat meine Thränen selbst abgetrocknet, Dieser hat durch seine Thränen gemacht, daß er keine werth ist. Soll ich den Hercules *) beweinen, weil er sich lebendig verbrannt? Oder den Regulus, weil so viele Nägel ihn durchbohrten? oder den Cato, daß er seine Wunden als Mann ertrug? Sie Alle hat es nur Augenblicke gekostet, den Weg zu finden, auf dem sie Ewigkeit erlangten: zur Unsterblichkeit sind sie durch's Sterben gelangt. —

Eine nicht geringe Quelle des Kummers ist auch Das, wenn du dich selbst ängstlich verkünstelst, und dich gegen Niemand in deinem natürlichen Wesen zeigst, wie denn das Leben so Mancher verstellt und darauf angelegt ist, wie sie sich wollen sehen lassen. — Das ewige Achthaben auf sich selbst ist ja eine Marter: da fürchtet man immer, anders angetroffen zu werden, als gewöhnlich; und nie werden wir der Sorge los, wenn wir meinen, jeder Blick auf uns sey eine Beurtheilung. Da kommt denn einentheils gar Manches, was uns wider unsern Willen in unserer Blöße darstellt; anderntheils aber, wenn auch dieß sorgfältige Achthaben auf sich selbst nicht mißlingt, ist das Leben Derer, die beständig unter einer Maske sind, doch nicht angenehm oder sorgenfrei. — Dagegen — die Natürlichkeit, die ohne fremde Beimischung nur durch sich selbst schön ist und dem Charakter keinen Man-

*) Hercules verbrannte sich auf dem Berge Oeta, in der Qual der Schmerzen, die ihm das von Dejanira gesandte, in das Blut des Nessus getauchte, Gewand verursachte.

tel umhängt, wie viel Liebliches hat diese! Man läuft jedoch bei solch einem Leben Gefahr, in Verachtung zu kommen, wenn man Alles vor Allen offen hält; und Manche verlieren die Zuneigung, wenn sie in zu genaue Bekanntschaft getreten sind. Aber die Tugend hat nicht zu besorgen, daß sie geringer gehalten werde, wenn sie bei'm Lichte besehen wird; und lieber will ich, auf geradem Wege bleibend, verachtet seyn, als die Qual ewiger Verstellung leiden. Doch, daß wir die Mittelstraße nicht verfehlen! Es ist ein großer Unterschied, ob man unverstellt wandelt, oder unvorsichtig. Vielfältig muß man in sich selbst zurückgehen; denn der Umgang mit Unähnlichen bringt aus der guten Ordnung, und weckt Leidenschaften wieder auf, und wo Etwas in der Seele noch nicht fest und noch nicht vollkommen heil ist, da bildet sich ein Schaden. Doch muß man Beides verbinden und damit abwechseln, Einsamkeit und Geselligkeit. Jene wird in uns eine Sehnsucht nach Menschen erwecken, diese nach uns selbst, und es wird die eine der andern helfen. Den Haß gegen das Weltgewühl wird die Einsamkeit heilen, den Ueberdruß an der Einsamkeit das Weltgewühl. Auch in der nämlichen Anspannung muß man den Geist nicht stets auf gleiche Weise halten, sondern sich auch dem heitern Wesen hingeben. Socrates schämte sich nicht, mit Knaben zu spielen, und Cato erholte sich bei'm Weine, wenn er von der Thätigkeit des öffentlichen Lebens ermüdet war, und Scipio bewegte den Heldenkörper, der im Triumph aufgezogen war, nach dem Takte des Tanzes, nicht weichlich sich biegend, wie Manche jetzt sogar im Gange, der mehr als weibisch ist, des Mannes Kraft verleugnen, sondern wie jene Helden des Alterthums

bei Spiel und Festfeier nach Männerart den Boden zu stampfen pflegten, die Nichts verloren hätten, wenn sie auch von ihren Feinden wären gesehen worden. Man muß dem Geist Erholung gönnen, so wird er, ausgeruht, sich kräftiger und frischer erheben. So wie man fruchtbaren Aeckern nicht Gewalt anthun muß, denn das unausgesetzte Fruchttragen wird sie bald erschöpfen; so hemmet unausgesetzte Anstrengung den Schwung des Geistes. Er wird wieder Kräfte gewinnen, wenn er sich ein wenig erholt und erquickt hat. Aus der unaufhörlichen Arbeit entsteht eine gewiße Abstumpfung und Abgeschlagenheit der Seele, und es würde nicht eine so mächtige Begier der Menschen darnach streben, wenn in Spiel und Scherz nicht eine gewiße natürliche Lust wäre, obwohl der häufige Genuß davon der Seele allen Ernst und alle Kraft rauben muß. Ist ja auch der Schlaf zur Erholung nöthig; würdest du ihn aber Tag und Nacht fortsetzen, so wäre er Tod. Es ist ein großer Unterschied, ob man mit Etwas nur nachläßt, oder ob man es aufgibt. Die Gesetzgeber haben Feiertage verordnet, damit die Leute in Masse zur Fröhlichkeit genöthigt wären, sie schoben damit zwischen die Arbeiten gleichsam eine nothwendige Abkühlung hinein. Auch große Männer setzten sich, wie ich weiß, für gewiße Tage in jedem Monat Ferien aus: Manche theilten jeden Tag zwischen Ruhe und Geschäften, so erinnern wir uns von Pollio Asinius, dem großen Redner, daß er, wenn's über die zehnte Stunde*) hinausging, sich weiter in Nichts mehr

*) Die zehnte Stunde ist nach unserer Stundenrechnung Nach-

einließ. Nicht einmal Briefe las er nach dieser Stunde, auf daß nicht etwa ein neues Geschäft erwüchse: aber in jenen zwei Stunden legte er die Müdigkeit des ganzen Tages ab. Manche machen eine Pause um Mittag, und verschieben auf die Nachmittagsstunden diese oder jene leichtere Arbeit. Auch unsere Vorfahren verordneten, daß nach der zehnten Stunde kein neuer Vortrag im Senat gemacht werden dürfte. Der Soldat theilt seine Wachen ein, und für Die, so von einer Unternehmung zurückkommen, ist die Nacht dienstfrei. Man muß der Seele Etwas zu lieb thun, und ihr zu Zeiten Muße gestatten, die ihr für Nahrung und Stärkung dient; auch in freien Spaziergängen muß man umherschweifen, damit die Seele unter offenem Himmel und in der weiten Luft sich stärke und hebe. Zu Zeiten wird auch eine Spazierfahrt und Reise und Ortsveränderung, ein Zusammenspeisen mit Freunden und ein nicht sparsam gefüllter Becher neues Leben in uns bringen; zuweilen darf's wohl gar zu einem Räuschchen kommen, nicht daß es uns ersäufe, aber doch, daß es uns untertauche. Das vertreibt die Grillen, und rüttelt das Gemüth in seinen Tiefen auf, und ist ein Mittel wie manchmal gegen Krankheiten, so auch gegen Verstimmung: und Liber [der Freie] ist der Erfinder des Weins genannt worden, nicht wegen der Ungebundenheit der Zunge, sondern weil er die Seele von der Knechtschaft der Sorgen frei macht und aus der Sclaverei erhebt und ihr Leben gibt und sie kühner macht zu jedem Beginnen. Doch wie in der

---

mittags vier Uhr, bei den Römern die gewöhnliche Stunde der Hauptmahlzeit.

Freiheit, so ist bei'm Weine Mäßigung heilsam. Man glaubt, auch Solon und Arcesilaus *) haben den Wein geliebt. Dem Cato ist Trinklust vorgeworfen worden. Mag ihm das vorwerfen, Wer da will, es wird dadurch eher dieser Fehler zu Ehren, als Cato in Schande kommen. Aber es muß auch nicht oft geschehen, damit die Seele sich nicht eine üble Gewohnheit daraus mache; hie und da mag sie sich jedoch herausreißen zur Lustigkeit und Ungebundenheit, und die mürrische Nüchternheit ein wenig entfernen. — Wir müssen doch entweder dem Griechischen Dichter **) Glauben schenken: „Zu Zeiten ist's auch angenehm, den Verstand fahren zu lassen;" oder dem Plato: „Vergebens klopft, Wer bei sich selbst ist, an der Musenpforte an;" oder dem Aristoteles: „Kein großes Genie war ohne Beimischung von Tollheit."— Nur eine aufgeregte Seele kann etwas Großes und über die Gewöhnlichen Erhabenes aussprechen. Wenn sie, das Gemeine und Alltägliche verachtend, in heiliger Begeisterung sich in höhere Welten geschwungen, dann erst singt sie Größeres, als ein sterblicher Mund. — Es ist nicht möglich, daß sie erhabene und hochschwebende Gedanken erreiche, so lange sie bei sich selbst ist. Abweichen muß sie von dem gewohnten Weg und aufwärts sich schwingen und in ihre Zügel knirschen, und Den, der sie lenken will, mit sich fortraf-

*) Arcesilaus, ein akademischer Philosoph, der wegen seiner Liebe zu Gastmälern und Trinkgelagen „der zweite Aristippus" genannt wurde.

**) Wahrscheinlich Anakreon, oder ein Dichter, den Horaz übersetzt hat, wenn er singt: dulce est desipere in loco.

sen, dahin ihn tragend, wohinauf zu steigen er für sich gezagt haben würde. —

Da hast du denn, theuerster Serenus, Was die Ruhe sichern, Was sie wiederherstellen, und einschleichendem Schaden wehren mag. Doch merke, daß dieß Alles für Den, der sein schwaches Wesen beibehält, nicht stark genug ist, wofern nicht gespannte und anhaltende Aufmerksamkeit um das leicht irrende Herz beständig die Runde macht.

Lucius Annäus Seneca
Von der Unerschütterlichkeit des Weisen,
oder:
daß dem Weisen das Unrecht Nichts anhaben kann.

Einleitung.

Man hat ehemals, wiewohl ohne äussere und innere Gründe, diese Schrift als einen Theil und eine Fortsetzung der vorhergehenden „von der Gemüthsruhe" angenommen, ohne Zweifel nur darum, weil sie an denselben Serenus gerichtet ist, wie die eben genannte. Sie behandelt das in der zweiten Aufschrift angeführte Paradoxon der Stoiker mit Consequenz und Tiefe, und wird von J. Lipsius unter die vorzüglichsten der Schriften Seneca's nicht ohne Grund gerechnet. Die Zeit der Abfassung ist eben so wenig genau zu bestimmen, als bei der vorigen Schrift; wahrscheinlich folgte sie bald auf dieselbe, nach der Rückkehr aus dem Exil.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Unterschied zwischen den Stoikern und andern Philosophen. Jene schlagen einen männlichen Weg ein, auf dem sie zur Weisheit und Erhabenheit der Gesinnung führen. An Cato wird zuvörderst gezeigt, daß bei der ihm widerfahrenen Zurücksetzung nicht er, sondern der Staat zu beklagen war; denn dem Weisen könne weder ein Unrecht, noch eine Schmach zugefügt werden. Cato steht höher, als Ulysses und Hercules.

Kap. 3. Einwurf, ob es nicht eine bloße Begriffsverdrehung sey, also daß der Weise bloß über das Gefühl des Unrechts hinaufgestellt werde, nicht aber über die Möglichkeit beleidigt zu werden. Im ersteren Falle hätte er Nichts, als was Alle schon durch Gewohnheit erhalten, — Geduld. Wenn die Stoische Philosophie Etwas tauge, so müsse sie machen, daß dem Weisen Keiner ein Unrecht zuzufügen versuche, nicht bloß, daß er es nicht fühle. Erwiederung: die Stoische Philosophie stellt den Weisen so, daß keine Beleidigung an ihn kommen kann. Freilich, an alles Hohe und Heilige macht sich der Frevel, aber es wird dadurch nicht verletzt. Das ist das Kennzeichen des Weisen, und seine zuverläßigste Stärke.

Kap. 4. Die ihm zugedachte Beleidigung reicht nicht an den Weisen, wie das Himmlische von Menschenhänden nicht erreicht wird. Unterschied zwischen Beleidigungen durch Thaten, und Beleidigungen durch Worte. Jene ist schwerer, diese unbedeutender.

I. Von der Beleidigung durch Thaten.

Kap. 5—6. Ein Uebel kann die Weisheit nicht treffen; für sie gibt's nur Ein Uebel, die Schande, und für die ist Tugend

und Ehre unerreichbar. Verlust kann den Weisen nicht treffen, weil er Alles in sich hat, so wie er durch's Glück Nichts gewinnen kann. Das Unrecht kann Nichts von Dem verletzen, was des Weisen Eigenthum ist. Beispiel des Megarischen Philosophen Stilpo, der ein Gewährsmann für die Unverletzbarkeit des Weisen ist.

Kap. 7—9. Ein solcher Weiser ist nicht nur von der Phantasie gebildet, sondern er existirt wirklich, obwohl selten, wie alles Große. Was verletzt, muß stärker seyn, als Was verletzt wird; der Weise ist aber nur von den Schlechten gefährdet, welche schwächer sind, als er. — Es kann mir Einer ein Unrecht anthun, ohne daß ich es erleide; schon Umstände können Beleidigungen von mir ferne halten, die mir zugedacht sind. — Dem Weisen kann eben so wenig Jemand nützen, als schaden. Auch das Schicksal kann dem Weisen nicht schaden. Beleidigungen erleidet nur Der, auf dessen Gemüth die Empfindung derselben einen Eindruck macht. Davon weiß der Weise Nichts. Ja, Beeinträchtigung muß ihm dienen, sich selbst zu heben, zu erproben. Bei dieser Freiheit des Weisen ist das Walten des Frevels in der Welt nicht geleugnet und aufgehoben.

II. Von der Beleidigung durch Worte — Beschimpfung, — ehrenrührige Handlungen oder Aeusserungen.

Kap. 10—14. Die Empfindlichkeit darüber beruht hauptsächlich auf verkehrten Ansichten. Der Weise kann sich nie verachtet fühlen. Für Beleidigungen solcher Art hat er gar keine Empfindung. Er steht höher, als Die, so ihn verachten. Die ihn beschimpfen wollen, betrachtet der Weise als Kinder; nur bisweilen zeigt er ihnen den Ernst, nicht, sich zu rächen, sondern sie zu bessern. Oder: er benimmt sich, wie der Arzt gegen Kranke und Wahnsinnige. Auch der Reichen und Gewaltigen Höflichkeit oder Unhöflichkeit ist ihm gleichgültig. Durch Rache würde er dem Beschimpfenden einen Beweis von Achtung zu geben glauben. Weiber und Diener können ihn auch nicht beleidigen.

Kap. 15. Seine Tugend weist ihm dem höchsten Standpunkt an. Epikur sagt, Beleidigungen seien für den Weisen erträglich; der Stoiker aber, es gebe für ihn gar keine.
Kap. 16. 17. Der Weise ist nicht beleidigt, so lange die Tugend nicht angegriffen ist. Unverdiente Beschimpfung ist keine; verdiente ist ein Urtheilsspruch. Wie nichtig gewöhnlich Das sey, was man Beschimpfung nennt.
Kap. 18. Den Caligula stürzte seine Schmähsucht in's Verderben. Der Schmäher findet seinen Rächer.
Kap. 19. Freiheit besteht nicht darin, daß man sich Nichts gefallen läßt, sondern daß man sich in sich selbst vergnügt und beruhigt. Wenn Einer uns beschimpfen kann, kann's alle Welt. Verhaltungsregeln für den noch nicht vollendeten Weisen.

---

1. Es ist wohl nicht ohne Grund, mein Serenus, wenn ich behaupte, es sey zwischen den Stoikern und den übrigen Philosophen derselbe Unterschied, wie zwischen Männern und Weibern, da jede dieser beiden Menschenklassen zum geselligen Leben gleich wichtig, der eine Theil aber zum Gehorchen, der andere zum Herrschen von Natur bestimmt ist. Die übrigen Philosophen sind wie Hausärzte aus der Dienerschaft,*) welche die kranken Körper bedächtlich und gelinde behandeln, nicht auf dem besten und schnellsten Wege, sondern wie es eben angeht. Die Stoiker, einen männlichen Weg einschlagend, sorgen nicht dafür, daß er Denen, die ihn betreten, anmuthig vorkomme, sondern daß sie uns so schnell

*) Die Aerzte waren zu jener Zeit meist Sclaven oder Freigelassene.

als möglich herausreißen und auf jenen erhabenen Gipfel hinaufführen, der so sehr außer aller Schußweite liegt, daß er über das Schicksal emporragt. — Der Weg aber, den wir ihnen nachgehen sollen, ist steil und holperig. Wo kommt man auch ebenen Pfades auf Höhen? Doch ist er erst nicht so abschüssig, als Manche meinen; zu Anfang nur hat er Steinblöcke und Felsen, und sieht ungangbar aus, so wie Manches, aus der Ferne betrachtet, abgerissen und zusammengedrängt scheint, da die Ferne das Auge täuscht. Kommt man sodann näher hinzu, so stellt sich, was die Täuschung des Blicks für eine Masse gehalten, allmählich als gangbarer dar, und man findet am Ende als eine sich allgemach erhebende Höhe, was aus der Entfernung wie eine steile Wand erschienen war. Als neulich von Marcus Cato die Rede war, äusserteſt du, wie du denn keine Unbilligkeit leiden kannst, deine Unzufriedenheit, daß den Cato sein Zeitalter nicht genug zu schätzen gewußt, daß es ihn, der über allen Pompejus und Cäsarn stehe, unter Leute, wie Vatinius*) gestellt hätte; es schien dir unwürdig, daß ihm, weil er ein Gesetz widerrieth, die Toga auf öffentlichem Markte abgerissen worden, und daß er von den Schiffsschnäbeln bis zum Bogen des Fabius durch die Hände einer aufrührerischen Partei geschleppt, erniedrigende Reden, Verspeiung, und was sonst eine tolle Volksmenge für Schmach anthut, zu er-

*) Vatinius, ein häßlicher und nichtswürdiger Mensch wurde dem Cato bei der Bewerbung um die Prätur vorgezogen. Vgl. von der Vorsehung, Kap. 3. Sen. Briefe 14. Cass. Dio XXXVII, 22. XXXVIII, 3.

tragen gehabt hätte.*) Da habe ich erwiedert, der Republik wegen solltest du aufgebracht seyn, die bald ein Publius Clodius,**) bald ein Vatinius und jeder heillose Geselle verkaufte, die von blinder Leidenschaft umnebelt nicht einsehen, daß sie, indem sie jene verkaufen, selbst verkauft werden.

2. Für Cato selbst, sagt' ich, sollst du ganz unbekümmert seyn; denn keinem Weisen könne weder ein Unrecht, noch eine Schmach zugefügt werden; an Cato aber haben uns die unsterblichen Götter ein unbestreitbareres Muster von einem weisen Manne gegeben, als den vergangenen Jahrhunderten an Ulysses und Hercules.***) Diese nämlich haben unsere Stoiker für Weise erklärt, als keiner Anstrengung erliegend, Verächter der Wollust, und Ueberwinder jegliches Schreckens. Cato hat nicht mit wilden Thieren gerungen, die zu erlegen Sache des Jägers ist und des Menschen im rohen Zustand; auch hat er nicht Ungethüme mit Feuer und

---

*) Es waren zwei Gesetze, denen sich Cato auf's lebhafteste widersetzte: das des Tribunen Metellus, welcher wollte, daß man den Pompejus mit seinen Truppen nach Italien beriefe; und das des Cäsar, wegen Vertheilung der Campanischen Ländereien. — Der Bogen des Fabius war in der Nähe der Königsburg, nach Besiegung der Allobrogen vom Censor Fabius errichtet, wo auch Dessen Statue stand.

**) Publius Clodius, ein Feind des Cicero, der es dahin brachte, daß Dieser in's Exil geschickt wurde.

***) Daß die alten Sophisten und Rhetoren in Hercules nicht nur ein Muster von Körperkraft und Tapferkeit erkannten, ist theils aus dem Mythus von seiner Wahl am Scheidewege zu erkennen, theils daraus, daß er bei den Römern auch als Musenführer verehrt wurde.

Schwert verfolgt, ist er ja doch auch nicht in ein Zeitalter gefallen, wo man glauben konnte, der Himmel ruhe auf den Schultern eines Einzigen, denn man hat den alten Aberglauben nun abgeschüttelt, und das Jahrhundert ist zu hoher Verständigkeit gelangt. Seine Gegner waren der Ehrgeiz, dieses vielgestaltige Uebel, und die ungemessene Gier nach Macht, die der Weltkreis, unter drei Menschen,*) getheilt, nicht sättigen konnte; gegen die Verderbniß eines ausartenden und durch seine eigene Masse zu Boden sinkenden Staates ist er allein gestanden, und hat die fallende Republik noch gehalten, so weit sie durch eine einzige Hand zurückgezogen werden konnte, bis er entweder weggerissen, oder weggezogen, sich dem lange aufgehaltenen Einsturze zum Begleiter gab, und so miteinander erlosch, was nach einem heiligen Gesetz nie zu trennen war; denn weder hat Cato nach der Freiheit gelebt, noch die Freiheit nach Cato. Kannst du demnach glauben, daß ihm ein Unrecht geschehen konnte von dem Volk, indem es ihm die Prätur entzog, oder die Toga abzog? indem es dieses heilige Haupt mit dem Unrathe des Mundes besprützte? Der Weise ist gesichert, und es kann ihm weder ein Unrecht, noch eine Schmach zugefügt werden.

3. Mir ist, als sehe ich [über diese Behauptung] dein Gemüth entbrannt und aufbrausend: „Gerade Das ist's, willst du mir zurufen, was eure Lehren in Mißcredit bringt! Du versprichst hohe Dinge, und die man nicht einmal wünschen, geschweige denn glauben kann. Dann machet ihr

*) Cäsar, Pompejus und Crassus.

ein gewaltig Wesen mit Worten, aber während ihr saget, der Weise könne nicht arm seyn, leugnet ihr doch nicht, daß es ihm hie und da an einem Sclaven, an einem Kleid, an einem Dache, an dem Bissen Brod mangle; während ihr behauptet, der Weise sey nie ohne Besinnung, leugnet ihr doch nicht, daß er auch in Fieberträumen wohl tolles Zeug rede und thue, wozu ihn der Krankheitsanfall treibe; während ihr behauptet, der Weise sey nimmermehr ein Sclave, gebet ihr doch zu gleicher Zeit zu, es könne kommen, daß er verkauft werde, und thue, Was man ihn geheißen, und seinem Herrn knechtische Dienste leiste. So tragt ihr die Stirne gar hoch und lasset euch doch in die nämlichen Zustände herab, wie die Andern, nur daß ihr den Dingen andere Namen gebt. So ungefähr, meine ich, wird es wohl auch bei Dem seyn, was dem ersten Anblick nach so schön und herrlich ist: nämlich, daß der Weise weder ein Unrecht noch eine Schmach erleiden werde. Es ist aber ein großer Unterschied, ob du den Weisen über das Gefühl des Unrechts hinaufstellst, oder über die Möglichkeit, beleidigt zu werden. Behauptest du nämlich, er werde es mit Fassung ertragen, so hat er damit keinen Freibrief, es kommt ihm dadurch Nichts zu, was nicht Alle haben könnten, und was sich durch das anhaltende Ertragen der Beleidigungen von selbst lernt, — Geduld. — Wenn du einmal die Behauptung aufstellst: dem Weisen werde kein Unrecht zugefügt werden, das heißt, es werde Keiner ihm ein solches zuzufügen versuchen, — dann laß ich Alles liegen und stehen, und werde ein Stoiker." —

Gut, ich habe allerdings den Weisen nicht nur mit eingebildeter Ehre von Redensarten auszuschmücken im Sinne,

sondern ihn so zu stellen, daß keine Beleidigung an ihn kommen kann. —

„Wie? Also Niemand wird sich an ihn machen? Niemand ihn antasten?" Es ist Nichts in der Welt so heilig, das nicht einen Frevler fände: aber darum ist das Göttliche nicht minder erhaben, wenn es Leute gibt, die nach einer sie weit überragenden Größe, obwohl sie dieselbe nicht treffen können, dennoch zielen. Unverwundbar ist nicht Das, wogegen kein Schlag geschieht, sondern, Was nicht verletzt wird. Das ist das Kennzeichen, das ich dir für den Weisen gebe. Und ist's denn nicht klar, daß Das eine zuverläßigere Stärke ist, wenn man nicht überwunden, als wenn man nicht angegriffen wird, da unerprobte Kraft zweifelhaft ist, und mit Recht diejenige Festigkeit für die sicherste gilt, an der alle Angriffe abprellen. So denke, daß der Weise viel besser daran sey, wenn ihm Beeinträchtigung, komme sie, woher sie wolle, nicht schadet, als wenn sie gar nicht vorfällt. So nenne ich Den einen Helden, den Kriege nicht unterjochen, noch anrückende Feindesmacht schreckt, nicht Den, der unter thatenlosen Völkern in gewöhnlicher Friedensruhe hinlebt. In diesem Sinne also behaupte ich, der Weise sey keiner Beeinträchtigung unterworfen. Es liegt demnach Nichts daran, wie viele Geschosse gegen ihn geschleudert werden; ist er ja doch fest gegen alle. Gleichwie gewisse Steine eine unüberwindliche Härte gegen Stahl und Eisen haben, und der Diamant nicht geschnitten, noch zerhauen, noch abgerieben werden kann, sondern Alles, was ihn anpacken will, freiweg abstumpft: gleichwie Manches durch Feuer nicht verzehrt werden kann, sondern von Flammen umlodert, seine starre Natur

und Gestalt behält: gleichwie an der in die See geworfenen Klippe sich die Meereswogen brechen, und sie, so viele Jahrhunderte von den Fluthen gepeitscht, auch nicht eine Spur all jenes Tobens sehen läßt: so ist des Weisen Seele fest, und hat so viel Stärke gesammelt, daß sie vor Beeinträchtigung so sicher ist, als die erwähnten Dinge.

4. „Wie also? Wird Keiner seyn, der dem Weisen eine Beleidigung anzuthun versuchte?" Wohl, aber sie wird nicht an ihn reichen, denn er ist durch eine zu große Kluft von der Berührung Dessen, was unter ihm stehet, getrennt, als daß irgend eine schädliche Gewalt ihre Kraft bis an ihn bringen könnte. Auch wenn Gewaltige und Machthaber und Die, so nach der Unterworfenen einstimmigem Urtheil Alles vermögen, ihm zu schaden gedenken: so werden alle ihre Anläufe gerade so, ehe sie an den Weisen reichen, ihre Kraft verlieren, wie Das, was mit Sehne und Geschütz in die Höhe geschleudert wird, wenn es auch über unsern Blick hinaufschnellt, doch wieder umwendet, ohne den Himmel erreicht zu haben. Wie? Meinst du denn, als jener wahnwitzige König*) durch die Menge der Pfeile das Tageslicht verdunkelt hatte, es sey ein einziger Pfeil in die Sonne geflogen? oder er habe den Neptun erreichen können, da er Ketten in die Tiefe senkte? Wie das Himmlische von Menschenhänden nicht erreicht wird, und von Denen, so die Tempel zerstören oder

*) Xerxes, dessen die Sonne verdunkelnde Pfeile Leonidas mit den Worten verlachte: „gut, wir fechten im Schatten." — Derselbe König peitschte den stürmenden Hellespont, und ließ Ketten in's Meer werfen, es zu fesseln.

die Götterbilder im Feuer schmelzen, der Gottheit nicht geschadet wird, so ist, Was man gegen den Weisen in Frevelsinn, in Muthwillen und Uebermuth beginnt, vergeblich versucht. —

„Besser wär's aber doch, wenn Niemand wäre, der Solches beginnen wollte!" — Da wünschest du Etwas, was bei der Menschheit nicht wohl angeht, — Enthaltung von allem Unrecht. Und daß es nicht geschehe, geht Die an, so es thun wollen, nicht Den, der dadurch nicht leiden kann, auch wenn es geschieht. Ja ich weiß nicht, ob nicht die Weisheit die Kraft ihrer Ruhe mehr offenbart unter feindseligen Umgebungen, so wie für den Feldherrn, der durch Waffen und Mannschaft kräftig ist, Das am meisten spricht, wenn er auch in Feindesland in gedeckter Ruhe lebt. —

Machen wir, mein Serenus, wenn es dir gefällt, einen Unterschied zwischen Beleidigung durch Thaten, und Beleidigung durch Worte. Die erstere ist ihrer Natur nach schwerer, die letztere leichter, und nur dem Zartgefühl empfindlich, sofern dasselbe, obwohl nicht verletzt, dennoch aber angegriffen wird. Es ist jedoch die Weichlichkeit und Eitelkeit der Gemüther so groß, daß Manche Nichts für bitterer halten. So findet man wohl Sclaven, die lieber Geißelhiebe als Backenstreiche aushalten wollen, und Tod und Schläge für erträglicher halten, als Schmähworte. Man ist so albern geworden, daß man nicht nur durch Schmerz, sondern durch die Vorstellung von Schmerz gequält wird, so wie Kinder schon ein Schatten in Schrecken setzt, und eine häßliche Larve und ein verzerrtes Gesicht; ja Thränen entlockt ihnen ein Name, den sie nicht hören mögen, und ein Wink mit dem Finger,

und andere Dinge, wovor sie im Anfall eines grundlosen Wahnes zurückbeben.

5. Bei Beleidigung ist die Absicht, Einem ein Uebel zuzufügen. Ein Uebel aber kann die Weisheit nicht treffen. Für sie gibt's nur ein Uebel, die Schande, diese aber kann da nicht Zutritt gewinnen, wo Tugend und Ehre schon ist: Beleidigung reicht also nicht an den Weisen. Wenn empfangene Beleidigung ein Erleiden irgend eines Uebels ist, der Weise aber kein Uebel leiden kann: so erreicht den Weisen keine Beleidignng. Jede Beleidigung ist Verringerung des Wohlseyns Dessen, gegen den sie gerichtet ist, und es kann Keiner eine Beleidigung erhalten ohne irgend Verlust zu leiden an Ehre oder körperlichem Wohlseyn, oder äusserlichen Dingen: der Weise aber kann Nichts verlieren: er hat Alles in sich bewahrt, er vertraut Nichts dem Glück an, er ist mit seinen Gütern gedeckt, beschränkt auf Tugend, die des Zufälligen nicht bedarf. Und eben darum kann er weder gewinnen, noch verlieren; Was das Höchste erreicht hat, dafür gibt es keinen Zuwachs. Das Schicksal nimmt Nichts, was es nicht gegeben hat. Tugend wird nicht von ihm geschenkt, so nimmt es auch Nichts von ihr weg. Die ist frei, unverletzlich, unveränderlich, unerschütterlich, gegen Zufälle verwahrt sie sich so, daß sie nicht einmal gebeugt, geschweige denn überwunden werden kann. — Unter den Zurüstungen alles Schrecklichen wendet sie die Augen nicht ab, sie verändert die Miene nicht, man mag ihr Hartes oder Erfreuliches vorhalten. Darum wird der Weise denn Nichts verlieren, dessen Verlust ihm zu Herzen ginge. Denn die Tugend allein ist sein Besitzthum, und aus dem kann er nicht vertrieben wer-

den; alles Andere hat er, als ob er's nicht eigen hätte. Wen aber sollte der Verlust einer ihm nicht gehörigen Sache kränken? Wenn nun das ihm zugefügte Unrecht Nichts von Dem verletzen kann, was des Weisen Eigenthum ist, weil es seiner Natur nach unverwundbar ist, so kann dem Weisen keine Beleidigung zugefügt werden. Demetrius, mit dem Beinamen Poliorcetes, *) hatte Megara erobert. Als von Diesem der Philosoph Stilpo gefragt worden war, ob er Etwas verloren hätte, erwiederte er: „Nichts; — was mein ist, ist Alles bei mir." — Und doch war sein Vermögen als Beute weggenommen worden, und seine Töchter hatte ihm der Feind geraubt, und seine Vaterstadt war unter fremde Herrschaft gekommen, und jene Frage richtete an ihn von einem erhabenen Orte aus der König, umgeben von den Waffen eines siegreichen Heeres. Er aber entwand Diesem den Sieg, und bewies, daß er, obschon die Stadt erobert war, nicht nur unüberwunden, sondern unbeschädigt sey; hatte er doch in sich die wahren Güter, an die Niemand Hand anlegen kann. Das aber, was zerstreut, geraubt und weggerafft worden war, achtete er nicht für sein Eigenthum, sondern für Zufallsgabe, vom Wink des Schicksals abhängig: darum hing sein Herz nicht daran, als ob es Eigenthum gewesen

*) Demetrius der Städteeroberer, Einer von den Nachfolgern Alexanders des Großen, hatte die Attische Stadt Megara erobert, im zweiten Jahr der 118ten Olympiade. — Stilpo war der Lehrer des Crates und Zeno. — Bei einer frühern Eroberung von Megara durch Ptolemäus Soter war derselbe Philosoph weder durch das Geld noch durch die Bitten des Eroberers zu bewegen, die unglückliche Vaterstadt zu verlassen.

wäre. Denn der Besitz alles Dessen, was von aussen her zufließt, ist schlüpfrig und unzuverläßig. Erwäge nun, ob Diesem ein Dieb, oder ein Verläumder, oder ein mächtiger Nachbar, oder ein reicher Erblasser, der die Tyrannei des kinderlosen Alters ausübt, eine Kränkung zufügen kann, da ihm der Krieg und der Feind, der ein Meister im Städtezertrümmern war, Nichts nehmen konnte? Unter ringsum blitzenden Schwertern, unter dem Lärm plündernder Krieger, unter Flammen und blutiger Niederlage einer aufgeschreckten Stadt, unter dem Krachen der über ihre Götter einstürzenden Tempel hatte der einzige Mensch Friede.

6. Halte es also nicht für ein keckes Versprechen, da ich dir, so du mir nicht ganz glauben willst, einen Bürgen stellen will. Denn du glaubst es wohl kaum, daß so viel Stärke oder solche Seelengröße bei einem Menschen zu finden seyn möchte, — wie aber, wenn Einer auftritt, und sagt: „Du darfst nicht zweifeln, ob, Wer als Mensch geboren ist, sich über das Menschliche erheben, ob er Schmerzen, Verluste, Geschwüre, Wunden und mächtig um ihn her tobenden Aufruhr furchtlos mit ansehen und das Elend mit Gelassenheit und das Glück mit Mäßigung ertragen könne, und weder Jenem weichend, noch auf Dieses pochend unter allem Wechsel stets Derselbe bleibe, und Nichts für sein halte, als sich selbst gerade dem Theile seines Wesens nach, durch den er die höchsten Vorzüge hat. — Siehe, ich bin da, um euch zu beweisen, daß unter jenem Zertrümmerer so vieler Städte durch die Stöße des Mauerbrechers wohl Festungswerke wanken, und hohe Thürme durch Minen und verborgene Gräben plötzlich zusammensinken, und Dämme wachsend sich gleich

hohen Bergen erheben, daß aber keine Maschinen erfunden werden können, die ein Gemüth mit fester Grundlage zu erschüttern vermöchten. Eben noch bin ich aus dem Schutt der Häuser hervorgekrochen und unter ringsum leuchtendem Brand durch Blutströme hindurch den Flammen entgangen. In welches Geschickes Hand, ob in seines noch schlimmern, als die Stadt, meine Töchter sind, weiß ich nicht. Kinderlos, in hohen Jahren, und nichts als Feindliches um mich her erschauend, versichere ich dennoch, unangetastet und unversehrt sind meine Schätze, ich halte, ich habe, was ich Eigenes hatte. — Glaube nicht, ich sey besiegt, und du Sieger: gesiegt hat nur dein Glücksstern über den meinigen. Wo jenes Hinfällige, den Besitzer Wechselnde ist, weiß ich nicht; was mein Eigenthum betrifft, so ist es bei mir und wird bei mir bleiben. Verloren haben nur jene Reichen ihr Erbgut, nur jene Wollüstlinge ihre Buhlen, und ihre nicht ohne Aufopferung ihrer Ehre geliebte Dirnen, nur jene Ehrgeizigen ihre Curie, ihr Forum, und die für die öffentliche Ausübung ihrer Niederträchtigkeit geschaffenen Plätze; nur die Wucherer haben ihre Schuldscheine verloren, unter denen die Habsucht in nichtiger Freude sich Reichthümer vorstellt: ich für meine Person habe Alles unverletzt, unberührt. Somit frage Jene, die da ein Geheul, ein Jammergeschrei erhebend die entblößten Körper ihrem Gold zu lieb den gezückten Schwertern darbieten, und mit vollgepropften Taschen den Feinden entspringen." So laß dich denn überzeugen, mein Serenus, daß jener vollkommene Mann, mit seiner Fülle von göttlichen und menschlichen Tugenden nichts verliere. Seine Güter sind mit festen und unübersteiglichen Bollwerken verschanzt.

Nicht magst du damit Babylon's Mauern vergleichen, in welche Alexander eindrang, nicht Carthago's oder Numantia's Stadtwälle, die eine und dieselbe Hand eroberte; nicht das Kapitol oder die Burg: da sind Spuren feindlicher Fußtritte. Das, was den Weisen deckt, ist sicher vor Brand und Sturm; es bietet keinen Eingang dar, hoch erhaben ist's, nicht zu erstürmen, Götter gleich.

7. Du darfst nicht einwenden, wie du pflegst, dieser Weise, wie ich ihn schildere, sey nirgendwo zu finden. Ich erdichte nicht ein eitles Schaustück menschlicher Geisteskraft, ich entwerfe nicht ein gewaltiges wesenloses Bild, sondern wie ich ihn als wahrhaftig annehme, so habe ich ihn dir vorgeführt und werde ihn vorführen. Selten, das mag seyn, ist er zu finden, und es mag manches Menschenalter dazwischen verfließen, denn das Große, Ungewöhnliche und Ungemeine tritt nicht oft hervor. Uebrigens weiß ich nicht, ob nicht gerade der Cato, von dessen Erwähnung diese Untersuchung ausging, noch über diesem unserm Musterbilde steht. —

Endlich aber muß Das, was verletzt, stärker seyn, als was verletzt wird. Es ist jedoch die Schlechtigkeit nicht stärker als die Tugend: folglich kann der Weise nicht verletzt werden. Beleidigung gegen die Guten wird einzig von den Schlechten versucht; die Guten haben unter einander Friede: die Schlechten sind's, die den Guten so verderblich sind, als einander selbst. Kann nun bloß ein Schwächerer verletzt werden, und ist der Schlechte schwächer, als der Gute: so haben die Guten keine Beleidigung zu besorgen, ausser von Einem, der ihnen nicht gewachsen ist: und so kann Beleidi-

gung dem Weisen Nichts anhaben. Denn darauf brauche ich dich nicht erst aufmerksam zu machen, daß Niemand gut ist, als der Weise. — „Wenn Socrates, entgegnest du, ungerechter Weise verurtheilt würde, so hat er ein Unrecht erlitten." — Hier müssen wir bedenken, es könne sich fügen, daß Einer mir ein Unrecht anthut, und ich es doch nicht erleide, so wie wenn Einer Etwas aus meinem Landgut entwendet hat, und es in mein Haus legt: obwohl er den Diebstahl begangen hat, so habe doch ich Nichts eingebüßt. Es kann auch Einer schädlich werden, obwohl er nicht Schaden angerichtet hat. — Wenn Einer seinem Weibe beiwohnt, mit dem Gedanken, es sey die eines Andern: so ist er ein Ehebrecher, obgleich jene keine Ehebrecherin ist. Es gibt mir Einer Gift, allein durch die Vermischung mit der Speise hat es seine Kraft verloren: indem er jenes Gift mir gab, hat er ein Verbrechen auf sich geladen, obwohl er keinen Schaden angerichtet hat. Eben so ist Einer ein Straßenräuber, wenn schon sein Mordgewehr, durch das Kleid aufgehalten, abgleitete. Jedes Verbrechen ist schon, ehe es in's Werk gesetzt wird, in so fern vollendet, als die volle Schuld begründet ist. Manche Dinge sind von der Art und stehen in solchem Wechselverhältniß, daß das Eine ohne das Andere seyn kann, aber das Andere nicht ohne das Eine. Was ich damit meine, will ich klar zu machen suchen. Ich kann die Füße bewegen, ohne daß ich laufe, laufen aber kann ich nicht, ohne die Füße zu bewegen; ich kann im Wasser seyn, ohne zu schwimmen; wenn ich aber schwimme, muß ich nothwendig im Wasser seyn. So ungefähr ist's mit Dem, wovon die Rede ist. Habe ich eine Beleidigung empfangen, so muß sie

nothwendig ausgeübt worden seyn: ist sie ausgeübt worden: so ist's nicht nothwendig, daß ich sie empfangen habe. Es kann ja Manches eintreten, was die Beleidigung nicht an mich kommen läßt. Wie ein Zufall die aufgehobene Hand sinken machen, und den abgeschossenen Pfeil abwenden kann: so kann irgend ein Umstand Beleidigungen, seyen sie, welche sie wollen, abtreiben und auffangen, daß sie auf der einen Seite verübt, auf der andern nicht empfangen worden sind.

8. Ueberdieß kann die Gerechtigkeit nichts Ungerechtes erleiden, denn Gegensätze vereinigen sich nicht; eine Beleidigung kann aber nicht verübt werden, ausser auf ungerechte Weise: daher kann dem Weisen keine Beleidigung zugefügt werden. Wundere dich nicht, wenn ihm Niemand eine Beleidigung zufügen kann: es kann ihm auch Niemand nützen. Dem Weisen geht Nichts ab, was er wie ein Geschenk bekommen könnte, und der Schlechte kann dem Weisen Nichts geben. Muß er's doch erst haben, ehe er's geben kann; er hat aber Nichts, was den Weisen freuen könnte, so es auf ihn übergetragen würde. Niemand also kann dem Weisen weder schaden noch nützen, gleichwie die Götter weder Unterstützung brauchen, noch verletzt werden können. Der Weise aber reihet sich an die Götter an, und stehet ihnen zunächst, ja er ist, von der Sterblichkeit abgesehen, der Gottheit ähnlich. Strebend und seinen Lauf richtend nach dem Erhabenen, Geordneten, Unerschütterlichen, in gleichmäßiger ungehinderter Bahn Verlaufenden, Sichern, Wohlthätigen, wird er, ein Segen der Welt, sich und Andern zum Heil, nichts Niedriges wollen, Nichts beweinen, weil er auf Vernunft

gestüzt göttlichen Sinnes durch die Geschicke der Menschheit hindurchwandelt. Es gibt Nichts, woher ihm Beeinträchtigung zukommen könnte, ich meine nicht nur, von keinem Menschen, nein, auch vom Schicksal nicht, das, so oft es mit der Tugend den Kampf wagte, nie ohne zu unterliegen davon kam. Wenn wir jene höchste Idee, über die keines Gesetzes Grimm, keines wüthenden Tyrannen Drohung hinaus kann, und wo des Schicksals Macht sich fruchtlos in die Brust wirft, in die ruhige, gelassene Seele aufgenommen haben, und wissen, daß der Tod kein Uebel sey, und eben deßhalb nicht einmal eine Beeinträchtigung; so werden wir viel leichter alles Andere ertragen, Verlust, Schmerzen, Schmach, Verbannung, Kinderlosigkeit, Trennung. Drängte sich auch das Alles zusammen um den Weisen her, es macht ihn nicht sinken, geschweige denn, daß die Anfälle des Einen oder Andern ihm Gram schafften. Und wenn ihn die Beeinträchtigungen des Schicksals nicht aus dem Gleise bringen, — wie viel weniger die von gewaltigen Menschen, — weiß er doch, sie sind nur Handlanger des Schicksals.

9. Darum nimmt er Alles so hin, wie den Frost des Winters, wie das Ungestüm der Witterung, wie Fieberhitze und Krankheit, und was sonst der Zufall bringt. Er traut Keinem so viel zu, daß er dächte, es habe Derselbe, sey es, Was es wolle, mit Ueberlegung gethan, die ist nur bei dem Weisen: alle Andere haben nicht überlegte Plane, nur Ränke, Hinterlist und wilde Leidenschaften, und diese verweist er in das Gebiet der Zufälle. Alles Zufällige aber reicht mit seinem Wüthen und Toben nicht bis zu uns. — Er übersieht auch nicht, welch ein weites Feid für Beeinträchtigungeu sich

in den Fällen öffne, durch die man uns in Gefahren stürzen möchte, wenn man zum Beispiel einen Ankläger gegen uns heimlich aufstellt, oder falsche Beschuldigungen vorbringt, oder die Leidenschaft der Gewaltigen gegen uns reizt, und was es sonst für Schelmenstücke unter den Togenträgern [Römern] gibt. Nicht selten ist auch der Frevel, daß man Einem einen Vortheil aus den Händen ringt, oder eine Belohnung, nach der man lange getrachtet, oder daß Einem eine mühsam gesuchte Erbschaft weggefischt, und die Gunst eines einträglichen Hauses entrissen wird. Davon hat der Weise Nichts zu besorgen, denn er weiß Nichts davon, wie man entweder in Hoffnung oder in Furcht leben kann. Nimm nun noch dazu, daß Niemand Beleidigungen erleidet, ohne daß sie auf sein Gemüth einen Eindruck machten, sondern sie empfinden und aus der Ruhe kommen, ist eins. Von dieser Beunruhigung weiß er Nichts, der aufrecht stehende Mann, er, der sich in seiner Gewalt hat, der Mann der hohen, stillen Ruhe. Berührte ihn das Unrecht, so regte es ihn auch auf und wäre störend. Der Weise aber ist ohne Zorn, der ja durch die Vorstellung erlittenen Unrechts erregt wird: er könnte aber in keinem Fall von Zorn frei seyn, wenn er nicht von Beleidigung frei wäre, die ihn nach seiner Ueberzeugung nicht treffen kann. Und deßhalb ist er so ungebeugt und vergnügt, deßhalb von beständiger Freude gehoben, und bei allem Anstoß von Begebenheiten und von Menschen so gar nicht beengt, daß ihm selbst Beeinträchtigung dienen muß, sich selbst zu erproben und Versuche mit seiner Tugend anzustellen. — Laßt uns doch, um des Himmels willen, dieser Gesinnung nicht abhold seyn, und ein geneigtes Ohr und

Herz schenken, wenn der Weise von Beeinträchtigung ausgenommen wird: es wird deßhalb unserm Muthwillen oder unsern raubsüchtigen Begierden oder unserm blinden rücksichtslosen Uebermuth kein Abbruch gethan: ohne daß eure Laster ausstürben, erringt der Weise solche Freiheit; es ist nicht gemeint, daß es euch nicht mehr möglich wäre, Frevel auszuüben, sondern daß Jener den Frevel Frevel seyn läßt, *) und sich durch Geduld und Seelengröße deckt. So haben in den heiligen Wettkämpfen Manche den Sieg errungen dadurch, daß sie in hartnäckiger Geduld die Hände der auf sie Losschlagenden ermüdet haben. So setze den Weisen in die Klasse Derer, die durch lange und treue Uebung es zu der Stärke brachten, daß sie jede feindliche Gewalt aushalten und müde machen.

10. Den ersten Theil haben wir nun vollendet, und gehen zum zweiten über, in welchem wir theils mit besondern, meistens aber allgemeinen Gründen es mit der Beschimpfung abmachen wollen. Diese ist ein geringerer Grad von Unrecht, worüber wir mehr nur unsere Unzufriedenheit äussern als uns Genugthuung verschaffen können, wie denn auch die Gesetze es nicht der Mühe werth achteten, eine Strafe darauf zu setzen. Auf diese Weise wird ein kleinlicher enger Geist empfindlich über eine ehrenrührige Handlung und Aeusserung. Es hat mich Einer heute nicht vor sich gelassen, da er doch die Besuche Anderer annahm; er hat sich von meinen Worten entweder stolz hinweggewendet,

*) in altum dimittat eigentlich in's tiefe Meer sendet; ähnliche Ausdrücke findet man bei den Dichtern.

oder öffentlich darüber gelacht; er hat mir nicht mitten auf dem Sopha den Plaz angewiesen, sondern ganz unten, und Was dergleichen mehr ist. Wie soll ich Das anders nennen, als Grillen eines kränkelnden Geistes, worein hauptsächlich verzärtelte Schooskinder des Glücks verfallen. Wer mit etwas Aergerem zu schaffen hat, findet keine Zeit, sich Solches zu Herzen zu nehmen. Weil sie zu viel Ruhe haben, werden Seelen, die von Natur kraftlos und weibisch sind, und aus Mangel an wirklicher Kränkung in Ueppigkeit verfallen, durch solche Dinge angeregt, die hauptsächlich auf verkehrten Ansichten beruhen. Wen Beschimpfung kränkt, der legt daher an den Tag, daß er weder Klugheit noch Selbstgefühl besitze. Ohne Zweifel siehet er sich nämlich als verachtet an, und dieß gekränkte Gefühl ist immer mit einer gewissen Geistesschwäche verbunden, da man sich selbst beugt und herabgibt. Der Weise aber ist von Keinem verachtet, er ist sich seiner Hoheit bewußt, und er entsagt sich selbst nie dergestalt, daß er einem Andern so viel Gewalt über sich einräumte, — und all jene — ich will nicht sagen, Leiden des Gemüths, sondern Unannehmlichkeiten — er überwindet sie nicht, nein, er weiß Nichts davon. Es gibt wohl andere Dinge, die den Weisen treffen, obwohl nicht umwerfen, z. B. körperlicher Schmerz und Gebrechlichkeit, auch Verlust von Freunden und Kindern, und das Unglück der in Kriegesflammen lodernden Vaterstadt. Davon sage ich nicht, der Weise empfinde es nicht, ich will ihm nicht die Härte von Stahl und Stein zuschreiben; das ist keine Stärke, wenn man erträgt, Was man nicht fühlt.

11. Wie muß ich's nun also denken? Manche Schläge treffen ihn, aber haben sie ihn auch getroffen, er verschmerzt sie, macht sie wieder gut, und unterdrückt sie. Aber diese Kleinigkeiten empfindet er nicht einmal, und gegen sie wendet er nicht die ihm zur Natur gewordene Kraft an, womit er sonst Hartes erträgt, sondern er achtet entweder nicht darauf, oder es dünkt ihm des Lachens werth. Zudem, weil Verunglimpfungen meistens von Stolzen und Uebermüthigen ausgehen, und von Menschen, die das Glück nicht wohl ertragen können: so weiß er den ihm zugedachten Angriff zurückzuweisen durch die allerherrlichste Kraft eines gesunden Verstandes und einer großartigen Gesinnung. Darüber, sey es, von welcher Art es wolle, geht er hinweg, wie über leere Traumbilder und nächtliche Phantasien, ohne Gehalt und Wirklichkeit. Dabei denkt er, sie stehen alle viel zu tief unter ihm, als daß sie sich erdreisten könnten, auf Das, was so viel erhabener ist, verächtlich herabzublicken. Verächtliche Behandlung hat ihren Namen vom Verachten, weil Jeder nur Dem, den er verachtet, eine solche Beleidigung anthut. Niemand aber verachtet einen Höhern oder Bessern, gesetzt er thäte auch so Was, wie Die, die Einen verachten. Denn auch Kinder schlagen die Eltern in's Gesicht, und die Kleinen zerreißen und zerzausen der Mutter die Haare, und besudeln sie mit Speichel, oder entblößen vor den Hausgenossen, was verdeckt seyn sollte, und erlauben sich garstige Worte: und dergleichen nennt Niemand eine Beschimpfung. Warum? weil Der, von dem es ausgeht, nicht verachten kann. Das ist auch der Grund, warum wir an dem Witz unserer Sclaven Spaß finden, der gegen die Herren selbst anzüglich ist;

und ihre Keckheit erlaubt sich dann erst Etwas gegen die Gäste, wenn sie den Anfang gegen den Herrn gemacht hat. Je mehr Einer verachtet ist und Jedermanns Narr, desto ungebundener ist seine Zunge. Dazu kauft man sich gerade die muthwilligsten Bursche, und steigert ihre Unverschämtheit und übt sie darauf ein, daß ihnen recht einstudirt ihre Schimpfwörter vom Munde fließen: *) und das nennt Niemand Beschimpfung, sondern Witz und Spaß.

12. Was ist aber doch Das für ein Unsinn, das Einemal an einer Sache seinen Spaß zu haben, das Anderemal sich dadurch beleidigt zu fühlen, und was ein Freund sagt, für Schimpf zu nehmen, was aber ein närrischer Sclave spricht, für drollige Stichworte? — Was wir von Kindern denken, Das denkt der Weise von Allen, die auch nach Jugendblüthe und grauen Haaren Kinder bleiben. Oder sind denn Diejenigen wirklich älter geworden, die an innern Gebrechen leiden, und an stets vergrößerten Irrthümern, und von Kindern sich durch Nichts unterscheiden, als durch Größe und Gestalt des Körpers, im Uebrigen aber nicht minder schwankend und unfest sind, nach Vergnügungen haschend ohne Auswahl, zaghaft, und höchstens aus Furcht nicht durch Vernunft ruhig. Es wird wohl Niemand behaupten wollen, es sey darum zwischen ihnen und den Kindern ein Unterschied, weil Diese nach Würfeln und Nüssen und Pfennigen geizen, Jene aber nach Gold und Silber und Städten; weil Diese

*) Man hielt zu Rom bei Gastmählern eigene Possenreißer und Spaßmacher, etwa wie Hofnarren. Vgl Plinius Briefe, 9s Buch, 17r Brief.

unter sich obrigkeitliche Aemter vorstellen, und Amtskleid, Fascen und das Tribunal nachmachen, Jene aber im Felde und auf dem Forum und auf der Curie das Spiel im Ernste treiben; Diese am Ufer aus zusammengehäuftem Sand Etwas wie Häuser aufführen, Jene aber, als ob sie etwas Großes thäten, mit der Aufthürmung von Steinmassen, Wänden und Häusern beschäftigt, was zum Schutze für den Körper erfunden ward, in Gefahr umwandeln. So haben denn die Jungen und die Alten die gleiche Thorheit, nur daß sie bei Diesen sich anders gestaltet und in's Große geht. — Mit Recht nimmt daher ihre Beschimpfungen der Weise für Scherz an; und nur manchmal zeigt er ihnen, wie Kindern, den Ernst und mahnt und straft sie, nicht als hätte er eine Beleidigung empfangen, sondern weil sie eine solche ausgeübt haben, und damit sie es nicht wieder thun. So werden ja auch Thiere mit Schlägen gebändigt, wir werden aber nicht böse auf sie, wenn sie den Reiter nicht leiden wollen, sondern wir bändigen sie, auf daß der Schmerz über den Trotz Herr werde. So, wirst du einsehen, ist auch der Einwurf, den man uns macht, beantwortet: warum denn der Weise, wenn ihn doch Unrecht und Beschimpfung nicht berühre, doch Diejenigen bestrafe, die es verübt haben? Es ist so: er will nicht Rache für sich, sondern Besserung für sie.

13. Warum aber solltest du denn nicht glauben, daß dem Weisen diese Festigkeit der Seele zukomme, da du bei Andern doch das Nämliche finden kannst, nur nicht aus demselben Grund? Wo wird denn wohl ein Arzt auf einen Wahnsinnigen böse? Wie wird er denn die Schmähworte eines Fieberkranken, dem er das kalte Wasser verboten hat,

übel nehmen? So benimmt sich der Weise gegen Alle, wie der Arzt gegen seine Kranken, an denen er auch die Schamtheile, wenn sie der Heilung bedürfen, zu berühren sich keineswegs weigert, noch ihren Stuhlgang und Urin zu besichtigen, noch ihre Schmähworte auf sich zu nehmen, wenn sie in Wuth toben. Es weiß der Weise, daß alle Die, so in verbrämter Toga und im Purpurkleid einhersteigen, wie kräftig und blühend sie auch aussehen, nicht so ganz gesund seyen, und er siehet sie nicht anders an, denn als Kranke, die sich nicht halten. Daher wird er nicht einmal unwillig, wenn sie in ihrem krankhaften Zustande sich ungebärdig stellen gegen den Arzt, und gleichwie er ihre Ehrenbezeugungen für Nichts anschlägt, so lassen ihn auch ihre Verunglimpfungen, Wer er ist. Wie er sich Nichts darauf einbildet, wenn ihm ein Bettler Komplimente macht, und es für keine Beschimpfung hält, wenn ihm ein Mensch aus dem niedrigsten Pöbel den Gruß nicht erwiedert: so wird er sich auch dann nicht geehrt fühlen, wenn ihm noch so viele Reiche ihre Verehrung bezeugen. Er weiß wohl, daß sie Nichts voraus haben vor Bettlern, ja noch beklagenswerther seyen, denn Jene haben kleine, sie aber große Bedürfnisse. So wird's ihn auch nicht rühren, wenn an ihm auf seine ehrerbietige Begrüßung hin der Niederkönig oder der Asiatische Herrscher Attalus ohne ein Wort und mit anmaßender Miene vorbeigeht: er weiß, daß seine Lage eben so wenig beneidenswerth sey, als der Stand Dessen, dem bei einer großen Dienerschaft die Sorge obliegt, Kranke und Tolle in Ordnung zu halten. — Soll mich's verdrießen, wenn mir Einer von Denen den Gruß nicht erwiedert, die neben dem Castorstempel lumpiges Sclavenge-

sindel kaufen und verkaufen, und da ihr Gewerbe treiben in Buden, die von elenden Burschen wimmeln?*) Ich denke: nein. Denn was hat denn ein Mensch wohl Gutes, wenn er Nichts unter sich hat, als schlechte Gesellen? Wie der Weise eines Solchen Höflichkeit oder Unhöflichkeit in keinen Anschlag bringt, so auch die eines Königs nicht. Du hast unter dir Meder und Parther und Baktrianer, — aber was für Leute? Solche, die du nur durch Furcht in Schranken halten kannst, um derenwillen du in steter Spannung seyn mußt, Leute von der niedrigsten Race, feile Seelen, die froh sind, wenn sie unter eine neue Herrschaft zu stehen kommen. — Darum wird denn also Beschimpfung, von Wem sie auch komme, keinen Eindruck auf den Weisen machen; wohl sind sie unter einander verschieden, er jedoch betrachtet sie Alle als gleich, weil Einer ein Thor ist, wie der Andere. Gäbe er sich einmal so weit herab, daß entweder Beleidigung oder Beschimpfung einen Eindruck auf ihn machte: so könnte er nie mehr ohne Sorgen seyn: Freiheit von Sorge aber ist des Weisen eigenthümliches Gut. Auch wird er sich nicht dazu verstehen, durch Rache wegen einer ihm zugefügten Beschimpfung Demjenigen, der es that, einen Beweis seiner Achtung zu geben, denn freilich wohl wäre es natürliche Folge, daß Einer sich freuen würde, sich von dem Andern geachtet zu sehen, wenn es ihm nicht gleichgültig wäre, von Demselben verachtet zu seyn.

*) Auf dem Forum neben dem Tempel des Castor trieben die Sclavenhändler ihr Geschäfte.

14. Bei Manchen geht die Tollheit so weit, daß sie meinen, von einem Weibe können sie beschimpft werden. Was liegt doch daran, wie reich sie ist, wie viel Sänftenträger sie hat, wie schwere Ohrengehänge, welch geräumige Polster? So oder so — sie ist ein Geschöpf, dem es an Weisheit fehlt, und wenn ihr nicht viel Kenntniß und Bildung zu Theil wird, ein wildes, in Leidenschaften unbändiges Geschöpf. — Manche nehmen es übel, wenn sie vom Haarkünstler gezaust werden, und rechnen für Schimpf eines Thürstehers Bedenklichkeiten, eines Anmelders Grobheit, eines Kammerdieners vornehmthuende Miene. O wie sollte man doch über solche Dinge lachen, und welcher Seligkeit sollte das Gemüth voll seyn, wenn es von dem unruhigen Treiben fremder Thorheiten hinweg auf seine Ruhe schaut! — „Wie? soll also der Weise sich nicht den Thüren nähern, die ein grober Pförtner bewacht?" — Freilich wohl, wenn eine dringende Sache ruft, wird er's schon versuchen, und den Herrn da, sey er wie er wolle, wie einen bissigen Hund mit einem dargebotenen Brocken kirre machen, und wird sich's nicht verdießen lassen, Etwas aufzuopfern, um über die Schwelle zu kommen, bedenkend, daß man ja auch so manchmal Brückengeld erlegen müsse. So gibt er denn Jenem, Wer er auch seyn mag, der dieses Besuchszollrecht ausübt; was feil ist, kann er ja auch kaufen. Es verräth einen kleinlichen Geist, wenn Einer sich darin gefällt, daß er dem Thürsteher eine unerschrockene Antwort gibt, oder ihm den Stab zerbricht, oder zum Herrn geht, daß Jenem das Leder gegerbt werde. Wer sich da einläßt, macht sich zum Gegner, und, wenn er's auch durchsetzt, hat er sich eben Jenem gleich

gestellt. — „Wenn aber der Weise Backenstreiche bekommt, was wird er dann thun?" Was Cato that, als er in's Gesicht geschlagen worden war: er gerieth nicht in Zorn, er rächte sich nicht für die Beleidigung; er verzieh' sie nicht einmal, sondern erklärte, es sey ihm keine zugefügt worden. Das war größer, daß er sie nicht anerkannte, als wenn er sie verziehen hätte. Das braucht kein langes Bedenken. Denn Wer weiß nicht, daß von Dem, was man für gut oder übel hält, dem Weisen Nichts so vorkomme, wie der Menge? Es kümmert ihn nicht, Was die Leute für eine Schande oder für ein Unglück halten. Er geht nicht die Straße des großen Haufens, sondern gleichwie die Gestirne eine der Welt entgegengesetzte Bahn wandeln, so geht er einen andern Weg, als Alle ihr Wahn führt.

15. Fraget also nicht weiter: „Ob denn der Weise keine Beleidigung erleide, wenn er verwundet, wenn ihm ein Auge ausgerissen wird; ob er keine Beschimpfung erleide, wenn ihn ruchlose Schmähungen schändlicher Menschen über das Forum verfolgen, wenn er an eines Königes Tafel unten am Tische sitzen und mit den Sclaven essen muß, die zu entehrenden Diensten bestimmt sind, oder wenn er sich irgend Etwas gefallen lassen muß, was man etwa aussinnt, wenn man einem ehrliebenden Gemüthe weh thun will." Das Alles, mag es so viel oder so arg werden, als es will, ist in jedem Fall dem Wesen nach das Nämliche. — Rührt ihn das Kleine nicht an, so thut ihm auch das Aergere Nichts, rührt ihn Wenig nicht an, so thut ihm auch Mehr Nichts. Uebrigens machet ihr den Schluß von eurer Schwachheit auf seine Geistesgröße; und nachdem ihr angeschlagen, wie viel etwa

ihr aushalten zu können meintet, rücket ihr die Duldungsfähigkeit des Weisen etwas weiter hinauf. Ihm aber hat seine Tugend in andern Weltgebieten den Standpunkt angewiesen, und er hat Nichts mit euch gemein. Mag es daher wohl hart seyn und noch so schwer zu erdulden, also daß Ohr und Auge sich davon abwendet, es wird ihn auch die Masse davon nicht überwältigen, und er wird sich dem Ganzen so gut wie dem Einzelnen entgegenstellen. Wer behauptet, das Eine sey dem Weisen erträglich, das Andere unerträglich, und Seelengröße innerhalb bestimmter Grenzen setzt, der ist irrig daran; das Schicksal ist Herr über uns, wenn es nicht ganz von uns besiegt wird. Nenne Das nicht Stoische Unempfindlichkeit. Epikur, den ihr zum Schutzherrn eurer Kraftlosigkeit annehmet, und meinet, seine Lehren führen durchaus zur Weichlichkeit, zur Thatenlosigkeit und zum Vergnügen, thut die Aeußerung: „Selten tritt dem Weisen das Schicksal in den Weg." Das ist fast einmal ein männliches Wort! Warum aber nicht noch kräftiger sprechen, und jenes ganz aus dem Weg räumen? Siehe da die Wohnung des Weisen, beschränkt, ohne Pracht, ohne Lärm, ohne Aufwand, von Pförtnern nicht bewacht, die mit den Leuten nach feiler Laune verfahren: aber über diese leere, und nicht von Thürstehern besetzte Schwelle kommt das Schicksal nicht; es weiß schon, daß es da Nichts zu thun habe, wo ihm Nichts gehört. Wenn schon Epikur, der auf den Körper so viel hält, Beeinträchtigungen nicht alle Macht läßt: Was kann dann bei uns unglaublich oder das Maß der menschlichen Natur überschreitend scheinen? Er behauptet, Beleidigungen seyen

für den Weisen erträglich, wir sagen, es gebe für ihn gar keine.

16. Du kannst nicht einwenden, Das sey wider die Natur. Wir leugnen nicht, daß es etwas Unbequemes sey, geschlagen und gestoßen zu werden, und ein Glied zu verlieren, aber wir behaupten, daß Dieß keine Beeinträchtigung sey; wir wollen nicht das Gefühl der Empfindlichkeit davon weghaben, aber den Namen der Beeinträchtigung; der kann nicht gelten, so lange die Tugend nicht angegriffen ist. Laß sehen, Wer sich richtiger ausdrücke. In Hinsicht der Verachtung der Beleidigung sind einmal Beide eins. Du fragst, worin denn der Unterschied bestehe? — Es ist derselbe, wie zwischen zwei recht tapfern Fechtern, von denen der Eine den Schmerz der Wunde verbeißt und fest stehen bleibt, der Andere sich an das aufschreiende Volk wendet, und zu erkennen gibt, es sey Nichts, und den Kampf nicht unterbrochen werden läßt. — Es ist nicht für bedeutend zu halten, worin wir abweichen. Zu Dem, warum es sich handelt, was wir einzig im Auge behalten, ermahnen beide Beispiele, nämlich, Beleidigungen zu verachten, und — was ich nur den Schatten und Gedanken von Beleidigung nennen möchte — Beschimpfungen, auf welche verächtlich herabzublicken gar nicht einmal ein weiser Mann erfordert wird, sondern nur Einer, der so viel Besinnung hat, daß er sich fragen kann: „geschieht mir Dieß verdienter oder unverdienter Maaßen?" Ist's verdient: so ist's nicht Beschimpfung, sondern ein Urtheilsspruch; ist's unverdient, so muß sich Der schämen, der Unrecht thut. Und Was ist's denn, das man Beschimpfung nennt? — Es sind scherzhafte Bemerkungen gemacht worden über die schlechte Form

meines Kopfes, über meine kränkelnden Augen, über meine dünnen Beine, über meinen Wuchs. — Ist denn Das ein Schimpf, wenn ich hören muß, was in die Augen fällt? Ueber Manches, wenn's nur in Gegenwart eines Einzigen gesagt wird, lachen wir, — ist's vor Mehreren gesagt, so werden wir unwillig, und räumen den Andern nicht die Freiheit ein, über Dinge zu reden, die wir wohl gegen uns selbst auszusagen pflegen. Gemäßigte Scherze belustigen uns: wenn sie zu weit gehen, werden wir böse.

17. Chrysippus *) erzählt, es sey Einer unwillig geworden, weil ihn Jemand einen Seewidder genannt hatte. — Im Senat sah ich einst den Fidus Cornelius, **) Naso's Schwiegersohn, weinen, da ihn Corbulo einen federlosen Strauß genannt hatte. Gegen andere Schmähungen, die seinen Charakter und Wandel angriffen, hat er die Miene nicht verzogen; über jener Albernheit traten ihm Thränen in's Auge. So schwach sind die Seelen, wenn Vernunft von ihnen weicht. — Was macht es denn, daß wir uns beleidigt fühlen, wenn Einer unsere Sprache nachahmt, oder unsern Gang, oder einen Fehler an unserm Körper oder an unserm Sprachorgan nachmacht? als ob es merklicher würde dadurch, daß ein Anderer es darstellt, als wenn wir's selbst thun.

---

*) Chrysippus, ein Stoischer Philosoph zu Athen, und Nachfolger des Cleanthes. Schriften hat man nicht mehr von ihm.

**) Des Fidus Cornelius, als Naso's, wahrscheinlich Ovid's Schwiegersohn, erwähnen andere Schriftsteller nicht. Corbulo war ein tapferer Feldherr unter Claudius und Nero, der sich, von Letzterem zum Tode verurtheilt, selbst den Tod gab.

Manche lassen sich nicht gerne ihr Alter vorrücken, und ihre grauen Haare, und was sonst doch Jeder zu erreichen wünscht. Manchem thut der Vorwurf der Armuth weh, und er muß sie doch sich selbst gestanden haben, so bald er sie zu verdecken sucht. Redest du aber von selbst und zuerst davon, so ist den muthwilligen und feinen Spöttern der Stoff zum Lachen genommen. Es wird Keiner ein Gegenstand des Gelächters, Wer über sich selbst zu lachen findet. Man erzählt von Vatinius, einem Menschen, der zum Gelächter und zur Verabscheuung geboren war, er sey ein schnurriger und witziger Schalk gewesen. Er selbst spaßte viel über seine Füße und seinen am Kropf operirten Hals. So entzog er sich den Witzeleien seiner Feinde, deren er doch mehr hatte, als Krankheiten, und hauptsächlich denen des Cicero.*) Konnte Jener Dieß vermöge seiner frechen Stirne, er, der durch unaufhörlich empfangene Schmähungen alles Ehrgefühl abzulegen gelernt hatte, warum sollte es dann ein Mann nicht können, der durch edle Studien und Uebung der Weisheit es bis zu einer gewißen Höhe gebracht hat. Und ist's ja doch überdieß eine Art von Rache, wenn man Dem die Wollust des Schmähens entzieht, der uns Schmach zudachte. Da pflegten sie zu sagen: o weh, ich glaube, er hat mich nicht verstanden. So geben sie zu, der Erfolg der Schmähung hänge davon ab, daß der Geschmähte sie empfinde und sich

*) Cicero sagte in seiner Rede gegen diesen Vatinius: „Wenn ich schon wegen deiner Niederträchtigkeiten gegen mich Alle an Verabscheuung gegen dich übertreffen sollte, so thun mir's darin doch fast Alle zuvor."

darüber ärgere. Endlich wird Jener schon auch einmal seinen Mann finden, der dich auch herauszuhauen im Stande ist.

18. Neben andern Lastern, an denen Cajus Cäsar [Caligula] so überreich war, weiß man von ihm auch, wie ausserordentlich schmähsüchtig er war, und Jedem Etwas an's Bein zu geben wußte, er, der doch selbst so reichen Stoff zum Lachen darbot: — eine so abscheuliche Bläße, die Zeugin seiner Hirnwuth, so gräßlich verdrehte Augen unter runzlichter Stirne versteckt, ein so mißgestalteter Kahlkopf mit einigen erbettelten Härchen besetzt, — und obendrein sein wie mit Borsten umwachsener Nacken, und die dürren Schenkel und die unverhältnißmäßigen Füße! — Wollt' ich Alles einzeln aufzählen, wie dieser Mensch gegen seine Eltern und Voreltern, wie er gegen alle Stände sein Lästermaul erhob, — ich fände kein Ende; nur Das will ich anführen, was ihn in's Verderben gestürzt hat. — Unter seinen nächsten Vertrauten war Asiaticus Valerius, *) ein trotziger Mann, nicht wohl geeignet, von irgend Jemand etwas Ehrenrühriges mit Gelassenheit anzuhören. Diesen neckte er bei der Tafel, ja sogar in öffentlicher Versammlung, mit vernehmlichen Worten, daß seine Frau im Beischlafe nichts Sonderliches wäre. — Um des Himmels willen! Das sollte der Mann sich sagen lassen, Das der Fürst wissen, so weit sollte die Frechheit gestiegen seyn, daß der Fürst — ich will jetzt

*) Ueber Asiaticus Valerius und über Chärea vgl. Tacitus Annal. XI, 1. Sueton im Leben des Caligula, Kap. 56. ff. Nach Tacitus war Asiaticus Valerius die Haupttriebfeder zu Caligula's Ermordung.

nicht an den gewesenen Consul, nicht an das Freundesverhältniß denken, — sondern nur an den Gatten, — daß Diesem der Fürst nicht nur seinen Ehebruch erzählt, sondern auch, wie er dadurch nicht befriedigt worden! — Chärea, der Kriegstribun, war ein Mann, nicht sonderlich redfertig, von nicht lebhaftem Organ, und seine gebrochene Stimme machte ihn etwas verdächtig. Wenn dieser Mann nach dem Losungsworte fragte, gab ihm Cajus bald das Wort Venus, bald Priapus, den Waffenmann, bald so, bald anders seiner Kraftlosigkeit wegen verhöhnend. Das erlaubte sich der prunkvoll geschmückte Pantoffelheld in seinem goldenen Schmucke. So zwang er ja Jenen, den Degen zu ziehen, damit jenes Losungswort nicht noch öfter käme. Und er hat zuerst unter den Verschwornen die Hand aufgehoben, er hat mit einem Hieb den Nacken mitten durchgehauen; und dann erhoben sich freilich von allen Seiten noch manche Schwerter, öffentliches oder besonderes Unrecht zu rächen. Allein Der war zuerst ein Mann, von dem man es am wenigsten gedacht hätte. — Und dieser nämliche Cajus sah Alles als Beschimpfung an, und, obwohl er sie zu ertragen nichts weniger als geduldig war, — wenn es galt, Beschimpfung anzuthun, war er sogleich bei der Hand. — Er war voll Zorn auf Herennius Macer, daß ihn Derselbe nur Cajus gegrüßt, und einem Hauptmanne der ersten Compagnie ging es nicht ungeahndet hin, daß er ihn Caligula genannt hatte. So hieß er nämlich, weil er im Lager geboren und ein Zögling der Legionen, und den Soldaten unter keinem andern Namen bekannter war: aber freilich, da er den Kothurn angezogen, war ihm

Caligula ein Schimpf- und Spottname.*) Wenn wir denn also gutmüthig genug sind, uns nicht selbst zu rächen, so wird es uns zum Troste gereichen, daß doch Einer kommen werde, der den frechen, übermüthigen Beleidiger zur Strafe ziehe, denn solche Frevel zehren sich nie an einem einzigen Menschen und in einer einzigen Beschimpfung auf. — Da gilt es, auf die Beispiele Derer zu achten, an denen wir die Geduld preisen, wie an Socrates, der die vor dem Volke aufgeführten und auf ihn gemünzten Spöttereien der Comödie auf die leichte Seite nahm und eben so darüber lachte, als da er von seinem Weibe, der Xanthippe, mit unreinem Wasser begossen ward. — Dem Antisthenes rückte man vor, daß er eine Barbarin und Thracierin zur Mutter hätte, und er erwiederte, auch die Mutter der Götter sey vom Ida.**)

19. Zank und Streit muß man vermeiden; davon muß man sich weit zurückziehen, und sich um Das, was da etwa die Unvernünftigen thun, — Die sind's aber eben, die es thun, — nicht bekümmern. Gegen Ehrenbezeugungen und Beleidigungen vom Pöbel muß man gleichgültig seyn, und weder über diese sich betrüben, noch über jene sich freuen. — Sonst bleibt wohl Manches, sey es aus Furcht oder aus Abscheu vor Beschimpfung ungethan, und man entzieht sich der

*) Caligula, als Kind schon mit Soldatenstiefeln angethan, hatte eben daher seinen Beinamen: Caligula, das Stiefelchen. Wenn er sich denn ernsthaft, gleichsam in Kothurn, der charakteristischen Fußbekleidung für das Theater hohen Styls, zeigen wollte, war ihm freilich der Beinamen Caligula ärgerlich.

**) Cybele, die Mutter der Götter, war eine Phrygierin, also eine Nichtgriechin.

zuweilen sehr heilsamen Dienstfertigkeit für's Gemeinwohl oder für Einzelne, aus weibischer Besorgniß und Zagheit, man möchte Etwas hören müssen, was man nicht gerne hört, ja zu Zeiten möchte man, auf die Gewaltigen zürnend, in unzeitigem Freiheitssinne seine Gesinnung kund thun. — Freiheit aber besteht nicht darin, daß man sich Nichts gefallen läßt. Da würde man sich irren. Das ist Freiheit, wenn man die Seele dem Unrecht entgegenstellt, und sich also gestaltet, daß man aus sich selbst Alles herausnimmt, was vergnügen kann; wenn man alles Aeussere von sich entfernt, daß man kein unruhiges Leben führt, in Furcht vor aller Welt Gelächter und Geschwätz. Denn wie sollte nicht alle Welt uns Beschimpfung anthun können, wenn's Einer kann? Uebrigens hat der Weise und Der, welcher nach Weisheit strebt, jeder ein anderes Mittel zur Hand; den Unvollendeten nämlich, und Denen, die sich noch nach dem Urtheile der Welt richten, muß man zu bedenken geben, daß sie unter Beeinträchtigung und Verunglimpfung einhergehen müssen. Alles ist minder schwer, wenn man darauf gefaßt ist. Je edler Einer von Geburt ist, von Namen und Vermögen, desto mannhafter mag er sich zeigen; bedenkend, daß im Vordertreffen die höchsten Glieder gestellt sind, nehme er Verunglimpfung, Schimpfworte, Schmähungen und was sonst ehrenrührig ist, wie ein feindlich Geschrei, und fernfliegende Geschosse und Steine, die ohne zu verwunden um die Helme schwirren. Beleidigungen aber fange er wie Wunden auf, mögen sie nur die Waffen oder mögen sie die Brust treffen, ohne Wanken, ohne von der Stelle zu weichen. Magst du auch gedrückt und durch Feindesgewalt in die Enge getrieben

werden, zu weichen ist und bleibt eine Schande; und den Posten zu behaupten, ist Weisung der Natur. Du fragst, was dieß für ein Posten sey? Der des Mannes. — Der Weise hingegen hat ein anderes Schutzmittel, von ganz entgegengesetzter Art. Ihr nämlich seyd im Kampfe begriffen. Ihm ist der Sieg schon errungen. Seyd nicht selbst gegen euer Gut, und, bis ihr zum Wahren gelanget, nähret dieses Hoffen in euren Seelen; harret freudig des Bessern, und strebet dahin mit Zuversicht und Sehnsucht. Daß es Einen gibt, den Nichts besiegt, daß es Einen gibt, gegen den das Schicksal Nichts vermag, das liegt in der freien Staatsverfassung der Menschheit.

Lucius Annäus Seneca

von der Muße des Weisen.

Einleitung.

Während es bei den Epikureern Grundsatz war, daß sich der Weise, damit er in seiner Ruhe nicht gestört würde, in Staatsgeschäfte nicht einlassen solle, es sey denn, daß besondere Umstände vorwalten, die ihn dazu nöthigen; stellten die übrigen Philosophen, und namentlich die Stoiker die entgegengesetzte Behauptung auf: der Weise müsse sich in der Regel dem Staate widmen, es wäre denn, daß solche Umstände vorwalteten, die seine Wirksamkeit hinderten oder vergeblich machten. Daß in solchem Falle der Weise sich zur Muße zurückzieht, dabei aber sich der Forschung, der Betrachtung der Welt, der Bildung des Geistes und Gemüthes hingebe, und so um die Menschheit sich dennoch auf die edelste Weise verdient mache, thut die vorliegende kurze Abhandlung dar, die übrigens

nur Fragment ist, obwohl, wie sie in allen Ausgaben mit dem achtundzwanzigsten Kapitel anfängt, der Sache nach unmöglich siebenundzwanzig Kapitel vorangegangen seyn können, vielleicht nur wenige Zeilen, und wohl auch am Ende nur wenig fehlen möchte. — Die nur wegen der Bequemlichkeiten des Nachschlagens in verschiedenen Ausgaben auch jetzt noch beibehaltene Kapitelzahl hat ihren Grund darin, daß diese Schrift unmitteibar an die „vom glücklichen Leben" angehängt war, welche in der Mitte des achtundzwanzigsten Kapitels verstümmelt abbricht. Unrichtig und ungegründet ist die Vermuthung, daß die vorliegende Schrift mit der eben genannten Ein Ganzes ausgemacht habe, denn der Inhalt beider ist ganz verschiedenartig. — Ueber die Zeit und äussere Veranlassung dieser Schrift ist keine Spur vorhanden.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 28. Für die Tugend des Menschen ist Zurückgezogenheit förderlich. Fehler werden unvermerkt angenommen, je mehr man mit Menschen umgeht. — Zurückgezogenheit ist nicht im Widerspruche mit den Grundsätzen der Stoa, noch mit den Beispielen ihrer Häupter.

Kap. 29. 30. Es ist zu beweisen, daß man nach Stoischen Grundsätzen 1) von Jugend auf sich dem Staat entziehen und der Forschung hingeben; 2) im Alter, nach geleisteten Diensten, sich zurückziehen und in Muße leben könne.

Unterschied zwischen der Epikureischen und Stoischen Ansicht; der Epikureer zieht sich von Staatsgeschäften in der Regel zurück, und läßt sich nur dann damit ein, wenn ihn die Umstände nöthigen; der Stoiker dient dem Staat, und zieht sich nur dann zurück, wenn er Nichts wirken kann. — Nützen will und wird er in jedem Falle, Vielen oder Wenigen, oder sich selbst; ja indem er auch nur sich selbst veredelt, nützt er Andern.

Kap. 31. Wir leben in zwei Staaten, A) in dem großen der Welt; B) in dem kleinen, dem uns unsere Geburt als Bürger zugewiesen.

Einige widmen sich beiden, Andere nur dem einen oder dem andern. Dem großen dient man am besten in der Zurückgezogenheit durch Betrachtung der Wahrheit, der Natur, der Wissenschaft, der Gottheit. — Die Natur hat uns für Beides geboren, sowohl für's Betrachten, als für's Handeln.

Kap. 32. a) Für's Betrachten hat sie uns bestimmt, denn sie hat in uns die Begierde gelegt, das Unbekannte kennen zu lernen; sie hat uns zur Betrachtung schon körperlich gebildet; sie läßt

uns Manches sehen, um uns auf das Uebrige begierig zu machen; so leitet sie uns vom Sinnlichen auf's Uebersinnliche. Dazu bedarf der Mensch wohl die Zeit seines ganzen Erdenlebens. Darum lebt er naturgemäß, wenn er die Natur betrachtet.

b) Für's Handeln. Auch die Betrachtung schon ist nicht ohne Thätigkeit und nicht bloß zum Vergnügen. Uebrigens sind Manche auch zu ihrem Vergnügen thätig.

Der Weise will weder bloß nach Außen thätig seyn, noch die innern Vorzüge brach liegen lassen, so daß sie nicht in's Leben treten. — Wenn es dem Weisen an Gegenständen der Wirksamkeit fehlt, muß er sich in sich selbst zurückziehen, wobei er sich denn doch so beschäftigt, daß er der ganzen Welt und der Nachwelt nützlich wird.

Drei Zwecke sind es, denen die Menschen ihr Leben weihen:

α) dem Vergnügen,
β) der Forschung,
γ) dem Handeln.

Es ist aber nie Eins ohne das Andere; es gehen diese Zwecke und Lebensabsichten in einander über.

Der Weise läßt sich unter gewißen Umständen die Muße nicht nur gefallen, sondern er wählt sie; er läßt sich nicht in jedes Staatswesen ein, und in keines, wenn ihm keines genügt, wenn ihm der Staat, oder er dem Staate nicht recht ist. — Es gibt aber keinen Staat, der dem Weisen genügen könnte, darum ist ihm die Zurückziehung von Staatsgeschäften nothwendig.

Aus dem achtundzwanzigsten Kapitel.

*** Das gesellschaftliche Leben macht uns die Laster gefällig, weil Alles dafür zusammenstimmt. Mögen wir auch nichts Anderes wollen, als was heilsam ist, besser ist's doch immer, sich von selbst zurückzuziehen. Wir selbst werden

tugendhafter seyn, wenn wir vereinzelt sind. Können wir da nicht zu den trefflichsten Männern abtreten, und irgend ein Muster erwählen, nach dem wir unser Leben einrichten? Und Das ist nur in der Zurückgezogenheit von Geschäften möglich. Dann kann Einer fest bei Dem bleiben, was er einmal als gut angesehen, wenn Niemand dazwischen kommt, der die noch unfesten Grundsätze unter Beistand des großen Haufens verrückt; dann kann das Leben in gleichmäßiger und unveränderter Haltung fortschreiten, welches [sonst] durch so verschiedenartige Vorsätze in Zwiespalt mit sich selbst gebracht wird. Denn unter den andern Uebeln ist das das schlimmste, daß wir mit den Fehlern selbst wechseln; so wird es uns denn nicht einmal so gut, daß wir bei einem bereits einheimisch gewordenen Uebel bleiben. Das einemal gefällt uns Dieß, das anderemal Jenes, und wir leiden besonders auch daran, daß unsere Grundsätze nicht nur verkehrt, sondern auch wankend sind. Wir sind den Wogen gleich, und fassen immer wieder etwas Anderes auf; was wir suchten, geben wir auf, und das Aufgegebene suchen wir wieder; und Begier und Reue wechselt in uns ab. Denn wir hängen gänzlich an der Andern Urtheil, und Dasjenige dünkt uns das Beste, was die meisten Bewerber und Lobredner hat, nicht Das, was des Lebens und Strebens werth ist. Und wir halten einen Weg nicht um sein selbst willen für gut oder böse, sondern der Menge der Fußstapfen nach, unter denen keine von Zurückkehrenden sind.*) Du wirst mir entgegnen: „Was machst

*) Anspielung auf die bekannte Fabel von dem kranken Löwen, dem der Fuchs auf die Frage, warum er nicht auch in die

du, Seneca? Du verlässest ja deine Partei? Sagen doch eure Leute, die Stoiker: bis an's äusserste Lebensziel wollen wir in Thätigkeit seyn; nie wollen wir aufhören, uns für das gemeine Beste zu bemühen, die Einzelnen zu unterstützen und sogar unsern Feinden mit sanfter Hand Hülfe zu leisten. Wir sind's, die kein Alter der Thätigkeit überhoben wissen wollen, und Die, wie jener zierliche Dichter*) spricht,

„Drücken des Scheitels Schnee mit dem Helm."

Wir sind's, bei denen vor dem Tode so sehr keine Thatenlosigkeit gilt, daß, wenn es möglich ist, der Tod selbst nicht thatenlos seyn darf. Was bringst du da mitten unter Zeno's Grundsätzen Epikureische Lehren vor? Geh' doch lieber freiweg über, wenn dir unsere Partei nicht mehr gefällt, als daß du den Verräther machst?"

Darauf erwiedere ich vor der Hand: willst du weiter, als daß ich bewähre, ich sey meinen Vorgängern**) ähnlich? Was ist's denn also? ich gehe den Weg, nicht den sie mich nur geschickt haben, sondern, den sie mir vorangegangen sind.

29. Nun will ich dir beweisen, daß ich nicht einmal von den Lehren der Stoiker abgehe, ja sie selbst sind auch nicht

---

Höhle hereinkomme, erwiedert hat: „weil ich nur Spuren von Hineingehenden sehe, aber keine von Herausgehenden."

*) Virgil im neunten Gesang der Aeneide, V. 612, wo Numanus Remulus des alten Italiens strenges Kriegerleben schildert. — Ueber Das, was hier als Grundsatz der Stoiker ausgesprochen wird, vgl. Seneca „von der Gemüthsruhe", Kap. 3.

**) Zeno, Cleanthes, Chrysippus, die Fürsten der Stoiker, haben sich nie in Staatsgeschäfte eingelassen.

davon abgegangen, und doch wäre ich vollkommen entschuldigt, wenn ich schon nicht ihren Lehren, sondern ihren Beispielen folgte. Meine Behauptung will ich in zwei Abtheilungen vortragen; für's Erste, daß man, wohl von früher Jugend an, sich ganz der Betrachtung der Wahrheit widmen, sich Lebensweisheit erwerben und dieselbe ausüben könne, indem man sich absondert; sodann, daß man eben Dasselbe nach bereits völlig geleisteten Diensten, in höhern Jahren stehend, mit dem besten Rechte thun, und seinen Geist auf eine andere Art der Wirksamkeit richten könne, wie die Vestalischen Jungfrauen, die für ihre Dienstverrichtungen einen Unterschied der Jahre machen und zuerst die Gotterdienste besorgen lernen, dann, nachdem sie es gelernt haben, wieder lehren. *)

30. Ich will beweisen, daß Dieß auch Grundsatz der Stoiker ist, nicht als ob ich mir's zum Gesetze gemacht hätte, Nichts gegen Zeno's oder Chrysippus Ausspruch anzunehmen, sondern weil es die Natur der Sache selbst leidet, daß ich

*) Die Vestalischen Jungfrauen, die Nonnen der Römer, wurden, sechs an der Zahl, nach Numa's Anordnung, von dem Pontifex Maximus gewählt. Die älteste hieß virgo maxima, — die größte, oder älteste Jungfrau. Dreißig Jahre dauerte ihr Dienst der Vesta, deren heiliges Feuer sie bewachten, so daß sie zehn Jahre lernen, zehn Jahre den Dienst thun, und zehn Jahre die jüngern zu lehren gehalten waren, worauf sie dann austreten und heirathen konnten. Vgl. Plutarch's Numa. Kap. 9. Der Grundgedanke bei der Gottheit der Vesta ist die Vorstellung von der unverlöschlichen Kraft des im Mittelpunkte der Erde und des Himmels verborgenen Feuers. So erscheint sie als Centralfeuer, nach Einigen als Weltseele, nach Andern als die Erde selbst.

ihrer Meinung beitrete; wäre es diese selbst, der man, als der Ansicht eines Einzigen, stets folgte, so hieße das freilich, nicht dem Senate, sondern einer Partei huldigen. Wollte Gott, man wäre in Allem schon fest, und die Wahrheit läge unverdeckt und anerkannt vor! Da würden wir Nichts an unsern Lehrsätzen ändern. Nun aber suchen wir die Wahrheit, so gut wie unsere Lehrmeister.

In dieser Sache sind zwei Hauptschulen mit einander uneins, die der Epikureer und der Stoiker; aber jede weist uns, nur auf einem andern Wege, zur Muße. — Epikur sagt: „der Weise läßt sich mit dem Staatswesen nicht ein, wenn nicht besondere Umstände vorwalten." Zeno sagt: „er wird sich in Staatsgeschäfte einlassen, wenn nicht Hindernisse eintreten." Der Eine will Muße aus Grundsatz, der Andere nach Umständen. Diese Umstände aber haben ein sehr weites Feld. Ist der Staat zu verdorben, als daß ihm aufgeholfen werden könnte, haben sich die Schlechten darin hervorgedrängt: so wird der Weise sich nicht in vergeblichen Bemühungen anstrengen; er wird sich nicht aufopfern, wo er Nichts nützen kann, wenn er nicht genug Ansehen oder Kraft hat; auch wird er für die Wirksamkeit im Staatswesen nicht geeignet seyn, so ihn seine Gesundheitsverhältnisse hindern. Gleichwie er ein leckes Schiff nicht über den Stapel laufen, nnd als ein gebrechlicher Mann sich nicht in die Kriegerliste einschreiben ließe: so wird er sich in eine Lebensthätigkeit nicht einlassen, von der er überzeugt ist, daß sie für ihn nicht geeignet sey. Und so kann er sich denn auch, wenn ihm noch Alles unversehrt ist, und bevor er irgend einen Sturm bestanden, auf's Sichere stellen, und alsbald sich

neuen Bestrebungen widmen, und sich jene beglückende Muße zu eigen machen, ein Verehrer der Tugenden, die auch bei'm ruhigsten Leben geübt werden können. Das nämlich ist die Forderung, die an den Menschen ergeht, daß er, wo möglich, vielen Menschen nütze; geht es nicht an, wenigen; geht Das nicht an, seinen Nächsten; ist auch Dieß nicht möglich, sich selbst. Wenn er sich nämlich den Andern nützlich macht, so betreibt er die Angelegenheiten des Ganzen; so wie, Wer sich verschlechtert, nicht nur sich selbst schadet, sondern auch allen Denen, denen er, wäre er besser geworden, hätte nützlich seyn können: so wenn Einer sich um sich selbst wohl verdient macht, ist er gerade dadurch Andern nützlich, daß er sich geschickt macht, ihnen nützen zu können.

31. Denken wir uns zwei Republiken: eine, groß und in Wahrheit allgemein, welche Götter und Menschen umfaßt, bei der wir nicht auf diese oder jene Hufe Landes schauen, sondern unsers Staates Grenzen ausdehnen, so weit die Sonne leuchtet; die andere, in die uns das Schicksal der Geburt als Bürger aufgenommen, mag diese nun die Republik von Athen seyn, oder von Carthago, oder von irgend einer andern Stadt, der nicht alle Menschen angehören, sondern nur gewiße. Einige widmen sich zu derselben Zeit beiden Republiken, der großen und der kleinen; Einige nur der kleinen, Einige nur der großen. Dieser großen Republik können wir auch in der Zurückgezogenheit von Geschäften dienen, ja ich denke wohl, in diesem Falle, besser, um inne zu werden, was Tugend sey, und ob es nur eine gebe, oder mehrere? ob Natur oder Wissenschaft die Menschen tugendhaft mache? ob es Eines sey, das den Inbegriff von Meeren

und Ländern, und was in den Meeren und Ländern ist, ausmache, oder ob die Gottheit viele solcher Weltkörper umhergestreut habe? ob die Materie, aus der sich Alles erzeugt, durchaus zusammenhängend und ausgefüllt sey, oder ob sie Unterbrechungen habe, und mit den festen Bestandtheilen leerer Raum abwechsle? ob die Gottheit da sitze und ihr Werk anschaue, oder ob sie es in Bewegung setze? ob sie von außen um dasselbe herschwebe, oder ob sie in dem Ganzen inwendig verbreitet sey? ob die Welt unvergänglich, oder ob sie unter das Hinfällige und Zeitliche zu rechnen sey? Wer solche Betrachtungen anstellt, was leistet er der Gottheit? daß ihre gewaltigen Werke nicht ohne Einen seyen, der davon Zeugniß gebe. Wir pflegen zu sagen, das höchste Gut sey, naturgemäß zu leben; die Natur hat uns für's Eine, wie für's Andere geboren, sowohl für's Betrachten, als für's Handeln.

32. Wir wollen nun das Erstere beweisen [daß wir nämlich von der Natur zum Betrachten bestimmt seyen], und wird Das nicht schon erwiesen seyn, wenn nur Jeder sich selbst fragen mag, was in ihm für eine mächtige Begierde liege, das Unbekannte kennen zu lernen, wie jede Sage ihn so sehr aufregt? Manche gehen auf's Meer und erdulden die Mühseligkeiten der weitesten Reisen um den einzigen Lohn, etwas Verborgenes und Entferntes kennen zu lernen. Das ist die Ursache, die die Volksmenge zu Schauspielen versammelt, die uns treibt, das Verschlossene zu durchwühlen, das Geheime auszuforschen, Alterthümern nachzuspüren, und uns von den Gebräuchen barbarischer Völker erzählen zu lassen. Die Natur hat uns einen wißbegierigen Geist ge-

geben; und, ihrer Kunst und Schönheit sich bewußt, hat sie uns zu Betrachtern des großen Weltschauspiels bestimmt, denn sie hätte den Genuß von sich verloren gegeben, wenn sie all das Große, so Herrliche, so fein Geordnete, so Liebliche und mannigfach Schöne einer menschenleeren Einöde dargeboten hätte. Um dich zu überzeugen, daß sie betrachtet, nicht bloß angeschaut seyn wollte, so bedenke, was für eine Stelle sie uns angewiesen hat. In ihre Mitte hat sie uns gestellt, und uns den Umblick auf alle Seiten gegeben, und nicht nur die aufrechte Stellung hat sie dem Menschen gegeben, sondern wie er zum Betrachten geschaffen ist, hat sie, damit er die von Morgen nach Abend rollenden Gestirne verfolgen und seinen Blick mit dem All herumtragen könnte, ihm das Haupt in die Höhe gestellt und es auf einen biegsamen Hals gesetzt. Weiter hat sie sechs Sternbilder bei Tag und sechs bei Nacht heraufgeführt, *) und ihm jede ihrer Seiten kenntlich gemacht, um durch Das, was sich seinem Auge dargeboten, ihn auch auf das Uebrige begierig zu machen. Denn wir sehen theils nicht Alles, theils nicht in seiner eigentlichen Größe, sondern unsere Sehkraft bahnt sich durch Verfolgung der Spuren einen Weg, und legt Grundpfeiler der Wahrheit, daß die Forschung von dem Offenbaren übergeht auf das Dunkle, und Etwas findet, das älter ist, als die Welt selbst. — Von wannen jene Gestirne ausge-

*) Dieß bezieht sich auf den Thierkreis, von welchem jeden Tag sechs Sternbilder über unsern Horizont heraufsteigen, Wage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische; die sechs andern jedesmal bei Nacht.

gangen? *) welches der Zustand des All's gewesen sey, bevor das Einzelne sich in Theile absonderte? welche geistige Kraft das Versenkte und Verworrene geordnet habe? Wer den Dingen ihre Stellen angewiesen? ob vermöge seiner eigenen Natur das Schwere sich gesetzt, das Leichte sich emporgehoben, oder ob ausser dem Streben der Körper und ihrer Schwerkraft noch eine höhere Gewalt über jedes Einzelne geboten? ob Das wahr sey, wodurch man insbesondere wahrscheinlich macht, der Mensch sey von göttlichem Hauche, daß nämlich ein Theil und gleichsam eine Art Funken des heiligen Feuers auf die Erde herabgesprungen und an einem Ort, für den sie nicht bestimmt waren, hängen geblieben seyen? — Unser Gedanke durchbricht die Festen des Himmels und begnügt sich nicht, zu wissen, was sich darstellt. Dem, sagt er, forsch' ich nach, was über die Welt hinausliegt. Ob da eine tiefe Unendlichkeit liege, oder ob es auch seine Grenzen habe, die es einschließen? was es für eine Bewandniß habe mit Dem, was [aus den Grenzen dieser Welt] ausgeschlossen ist: ob es gestaltlos und verworren sey, ob es auf jede Seite hin gleichviel Raum einnehme, oder ob es auch nach irgend einer Form der Schönheit angemessen sey? ob es mit dieser Welt zusammenhänge, ob es weit von ihr abliege und im leeren Raum schwebe; ob es untheilhare Größen seyen, durch die Alles gebildet wird, was geschaffen ist und je seyn

*) Die Stoiker lehrten, vom Feuer seyen die Sterne ausgegangen; es seyen zwei Principien, die Gottheit und die Materie; die Gottheit sey das verständige Feuer, die Materie dem Wasser ähnlich.

wird, oder ob ihr Stoff zusammenhängend und durchaus veränderlich sey? ob die Elemente unter sich gegeneinander seyen, oder ob sie nicht streiten, sondern von entgegengesetzten Richtungen doch zusammenwirken? Ist Solches zu untersuchen des Menschen Bestimmung, so erwäge, wie so gar nicht viel Zeit er bekommen hat, wenn er sich auch ganz sich selbst zueignet. Mag er sich auch keinen Augenblick aus Nachgiebigkeit entreissen lassen, mag ihm auch keiner in Unbekümmertheit verloren gehen, mag er noch so sehr geizen mit seinen Stunden und bis auf die äussersten Grenzen menschlicher Lebensdauer kommen, und ihn das Schicksal nirgendwo stören in der Lösung der Aufgabe, die die Natur ihm bestimmte; dennoch ist der Mensch für die Erkenntniß des Ewigen allzusehr sterblich. So lebe ich also dann naturgemäß, wenn ich mich ganz ihr ergeben habe, wenn ich ihr Bewunderer und Verehrer bin. Die Natur wollte aber, daß ich Beides thue, daß ich nicht nur handle, sondern mir auch zur Betrachtung Zeit nehme. Beides thue ich, denn auch die Betrachtung ist nicht ohne Thätigkeit. „Aber es kommt darauf an, wendest du ein, ob man sich an diese macht dem Vergnügen zu lieb, und nichts Anders von ihr will, als immerfort betrachten ohne Aufhören; sie ist nämlich angenehm und hat ihr eigenes Anziehendes." Darauf erwiedere ich dir: eben so kommt es darauf an, aus welchem innern Grunde du für das bürgerliche Leben thätig bist, ob, um immer unruhig zu seyn, und so, daß du dir nie Zeit nimmst, vom Menschlichen hinweg auf das Göttliche zu blicken. So wie es keineswegs zu billigen ist, wenn man nur nach Außen lebt, ohne alle Liebe zu den Tugenden, ohne Anbau des Geistes, und sich

bloß der Thätigkeit für Andere hingibt (denn Beides muß mit einander gemischt und verbunden werden): so sind innere Vorzüge, wenn sie brach liegen, und nie an den Tag legen, Was sie gelernt haben, ein unvollkommenes, der Lebendigkeit ermangelndes Gut. Wer wird leugnen, daß die Tugend ihr Wachsthum in Thaten erproben und nicht nur bedenken soll, was zu thun sey, sondern zur Zeit auch Hand anlegen und den Gewinn des Forschens in die Wirklichkeit treten lassen muß. — Freilich, wenn es nicht an dem Weisen liegt, daß er nicht handelt, wenn es nicht an dem thätigen Manne, sondern an Gegenständen des Handelns fehlt: dann wirst du ihm doch wohl zugeben, daß er sich in sich selbst zurückziehe? Aber geht er dann nicht mit der Gesinnung in seine Muße und Einsamkeit, daß er die Ueberzeugung in sich trägt, er werde auch in der Zurückgezogenheit sich so beschäftigen, daß er der Nachwelt nützlich werde? Ich wenigstens stelle zuversichtlich die Behauptung auf, Zeno, so wie Chrysippus, haben Größeres gethan, als wenn sie Heere angeführt, Ehrenstellen bekleidet und Gesetze gegeben hätten, und sie haben ja welche gegeben, nicht einem Staat, aber der ganzen Menschheit. Warum sollte denn also eine solche Muße einem vortrefflichen Manne nicht ziemen, da er durch sie kommende Jahrhunderte regelt, und nicht vor einigen Wenigen spricht, sondern vor allen Menschen aller Nationen, vor Allen, die da sind und seyn werden? Zuletzt aber frage ist, ob Cleanthes und Chrysippus und Zeno ihren Lehren gemäß gelebt haben? Und du wirst hoffentlich antworten, sie haben also gelebt, wie sie behauptet hatten, daß man leben müsse. —

„Aber doch, sagst du, hat eben Keiner von ihnen den Staat regiert. Sie waren entweder nicht in einer Lage oder nicht in einer Würde, worin man zur Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten kommt.“ Doch nichts desto weniger haben eben diese Männer ein nicht träges Leben geführt, es ist durch sie aufgekommen, wie viel mehr eine Ruhe, wie sie hatten, der Menschheit Heil brächte, als wenn Andere hin- und herjagen und sich abmühen. — Darum sind sie nichts destoweniger als Solche angesehen worden, die Viel thaten, obwohl sie in Staatsangelegenheiten Nichts thaten.

Ueberdieß sind es drei Lebensweisen, über die man die Frage aufzuwerfen pflegt, welche von ihnen die beste sey; die eine wendet die Zeit an zum Vergnügen, die andere zum Forschen, die dritte zum Handeln. — Zuvörderst wollen wir nun den Streit bei Seite setzen und den Haß, den man unversöhnlich Denen zu schwören pflegt, die anderer Ansicht sind, und wollen untersuchen, ob diese Lebensweisen alle unter verschiedenen Namen doch zum nämlichen Ziele führen. Auch Der, welcher das Vergnügen für das Beste hält, ist nicht ohne Nachdenken; und Wer sich der Forschung ergibt, ist nicht ohne Genuß; und auch wenn Einer sein Leben der Thätigkeit geweihet hat, ist er nicht ohne Forschung. „Der Hauptunterschied, sagst du, liegt darin, ob es auf das Eine oder das Andere abgesehen ist, oder ob es nur dazu kam, während es auf etwas Anderes abgesehen war.“ Allerdings ein großer Unterschied, jedoch, es kann das Eine nicht seyn ohne das Andere. Jener, der sich der Forschung hingibt, ist nicht ohne Thätigkeit, und der Andere handelt nicht, ohne daß Nachdenken dabei ist. Und der Dritte, in dessen Miß-

billigung wir eins sind, hält nicht ein Vergnügen ohne Thätigkeit für das Beste, sondern Dasjenige, welches er sich durch Ueberlegung dauernd macht. —

„So ist denn also auch jene Schule der Genußmenschen [der Epikureer] in Thätigkeit?" — Warum sollte sie nicht? Sagt doch Epikur selbst, zu Zeiten werde er sich vom Vergnügen zurückziehen, und sogar nach Schmerz verlangen, wenn nämlich entweder auf ein Vergnügen die Reue nicht ausbleiben kann, oder ein kleinerer Schmerz zur Verhütung eines größern hinzunehmen ist. — „Was soll Das beweisen?" — Wie offenbar das Nachdenken in den Grundsätzen Aller liegt. — Bei Andern ist es auf die Forschung abgesehen; uns ist sie ein Aufenthaltsort, nicht der Hafen. Hierzu nimm noch, daß man dem Grundsatze des Chrysippus zufolge in Muße leben kann, nicht nur, daß er sich die Muße gefallen läßt, sondern daß er sie erwählt. Die Behauptung der Unsrigen lautet nicht, der Weise werde sich auf jedes Staatswesen einlassen. Was liegt nun aber daran, auf welche Art der Weise zur Muße kommt: ob darum, weil kein Staatswesen für ihn, oder weil er für das Staatswesen nicht da ist? Wenn aber das Staatswesen in jeder Hinsicht nicht für ihn ist, — es wird aber immer nicht für uns seyn, wenn wir in unsern Forderungen schwer zu befriedigen sind, — so frage ich, mit welchem Staate sich der Weise einlassen werde? Mit dem der Athener, wo Sokrates verurtheilt wird, und Aristoteles,*) um nicht verurtheilt zu werden, die Flucht ergreift?

*) Dreizehn Jahre nach dem Tode seines Schülers, Alexanders des Großen, lehrte Aristoteles zu Athen; dann wurde

wo Eifersucht die Tugenden nicht aufkommen läßt? Du wirst mir nicht behaupten wollen, daß sich der Weise mit diesem Staat einlassen werde. — Er wird also wohl sich an den Karthagischen Staat wenden, wo ewiger Aufruhr herrscht, wo den Trefflichsten ihr Freiheitssinn gefährlich wird, wo Billigkeit und Recht Nichts gilt, wo unmenschliche Grausamkeit gegen Feinde, und gegen die eigenen Bürger Feindseligkeit waltet? — Auch diesen Staat wird er meiden. Wollte ich auch einen nach dem andern herzählen, ich würde keinen finden, dem der Weise, oder der dem Weisen recht wäre. Läßt sich nun aber der Staat, den wir uns denken, nicht finden: so tritt der Fall ein, daß die Zurückziehung von Staatsgeschäften durchaus nothwendig ist, weil Das, was einzig der Muße vorgezogen werden könnte, nirgendwo vorhanden ist. — Wenn Einer auch behauptet, es sey das Beste, zu Schiffe zu gehen, so widerräth er doch, daß man auf demjenigen Meere schiffe, auf welchem Schiffbruch etwas Gewöhnliches ist und häufig plötzliche Stürme sich erheben, die den Steuermann verschlagen, wohin er nicht will. Ich denke, Der widerräth mir selbst, die Anker zu lichten, wenn er mir schon die Seefahrt anpreist. ***

---

er von Eurymedon, nach Andern von Demophilus der Irreligiosität angeklagt, im zweiten Jahre der 104ten Olympiade, und floh nach Chalcis, wo er im folgenden Jahre an selbstgenommenem Gifte starb, obwohl Andere behaupten, er sey 63 Jahre alt, an einer natürlichen Krankheit gestorben.

Lucius Annäus Seneca

von der Gnade.

An den Kaiser Nero.

Einleitung.

Wenn man einer Abhandlung über die Gnade den Namen Nero's, als an den sie geschrieben sey, vorgesetzt liest, so möchte man fragen, ob diese Abhandlung Schmeichelei, oder ob sie Ironie enthalten werde. Allein es ist weder das Eine noch das Andere bei der vorliegenden Schrift Seneca's der Fall; wenn man bedenkt, daß die Zeit der Abfassung dieser Schrift in das erste Jahr der Regierung des Kaisers Nero fällt, und daß derselbe, sich nachher völlig ungleich, nach einstimmigen historischen Zeugnissen in den ersten fünf Jahren seiner Regierung die herrlichsten Hoffnungen von sich erregte und namentlich durch Milde sich auszeichnete, — wie er denn, als er das Todes-

urtheil mehrerer Ausreißer zu unterzeichnen gedrungen ward, nach langem Verschub ausrief: „ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte!"*) — so wird man theils den Inhalt dieser Schrift rein von Schmeichelei, theils die Absicht des Erziehers lobenswerth finden, dem fürstlichen Zögling ein Gedenkbuch zu geben, worin demselben eine Tugend empfohlen wurde, die den Fürsten am höchsten ehrt, und die seinem Ahn Augustus in so hohem Grade eigen gewesen.

In der Gestalt, wie wir die Schrift jetzt haben, ist dieselbe offenbar fragmentarisch; und es ist zu beklagen, daß wir vom zweiten Buche nur den Anfang, und das dritte gar nicht besitzen.

Das erste Buch ist haupsächlich Einleitung, und betrachtet das Lobenswerthe, Heilsame und Nothwendige der empfohlenen Tugend, das zweite Buch, insoweit es erhalten ist, erläutert sodann den Begriff und das Wesen der Gnade, — und das dritte handelte von der Art und Weise, wie das Gemüth zu dieser Tugend geführt werde, wie es sich in derselben vervollkommne und sie sich durch Uebung eigen mache.

*) Vgl. den Anfang des zweiten Buches.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Kap. 1. 2. Gnade gewährt herrlichen Genuß im eigenen Bewußtseyn. Diesen Genuß habe Nero. Segen daraus für ihn und für den Staat. Nothwendigkeit der Gnade selbst für Schuldlose; übrigens soll sie Schranken haben.

Kap. 3. 4. Disposition für die Abhandlung.

1) Einleitung.
2) Natur und Kennzeichen der Gnade.
3) Mittel, sich dieselbe eigen zu machen.

1) Die Gnade ist der menschlichen Natur gemäß; am meisten ziemt sie Fürsten und Königen, deren sicherste Schutzwehr sie ist, da das Volk, seinen Fürsten schützend, zugleich für seine eigene Sicherheit sorgt. Der Fürst ist die Seele des Staats, das Volk der Körper.

Kap. 5. 6. Eben daraus geht hervor, wie nothwendig die Gnade sey, und wie wichtig, da sie so Vieles erhalten und retten, des Fürsten Grausamkeit aber so Vieles verderben kann. — Hoher Stand finde seine höchste Würde in Gnade, im Erhalten; darin besteht der Herrscher Aehnlichkeit mit den Göttern. Gnade ist auch nothwendig wegen der Menge der Fehlenden, und weil das Fehlen in der menschlichen Natur liegt.

Kap. 7—10. Die Götter sind versöhnlich und billig: um wie viel mehr müssen es Menschen seyn gegen Menschen? — Hohen ist nicht erlaubt, was man Niedrigen und Geringen hingehen läßt. Sie sind überall beobachtet. — Härte ist für einen Herrscher gefährlich, Milde nicht; Beispiel von Augustus, den seine Gnade zu Wohlfahrt und Sicherheit führte.

Kap. 11. 12. Unterschied zwischen Königen und Tyrannen; es kommt nicht auf den Namen an, sondern auf das Verfahren. Vergleichung zwischen Dionysius (dem ältern) und Sulla. Tyrannengrausamkeit steigert die Entschlossenheit der Gedrückten und vertreibt die Furcht, wenn man Nichts mehr zu verlieren hat.

Kap. 13—18. Ein Tyrann verwickelt sich immer tiefer in seine Grausamkeit; sein beklagenswerther Zustand; Glück des milden Herrschers; seine Wirksamkeit ist derjenigen guter Eltern ähnlich; mit der gelindesten Art von Bestrafung begnügt er sich; kein Unterthan ist ihm so gering, daß er ihn nicht als einen Theil seines Reiches betrachtete. — Vergleichung des Herrschers mit einem Vater, einem Lehrer, einem Vorgesetzten der Soldaten, und mit Einem, der Thiere abzurichten hat. Am meisten macht Strenge den Menschen störrisch; auch einem Arzte sey der Herrscher gleich; hartes Verfahren erwirbt ihm keinen Ruhm; er herrsche nicht wie über Sclaven, wiewohl auch ihnen das Recht der Menschheit gilt.

Kap. 19. Je höher die Macht ist, desto schöner und herrlicher die Gnade. Daß der Machthaber grausam sey, ist gegen die Natur und ihm selbst gefährlich. — Nur durch gegenseitige Sicherstellung wird ein sicherer Zustand hervorgebracht. — Der Fürst gilt für den Größten, wenn er für den Gütigsten gilt.

Kap. 20. 21. In welchen Fällen ein Fürst strafen müsse, und wie dabei die Gnade wirksam seyn könne. Eigene Beleidigungen dürfen ihn weniger reizen, als fremde. — Gedoppelter Zweck der Rache für sich selbst, a) Genugthuung, oder b) Sicherheit für die Zukunft; ein Fürst braucht Das nicht, weder Geringern gegenüber, noch Solchen, die ihm ehmals gleich waren. Hat er über Solcher Leben und Geschick zu entscheiden, so bereitet ihm Großmuth den höchsten Triumph.

Kap. 22—26. Rache für Andere hat einen dreifachen Zweck; Besserung, Abschreckung Anderer, Sicherheit durch Hinwegschaffung der Schlechten. Geringere und seltene Bestrafung bessert eher, und richtet mehr aus, als Grausamkeit. Schilderung der Grausamkeit; diese reizt am Ende Alles zur Empörung

auf; ihr Walten ist aber in jedem Falle schauerlich. Nur retten und erhalten ist Glückseligkeit und göttliche Macht. —

Zweites Buch.

Kap. 1. 2. Anlaß zu dieser Schrift sey Nero's Aeusserung: „ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte!" da nämlich in ihn gedrungen ward, Todesurtheile zu unterschreiben. Der natürliche Zug des Herzens, der hier bei dem jungen Kaiser gewaltet, soll Grundsatz werden.

Kap. 3—6. Feststellung des Begriffs von Gnade; mehrere Definitionen; der Gegensatz von Gnade ist nicht Strenge, sondern Härte, Grausamkeit. — Gnade ist nicht Weichherzigkeit; diese ist eine Schwäche des Gemüths, eine Verstimmung, die dem Weisen nicht ziemt, welcher zwar nicht mitleidig ist, aber hülfreich, ein Vermittler gegen das Mißgeschick.

Kap. 7. Feststellung des Begriffs von Verzeihung; daß sich der Weise nicht darauf einlasse, wohl aber schone und bessere; unterlassen, was er thun soll, werde er nicht; Gnade werde er erweisen, Verzeihung nicht: Gnade thut nicht weniger, als gerecht ist, sondern sie handelt in der Ansicht, daß, was sie thut, das Gerechteste sey.

Erstes Buch.

1. Ueber die Gnade, Kaiser Nero, habe ich mich zu schreiben entschlossen, um dir wie statt eines Spiegels zu dienen, und dich dir selbst zu zeigen, wie du auf dem Wege bist, den allerhöchsten Genuß zu erringen. Denn obgleich der wahre Segen edler Thaten darin liegt, daß man sie gethan

hat, und es keinen würdigen Preis für die Tugenden gibt ausser ihnen selbst, so gewährt es doch Vergnügen, in das Bewußtseyn des Guten hineinzuschauen und es von allen Seiten zu erforschen, darnach aber seinen Blick zu richten auf diese unermeßliche, zwieträchtige, unruhige, leidenschaftliche Volksmenge, die, wenn sie dieß Joch zerbräche, sich selbst und Andere gleichermaßen in's Verderben stürzen würde, und also bei sich selbst zu sprechen: „Ich bin unter allen Sterblichen gefällig gewesen und erkoren worden, der Götter Stelle auf Erden zu vertreten, ich, den Völkern ein Schiedsrichter zu seyn über Leben und Tod. Welch ein Loos und Zustand einem Jeglichen zukommen soll, in meine Hand ist's gelegt. Was das Geschick einem Jeden der Sterblichen zugetheilt wissen will, das spricht es durch meinen Mund aus: ich bin das Orakel, aus dessen Spruch Völker und Städte die Ursachen ihres Jubels schöpfen. Nirgendwo ist jemals Gedeihen, ausser mit meinem Willen und meiner Vergünstigung. Diese viel tausend Schwerter, die mein Friede in die Scheide steckt, werden auf einen Wink von mir entblöst werden. Welche Nationen mit der Wurzel ausgerottet, welche in andere Länder versetzt, welchen die Freiheit gegeben, welchen sie genommen, welche Könige Sclaven werden, um welcher Haupt der Königsschmuck gewunden werden müsse, welche Städte fallen, welche entstehen sollen, darüber gebietet mein Scepter. Bei dieser so großen Machtvollkommenheit hat mich nicht Leidenschaftlichkeit zu unbilligen Bestrafungen verleitet, nicht jugendliche Hitze, nicht der Menschen Verblendung und Trotz, wodurch oft, auch den ruhigsten Gemüthern die Geduld entwunden

ward: nicht die schreckliche, aber bei großer Herrschaft nicht seltene Sucht, durch eine Schreckensregierung berühmt zu werden. — Eingesteckt, ja gefesselt liegt bei mir das Schwert, zu höchster Schonung auch des geringsten Blutes; ein Jeglicher, wenn ihn auch sonst Nichts empfiehlt, er stehet bei mir in Gunst, weil er den Namen Mensch trägt. — Die Strenge ist bei mir weit weg gelegt, die Gnade bei der Hand. Ich wache so über mich, als ob ich den Gesetzen, die ich aus Rost und Dunkel an's Licht gerufen, Rechenschaft zu geben hätte. Bei dem Einen rührt mich die Tugend, bei dem Andern das Alter; dem Einen erweise ich eine Wohlthat, da ich ihn in Würden setze, dem Andern, da ich ihn in niedrigem Stande lasse; wo ich keinen Grund zur Barmherzigkeit auffinde, lasse ich Schonung eintreten mir selbst zu lieb. Heute noch bin ich bereit, den unsterblichen Göttern, so sie Rechenschaft von mir fordern, das Menschengeschlecht darzuzählen."

So, mein Kaiser, darfst du kühn dich erklären; von Allem, was in den Schutz deiner Treue gekommen, ist durch dich weder gewaltsam noch heimlich dem Staate Etwas entrissen worden. Nach dem seltensten Ruhme, und der noch keinem Fürsten ward, hast du getrachtet: daß Keinem durch dich Weh geschehe. — Du strebst nicht fruchtlos, und diese deine ausgezeichnete Güte hat nicht undankbare oder bösartige Beurtheiler gefunden; es wird dir gedankt. Nie war ein einziger Mensch einem einzigen Menschen so lieb, wie du dem Römischen Volke, du, sein hohes und langdauerndes Glück.*) Aber eine gewaltige Last hast du dir aufge-

*) Es ist hier insbesondere zu bedenken, daß Nero in seinen er-

legt. Keine Seele spricht bereits mehr von dem vergötterten Augustus, noch von des Kaisers Tiberius ersten Zeiten; Niemand sieht sich nach einem Muster ausser Dir um, das man von dir nachgeahmt wissen möchte. So wünscht man deine Regierung, wie sie dieß Jahr uns schmecken ließ.*) Das wäre freilich nicht wohl angegangen, wenn dir diese Güte nicht natürlich wäre, sondern nur auf eine gewiße Zeit angenommen; denn lange kann Niemand eine Maske tragen. Was nur erheuchelt ist, fällt bald in seine Natur zurück; wo aber Wahrheit zum Grunde liegt, und Was, wenn ich so sagen soll, aus dem ganzen Wesen herauswächst, rückt mit der Zeit selbst zum Größern und Bessern vor. Das Römische Volk spielte ein gewagtes Spiel, da Niemand wissen konnte, auf welche Seite sich alsbald das ausgezeichnete Naturell schlagen würde; nun ist alle Welt mit ihren Wünschen geborgen, denn es hat keine Gefahr, daß du auf einmal dich selbst vergessen könntest. Zwar macht allzugroßes Glück begehrlich, und nie sind die Begierden so gemäßigt, daß sie bei Dem, was sich nach Wunsch fügt, aufhören. Es geht stufenweise vom Großen zum Größern, und Wem Unverhofftes zu Theil ward, den treibt sein Hoffen bis zur Unverschämtheit. Im

---

sten fünf Jahren, in welche Zeit, ja in das erste Jahr von Nero's Regierung, diese Schrift fällt, vortrefflich regiert hat. Vgl. die Einleitung.

*) Da Nero bekanntlich siebzehn Jahre alt die Regierung antrat, und unten, im neunten Kapitel vorkommt: „Da Augustus, wie du jetzt, das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte“: so ist klar, daß Nero zur Zeit der Abfassung dieser Schrift erst ein Jahr oder etwas darüber regiert hatte.

gegenwärtigen Augenblicke jedoch sehen Alle deine Unterthanen sich ein gedoppelt Geständniß abgenöthigt, daß sie glücklich seyen, und daß zu diesem ihrem Glücke nichts hinzukommen könne, als daß es beständig wäre. Viele Umstände nöthigen sie zu diesem Geständniß, an das der Mensch am allerschwersten kommt: die tief begründete, Wohlstand verbreitende Sicherheit, und der gegen jede Beeinträchtigung feststehende Rechtszustand. Man nimmt mit Augen wahr die hochbeglückende Staatsverfassung, der zur schrankenlosesten Freiheit nur Das fehlt, daß du ihre Zerrüttung nicht möglich werden lässest. Die Hauptsache ist aber, daß die Niedrigsten wie die Höchsten deine Gnade in gleichem Maße zu bewundern bekommen; die übrigen Vortheile nämlich genießt oder erwartet je nach dem Verhältnisse seiner Lage ein Jeglicher in höherem oder geringerem Grade; aus Gnade erwächst aber Allen dieselbe Hoffnung. Und es ist Keiner, der so selbstgefällig auf seine Unschuld blickte, daß er sich nicht freuen sollte, daß ihm vor Augen die Gnade steht, die der menschlichen Schwachheit entgegenkommt.

2. Uebrigens weiß ich wohl, es sind Manche der Ansicht, durch Gnade werden gerade die Schlechtesten gehoben, weil sie nur nach Verbrechen eintreten kann, und diese Tugend die einzige ist, die unter Schuldlosen gar nicht vorkommt. Allein so wie für's erste Arzneimittel nur bei Kranken anwendbar, aber darum doch auch bei Gesunden in Ehren sind: also wird die Gnade, obwohl nur von Strafwürdigen angefleht, dennoch auch von den Schuldlosen gewürdigt. Sodann findet sie doch auch auf die Person der Schuldlosen ihre Anwendung, weil manchmal das Schicksal wie Schuld

gilt, und nicht nur der Unschuld kommt die Gnade zu Statten, sondern oft der Tugend, weil nämlich, je nachdem es die Zeiten mit sich bringen, Manches vorkömmt, was man loben und doch strafen könnte. — Nimm dazu, daß ein großer Theil der Menschen zur Unschuld zurückkehren kann. Dennoch muß man das Verzeihen nicht in's Allgemeine ausdehnen. Denn wo der Unterschied zwischen Guten und Schlechten aufgehoben ist, tritt Unordnung ein, und alle Laster walten frei. Darum muß Einschränkung eintreten, und man muß Gemüther, die zu heilen sind, von Unverbesserlichen zu unterscheiden wissen. Die Gnade, die man walten läßt, darf weder rücksichtslos und allgemein, noch auf einmal abgeschnitten seyn. Denn Allen zu verzeihen, ist eben sowohl Grausamkeit, als Keinem. Wir müssen Maß halten; allein weil die Mittelstraße zu treffen schwer ist, so schlage Alles auf die mildere Seite vor, wenn es auch über die Billigkeit hinausgehen möchte.

3. Doch davon wird füglicher am geeigneten Orte die Rede seyn. Jetzt will ich das Ganze dieses Gegenstandes in drei Theile zerlegen. Der erste soll eine Einleitung enthalten. Der andere die Beschaffenheit und die Erweisungen der Gnade darstellen; denn da es manche Laster gibt, die sich wie Tugenden gebärden wollen, so kann man sie nicht unterscheiden, wenn man ihnen nicht Merkmale aufdrückt, daran sie erkannt werden; zum dritten wollen wir untersuchen, auf welchem Wege das Gemüth zu dieser Tugend geleitet werde, wie es dieselbe in sich befestige und sich durch Uebung zu eigen mache.

Daß unter allen Tugenden keine dem Menschen mehr zieme, weil keine menschlicher ist, das muß einmal ausgemacht seyn, nicht nur unter uns, die wir den Menschen, ein geselliges Wesen, als für das gemeine Wohl geboren angesehen wissen wollen, sondern auch unter Denen, die den Menschen das Vergnügen als Zweck anweisen, und deren Reden und Thun durchaus auf den eigenen Vortheil hinausgeht. Denn wenn es ihm um Ruhe und Muße zu thun ist, so wird ihm ja derjenige Vorzug für seine Natur zu Theil, der den Frieden liebt und sich der Gewaltthätigkeit enthält. Keinem jedoch unter Allen ziemt die Gnade mehr, als einem Fürsten oder König. Alsdann nämlich ist hohe Macht ehrenvoll und rühmlich, wenn, was sie vermag, zum Heil angewendet wird. Zum Schaden stark seyn, ist verderbliche Macht. Dann erst hat die Größe eines Menschen Bestand und Grund, wenn Alle von ihm überzeugt sind, er sey nicht so wohl über ihnen, als für sie; wenn es sich täglich erprobt, daß seine Sorgfalt über dem Wohle der Einzelnen und des Ganzen wache; wenn man, wo er sich zeigt, nicht, als erhübe sich irgend ein böses oder schädliches Thier von seinem Lager, ihm aus dem Wege geht, sondern wie zu einem hellen und wohlthätigen Gestirne wetteifernd herbeieilt, froh bereit, sich für ihn den Schwertern Derer, die ihm nach dem Leben trachten, entgegen zu stellen und auf die eigenen Leiber treten zu lassen, wenn ihm der Rettungsweg nur über Leichen gebahnt werden kann. Seinen Schlaf sichern sie durch nächtliche Wachposten; um seine Seiten sich drängend und reihend sind sie ihm eine Schutzwehr; Gefahren, die auf

ihn anlaufen, stellen sie sich entgegen. — Nicht ohne Grund gewahrt man bei Völkern und Städten solches Zusammenhalten, also die Könige zu schützen und zu lieben und sich und das Seine hinzugeben, wo es des Herrschers Rettung erfordern mag. Nicht, als ob sie sich gering anschlügen oder von Sinnen wären, daß um ein einzig Haupt so viele Tausende sich das Schwert in die Brust stoßen lassen, und mit vielen Todten ein einzig Leben erkaufen, zuweilen eines greisen, kraftlosen Mannes. Gleichwie der ganze Körper der Seele dient, und — obwohl jener so viel größer und ansehnlicher ist, diese aber, unscheinbar, im Verborgenen bleibt, daß man den Ort nicht weiß, wo sie stecken mag — dennoch Hände, Füße und Augen ihr zu Gebote stehen, diese Haut sie schützt, wir auf ihr Geheiß uns legen oder rastlos umherlaufen; gleichwie wir, wenn sie es befiehlt, falls sie eine habsüchtige Gebieterin ist, des Gewinnes halber das Meer durchkreuzen, oder falls sie ruhmsüchtig ist, schon längst die rechte Hand über das Feuer gehalten, oder freiwillig uns [in den See] gestürzt haben: *) so wird diese zahllose Menschenmasse, um des Einzigen Leben sich herdrängend, von seinem Athem regiert, von seinem Gedanken gelenkt, denn sie würde sich erdrücken und zu Nichte machen, mit ihrer eigenen Kraft, wenn sie nicht durch seinen Geist gehalten würde.

*) Anspielung auf Mucius Scävola, der im Lager des Porsena seine Hand in das Feuer steckte, dem feindlichen Könige zu zeigen, daß der Römer den Schmerz nicht achte; und auf Curtius, der, die Vaterstadt zu sühnen nach dem Rauche der Sabinerinnen, sich mit seinem Pferde in den See stürzte, der von ihm den Namen des Curtischen bekam. Vgl. Liv. I, 13.

4. Es ist also Liebe zu ihrer eigenen unverletzten Wohlfahrt, wenn sie für einen einzigen Mann zehn Legionen in die Schlacht führen, wenn sie in den vordersten Reihen eindringen und ihre Brust den Wunden geradeaus darbieten, auf daß die Fahnen ihres Imperators nicht umwenden mögen. Denn Der ist das Band, durch welches der Staat zusammenhält; er ist der belebende Athem, den diese Menge von Tausenden ziehet, die für sich selbst Nichts wäre, als Masse und Beute, wenn ihr jene Seele des Reiches entzogen würde.

— So der König noch lebt, ist Alles nur Ein Sinn;
Ist er dahin, liegt Treue darnieder. *)

Solcher Unfall müßte der Friedensruhe Rom's ein Ende machen, solcher das Glück des so mächtigen Volkes in Trümmer stürzen. — So lange wird dieß Volk vor solcher Gefahr bewahrt bleiben, als es vernünftig genug seyn wird, die Zügel sich gefallen zu lassen. Reißt es einmal diese ab, oder, so sie durch irgend einen Zufall zerrissen würden, läßt es sich diese nicht wieder anlegen: so wird diese Einheit und dieses Band eines so großen Reiches in viele Theile auseinanderspringen, und das Herrscherthum dieser Stadt wird zugleich mit dem Gehorsam enden. —

Darum darf man sich nicht wundern, wenn Fürsten und Könige, und weß Namens sonst die Beschützer des Bestandes der öffentlichen Dinge seyen, wohl noch mehr Liebe finden, als in den innigsten Verbindungen des Privatlebens gefunden wird. Denn wenn dem Vernünftigen das Oeffentliche mehr

*) Vgl. Virgil. vom Landbau, IV, 212. 213.

gilt, als das Besondere, so ist die Folge, daß er auch Denjenigen am theuersten hält, der des Staates Mittelpunkt ist. Denn längst hat sich der Kaiser*) also mit dem Staate verflochten, daß der eine Bestandtheil nicht getrennt werden konnte, ohne daß Beide zu Grunde gingen, denn so wie der eine Kräfte braucht, so braucht der andere auch ein Haupt.

5. Vielleicht denkst du, mein Vortrag sey etwas zu weit von seinem Zweck abgegangen, — aber fürwahr, er greift tief in die Sache selbst ein. Denn wenn du, was aus dem Bisherigen folgt, die Seele des Staates bist, er dein Körper: so erkennst du, denk' ich, daraus, wie nothwendig die Gnade sey. Du schonst nämlich deiner selbst, während du des Andern zu schonen scheinst. Zu schonen sind daher auch solche Unterthanen, die man nicht gut heißen kann, gerade wie man krankhafte Glieder schont. Und wenn es je nöthig wird, Blut herauszulassen, so ist darauf zu halten, daß man nicht tiefer einschneide, als es seyn muß. Es ist also, wie ich sagte, die Gnade der Natur der Sache nach an jeglichem Menschen schön, hauptsächlich jedoch an Herrschern, je mehr dadurch in ihren Verhältnissen zu retten ist, und je größer das Feld, auf dem ihre Wirksamkeit sich zeigt. — Denn welch kleinen Schaden richtet die Grausamkeit des Privatmannes an. Wenn ein Fürst wüthet, das ist ein Krieg. Wenn

*) Seit Augustus, der mit Beibehaltung des Namens der Freiheit alle Kräfte der Republik und alle ihre Macht in sich vereinigte, und dadurch bewirkte, daß eine Trennung der Kräfte und des Hauptes nicht ohne große Gefahr vorgenommen werden konnte.

aber schon unter den Tugenden Uebereinstimmung ist, und nicht etwa die eine trefflicher oder edler, als die andere: so ist doch manche für gewiße persönliche Verhältnisse mehr geeignet. Großartige Gesinnung ziert jeden Sterblichen, auch Den, der Nichts unter sich hat. Denn Was ist größer oder kräftiger, als dem Unglücke seinen Stachel zu nehmen? Doch diese großartige Gesinnung hat bei großen Glücksumständen einen noch weitern Spielraum und tritt herrlicher auf dem Tribunal hervor, als unten [wo das Volk steht]. Jedes Haus, in das die Gnade einzieht, wird durch sie beglückt und ruhig werden, aber im Königspallast ist sie, je seltener, desto bewunderuswürdiger. Denn Was ist merkwürdiger, als wenn Der, dessen Zorn Nichts im Wege steht, dessen Ausspruch, auch wenn er hart ist, selbst Die, so sein Opfer werden, gut heißen, der Niemand Rede zu stehen, ja wenn er auch in heftiger Leidenschaft gehandelt, nicht einmal abzubitten hat, — wenn Dieser sich selbst Einhalt thut und seine Macht zu Güte und Sanftmuth anwendet, den Einen Gedanken festhaltend: tödten, dem Gesetz zuwider, kann Jeder; am Leben erhalten, Niemand als ich. — Hohem Stande ziemt hoher Sinn, und wenn sich dieser nicht zu jenem erhebt und höher stellt, so zieht er auch jenen tiefer als zur Erde herab. Einer großen Seele aber ist es eigen, sanft zu seyn und ruhig, und Beeinträchtigungen und Beleidigungen zu verachten. Weibisch ist's, im Zorne zu toben; wilden Thieren aber, und erst nicht großmüthigen, kommt es zu, die, so ihnen vorgeworfen werden, zu zerfleischen und zu quälen. Elephanten und Löwen gehen vorüber, wenn Etwas an sie angestoßen; die unedle Bestie ist widerspenstig. Einem Könige ziemt nicht

wilder und unerbittlicher Zorn, da steht er ja nicht mehr viel über Dem, den er sich eben dadurch gleich stellt, daß er zürnt. Aber wenn er Leben schenkt, wenn er Ehre verleihet Denen, die in Gefahr sind und verdient haben, ihre Ehre zu verlieren, so thut er, was Niemand kann, ausser ein Gewaltiger. Das Leben nehmen kann man ja auch einem Höhern; schenken kann ich es nur Einem, der unter mir steht. Erhalten, — das kömmt nur Denen als eigenthümlich zu, die das Schicksal auf eine ausgezeichnete Höhe gestellt hat, und diese Höhe ist von keiner Seite mehr zu verehren, als weil sie in dem Fall ist, zu können, was den Göttern zukommt, deren Geschenk es ist, daß wir in die Welt treten, die Guten und die Bösen. Ein Fürst mache sich daher die Gesinnung der Gottheit eigen, auf die Einen von seinen Unterthanen, weil sie nützlich und gut sind, blicke er mit Lust; Andere betrachte er als die Zahl ausfüllend; über die Einen freue er sich, daß er sie hat, Andere seyen ihm geduldet.

6. Denke dich in diese Stadt hinein, wo die auf den breitesten Straßen endlos hinströmende Volksmenge sich drängt, so oft Etwas in den Weg kommt, was ihren Lauf, wie eines reißenden Waldstroms, hemmen möchte, wo man zu derselben Zeit auf dem Wege nach drei Theatern auf einmal Platz haben will,*) wo so viel verzehrt wird, als der Feldbau aller Länder hervorbringt, — was würde da bald

*) In drei Theater strömte zu Rom das Volk zu gleicher Zeit, und da war denn ein großes Gewühl und Gedränge auf den dahinführenden Wegen; die drei Theater waren das des Balbus, des Marcellus und des Pompejus.

für eine menschenleere Einöde seyn, wenn Niemand da bleiben dürfte, als Wen ein strenger Richter freigesprochen? Wie Wenige mögen unter den untersuchenden Richtern seyn, die nicht selbst dem nämlichen Gesetze verfallen sind, nach welchem sie untersuchen? Wie viele Ankläger mögen wohl rein seyn von Schuld? — Und ich meine fast, es ist Niemand weniger geneigt, Nachsicht eintreten zu lassen, als Wer schon oft darum zu bitten hatte. Gefehlt haben wir allzumal, der Eine schwer, der Andere leichter, der Eine vorsätzlich, der Andere vom Zufalle getrieben, oder durch eines Andern Schlechtigkeit verführt; manchmal sind wir bei guten Absichten nur nicht fest genug gewesen, und haben gegen unsern Willen, und mit Widerstreben die Unschuld verloren. Und nicht nur, daß wir Fehltritte gethan haben, — wir werden straucheln bis zum äussersten Lebensalter. Wenn Einer auch sein Herz so gut gereiniget hat, daß ihn fürder Nichts mehr irre machen kann, zu einem untadelichen Wandel hat er's doch nur durch Fehlen gebracht.

7. Weil ich [vorhin] der Götter erwähnte: so wird es wohl das Beste seyn, wenn ich einem Fürsten Das zum Vorbild aufstelle, daß er von sich selbst verlange, er solle gegen seine Unterthanen so seyn, wie er wünsche, daß die Götter gegen ihn seyen. Wäre es wohl gut, wenn wir Götter hätten, die gegen Sünden und Verirrungen unerbittlich wären? Wäre es gut, wenn sie bis zu unserer gänzlichen Vernichtung hart mit uns verfahren würden? — Wo wäre da ein König sicher, daß nicht die Blitzedeuter *) seine Gliedmaßen

*) Die Haruspices hatten die Pflicht, Menschen, die vom Blitze

in's Grab sammelten? Wenn nun aber die Götter, persönlich und billig, die Vergehungen der Gewaltigen nicht alsbald mit dem Donnerkeile strafen: wie viel billiger ist's dann, daß ein Mensch über Menschen gesetzt, milden Sinnes seine Herrschaft übe, und bedenke, ob die Welt nicht lieblicher für das Auge und schöner aussehe an einem heitern und reinen Tage, als wenn Alles von häufigen Donnerschlägen kracht, und Blitze die Luft durchkreuzen? — Aber gerade so ist der Anblick einer ruhigen, gemäßigten Regierung, wie der des heiterstrahlenden Himmels. Eine grausame Herrschaft ist trüb in Dunkel gehüllt, Alles zittert und bebt vor dem jähen Donnerschlag, und Der selbst bleibt nicht unerschüttert, der Alles in Unruhe bringt. — Leuten, die keine öffentliche Wirksamkeit haben, verzeiht man es leichter, wenn sie hartnäckig auf Rache bestehen: denn sie können verletzt werden, und ihre Empfindlichkeit kommt von erlittenem Unrecht; überdieß fürchten sie verachtet zu werden, und Dem, der beleidigt hat, nicht zu vergelten, gilt für Schwäche und nicht für Gnade. Dagegen, Wem es ein Geringes wäre, Rache zu nehmen, der erlangt, wenn er sie verschmäht, das unstreitige Lob der Sanftmuth. Leuten in niedrigem Stande geht es viel eher hin, um sich zu schlagen, Streit zu führen, in Hader zu gerathen und ihrem Zorne den Willen zu lassen. Nicht von Bedeutung sind die Streiche, wenn man sich gleich ist. Mit eines Königs erhabenem Stande will sich schon das

---

getödtet waren, nach Aufsuchung der Spuren des Blitzes an demselben Orte zu begraben, wo Jene vom Blitz erschlagen worden waren. Der Ort selbst wurde dann durch ein Opfer geheiligt.

Schreien nicht vertragen, und daß er seinen Worten den Lauf läßt.

8. „Du hältst es für hart, daß den Königen der freie Gebrauch der Rede benommen seyn soll, den doch die Niedrigsten haben? Das ist, wird man sagen, Sclaverei, nicht Herrschergewalt!" — Freilich! merkst du es nicht, daß wir die Herren sind, du der Sclave? — Es ist ganz etwas Anderes mit Denen, die in dem großen Haufen stecken, aus dem sie nicht herauskommen; bei Diesen haben auf der einen Seite die Tugenden lange genug zu thun, daß sie an's Licht treten; auf der andern bleiben aber auch ihre Fehler im Dunkeln. — Eure Thaten und Worte fängt das Gerücht auf, und darum hat sich Niemand so sehr darum zu bekümmern, was man für einen Namen habe, wie Die, bei denen er in jedem Falle groß ist, mögen sie einen guten oder schlechten verdienen. — Wie Manches ist Dir nicht erlaubt, was uns gestattet ist und zwar, weil wir es Dir zu verdanken haben? Ich kann in jedem Theile der Stadt ohne Besorgniß allein gehen, ohne daß mir ein Begleiter folgt, ohne daß ich ein Schwert zu Hause oder an der Seite habe: Du mußt in dem Frieden, der Dein Werk ist, in Waffen leben. Du kannst nicht einen Schritt thun, ohne auf der Bahn deines Standes. Er umlagert dich, und, wohin du gehst, er geht mit dir und macht große Umstände. Das ist die Sclaverei der höchsten Größe, daß man nicht kleiner werden kann. Uebrigens ist dir dieser Zwang mit den Göttern gemein, auch sie hält ja der Himmel angefesselt, und herabzusteigen ist ihnen eben so wenig vergönnt, als es für dich sicher ist. Auf deinem Gipfel bist du angeschmiedet. Unsere Bewegungen sind von Wenigen

bemerkt, ausgehen und heimkehren und unsere Lage verändern können wir, ohne daß die Welt davon weiß; Dir wird eben so wenig, als der Sonne, das Glück, in Verborgenheit zu weilen. Das Meer von Licht ist dir daran hinderlich; aller Augen sind darauf gerichtet. Meinst du, du gehest aus? Auf gehst du. Reden kannst du nicht, ohne daß deinen Laut die Völker um dich her auffangen. Zürnen kannst du nicht, ohne daß Alles zittert. So kannst du auch Keinem einen Streich versetzen, ohne daß Alles umher erschüttert wird. Wie die Blitze herabfallen, Wenigen gefährlich, Alle ängstend, so sind die Strafverhängungen der Hohen und Gewaltigen weiterhin schreckend, als sie wehe thun: nicht ohne Grund. Denn man denkt bei Dem, der Alles kann, nicht daran, was er gethan habe, sondern was er etwa thun werde. — Nimm nun noch dazu, daß Privatpersonen, wenn sie sich empfangenes Unrecht gefallen lassen, sich nur noch mehr aussetzen, Unrecht zu leiden: Königen dagegen wird durch ihre Milde nur zuverläßigere Sicherheit zu Theil. Weil häufige Strafe bei Wenigen den Haß dämpft, bei Allen anfacht, so muß die grausame Gesinnung nicht erst da zurücktreten, wo kein Anlaß mehr ist. Sonst, gleichwie Bäume, die man unter der Scheere hält, gerade recht viele Zweige treiben, und manche Gattungen der Saatfrüchte, damit sie dichter wachsen sollen, abgeschnitten werden: also vergrößert eines Königs Grausamkeit die Zahl der Uebelwollenden dadurch, daß er sie aus dem Wege räumt. Denn Eltern und Kinder Derer, die getödtet wurden, und Verwandte und Freunde treten an die Stelle jeder einzelnen Person. —

9. Wie wahr Dieß sey, will ich dir an einem Vorfall in deiner Familie vorhalten. Der vergötterte Augustus war ein milder Fürst, wenn man ihn von seiner Alleinherrschaft an zu beurtheilen anfängt. Bei der gemeinschaftlichen Staatsverwaltung [während seines Triumvirats] führte er das Schwert. Als er in dem Alter war, worin du jetzt stehst, da er das achtzehnte Jahr vollendet hatte, steckten seine Dolche schon in dem Busen seiner Freunde; da hatte er schon meuchlerisch dem Consul Marcus Antonius das Schwert in die Seite stoßen wollen, da war er schon ein Genosse der Proscription gewesen. Aber als er das vierzigste Jahr überschritten hatte, und in Gallien weilte, kam ihm die Anzeige zu, daß Lucius Cinna, ein Mann von schwachem Geiste, ihm Nachstellungen bereite. Es ward ihm angesagt, wo und wann, und wie er es angreifen wollte: Einer von den Mitwissenden verrieth es. Er beschloß, sich gegen Denselben sicher zu stellen, und veranstaltete eine berathende Zusammenkunft seiner Vertrauten. Er hatte eine unruhige [Nacht, denn er bedachte, daß ein Jüngling von edler Geburt, und der sonst keine Schuld auf sich geladen, ein Enkel des Cneus Pompejus*) verurtheilt werden sollte. Schon war er nicht fähig, einen einzigen Menschen zu tödten, während er [früher] den Proscriptionsbefehl dem Marcus Antonius bei der Tafel dictirt hatte.**) Unter Seufzern ließ er hier und da

*) Die Mutter des Cinna war eine Tochter des großen Pompejus und Gattin des Cornelius Faustus, der ein Sohn des Dictators Sulla war.

**) S. Cassius Dio XLVI, 55. 56.

verschiedene und sich untereinander widersprechende Worte fallen. „Wie? meinen Mörder soll ich sicher neben mir wandeln lassen, während Ich in Sorgen schwebe? Wie? Der soll ungestraft bleiben, der Dieses in so vielen Bürgerkriegen vergebens bedrohte, in so vielen See- und Landschlachten unverletzt gebliebene Haupt nicht zu morden, sondern wie ein Opferthier zu schlachten gesonnen war?" — Denn während des Opfers hatte er ihm den Streich zu versetzen beschlossen. — Nach einer Pause hinwiederum zürnte er mit viel lauterer Stimme gegen sich selbst, als gegen Cinna. „Was? lebst du denn noch, wenn so Vielen daran liegt, daß du dahin seyest? Wie werden die Hinrichtungen enden und das Blutvergießen? Ich soll ein Haupt seyn, den Jünglingen des Adels dargeboten, daß sie dagegen ihre Dolche schärfen? — Das Leben hat keinen Werth mehr, wenn so Vieles zu Grunde gehen muß, damit ich nicht umkomme." Endlich nahm seine Gemahlin Livia das Wort. „Magst du wohl, sprach sie, eines Weibes Rath vernehmen? Mach' es, wie die Aerzte pflegen, die, wenn die gewöhnlichen Mittel nicht anschlagen, zu den entgegengesetzten schreiten. Durch Strenge hast du bisher Nichts ausgerichtet; dem Salvidienus that es Lepidus nach, dem Lepidus Muräna, dem Muräna Cäpio, dem Cäpio Egnatius, Anderer nicht zu gedenken, bei denen es schon ein Schimpf ist, daß sie sich so Etwas nur erfrechten: versuche nun, wie es dir mit der Gnade gelinge. Verzeihe dem Lucius Cinna. Er ist ergriffen. Schaden kann er dir nicht mehr; fördern kann er deinen Ruhm." — Voll Freude, daß er eine Fürsprecherin gefunden, dankte er seiner Gemahlin; den Freunden aber, die er zu Rathe hatte ziehen wollen, ließ er

sogleich absagen und den Cinna allein zu sich kommen; und nachdem er Alle aus dem Zimmer hatte abtreten und dem Cinna noch einen Sitz hatte geben lassen, sprach er: „Das Einzige verlange ich von dir, daß du mich im Sprechen nicht unterbrechest und nicht mitten in meine Rede hineinschreiest: du wirst schon Zeit bekommen, da dir zu reden frei steht. Als ich dich, Cinna, im Lager meines Feindes [des Sextus Pompejus] fand, habe ich dir, einem mir nicht gewordenen, sondern gebornen Feinde das Leben geschenkt, ich habe dir all dein Erbgut überlassen. Noch heute bist du so glücklich, so reich, daß den Besiegten die Sieger beneiden. Als du dich um das Priesteramt bewarbst, habe ich, mit Uebergehung Mehrerer, deren Väter mit mir im Felde gedient, es dir gegeben. Obwohl ich mich also um dich verdient gemacht, bist du gesonnen, mich zu ermorden!" Da er auf dieß Wort hin ausrief, solcher Wahnsinn sey ferne von ihm, entgegnete er ihm: „Du hältst nicht Wort, Cinna, es war ausgemacht, du solltest nicht darein reden. — Du gehst, sagte ich, damit um, mich zu ermorden;" er nannte ihm dazu den Ort, die Genossen, den Tag, den verabredeten Gang des Meuchelmords, und Wer das Schwert führen sollte. — Und da er nun sah, wie Jener durchbohrt dastand, und jetzt nicht mehr in Folge der Verabredung schwieg, sondern weil ihm das Gewissen schlug, fragte er: „Und in welcher Absicht beginnest du Solches? Um selbst Herrscher zu seyn? Wahrlich, da ist das Römische Volk schlimm daran, wenn dir, um Imperator zu seyn, Nichts im Wege steht, als ich. Deine eigenen Angelegenheiten kannst du nicht wahren. Es ist noch nicht lange her, daß du in einer Privatklage vor Gericht

durch die Gewandtheit eines Menschen aus dem Stande der Freigelassenen den Kürzern gezogen. Natürlich ist dir nun Nichts leichter möglich, als gegen den Kaiser selbst Etwas anzuzetteln. Sage doch einmal, wenn ich allein deinen Hoffnungen im Wege stehe, ob dich wohl ein Paullus und Fabius Maximus, und die Cossen und die Servilier dulden werden, und die mächtige Schaar von Edeln, die nicht eitle Namen zur Schau tragen, sondern von Männern, die ihren Ahnenbildern Ehre machen." — Ich will nicht durch Aufzeichnung seiner ganzen Rede meinem Buche zu viel Raum wegnehmen, denn man weiß, daß er länger als zwei Stunden sprach, da er die Strafe, mit der er sich allein zu begnügen gesonnen war, in die Länge zog. „Das Leben, schloß er, schenke ich dir, Cinna, zum zweitenmale, erst dem Feinde, nun dem Meuchelmörder und dem Kaisermörder. Mit dem heutigen Tage fange unter uns ein Freundesverhältniß an; laß uns wetteifern, ob redlicher ich dir das Leben geschenkt habe, oder du es mir verdankest." Darauf übertrug er ihm das Consulat, und beklagte sich, daß er es nicht zu verlangen gewagt hätte, und er hatte an ihm den besten, treusten Freund; Jener machte ihn zu seinem einzigen Erben. — Und von keiner Seite ward ihm fernerhin nach dem Leben getrachtet.

10. Verziehen hat dein Aeltervater Besiegten. Hätte er nicht verziehen, über Wen hätte sein Scepter geboten? — Den Sallustius und die Coccejer und Dellier, *) und die

*) Sallustius, ein Schwestersohn oder Schwesterenkel des Geschichtschreibers. Vergl. Tacitus Annalen III, 30. aus der Familie der Coccejer war der nachmalige Kaiser Nerva; die Dellier hießen auch Deillier, daher die falsche Leseart Duillier.

ganze Schaar [von Freunden] des ersten Ranges hat er aus dem Lager seiner Gegner gewonnen. Dann die Domitier, Messallen, Asinier, Cicerone,*) und was sonst die Zierden des Staates waren, hatte er seiner Gnade zu verdanken. — Mit Lepidus**) selbst — wie lange hatte er Geduld, bis Dieser starb! Er ließ es sich gefallen, daß Derselbe viele Jahre den höchsten Ehrentitel des Alleinherrschers [den eines Pontifex Maximus] behielt, und ließ die Stelle der höchsten Priesterwürde erst nach dessen Tode sich übertragen; denn er wollte lieber, daß man dieselbe eine Ehrenstelle nenne, als eine Beute. Diese Gnade führte ihn zu Wohlfahrt und Sicherheit, [sie war's, die ihn beliebt und begünstigt machte, obgleich er auf den Nacken der Republik, bevor sie unter's Joch gebracht worden, seine Hand gelegt hatte; sie ist's, die ihm auch noch heut zu Tage einen Namen sichert, wie ihn ein Fürst kaum zu seinen Lebzeiten gewinnt. Daß er ein Gott sey, glauben wir, nicht wie wenn es uns durch eine Verordnung gesagt worden wäre. Wir gestehen, daß Augustus ein edler Fürst gewesen, und daß der Name eines Vaters [des Vaterlandes] wohl auf ihn paßte; aus keinem andern Grund, als weil er auch erlittene Schmähungen, für welche Fürsten empfindlicher zu seyn pflegen, als für thätliche Beleidigungen,

*) Auch diese Männer gingen von Brutus und Antonius zu ihm über. Cicero ist ein Sohn des Redners und Philosophen.

**) Den ehemaligen Triumvir Lepidus, obwohl derselbe, so lange er lebte, ihm gefährlich war, tödtete Augustus nicht, sondern begnügte sich, ihn nach Circeji, einer Stadt in Latium, zu verweisen, wo derselbe erst nach 23 Jahre starb.

nichts weniger als mit Grausamkeit bestrafte; weil er zu Schmähworten, die man sich gegen ihn erlaubte, lächelte; weil man offenbar sah, daß es ihm eine Strafe sey, wenn er strafte; weil er an allen Denjenigen, die er als des Ehebruchs mit seiner Tochter *) [Julia] schuldig verurtheilt hatte, die Todesstrafe vollziehen zu lassen so weit entfernt war, daß er ihnen, da sie verbannt wurden, Sicherheits- und Postscheine ausstellte. Das heiße ich verzeihen, wenn du bei der Gewißheit, daß sich Viele finden werden, die für dich zürnen und sich dir mit fremdem Blute gefällig machen möchten, nicht nur das Leben schenkst, sondern auch dafür Gewähr leistest.

11. So Augustus im Greisenalter, oder in den Jahren, die sich bereits in's Greisenalter hinüber neigten. In jüngern Jahren war er hitzig, zornglühend, und that Manches, worauf er ungern den Blick zurückwandte. Es wird Niemand einfallen, zwischen deiner Milde und dem vergötterten Augustus eine Vergleichung anzustellen, wenn auch die Jahre des Jünglings sich mit dem mehr als gereiften Greisenalter messen sollten. — Mag er immerhin gemäßigt und huldreich gewesen seyn, freilich! aber nach dem vom Römerblute gefärbten Meere bei Actium, **) aber nach den bei Sicilien zernichteten Flotten, ***) eignen und fremden, aber nach den

*) Sowohl an seiner Tochter Julia, als an seiner Enkelin gleiches Namens erlebte Augustus wenig Ehre. Vergl. Sueton's Octavian. Kap. 65.

**) Die Seeschlacht gegen Antonius und Cleopatra bei dem Vorgebirge Actium in Epirus.

***) Im Kriege mit Sextus Pompejus, im J. d. St. 714.

Altären für Perusia *) und nach den Proscriptionen: ich einmal kann das nicht Gnade nennen, wenn die Grausamkeit sich müde gewüthet. — Das, mein Kaiser, ist wahre Gnade, die Du übst, die sich nicht von da herschreibt, wo man des Wüthens satt ward: da muß kein Flecken seyn, kein vergossenes Bürgerblut. Das ist bei der höchsten Gewalt die wahrhaftigste Mäßigung, und Liebe zur Menschheit und zu dem gemeinsamen, Dir nun gewidmeten Vaterlande, daß man von keiner Leidenschaft, keiner Verblendung sich reizen läßt, daß man nicht, angesteckt von dem Beispiele voriger Herrscher, eine Probe machen und versuchen will, wie viel man sich gegen seine Bürger erlauben könne, sondern daß man seiner Herrschergewalt selbst die Schärfe nimmt. Du hast, o Kaiser, den Staat in einen Zustand gesetzt, wo kein Blut fließt; und wessen du dich so hohen Sinnes rühmtest, „daß du im ganzen Reiche nicht einen Tropfen Bluts vergossen habest," das ist um so größer und bewundernswerther, weil Keinem je das Schwert früher in die Hände gegeben ward.

Die Gnade erwirbt also nicht nur hohe Ehre, sondern auch hohe Sicherheit, und was der Schmuck des Alleinherrschers ist, ist auch zugleich seine zuverläßigste Wohlfahrt. — Denn woher kommt's, daß Könige in hohes Alter kommen und Kindern und Enkeln den Thron übergeben, Tyrannen-

*) Nachdem er die Stadt Perusia in Etrurien belagert, erobert und geschleift, errichtete er dem Julius Cäsar Altäre und opferte dreihundert, nach Sueton (Octavian, Kap. 15.); nach Dio Cassius aber (XLVII, 14.) vierhundert auserlesene Männer aus der eroberten Stadt, im J. d. St. 713.

gewalt aber fluchwürdig und kurz ist? Was ist für ein Unterschied zwischen einem Tyrannen und zwischen einem Könige? Das Aeußere ihres Standes und ihre Machtvollkommenheit ist ja gleich; nur daß Tyrannen zu ihrer Lust hart sind, Könige nur aus Ursachen und aus Zwang.

12. „Wie denn? Pflegen nicht auch Könige zu tödten?" Ja, so oft das Gemeinwohl Solches zu thun ihnen zur Pflicht macht; den Tyrannen ist hartes Verfahren eine Seelenweide. Der Unterschied zwischen dem Tyrannen und dem Könige beruhet aber auf dem Verfahren, nicht auf dem Namen. Denn auf der einen Seite kann der ältere Dionysius nach Recht und Verdienst manchen Königen vorgezogen werden; auf der andern — was hindert, den Lucius Sulla einen Tyrannen zu nennen, der zu morden nicht aufhörte, bis es keinen Feind mehr für ihn gab? — Mag er von seiner Dictatur abgetreten seyn und die Toga wieder angezogen haben: wo hat denn doch jemals ein Tyrann so gierig Menschenblut getrunken, wie er, der siebentausend Römische Bürger mit einander zusammenhauen ließ?*) Und da er in der Nähe, bei'm Tempel der Bellona sitzend, das Zusammenschreien so vieler Tausende und ihre Todesseufzer hörte, und der Senat darüber schauerte, sprach er: „zur Tagesordnung, versammelte Väter, — es ist Nichts, als daß etliche Aufrührer auf meinen Befehl getödtet werden." — Da hat er nicht

*) Ueber Sulla's Grausamkeit vergl. Seneca vom Zorn I, 2. Dionysius von Halicarnaß, im fünften Buch am Schluß, und Florus III, 21. geben nur viertausend an, und Valerius Maximus vier Legionen. Seneca bleibt sich in seiner Angabe getreu, vergl. von den Wohlthaten V, 16.

gelogen; einem Sulla mußte es vorkommen, als seyen's nur Etliche. — Aber bald darauf sprach jener Sulla: „laßt uns daran halten, wie man Feinden zürnen müsse, namentlich, wenn Mitbürger, und die sich von dem nämlichen Staatsverband losgerissen, zu Feinden des Vaterlands geworden sind."

Indessen macht, wie ich sagte, die Gnade den großen Unterschied zwischen dem König und dem Tyrannen aus, wenn schon Beide auf gleiche Weise von Waffen umwehrt sind. Allein der Eine hat die Waffen, um sie zur Bewahrung des Friedens zu gebrauchen, der Andere, um mit großem Schrecken den Ausbruch großen Hasses zu dämpfen. Ja, auch die Hände sogar, denen er sich anvertraut hat, siehet er nicht ohne Sorgen an; es ist da eine Wechselwirkung von Gegensätzen; er ist nämlich verhaßt, weil er gefürchtet ist, und will gefürchtet seyn, weil er [doch schon] verhaßt ist, und der fluchwerthe Spruch, der schon Viele gestürzt hat, wird sein Grundsatz:

Laß hassen, wenn sie fürchten.*)

Er bedenkt nicht, was für eine Wuth ausbricht, wenn der Haß über die Maßen wächst. Gemäßigte Furcht hält die Gemüther freilich in Schranken; ist sie aber unabläßig und gespannt und zum Aeussersten getrieben, so weckt sie die Darniedergehaltenen zu Wagestücken auf, und treibt sie, Alles zu versuchen. So magst du wilde Thiere wohl mit Seilen und Federn eingeschlossen in Furcht halten: kommt aber von hinten der Reiter mit Geschoßen auf sie zu: so werden sie mitten durch Das hindurch, was sie gescheut hatten, die

*) Vergl. Seneca vom Zorn I, 16.

Flucht versuchen, und die Scheuche zu Boden treten. — Am meisten gesteigert ist die Kraft, wenn sie von der äussersten Noth herausgepreßt wird. Die Furcht muß nothwendig noch irgend einen Sicherheitspunkt frei lassen, und mehr Hoffnung als Gefahr darbieten: sonst, wenn man in der Ruhe gleichviel zu fürchten hat, bekommt man Lust, in Gefahren hineinzurennen und fremdes Leben für Nichts zu achten. Einem sanften und ruhigen König ist seine Hülfsmacht getreu, und er kann sie zu seiner und Aller Sicherheit verwenden; und der Soldat macht sich eine Ehre daraus, — er denkt nämlich, der öffentlichen Sicherheit zu dienen, daß er sich mit Freuden jeder Anstrengung unterzieht, als ob er einen Vater bewachte. Ist jener aber hart und blutgierig, so werden ihm seine Trabanten freilich nicht zugethan seyn.

13. Es kann Einer unmöglich an Denjenigen treue und wohlgesinnte Diener haben, deren er sich bei Torturen und zum Folterpferd und bei Mordmaschinen bedient, denen er gerade wie wilden Bestien Menschen zuwirft; denn indem er Menschen und Götter als Zeugen und Rächer seiner Unthaten zu fürchten hat, wird er in jeder Hinsicht schuldbelasteter und beunruhigter, und es kommt mit ihm dahin, daß er seinen Charakter nicht mehr ändern kann. Denn neben Anderm ist wohl Das das Aergste an der Grausamkeit, daß man darin fortmachen muß, und die Umkehr zum Bessern nicht frei steht. Müssen doch Schandthaten durch Schandthaten gedeckt werden: Was aber kann unglückseliger seyn, als ein Mensch, der nicht mehr anders als böse seyn kann. O der Beklagenswerthe: für sich wenigstens; denn es wäre wohl Frevel, wenn Andere ihn bemitleideten, da er seine

Gewalt zu Mord und Raub anwandte, da er sich Alles verdächtig machte, sowohl auswärts, als daheim; da er die Waffen fürchtet, ungeachtet er zu den Waffen seine Zuflucht nimmt, und weder an Freundestreue noch an Kindesliebe glaubt. Und wenn er auf Alles hinblickt, was er gethan und noch zu thun im Sinne hat, und wenn er sich sein Inneres, von Schandthaten und Qualen erfüllt, aufschließt, da fürchtet er oft den Tod, öfter noch wünscht er ihn, sich selbst noch verhaßter, als seinen Sclaven. Wie Anders Der, dem Alles am Herzen liegt, obwohl er sich um das Eine mehr, um das Andere minder annimmt; jeglichen Theil des Gemeinwesens hegt er, als ob es ein Theil von ihm selbst wäre; zur Milde geneigt, zeigt er, obwohl das Strafen in der Regel seyn muß, wie ungerne er zu harten Mitteln greift, und nichts Feindseliges, nichts Rohes ist in seiner Gesinnung. Wer seine Macht milde und heilsam ausübt, und darnach trachtet, daß den Unterthanen seine Herrschaft lieb werde: der dünkt sich überglücklich, wenn er sein Glück zum allgemeinen machen kann; freundlich in der Unterredung, leicht zugänglich, im Blicke, der wohl besonders das Volk an sich fesselt, liebenswürdig, billigen Wünschen entgegenkommend, ja auch unbillige nicht hart abweisend, ist er von dem ganzen Staate geliebt, geschätzt, geehrt. Im Geheimen oder öffentlich — man spricht von ihm überall Dasselbe. Da wünscht man, Kinder zu haben, und geht ab von dem Gelübde der Unfruchtbarkeit, das man in unheilvollen Zeiten des Staates gethan; Keiner zweifelt, ob seine Kinder es ihm verdanken werden, daß er ihnen solch ein Jahrhundert gezeigt. — Solch

ein Fürst ist durch sein segnend Walten geschützt, er braucht keine Bedeckung; Waffen hat er nur zur Zierde.

14. Worin besteht nun also seine Wirksamkeit? Worin die guter Eltern besteht, welche ihren Kindern manchmal freundlich, manchmal drohend Unarten vorzuhalten, zu Zeiten auch sie mit Schlägen zurechte zu weisen pflegen. Wird wohl ein Vernünftiger seinen Sohn auf die erste Unart hin enterben? Wenn nicht große und viele Frevel die Geduld ermüdet haben, wenn nicht, Was er zu besorgen hat, mehr ist, als Was er bestraft, so schreitet er nicht zum Verhängen des Aeussersten. Erst versucht er Vieles, um die gefährliche und schon verdorbene Natur noch auf den rechten Weg zu bringen; wenn dann alle Hoffnung verloren ist, greift er zum Letzten. Kein Vater geht an die härtesten Strafen, bevor er alle Mittel erschöpft hat. — Was ein Vater, das hat auch der Fürst zu thun, dem wir ja nicht aus leerer Schmeichelei den Namen: Vater des Vaterlandes gegeben haben. Die andern Beinamen hat man gegeben um der Ehre willen. Wir haben den Einen den Großen, den Andern den Beglückten, den Dritten den Erlauchten genannt, und auf die ehrsüchtige Majestät haben wir so viel Titel als möglich gehäuft, und ihnen damit unsern Tribut bezahlt: den Namen Vater des Vaterlandes haben wir geschöpft, um [dem Herrscher] an's Herz zu legen, es sey ihm eine väterliche Gewalt übertragen; denn diese ist voll Mäßigung, für die Kinder besorgt, und um deren willen sich selbst bei Seite setzend. Schwer gehe ein Vater daran, Glieder seines Hauswesens abzuschneiden; ja wenn er sie auch abgeschnitten hat, wünsche er sie doch wieder anzufügen, und wohl während des Abschneidens seufze

er, nachdem er viel und lange gezögert. — Denn es fehlt nicht viel, daß Wer schnell verurtheilt, es gerne thut, und es ist wohl nahe beisammen, Wer zu viel straft, straft unbillig. Es geschah zu unserer Zeit, daß über den Erixo,*) einem Römischen Ritter, weil er seinen Sohn zu Tode gegeißelt hatte, das Volk auf dem Forum mit den eisernen Griffeln hergefallen ist. Mit Mühe nur hat ihn des Kaisers Augustus Ansehen den feindlichen Händen sowohl der Väter als der Söhne entrissen.

15. Den Titus Arius,**) der seinen über dem Vatermord ergriffenen Sohn zum Exil verurtheilte, nach vorangegangener Untersuchung, hat Jedermann darum geachtet, daß er, mit dem Exil, und zwar mit einem sehr schonenden, sich begnügend, den Vatermörder auf Massilia beschränkte, und ihm seinen jährlichen Gehalt in demselben Maße, wie vor dem Verbrechen, ausbezahlte. — Diese Freigebigkeit bewirkte, daß in der Stadt, wo es doch den Schlechten nie an Vertheidigern fehlt, keine Seele zweifelte, daß der Beschuldigte mit Recht verurtheilt wäre, da ihn ein Vater habe verurtheilen können, der es nicht über sich gewinnen konnte, ihn zu hassen. Gerade in diesem Beispiele stelle ich dir vor, wie ein guter Fürst mit einem guten Vater zu vergleichen sey. —

---

*) Von diesem Erixo spricht sonst kein Schriftsteller des Alterthums.

**) Ohne Zweifel ist dieser Arius Derselbe, dessen unter dem Namen Arëus in der Trostschrift an Marcia IV, 2. gedacht wird. Des Sohns des Areus erwähnt Suetonius im Leben des Octavian 89. — Er verwies seinen Sohn nach Massilia, wo ein sehr lebensfroher Ton herrschte.

Da Titus Arius über seinen Sohn erkennen wollte, *) zog er den Kaiser Augustus zu Rathe. Er kam zu der Familienangelegenheit, er saß dabei, und nahm Theil an der Berathung, die ihn persönlich nicht anging. Er sagte nicht: „Ei, man soll in mein Haus kommen." Wäre Das geschehen, so wäre ein Erkenntniß des Kaisers, nicht des Vaters, herausgekommen. — Nachdem der Stand der Sache vernommen, und Alles untersucht war, sowohl Das, was der junge Mensch zu seiner Entschuldigung vorgebracht hatte, als auch Das, wodurch er überwiesen ward: so verlangte er [der Kaiser], daß Jeder seine Stimme schriftlich geben sollte, damit nicht des Kaisers Ansicht zur allgemeinen würde. Darauf, bevor die Zettel eröffnet wurden, schwur er, daß er von der Erbschaft des Titus Arius, der ein reicher Mann war, Nichts wolle. Es möchte Jemand sagen: das war kleinlich, er besorgte also, es könnte den Anschein haben, als ob er durch die Verurtheilung des Sohnes einer Hoffnung für sich Raum geben wollte. Meine Ansicht ist die entgegengesetzte: ein Jeglicher unsers Gleichen hätte sich gegen bösartigen Verdacht mit seinem guten Gewissen trösten müssen: die Fürsten müssen Manches auch der öffentlichen Meinung zu lieb thun. Er schwur, daß er von der Erbschaft Nichts wolle. Arius verlor [dadurch] an demselben Tage zwar auch den zweiten Erben: aber der Kaiser erkaufte so seiner Ansicht die Unbefangenheit, und nachdem er bewiesen, daß seine Strenge frei

*) Vermöge der väterlichen Gewalt war der Vater der Privatrichter über seine Kinder, und zog zu der Untersuchung in der Regel nur die Verwandten.

von der Rücksicht auf seinen Vortheil sey, woran einem Fürsten stets gelegen seyn muß, gab er seinen Ausspruch: er solle an einen Ort verwiesen werden, den der Vater für gut hielte. — Nicht auf den Sack, nicht auf die Schlangen, nicht auf den Kerker erkannte er,*) bedenkend, nicht über Wen er urtheilte, sondern Wer ihn zu Rathe gezogen. Mit der gelindesten Art der Bestrafung, sagte er, müsse sich ein Vater begnügen, gegenüber einem Sohn in den Jünglingsjahren, der zu einem Verbrechen verleitet worden wäre, bei dem er sich, was an Schuldlosigkeit grenze, schüchtern benommen; daß er von der Stadt und aus den Augen des Vaters entfernt werde, Das müsse seyn. —

16. Ja, Der verdiente, von Vätern zu Rathe gezogen zu werden, der war es werth, daß sie ihn zum Miterben einsetzten, wenn auch auf ihren Kindern keine Schuld lastete. Solche Gnade ziemt dem Herrscher, auf daß er, wohin er kommt, Alles milder mache.

Einem Könige sey Keiner so gering, daß ihm desselben Untergang nicht fühlbar wäre; sey er, Wer er sey, er ist ein Theil seines Reiches. Für die großen Herrschergewalten wollen wir Vorbilder wählen aus den kleinen. Es gibt mehrere Arten des Herrschens: ein Fürst herrscht über seine Bürger, ein Vater über seine Kinder, ein Lehrer über seine Schüler, ein

*) Die üblichen Strafen der Vatermörder bei den Römern waren die, daß der Schuldige mit verhülltem Haupt in den Kerker geführt, sodann, in einen ledernen Sack oder Schlauch neben einer Schlange, einem Affen, einem Hahn und einem Hund eingenäht, in den Fluß gestürzt werden sollte.

Tribun oder Centurio über seine Soldaten. Wird man nicht Denjenigen für den schlechtesten Vater halten, der seine Kinder auch bei den geringfügigsten Veranlassungen mit unaufhörlichen Schlägen in Ordnung halten will? Welcher Lehrer aber schickt sich besser für freie Wissenschaften, — Einer, der die Schüler quält, wenn sie Etwas nicht im Gedächtnisse behalten, und wenn das Auge, nicht gewandt genug, im Lesen anstößt, oder Einer, der lieber durch Winke und Erregung des Ehrgefühls bessern und belehren will? — Stelle einen schonungslosen Tribun oder Centurio auf, — er macht, daß es Ausreißer gibt, — und es ist ihnen erst wohl zu verzeihen. — Ist's denn auch billig, wenn ein Mensch drückender und härter beherrscht wird, als man über unvernünftige Thiere herrscht? Siehe, ein Bereiter, der ein Pferd zu bändigen versteht, der bringt es nicht durch häufige Schläge in Angst; denn es muß scheu und störrisch werden, wenn man es nicht mit sanfter Berührung streichelt. So macht es auch der Jäger, der die jungen Hündlein abrichtet zum Aufspüren, und schon geübte nimmt, wo das Wild aufgescheucht und verfolgt werden soll. — Und er wendet nicht oft Drohungen an, er würde ihnen sonst alle Lust nehmen, und alle Anlage, die sie haben, würde durch ein unnatürlich zaghaftes Wesen verringert werden; darum läßt er ihnen aber doch nicht die Freiheit, wie sie wollen, da und dorhin zu schweifen und zu streifen. — Vergleiche damit auch Die, so schwerfälliges Zugvieh treiben, das, ob es gleich zu Mißhandlung und Elend geboren ist, durch allzugroße Grausamkeit gezwungen wird, sich gegen das Joch zu sträuben.

17. Kein lebendes Wesen ist störrischer, keines will mit mehr Kunst behandelt seyn, als der Mensch; keines muß mehr geschont werden. Denn was ist thörichter, als daß man sich schämt, an Zugvieh und Hunden seinen Zorn auszulassen, der Mensch aber unter Menschen stehend am schlimmsten daran ist? Krankheiten heilen wir, und zürnen nicht: aber auch hier ist ein krankhafter Zustand des Gemüths, und Der will eine milde Arznei, und einen Arzt, der auf den Kranken nicht böse ist. Die Hoffnung aufgeben, daß die Heilung gelinge, verräth nicht den besten Arzt. So muß auch bei Denen, deren Seele nicht im gesunden Zustand ist, Derjenige, dem das Heil Aller anvertraut ist, nicht alsobald die Hoffnung wegwerfen, und die Krankheitserscheinungen für tödtlich erklären. Er kämpfe gegen die Gebrechen und leiste Widerstand; den Einen sage er in's Gesicht, wo es ihnen fehlt; die Andern täusche er mit sanfter Kur, wenn er sie durch unmerkliche Heilmittel schneller und besser heilen kann. Ein Fürst sorge nicht nur für die Rettung, sondern auch, daß keine entstellende Narbe zurückbleibe. Kein König erwirbt sich Ruhm durch hartes Verfahren. Denn Wer glaubt denn nicht, daß es in seiner Gewalt liege? den größten Ruhm aber gewinnt er dagegen, wenn er seine Kraft in Schranken hält, wenn er Viele dem Zorn Anderer entreißt, Keinen seinem eigenen opfert.

18. Die Herrschaft über Sclaven mit Mäßigung auszuüben, gereicht zum Lob; und man muß bei einem Sclaven bedenken, nicht wie viel man ihm ohne Rüge anthun könne, sondern wie viel die Natur des Rechts und der Billigkeit erlaube, die auch die Gefangenen und Erkauften schonend zu

behandeln gebeut. Mit wie viel mehr Recht verlangt sie nun, daß freie, freigeborne, achtbare Menschen nicht wie Sclaven behandelt werden, sondern als Solche, über denen du eine Stufe höher stehst, und die dir nicht zur Knechtschaft, sondern zum Schutze übergeben sind. — Sclaven dürfen sich zu einer Bildsäule flüchten.*) Obwohl gegen einen Sclaven Alles erlaubt ist, so gibt es doch Etwas, was durch das gemeinsame Recht jedes lebenden Wesens als gegen einen Menschen nicht erlaubt ausgesprochen wird, weil er derselben Natur ist, wie du. Wer haßte nicht den Vedius Pollio**) noch ärger, als seine Sclaven ihn haßten, weil er seine Muränen mit Menschenblut mästete, und Die, so sich in Etwas verfehlt hatten, in das Behältniß werfen ließ, das im Grund eine Schlangengrube war? — O des tausend Tode verdienenden Menschen! mochte er nun seine Sclaven den Muränen vorwerfen, um diese für seine Tafel zu haben, oder mochte er sie nur zu dem Zwecke halten, um sie auf diese Weise zu füttern. Gleichwie man schon auf grausame Hausherren in der ganzen Stadt mit Fingern zeigt, und sie haßt und verabscheut: so dehnt sich bei Königen ihre Gewaltthätigkeit und ihr übler Ruf noch weiter aus, und der Haß gegen sie pflanzt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. — O lieber nicht geboren seyn, als Denen beigezählt werden, die zum Unheile der Welt geboren wurden!

*) Unter den Kaisern wurde die Sitte herrschend, daß Sclaven, um Mißhandlungen zu entgehen, sich zu den Bildsäulen eines Kaisers, als zu einer Freistätte, flüchteten, wie sonst zu einem Altar.

**) Ueber Vedius Pollio vgl. Seneca vom Zorn III, 40.

19. Es wird Niemand Etwas ausdenken können, was einem Herrscher schöner stünde, als Gnade, in welchem Maße und mit welchen Rechten er nun über die Andern gesetzt seyn mag. Gerade um so schöner und herrlicher, werden wir eingestehen, müsse Solches seyn, in je höherer Macht er steht, welche nicht schädlich wirken muß, wenn sie nach dem natürlichen Rechte gehandhabt wird. Denn das Königthum ist ein Gebilde der Natur, was man theils an andern Thieren sehen kann, theils an den Bienen, deren König *) die geräumigste Zelle hat, im mittlern sichersten Raume. Zudem ist er von Lasten frei, während er von den Andern Arbeit verlangt, und wenn der König verloren ist, löst sich der ganze Schwarm auf; auch leiden sie nie mehr als Einen, und lassen es auf einen Kampf ankommen, wer der Beste sey. Ueberdieß hat der König eine ausgezeichnete Gestalt, nicht wie die Andern, sowohl in Hinsicht der Größe, als des Glanzes, doch unterscheidet er sich hauptsächlich durch letztern. Sehr zornig, und wie es bei solchem Körper angehen mag, sehr streitlustig sind die Bienen; der König selbst ist ohne Stachel. Die Natur wollte theils nicht, daß er grausam sey, theils nicht, daß er eine Rache nehme, die ihn so theuer zu stehen käme; sie hat ihm die Waffe versagt und seinen Zorn wehrlos gelassen. Ein mächtiges Vorbild für große Könige. So pflegt die Natur, ihren Willen durch's Kleine kund zu thun, und

*) Bei den Alten heißt die Bienenkönigin immer König; im Uebrigen stimmen sie mit den Neuern in der Naturgeschichte der Bienen überein, nur daß Aristoteles behauptet, der König habe einen Stachel, was Plinius unentschieden läßt, Seneca aber mit den Neuern übereinstimmend leugnet.

für große Dinge gar kleine Lehrmeister aufzustellen. Es würde uns nicht zur Ehre gereichen, wenn wir von den kleinen Geschöpfen Nichts annehmen wollten, da der Menschen Sinn um so gemäßigter seyn sollte, je größer der Schaden ist, den er anrichtet. Möchte doch auch demselben Gesetze der Mensch unterworfen seyn, und zugleich mit seiner Wehr der Zorn gebrechen, möchte es ihm doch nicht möglich seyn, öfter als ein einzigmal zu schaden, und nicht fremde Kräfte zu Werkzeugen seines Hasses zu machen; leichter wohl würde seine Wuth ermüdet werden, wenn er sich durch sich selbst Genugthuung verschaffen müßte, und mit Gefahr seines Lebens seine volle Kraft dazu verwenden würde. Doch auch so, wie es jetzt ist, läßt er seiner Leidenschaft nicht ohne Gefahr den Lauf. Denn in demselben Grade muß er fürchten, als er gefürchtet seyn will, und Allen auf die Hände sehen, und auch zu der Zeit, wo man ihm Nichts anhat, denken, es sey Etwas gegen ihn im Werk, und keinen Augenblick darf er sich der Besorgniß überhoben glauben. Und solch ein kümmerliches Leben kann ein Mensch ertragen, während es nur auf ihn ankäme, unschädlich für Andere und deßwegen sorglos das segensvolle Recht der Gewalt zur Zufriedenheit Aller zu handhaben? Denn man irrt, wenn man meint, da, wo Nichts vor dem Könige sicher ist, sey der König sicher. Durch gegenseitige Sicherstellung ist ein sicherer Zustand bedingt. Es ist nicht nöthig, hohe Burgen zu thürmen, und schwer zu ersteigende Hügel zu festnen, noch Bergseiten abzugraben und sich hinter dreifache Thürme und Mauern zu verschanzen; auf offener Fläche wird einen König seine Gnade sicher stellen. Es gibt eine einzige Feste, die nicht zu erstürmen ist, —

die Liebe der Unterthanen. Was ist schöner, als wenn Alle wünschen, daß er lebe, und das Flehen für ihn kein gebotenes ist? wenn das Wanken seiner Gesundheit nicht Hoffnung unter dem Volke erregt, sondern Besorgniß? wenn einem Jeden Nichts so kostbar ist, daß er es nicht für das Leben seines Gebieters hingeben möchte, und Jeder Alles, was Diesen betrifft, wie sein eigen Geschick betrachtet? — Da zeigt sich denn, was er durch ununterbrochene Beweise seiner Güte dargethan, daß nicht der Staat ihm, sondern er dem Staate gehöre. — Wer könnte es wagen, einem Solchen Gefahr zu bereiten? Wer sollte nicht wünschen, wo es möglich wäre, auch dem Schicksale seinen Einfluß zu benehmen auf den Mann, unter welchem Gerechtigkeit, Friede, Zucht, Sicherheit, Ehre blühet, unter dem der gesegnete Staat reichen Vorrath an allen Gütern hat? Und mit derselben Gesinnung schauet er seinen Regenten an, wie wir, wenn die unsterblichen Götter uns ihren Anblick gestatteten, sie mit Hochachtung und Verehrung anschauen würden. Und wie? Stehet ihnen nicht Derjenige am nächsten, der ein göttlich Wesen in seinem Benehmen zeigt, segnend, wohlthätig und für die edelsten Zwecke mächtig? Darnach ziemt ihm zu trachten, darin ihnen nachzuahmen, daß er für den Größten gelte, indem er zugleich für den Gütigsten gilt.

20. In zwei Rücksichten pflegt ein Fürst zu strafen, wo er es nämlich sich selbst schuldig ist, oder einem Andern. Zuerst rede ich von der Seite, die ihn selbst berührt. Es ist allerdings schwerer, sich da zu mäßigen, wo man die Rache der eigenen Empfindlichkeit, als wo man sie des Beispiels wegen schuldig ist. Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß

er die Sache nicht zu leicht nehmen, daß er der Wahrheit auf den Grund kommen, der Unschuld hold und dienstwillig seyn und nicht vergessen soll, daß an dem Betheiligten nicht minder gelegen sey, als an dem Richter. Dieß ist Sache der Gerechtigkeit, nicht der Gnade. Jetzt legen wir ihm an's Herz, daß er, im Fall er offenbar beleidigt ist, sein Gemüth in seiner Gewalt haben und die Strafe erlassen soll, wo es ohne Gefahr für ihn möglich ist; im andern Falle mildere er sie, und sey weit eher zu erweichen, wenn er selbst, als wenn Andere Unrecht erlitten. Denn so wie nicht Derjenige Großmuth übt, der mit fremdem Eigenthume freigebig ist, sondern der sich selbst entzieht, was er dem Andern schenkt; so heißt mir nicht Derjenige gnädig, der es bei Dem, was ein Anderer litt, nicht so genau nimmt, sondern Der, welcher nicht auffährt, ob ihn schon der eigene Rachesporn antreibt; welcher einsieht, das sey Großmuth, wenn man bei der höchsten Macht Unrecht erträgt, und ruhmvoller sey Nichts, als ein Fürst, der ungestraft beleidigt ward.

21. Die Rache hat zwei Zwecke: entweder sie gibt Dem Genugthuung, der Unrecht litt, oder sie gewährt ihm Sicherheit für die Zukunft. Ein Fürst steht zu hoch, als daß er Genugthuung bedürfte, und seine Macht liegt zu sehr am Tage, als daß er durch das Leiden eines Andern seine Gewalt erst in's Ansehen zu bringen brauchte. Dieß gilt für den Fall, daß er von Geringern angegriffen und beleidigt worden wäre. Denn wenn er Die, so ihm zu einer gewißen Zeit gleich waren, unter sich sieht, so ist er hinlänglich gerächt. Getödtet hat einen König wohl auch schon ein Sclave, und eine Schlange, und ein Pfeil; am Leben erhalten Nie-

mand, der nicht größer war, als der Gerettete. Darum muß ein Gewaltiger das so hohe Geschenk der Götter, ein Leben zu schenken oder zu nehmen, mit hohem Sinne gebrauchen, hauptsächlich Solchen gegenüber, von denen er weiß, sie seyen einmal auf einer ähnlichen Höhe gestanden; ist's dahin gekommen, daß er darüber entscheiden kann, so ist seine Rache vollständig, und er hat es so weit gebracht, als es für die eigentliche Strafe genug war. Denn Der hat das Leben verloren, der es einem Andern zu verdanken hat; und Wer von seiner Höhe herabgestürzt ward zu des Gegners Füßen, und den Urtheilsspruch eines Andern über Thron und Leben zu gewarten hatte, der lebt seinem Retter zum Ruhm und macht, unverletzt erhalten, dessen Namen größer, als wenn er aus dem Wege geräumt worden wäre. So ist er ja ein ewig Schauspiel von der Größe des Andern; — im Triumphe wäre er schnell vorübergegangen. War es aber möglich, daß ihm auch sein Thron ohne Gefahr gelassen, und er wieder an die Stelle gesetzt werden konnte, von der er herabgestürzt war: dann steigt in mächtigem Wachsthume der Ruhm Dessen, der sich damit begnügte, von einem besiegten Könige Nichts zu nehmen, als den Ruhm. Das heiße ich auch über seinen Sieg den Triumph feiern; da erklärt er vor der Welt, daß er bei den Besiegten Nichts gefunden habe, das des Siegers würdig wäre. Mit Unterthanen und Leuten ohne Namen und Niedrigen ist um so mehr gemäßigt zu verfahren, je weniger es Werth hat, ihnen wehe gethan zu haben. Manche magst du mit Liebe schonen; an Manchen mag es dir zu geringe seyn, Rache zu nehmen; und es ist an sie eben

so wenig Hand anzulegen, als an kleine Thiere die Den verunreinigen, der sie zertritt. Bei Denen aber, auf deren Rettung oder Bestrafung das Auge der ganzen Stadt gerichtet ist, ist die Gelegenheit zu ergreifen, die sich dazu darbietet, daß man deine Gnade kennen lerne.

22. Gehen wir zu dem Unrecht über, das Andere erlitten haben. Bei dessen Bestrafung hat das Gesetz drei Zwecke im Auge, die auch der Fürst zu berücksichtigen hat: entweder, Den, so es straft, zu bessern, oder durch seine Bestrafung Andere besser zu machen; oder durch Hinwegschaffung der Schlechten das Leben der Andern mehr zu sichern. Was sie selbst betrifft, so wirst du sie eher bessern durch geringere Strafen. Denn man wendet mehr Sorgfalt auf das Leben, wenn man noch Etwas hat, das unverletzt ist. Niemand sieht auf Ehre, wenn sie einmal dahin ist. Es ist eine Art von Freibrief, wenn man nicht weiter bestraft werden kann. Die Sitten des Staates gewinnen mehr, wo man mit Strafen sparsam ist. Macht ja doch die Menge der Fehlenden das Fehlen so gewöhnlich, und minder bedeutend ist die gerichtliche Beschimpfung, wenn ein ganzer Schwarm von Verurtheilten sie zu einer Kleinigkeit macht, und die Strenge, wenn sie gar nicht nachläßt, verliert ihr Heilsames, das Ansehen. — Es fördert ein Fürst Sittlichkeit im Staate, und rottet Fehler aus, wenn er mit denselben Geduld hat, nicht als ob er sie billigte, sondern weil er ungerne und zu seiner eigenen großen Plage zur Züchtigung schreite. Gerade die Gnade des Herrschers macht, daß man sich vor Uebertretungen scheuet. Viel gewichtiger erscheint die Strafe, wenn sie von einem milden Manne verhängt wird.

23. Ueberdieß wirst du finden, daß Das häufig verübt wird, was man häufig bestraft. Dein Vater *) hat in fünf Jahren mehr Menschen [Elternmörder] in den ledernen Schlauch einnähen lassen, als man in allen Jahrhunderten weiß. **) Viel weniger wagten es Kinder, den äussersten Frevel zu begehen, so lange es für dieß Verbrechen kein Gesetz gab. Mit hoher Klugheit wollten die größten und am tiefsten in die Menschennatur hineinblickenden Männer darüber als über eine gleichsam nicht glaubliche Frevelthat und die gar nicht werde gewagt werden, lieber stillschweigend hinweggehen, als durch ein Strafgesetz auf die Möglichkeit solchen Frevels aufmerksam zu machen. ***) Und so haben denn die Vatermörder erst mit dem Gesetz angefangen, und die Strafe hat sie die That gelehrt. Es stand aber sehr schlecht mit der kindlichen Liebe; seitdem man mehr Lederschläuche als Kreuze sah. Wo in einem Staate selten Jemand bestraft wird, da vereinigt sich Alles zu einem unsträflichen Leben und hält darauf, als auf ein gemeinsames Gut. Es nehme ein Staat an, er sey unsträflich: und er wird es seyn. Er wird auf Die, so von der allgemein verbreiteten Rechtlichkeit abfallen, mehr zürnen, wenn er sieht, es seyen ihrer Wenige.

*) Claudius, welcher nach seiner Verheirathung mit Agrippina den Nero adoptirte.

**) Vgl. oben Kap. 15. und die Anmerkung dazu.

***) Namentlich von Solon wird erzählt, daß er auf die Frage, warum er auf den Vatermord keine Strafe gesetzt, geantwortet habe: „weil dieß Verbrechen gar nicht vorkommt.“ Vgl. Cicero für den Roscius Amerinus 25.

Gefährlich ist's, glaube mir, dem Staate vor die Augen zu legen, wie groß die Mehrzahl der Schlechten sey.

24. Es wurde einmal vom Senate der Vorschlag gemacht, daß die Sclaven sich von den Freien durch ihre Tracht unterscheiden sollten;*) in der Folge sah man ein, was für eine Gefahr drohte, wenn unsere Sclaven anfingen, uns zu zählen. Das Nämliche ist wohl auch zu befürchten, wenn Keinem verziehen wird: da wird bald am Tage liegen, wie überwiegend der schlechtere Theil der Bürgerschaft sey. Dem Fürsten gereichen viele Todesstrafen eben so wenig zur Ehre, als dem Arzte viele Leichen. Dem gelindern Herrscher gehorcht man besser. Das menschliche Gemüth ist von Natur widerspenstig und zum Verbotenen und Gefährlichen strebend, und geht lieber selbst nach, als es sich ziehen läßt. Und so wie treffliche und edle Pferde besser mit einem leichten Zügel gelenkt werden, so gehet freiwillig und aus eigenem Antriebe der Gnade ein unsträfliches Verhalten zur Seite, und die Bürger halten es für der Mühe werth, sich dieselbe zu bewahren. Darum wird auf diesem Wege mehr ausgerichtet. Grausamkeit ist ein gar nicht menschliches Uebel, und mit einer so milden Seele unverträglich. Bestienwuth ist's, an Blut und Wunden seine Lust zu finden und, den Menschen ausziehend, sich zu einem Thiere der Wälder umzuwandeln.

25. Denn sage mir, Alexander, was ist's doch für ein

*) Die Tunica trugen sowohl Sclaven, als geringe Bürger. Die Toga trugen überdieß nur die Vornehmern für gewöhnlich.

Unterschied, ob du den Lysimachus*) dem Löwen vorwirfst oder ob du ihn selbst mit deinen Zähnen zerreißest? Ist's ja doch dein Mund, deine Thiernatur. O wie wünschtest du doch, daß lieber du die Klauen hättest, lieber du den Rachen, der weit genug ist, Menschen zu verschlingen! Wir verlangen ja nicht von dir, daß diese Hand, der vertrautesten Freunde gewissestes Verderben, irgend Einem segensreich werde, daß dieß wilde Gemüth, der Völker verzehrendstes Uebel, ohne Blut und Mord gesättiget werde: es gilt bei dir schon für Gnade, wenn der Henker zu des Freundes Ermordung nur aus der Zahl der Menschen gewählt wird. Das ist der Grund, warum die Grausamkeit auf's tiefste zu verabscheuen ist, daß sie die Grenzen überschreitet, vorerst die gewohnten, dann die der Menschlichkeit. Neue Todesstrafen sucht sie auf, zieht den Erfindungsgeist zu Rathe, sinnet Werkzeuge aus, den Schmerz abwechselnd und gesteigert zu machen, und findet ihre Augenweide an der Menschen Unglück. Alsdann steigt jene grausenhafte Krankheit des Geistes bis zur äussersten Tollheit, wenn die Grausamkeit zur Wollust geworden ist, und man schon Freude daran findet, einen Menschen zu tödten. Einem solchen Manne folgt Zerstörung, Haß, Gift und Dolch auf dem Fuße nach; es dringen so viele Gefahren auf ihn ein, als er selbst Vielen gefährlich ist; bisweilen wird er von den Anschlägen Einzelner, ein andermal aber von der allgemeinen Empörung umzingelt. Wo das Verderben nicht allzu groß ist und nur Einzelne trifft, da stehen nicht ganze

*) Weil Lysimachus den von Alexander grausam getödteten Callisthenes bedauerte, wurde er den Löwen vorgeworfen. Vgl. vom Zorn III, 17. und III, 22.

Städte auf; was aber weit umher zu wüthen angefangen hat und auf Alle losgeht, darauf richten sich die Geschosse von allen Seiten. Kleine Schlangen sind unmerklich, und man geht nicht Schaarenweise darauf aus, sie zu erlegen; wenn aber eine ungewöhnlich groß und zu einem Ungethüm herangewachsen ist, wenn sie Quellen vergiftet, und mit ihrem Hauch Alles, wo sie wandelt, versengt und zerstört, da geht man ihr mit schwerem Wurfgeschütz zu Leibe.*) Kleine Uebel können täuschen und davon kommen; gegen große setzt man sich zur Wehre. So bringt ein einziger Kranker nicht einmal sein Haus in Lärm, aber wo durch häufige Todesfälle offenbar wird, daß die Pest da sey, da kommt die Stadt in Aufruhr und Flucht, und selbst an die Götter legt man Hand an.**) Wenn in einem einzelnen Hause Feuer ausbricht, so schleppt das Gesinde und die Nachbarschaft Wasser herbei. Aber eine weit verbreitete Feuersbrunst zu tilgen, und die schon viele Häuser gefressen, wird ein ganzes Quartier der Stadt aufgeboten.

---

*) Livius, Epitom. 18. und Aulus Gellius VI, 3. erzählt, daß im ersten Punischen Kriege der Consul Attilius Regulus, da er in Africa sein Lager an dem Flusse Bagrada, einem Küstenflusse des heutigen Tunis, aufgeschlagen hatte, ein eigentliches heftiges Treffen gegen eine einzige ungewöhnlich große Schlange geliefert und mit Belagerungsgeschütz auf sie geschossen habe. Ihre 120 Fuß lange Haut habe er nach Rom geschickt.

**) Suetonius, im Leben des Caligula Cap. 5. erzählt: an dem Tage, wo Germanicus, dieses Kaisers Vater, starb, habe man Steine auf die Tempel geworfen, Altäre umgestürzt, Hausgötter auf die Straße geworfen, und Kinder ausgesetzt.

26. An Privatpersonen nehmen auch wohl Sclavenhände Rache für Grausamkeit, bei unausbleiblicher Gefahr der Kreuzigung; gegen Tyrannenwuth, um ihr ein Ende zu machen, stehen Nationen und Völkerschaften auf, mochte das Uebel unter ihnen seyn, oder ihnen auch nur bevorstehen. Manchmal hat sich schon die eigene Leibwache gegen sie erhoben, und Treulosigkeit und Frevel und Unmenschlichkeit, und Was sie von ihnen gelernt hatte, an ihnen selbst ausgeübt. Denn Was kann doch ein Mensch von Demjenigen hoffen, den er schlecht zu seyn gelehrt hat? — Die Schlechtigkeit leistet nicht lange ihre Dienste, und begeht nicht so viele Frevel, als man haben will. — Doch setze den Fall, die Grausamkeit habe keine Gefahr: von welcher Art ist ihr Regiment? Nicht anders, als der Zustand eroberter Städte, und der Schreckensanblick allgemeiner Furcht. Alles ist niedergeschlagen, zaghaft, verwirrt: selbst die Gedanken sind durch Furcht gehemmt. Da geht man nicht sorglos an die Tafel, wo man auch in Nüchternheit die Zunge ängstlich bewahren muß, noch zum Schauspiel, aus welchem Stoff zu Beschuldigung und Gefahr gesucht wird. Mag man es auch mit großem Aufwande veranstalten, und mit königlichem Reichthum und durch gefeierte Künstlernamen: Wen mögen Spiele im Kerker freuen? Ihr guten Götter, was ist das für ein elendes Leben, morden, wüthen, an dem Geklirre der Ketten Lust haben, die Köpfe der Bürger abhauen, wohin man kommt, Blutströme ergießen, und durch seinen Anblick in Schrecken und Flucht jagen? Wär's denn anders, wenn Löwen und Bären regierten? wenn Schlangen und allen verderblichsten Thieren Gewalt über uns eingeräumt würde?

Jene vernunftlosen Geschöpfe, die um ihrer Grausamkeit willen von uns verworfen sind, machen sich doch nicht an die Ihrigen, und was sich gleich ist, ist sogar unter den wilden Thieren sicher. Jene schonen in ihrer Wuth auch die nächsten ihrer Angehörigen nicht, sondern es gilt ihnen gleich, Fremdes oder Eigenes, auf daß sie um so geübter von dem Mord an Einzelnen zur Zernichtung ganzer Völker übergehen können. Feuerbrände in Häuser zu werfen und über alte Städte den Pflug gehen zu lassen, dünkt ihnen Macht, und den Befehl zur Hinrichtung Eines oder des Andern zu geben, halten sie nicht für herrschermäßig genug; und wenn nicht zu derselben Zeit eine ganze Schaar von Elenden ihren Streichen ausgesetzt dasteht, meinen sie in ihrer Grausamkeit beschränkt zu seyn.

Das aber heiße ich Glückseligkeit, Vielen Rettung gewähren, und vom Tode sie in's Leben zurückrufen, und die Bürgerkrone verdienen durch Gnade. — Kein Ehrenzeichen ziemt dem erhabenen Standpunkt eines Fürsten besser, keines ist schöner, als jene Krone für Erhaltung der Bürger,*) nicht feindliche Waffenrüstung, die er den Besiegten ausgezogen, nicht blutbefleckte Streitwagen barbarischer Völker, nicht im Krieg eroberte Ehrenbeute. Das ist göttliche Macht, in Masse und für's Ganze ein Retter zu seyn: aber Viele tödten und ohne Sonderung, das ist die Macht der Feuerflamme und des einstürzenden Hauses.

*) Die Bürgerkrone, ein Kranz aus Eichenlaub, schmückte die Thüre in dem Vorhofe der Kaiser, wenn ihnen die Rettung und Erhaltung der Bürger verdankt wurde. Für Siege aber wurde die Thüre mit Lorbeeren geschmückt.

Zweites Buch.

1. Daß ich über die Gnade schrieb, Kaiser Nero, dazu bewog mich eine einzige Aeußerung von dir: und es ist mir im Gedächtnisse, daß ich sie, als du sie thatest, schon nicht ohne Bewunderung hörte, und sie darauf Andern erzählte, ein edles, hochherziges und gar mildes Wort, das ohne Absicht, nicht auf das Zuhören von Andern berechnet, vom Augenblick eingegeben war und deine mit deinem Stande ringende Herzensgüte geoffenbart hat. Als dein Präfekt Burrhus, *) ein trefflicher und dir, dem Fürsten, ganz befreundeter Mann, Ausreisser bestrafen wollte, die man eingezogen hatte, **) so verlangte er von dir, du solltest dich erklären, Welche und aus welchem Grunde du bestraft wissen wolltest. — Nachdem du dies oft hinausgeschoben, drang er darauf, daß einmal eine Entscheidung erfolgte. Als er mit widerstrebendem Gefühle dir das Papier, das du nicht annehmen wolltest, hinreichte und übergab, da riefst du aus: „ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte!" O! das Wort hätten alle Völker hören sollen, die im Römischen Reiche wohnen, und die in schwankender Freiheit daran grenzen und sich mit Macht oder in

*) Afranius Burrhus, ein Oberster der Leibwache, der den jungen Nero hauptsächlich in der Kriegskunst zu bilden gehabt, während Seneca den Prinzen besonders in Philosophie und Rhetorik unterrichtet hatte. Man lese über ihn den Tacitus.

**) Wir lesen nach Muret ductos statt duos.

Gedanken dagegen erheben! O! das Wort sollte in eine Versammlung der ganzen Menschheit gesendet werden, und Fürsten und Könige sollten darauf ihre Eide ablegen! O ein Wort, ganz passend für jenen allgemeinen schuldlosen Zustand des Menschengeschlechts, dem jenes alte [goldene] Zeitalter wieder zurückgeführt werden sollte. Nun wahrlich wäre es die rechte Zeit, daß Alles sich für Billigkeit und Rechtschaffenheit vereinigte, und die Begier nach fremdem Eigenthume vertrieben würde, aus der jegliches Uebel der Seele erwächst; daß frommer und redlicher Sinn mit Treue und Bescheidenheit im Bunde wieder auflebte, und die Laster, nachdem sie lange das Regiment geführt, endlich einem glücklichen und veredelten Zeitalter Platz machten.

2. Daß es so kommen werde, o Kaiser, möchte ich in mancher Rücksicht hoffen und behaupten: übergehen wird diese Milde deiner Gesinnung, und sich nach und nach verbreiten in den ganzen Körper drs Reichs, und Alles wird sich Dir nachbilden. Vom Haupt aus gehet das Wohlbefinden; deßhalb ist auch Alles rührig und munter, oder in Schlaffheit abgespannt, je nachdem das Belebende desselben kräftig ist, oder schlaff. Und es werden die Bürger, es werden die Bundesgenossen mit solcher Güte nicht im Widerspruche stehen, und in das ganze Reich wird Rechtschaffenheit zurückkehren; überall wird man die Hände unentweiht bewahren. Laß mich hier nun länger bei deinem Wesen verweilen, nicht daß ich deinen Ohren schmeichle: es ist das gar nicht meine Art: lieber wollt' ich durch Wahrheit anstoßen, als durch Schmeichelei gefällig werden. — Was will ich nun? Außer dem, daß ich dich recht vertraut wissen möchte mit Dem, was

du Edles gethan und gesprochen, damit Das, was jetzt Natur und Zug des Herzens ist, Grundsatz werde, erwäge ich bei mir selbst, daß manches große, aber fluchwürdige Wort in die Welt ausgegangen und im Munde des Volkes ist, wie jenes: „Laß sie hassen, wenn sie nur fürchten!" und ein sinnverwandter Griechischer Vers, *) in welchem Einer ausspricht, wenn er todt sey, möge die Erde sich mit dem Feuer vermischen, und was sonst der Art ist. Und ich weiß nicht, warum nur fühllose und verhaßte Naturen so reichen Stoff finden, sich in kräftigen und schlagenden Sprüchen auszudrücken; noch nie habe ich einen gewaltigen Spruch aus dem Mund eines Guten und Gelinden vernommen. Was willst du also sagen? Obwohl selten, ungern und mit vielem Zögern, mußt du doch einmal Das schreiben, was dir die Buchstaben verhaßt gemacht hat; aber, wie du thust, mit vielem Zögern, unter mancherlei Aufschub.

3. Damit uns aber nicht etwa der gefällige Name der Gnade täuschen und wohl einmal auch ganz irre führen möge: so laß uns untersuchen, was Gnade heiße, und wie sie beschaffen seyn und was für Schranken sie haben soll. —

*) Man hält diesen von Griechischen Schriftstellern im Original angeführten Ausspruch für einen Vers aus einem verloren gegangenen Drama des Euripides. — In der Folge hat der Kaiser Nero diesem Vers noch eine schrecklichere Wendung gegeben. Als nämlich Einer bei der Tafel sagte: „Wenn ich dahin bin, mische Feur und Erde sich!" u. s. w: so erwiederte Nero: „nein, schon wenn ich lebe" u. s. w. vgl. Suetonius im Leben des Nero, Kap. 38.

Gnade ist Mäßigung des Gemüths, wo man Macht hat, Rache zu nehmen: oder Gelindigkeit eines Höhern gegen einen Niedrigern in Bestimmung von Strafen. Es ist sicherer, mehr als Eines anzugeben, es möchte nämlich eine einzige Begriffsbestimmung die Sache nicht genug umfassen und, daß ich so sage, nicht bei der Rechtsformel bleiben; man kann daher auch sagen: Gnade ist die Neigung, im Strafen milde zu seyn. Diese Begriffsbestimmung wird wohl Widerspruch finden, obgleich sie ziemlich richtig seyn möchte. — Wenn wir behaupten: Gnade sey Milderung, die von der verdienten und verschuldeten Strafe etwas nachlasse: so wird man einwenden, das sey keine Tugend, wenn man irgend Etwas nicht ganz so thue, wie es seyn sollte. Allein es sieht Jedermann ein, das sey Gnade, wenn man nicht so weit geht, als man mit Recht bestimmen könnte. Ihr entgegengesetzt denken sich Die, so es nicht verstehen, die Strenge. Aber es kann nicht eine Tugend der andern entgegengesetzt seyn.

4. Was ist nun das Gegentheil von Gnade? Grausamkeit, welche nichts Anderes ist, als Härte im Strafen. — Aber Manche strafen nicht und sind doch grausam, zum Beispiele Diejenigen, welche unbekannte und ihnen in den Weg kommende Menschen nicht eines Vortheils, sondern des Mordens halber morden. Und nicht zufrieden mit dem Morden, üben sie [noch daneben] Grausamkeiten aus, wie jener Sinis und Procrustes, *) und die Seeräuber, welche die Gefange-

*) Sinis und Procrustes waren berüchtigte Räuber, jener auf dem Isthmus bei Corinth, welcher Reisende, die ihm in die Hände fielen, zwischen zwei niedergebogenen Fichten fest anband und, nachdem er die Bäume wieder in die Höhe pral-

nen schlagen und lebendig in's Feuer legen. Dies ist nun zwar Grausamkeit; aber weil es ihr weder um Rache zu thun ist — denn sie ist ja nicht Folge einer Beleidigung —, noch sie über irgend einen Frevel zürnt — denn es ist kein Verbrechen vorausgegangen —, so geht sie über unsere Bestimmung des Begriffs hinaus, nach welcher jene ein Mangel an Mäßigung im Strafen seyn sollte. Man kann sagen, Das sey nicht Grausamkeit, sondern thierische Wildheit, der das Wüthen eine Lust ist; man könnte es Wahnsinn nennen. Denn davon gibt es verschiedene Arten, und keine gehört gewisser dazu, als die, so an's Morden und Zerfleischen der Menschen geht. Grausam möchte ich daher Diejenigen nennen, die zwar einen Grund zum Strafen, aber kein Maß darin haben, wie das bei Phalaris *) war, von dem es heißt, er habe zwar nicht gegen Unschuldige, aber auf eine unmenschliche und nicht zu billigende Weise seinen grausamen Sinn ausgelassen. Den Spitzfündigkeiten auszuweichen, kann man den Begriff auch so bestimmen, Grausamkeit sey eine Hinneigung des Gemüths zu härtern Maßregeln. — Davon ist die Gnade himmelweit entfernt: wiewohl sich offenbar Strenge mit ihr ganz gut verträgt. Hier ist der Ort, sich darüber zu verständigen, was Weichherzigkeit sey. Die Meisten nämlich

---

len lassen, die Angebundenen auseinander riß. Seinem Treiben machte Theseus ein Ende. Vgl. Plutarch's Theseus. — Procrustes, in Attica, paßte die Wanderer, die in seine Macht geriethen, seinem Bette an, indem er Denen, die zu lang waren, von den Gliedern abhieb; Denen aber, die zu kurz waren, die Füße in die Länge zog. — Auch über Diesen vgl. Plutarch's Theseus.

*) Ueber Phalaris vgl. Ueber den Zorn II, 5.

preisen sie als eine Tugend, und nennen den Weichherzigen einen guten Menschen. Allein es ist dies eine Schwäche des Gemüths. Es ist bei der Strenge, wie bei der Gnade, Etwas, das wir vermeiden müssen, auf der einen Seite, daß wir nicht unter dem Scheine der Strenge in Grausamkeit, auf der andern, daß wir nicht unter dem Scheine der Gnade in Weichherzigkeit verfallen. Im letztern Falle ist die Verirrung minder gefährlich, aber — so oder so — Irrthum ists einmal, wenn man vom rechten Weg abweicht.

5. Darum gleich wie frommer Sinn die Götter ehrt, Aberglaube sie schändet: so werden Gnade und Sanftmuth alle Guten beobachten, Weichherzigkeit aber vermeiden. Denn sie ist ein Gebrechen einer kleinlichen Seele, die bei dem Anblicke fremder Leiden muthlos wird. Darum ist sie den feigsten Gesellen am meisten eigen. Es sind alte schwache Weiblein, die von den Thränen der Schuldigsten gerührt werden, und, wenn sie könnten, den Kerker aufbrächen. — Die Weichherzigkeit siehet nicht auf den Grund der Sache, sondern auf den Zustand; die Gnade hält sich an Vernunft. — Ich weiß wohl, daß die Schule der Stoiker bei den Unkundigen in dem übeln Rufe steht, als sey sie allzu hart, und gebe namentlich Fürsten und Königen nicht den besten Rath. Man wirft ihr nämlich vor, daß sie behauptet, der Weise habe kein Mitleiden, behauptet, er verzeihe nicht. — Wenn Dies so für sich ausgesprochen wird, lautet es verhaßt: denn es kommt heraus, als ließe es menschlichen Verirrungen keine Hoffnung übrig, sondern zöge alle Vergehungen zur Strafe. — Ist Dem also, warum sollte dann eine Weisheit nicht verhaßt seyn,

die da will, daß man Mensch zu seyn verlerne, und die den Hafen verschließen will, auf den man sich für hülfreiches Entgegenkommen gegen das Geschick noch einzig verlassen konnte? — Allein es ist keine Schule gütiger, milder, keine menschenfreundlicher und mehr auf das gemeine Beste bedacht, so daß sie recht eigentlich darauf ausgeht, dienstfertig und hülfreich zu seyn, und nicht nur für sich, sondern für Alle und für jeden Einzelnen zu sorgen. Weichherzigkeit ist eine Verstimmung der Seele bei'm Anblicke fremden Elends: oder eine Traurigkeit, durch fremdes Leiden verursacht, von dem man glaubt, es treffe Einen ohne sein Verschulden. Verstimmung aber kommt bei dem Weisen nicht vor. Seine Seele ist heiter, und es kann Nichts eintreten, was sie umwölkte. Und Nichts ist so ehrenvoll, als eine große Seele: sie kann aber nicht groß seyn, wenn Furcht und Kummer sie zerschlägt, und den Sinn umdüstert und einengt. Das wird dem Weisen nicht einmal bei seinen eigenen Unglücksfällen begegnen, sondern er wird jede Bitterkeit des Geschicks zurückschlagen und vor sich zerbrechen; er wird immer dasselbe ruhige, unerschütterte Antlitz behalten: Das wäre nicht möglich, wenn er Traurigkeit über sich kommen ließe. Bedenke dazu, daß der Weise vorwärts schaut und um Rath nicht verlegen ist; aus trübem Grunde kommt wohl aber nie etwas Klares und Reines. Die Traurigkeit freilich ist unfähig, die Umstände zu erwägen, das Zweckmäßige auszusinnen, das Gefährliche zu vermeiden, über das Rechte zu entscheiden. Er ist also nicht mitleidig, weil Das auch nicht angeht ohne ein Leiden der Seele. Sonst wird er aber Alles, was die Mitleidigen

zu thun pflegen, auch mit Freuden thun, und mit ganz anderer Gemüthsstimmung, als sie.*)

6. Abhelfen wird er den Thränen Anderer, nicht die seinen damit vereinigen; die Hand geben wird er den Schiffbrüchigen, Herberge dem Vertriebenen, sein Scherflein dem Dürftigen, nicht jenes schmähliche, wodurch die Mehrzahl Derer, die da barmherzig scheinen wollen, den Unterstützten mit Eckel von sich weist und seine Berührung scheuet, sondern geben wird er, als ein Mensch dem Menschen, vom Gemeingute. Den Thränen der Mutter wird er den Sohn schenken und seine Ketten lösen lassen, und ihn vom Thiergefechte befreien, und auch den Leichnam eines Schuldigen**) begraben. Aber er wird Dieß thun mit ruhigem Gemüthe, mit unveränderter Miene. So wird der Weise nicht weichherzig seyn, aber hülfreich, dienstwillig, geschaffen zur Stütze für Alle und für das allgemeine Wohl, daran er einem Jeglichen sein Theil gibt; auch auf solche Unglückliche, die nach Umständen zurecht gewiesen und von Fehlern zurückgebracht werden müssen, wird er seine Güte erstrecken. Denen aber, die vom Schicksale geschlagen sind, und im Leiden einen kräftigen Sinn bewähren, wird er mit mehr Lust beispringen. Wo es möglich ist, wird er den Vermittler gegen das Mißgeschick machen. Denn wo wird er lieber seine Güter oder seine Macht anwenden, als wo die Schläge des Zufalls wieder gut zu machen sind? Seinen Blick wird es einmal nicht

*) et alius animo; so heilt Lipsius die dunkle und verdächtige Stelle.
**) Cadaver noxium. Es könnte auch heißen: den angesteckten Leichnam.

niederschlagen, noch auch sein Gemüth, wenn ein Mitbürger, abgezehrten, zerlumpten, magern Aussehens betteln geht, oder ein Greis am Stabe schleicht; übrigens wird er jedem Würdigen dienen, und auf die Elenden nach der Götter Weise mit Huld hinschauen. Mitleiden ist nicht weit vom Leiden, es nimmt und zieht Etwas davon an sich. Du weißt wohl, es sind schwache Augen, die sich bei dem Triefen Anderer selbst mit Thränen füllen, wahrlich, eben so, wie es eine Krankheit ist, nicht Heiterkeit, wenn man mit dem Lachenden immer mitlacht, und, wo Alle gähnen, selbst auch den Mund aufreißt. Weichherzigkeit ist eine Schwäche der Seelen, die für Leidende allzu sehr eingenommen sind: wenn man dieselbe daher dem Weisen zumuthet, so fehlt nicht viel, daß man von ihm auch Jammerklage verlangte und ein Schluchzen bei Leichen, die ihn Nichts angehen.

7. Nun will ich aber erklären, warum er nicht verzeiht. Wir wollen jetzt auch festsetzen, Was Verzeihung sey, damit wir uns überzeugen, sie dürfe von dem Weisen nicht ertheilt werden. Verzeihung ist Erlassung verdienter Strafe. Warum der Weise sich dazu nicht verstehen dürfe, darauf lassen sich Diejenigen umständlicher ein, die das sich zum Zwecke gemacht haben. Um darüber kurz zu seyn, weil es eigentlich nicht meine Sache ist, sage ich nur: verziehen wird Einem, der gestraft werden sollte, der Weise aber thut Nichts, was er nicht soll, und unterläßt Nichts, was er thun soll. Darum schenkt er die Strafe nicht, die er auszuüben verpflichtet ist; sondern was nach deinem Wunsche durch Verzeihung erzweckt werden soll, läßt er dir auf einem ehrenvollern Wege zukom-

men: nämlich der Weise schont, berath und bessert. Er handelt gerade so, als ob er verzeihen würde, aber er verzeiht doch nicht, denn Derjenige, welcher verzeiht, gesteht ein, er habe Etwas unterlassen, was hätte geschehen sollen. — Den Einen wird er nur mit Worten warnen, nicht mit Strafe belegen, indem er sein besserungsfähiges Alter in Betracht nimmt; bei einem Andern, der offenbar ein verhaßtes Verbrechen auf sich hat, wird er sagen, es soll ihm Nichts geschehen, weil er im Irrthum handelte, oder in der Trunkenheit fehlte. Feinde wird er unverletzt, manchmal sogar mit Lob entlassen, wenn sie in ehrlicher Fehde dem gegebenen Worte, dem Bunde, der Freiheit zu lieb, in den Krieg gezogen sind. Das Alles sind Erweisungen nicht von Verzeihung, sondern von Gnade. Gnade hat freien Willen; sie urtheilt nicht nach Rechtsformeln, sondern nach Billigkeit und Güte; sowohl freizusprechen steht ihr zu, als, wie hoch sie will, Strafe anzusetzen. — Nichts, was sie hierin thut, ist so, als ob sie weniger thäte, als gerecht ist, sondern in der Ansicht, daß Das, was sie bestimmt, das Gerechteste sey. Verzeihen aber heißt, Dasjenige nicht strafen, was man für strafenswerth erkennt. Verzeihung ist Erlassung verschuldeter Strafe. Die Gnade stellt sich vor Allem darin sicher, daß sie erklärt, es wäre nicht recht gewesen, wenn Denen, so sie frei läßt, etwas Anderes geschehen wäre. — Sie ist also vollständiger, als die Verzeihung, und rechtlicher. — Es ist nach meiner Ansicht hier ein Streit um Worte; in der Sache selbst sind wir eins. Der Weise wird Vieles erlassen; Viele von nicht gesunder aber heilungsfähiger Gemüthsart wird

er erhalten. Guten Landwirthen wird er es nachmachen, die nicht nur gerade und schlanke Bäume aufziehen, sondern auch denen, die irgend ein Umstand verkrüppelt hat, Stützen geben, um sie gerade zu machen. Die einen beschneiden sie, damit die Aeste dem schlanken Wuchse keinen Eintrag thun; den andern, die wegen schlechter Lage nicht gedeihen wollten, geben sie nahrhaften Boden; wieder andern, die unter fremdem Schatten verkümmerten, machen sie Licht und Luft frei. — Dem gemäß wird der vollendete Weise darauf achten, auf was Art und Weise diese oder jene Gemüthsart zu behandeln sey, und wie das Krüppelhafte zurecht gebogen werde.

[Hier brechen die Manuscripte ab.]

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 100068847